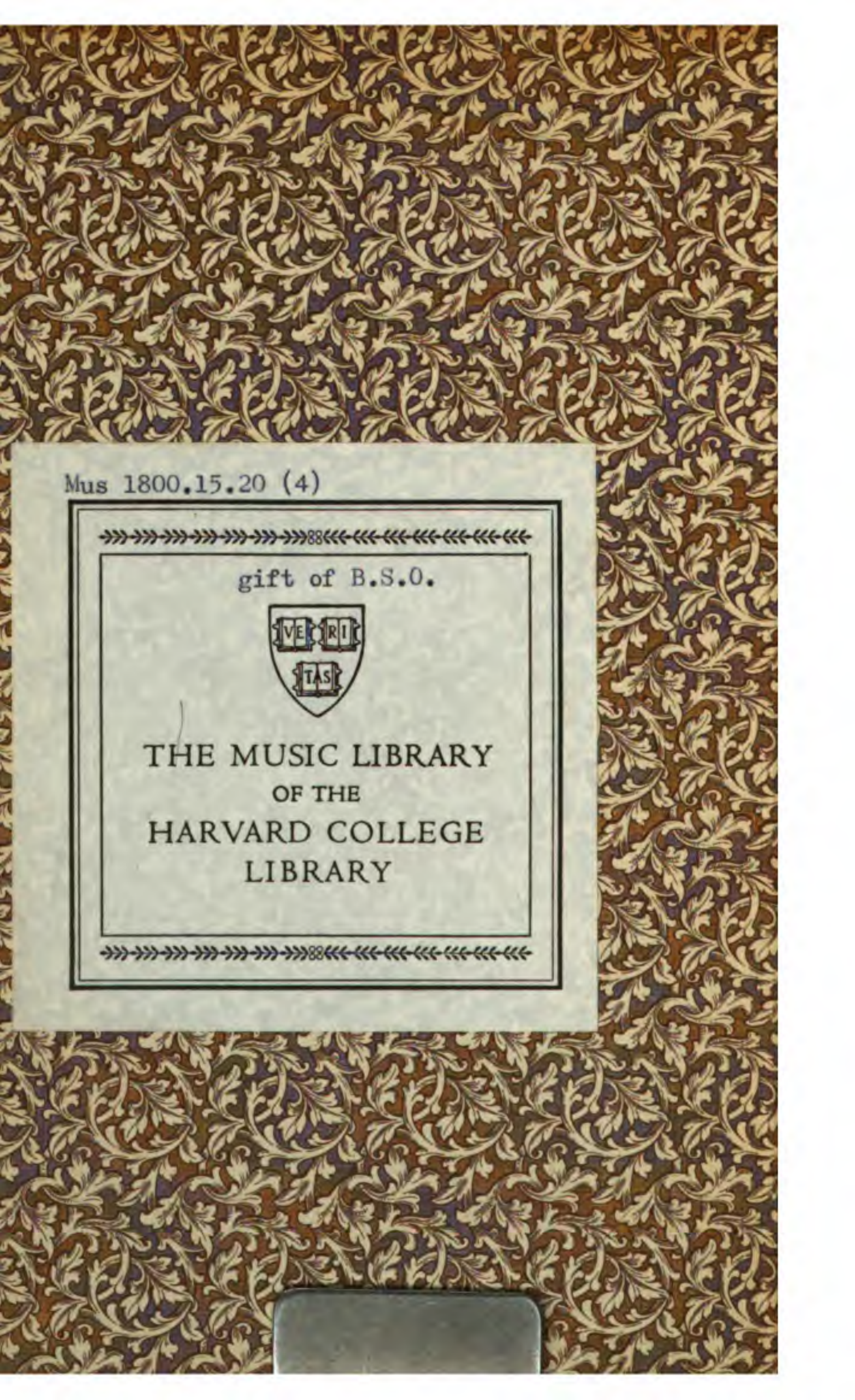



Mus 1800.15.20 (4)
gift of B.S.O.
VE RI TAS
THE MUSIC LIBRARY
OF THE
HARVARD COLLEGE
LIBRARY



DATE DUE
JAN 9 1984
GAYLORD
PRINTED IN U.S.A.

Hans von Bülow.

Briefe und Schriften.

Herausgegeben

von

Marie von Bülow.

IV. Band.



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1898.

Hans von Bülow.

Briefe.

III. Band.

1855—1864.

Mit zwei Bildnissen.

Motto:
„Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß,
Miteinander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann."
(Faust.)



Leipzig

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel

1898.



Hans v. Bülow

Photogr. Meisenbach Riffarth u. Co. Leipzig.

Vorwort.

[illegible]



Vorwort.

Die den beiden ersten Bänden der Briefe Hans von Bülow's vorangestellten einleitenden Bemerkungen gelten auch für alle folgenden. Dem vorliegenden dritten Bande der Correspondenz (vierten der Gesammt-Ausgabe) werden jedoch noch einige erläuternde Worte beigegeben werden müssen.

Eine Autobiographie Bülow's in Briefen, wie sie das Ziel dieser Veröffentlichung war, schien ein in allen wesentlichen Beziehungen lückenloses Material zu erfordern. Wissentlich unterließ ich keinen Schritt, ein solches zu beschaffen. Trotzdem fehlen in dem Lebensbilde, wie es sich hier aus den Mittheilungen an die verschiedensten Persönlichkeiten krystallisirt hat, in der Reihe der Briefempfänger gerade jene Namen, welche als glänzendes Dreigestirn nicht nur über Bülow's Jugend leuchteten, sondern auch in seinen kraftvollsten Mannesjahren den Brennpunkt seines Denkens, Strebens und Thuns bildeten. Das muß auffällig erscheinen. Und mit der Frage, warum sie fehlen, drängt sich vielleicht auch die Besorgniß auf, es könne von einer erschöpfenden Darstellung, welche dem ganzen Reichthum einer so polyphon gearteten Natur gerecht würde, unter solchen Umständen kaum die Rede sein. Ob eine derartige Besorgniß begründet ist, mögen Andere beurtheilen. Mir schien die Fülle des Vorhandenen zu groß, als daß ein Einzelverlust

die Integrität der Gestalt aufheben, ihr ein Wesentliches rauben, ja nur den Gedanken an ein Fehlendes überhaupt aufkommen lassen könnte.

Wie dem auch sein mag: in jedem Falle wird, wer Bülow's Jugendschicksalen gefolgt ist und die alle anderen Lebensbeziehungen in den Schatten stellende Bedeutung Richard Wagner's für ihn kennt, beklagen, daß dieses Material — über welches auch keine authentische Auskunft zu erlangen war — unzugänglich geblieben ist.

Leider sind auch die Briefe an Hector Berlioz unauffindbar (vergl. Bd. II, S. 225). Um so mehr wäre eine Fortsetzung derjenigen an Franz Liszt, die eine wesentliche Bereicherung von Bd. I und II gebildet haben, erwünscht und deren Einfügung wäre um so natürlicher gewesen, als der größte Theil derselben durch die Güte der Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst mein Eigenthum geworden ist, über das ich unbeschränkt verfügen durfte. Wenn sie trotzdem hier fehlen, so hat das folgenden Grund.

Die Herausgeberin sämmtlicher Briefe Liszt's, La Mara, seit lange vom Wunsche beseelt, dieses Meisters Briefe an Bülow der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wandte sich mit der Bitte an mich, die Herausgabe eines Briefwechsels Liszt-Bülow zu ermöglichen. Das kam allerdings einer Verzichtleistung auf eine wichtige Briefgruppe gleich und zwar zu Ungunsten der eigenen Veröffentlichung. Nach Kenntnißnahme der Liszt'schen Gegenbriefe — welche schon zu Bülow's Lebzeiten größtentheils in den Besitz seiner ältesten Tochter übergegangen waren — erschien mir jedoch dieser Verzicht als Nothwendigkeit. Die so natürliche Vereinigung der Briefe beider Meister ist (bei gleichzeitigem Erscheinen beider Veröffentlichungen) eine Ergänzung dieser Bände, auf die ich hierdurch hingewiesen haben möchte.

Was die Lücken innerhalb der mitgetheilten Briefe betrifft, so erklären sie sich theilweise durch die im ersten

Bande S. VIII betonten Gesichtspunkte. Doch treten noch neue hinzu.

Die genaue Darstellung der Jugendjahre Bülow's verdanken wir nicht nur der glücklichen Erhaltung werthvollen Materials, sondern auch dem Umstand, daß eine große Spanne Zeit jene Jahre von der Gegenwart trennt. Dies ermöglichte eine Freiheit in der Benutzung des Vorhandenen, wie sie in demselben Grade dem weiteren Verlauf der Herausgabe nicht zu statten kommt, da die Rücksicht auf Mitlebende ihr engere Grenzen ziehen muß. So vor Allem in der Behandlung der Familienbeziehungen. Aber auch Wünsche aus dem Freundeskreise mußten maßgebend sein, auch dort, wo sie die Absicht der Veröffentlichung durchkreuzten: neben Bülow selbst auch die Gestalten der ihm nächststehenden Zeit-, Kunst- und Gesinnungsgenossen und damit die Geschichte jener für die Musikentwickelung so hochbedeutsamen Jahre von einer neuen Seite zu beleuchten.

Gegen die Motive einer Zurückhaltung, welche schmeichelhafte Äußerungen an die eigene Adresse ebenso ungern an die Öffentlichkeit, für die sie nicht bestimmt gewesen, ausgeliefert sieht, als ein scharfes Wort über Andere, und sei dasselbe noch so geistreich und charakteristisch, wird sich nichts einwenden lassen. Nur darf die Herausgeberin für den dem Ganzen dadurch zugefügten Abbruch nicht verantwortlich gemacht werden.

Bei der Eigenart Bülow's: sich spontan seiner jedesmaligen Stimmung ohne Rückhalt zu überlassen, ist die Verantwortlichkeit überhaupt keine ganz leichte. Doch darf man hierin wohl auf das Verständniß Aller rechnen, welche seine Eigenart kennen. Sie werden zugeben, daß Ängstlichkeit das Gesammtbild hätte beeinträchtigen müssen.

Gern hätte ich auf gewisse Schärfen verzichtet, wie sie z. B. im Verkehr mit Julius Stern hervortreten, dessen Verstimmung über die häufigen Abwesenheiten des hervorragendsten Lehrers seiner Anstalt nur zu begreiflich ist.

Doch es bedarf kaum eines Hinweises darauf, wie gerade in diesen Auseinandersetzungen die wichtigsten Elemente zur Beurtheilung von Bülow's damaliger Lage sich vorfinden.

Dazu gesellt sich noch eine gewissermaßen „technische" Schwierigkeit. Das übliche Mittel: durch Striche ausgelassene Worte oder Stellen zu bezeichnen, ist keineswegs so geeignet, Verletzendes zu beseitigen, als gemeinhin angenommen wird. Es gibt Fälle, wo ein Auslassungszeichen, indem es der Einbildungskraft freies Spiel läßt, anstatt als Milderung sogar als Verschärfung des thatsächlich Gemeinten wirken kann. Und da bei einem zum ersten Male der Öffentlichkeit übergebenen Materiale die Rücksicht auf äußerste Genauigkeit ausschlaggebend sein mußte, so blieb schon aus diesem Grunde nur der Ausweg, das Pfefferkorn beizubehalten, selbst wenn es nicht Allen munden sollte.

Möglich, daß andere Würzen der Bülow'schen Ausdrucksweise: eine Fülle von unerwarteten Wendungen, Gleichnissen, Scherzen, Anspielungen, die oft versteckten Formen, in welche der Bülow'sche Schalk sich hüllt, stellenweise denen verloren gehen, die in seiner Tonart noch nicht ganz heimisch sind. Dennoch erschien es unthunlich, dem leichtbeschwingten Schmetterlingsvolk der Einfälle Gewichte von Erläuterungen anzuhängen.

Seltsam mögen einzelne Bemerkungen über Bach und Beethoven im Munde des Künstlers berühren, der für die Verbreitung und das Verständniß gerade dieser Meister so viel gethan hat; sie erklären sich aber einfach aus der berechtigten Opposition gegen den einseitigen und bequemen Cultus des bereits Anerkannten.

Um den reformatorischen Einfluß Bülow's auf das Programmwesen zu veranschaulichen, erschien eine möglichst vollständige Mittheilung der hierfür typischen Programme als das geeignetste Mittel.

In Bezug auf weitere Details der Anordnung des Materials wäre hinzuzufügen, daß die Auslassung der Brief-

schlüsse nur da kenntlich gemacht ist, wo es sich um mehr als die üblichen Verabschiedungsformeln handelt, wie z. B. um die Wiederholung einer Thatsache, die weder eine neue Reflexion noch eine Eigenthümlichkeit des Ausdruckes enthält.

Der Bülow'schen Interpunktion eigen ist die Häufigkeit der Gedankenstriche. Zwei Striche hingegen — — stehen für die Auslassung, niemals eine Reihe von Punkten; diese stammen immer vom Autor selbst. Die ihm nicht angehörenden Einschaltungen sind durch [ ] bezeichnet. Die Namen von Componisten oder von Werken, wenn sie lediglich genannt werden, ohne daß sich ein Urtheil oder sonst eine Beziehung an sie knüpft, wie z. B. in den Programmen, sind, ihrer übergroßen Zahl wegen, in den Index nicht aufgenommen worden.

Außer den in Bd. I genannten Besitzern der Originale größerer Briefgruppen sind anzuführen:

1. Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Marie zu Hohenlohe-Schillingsfürst geb. Prinzessin zu Sayn-Wittgenstein (Schloß Friedstein, Steiermark).
2. S. Excellenz Herr Hans von Bronsart, Generalintendant a. D. des Weimarischen Hoftheaters (Weimar).
3. Herr Hofrath Professor Felix Draeseke (Dresden).
4. Herr Geh. Hofrath Dr. Karl Gille (Jena).
5. Herr Dr. Richard Stern (Berlin).

Die Namen der Besitzer vereinzelt vorkommender Briefe finden sich — falls es nicht die Adressaten selbst oder deren nächste Angehörige sind — an den betreffenden Stellen des Buches.

In meinem Besitze sind:

1. Durch gütige Schenkung seitens der Adressatin die in diesem Bande abgedruckten, wie überhaupt sämmtliche Briefe Bülow's an Frau J. Laussot (Florenz) und an ihren späteren Gemahl, den verstorbenen Professor Karl Hillebrand.

2. Die Briefe an Alfred Meißner wie
3. derjenige an Moritz Fürstenau durch gütige Schenkung seitens der Hinterbliebenen.
4. Die Briefe an Heinrich Dorn.
5. Die Briefe an Louis Köhler.

Wenn ich zum Schluß, bei dem Dankeswort an die freundlichen Förderer dieser Herausgabe erwähne, daß der im Dienste einer ebenso lieben als unabweislichen Pflicht beschrittene Weg weder mühe- noch dornenlos ist, so geschieht es nur, um hervorzuheben, wie tief ich mich Allen verpflichtet fühle, die mir ihn erleichtern. Was sie dazu bewegt: das Interesse an der Sache, die treue Gesinnung, die den Freund dem Freunde über das Grab hinaus verbindet, die Dankbarkeit, die auch der persönlich Fernstehende dem Künstler für unauslöschliche Eindrücke bewahrt, macht es mir doppelt zum Bedürfniß, sie Alle, welche in irgend einer Weise zum Weiterausbau des Begonnenen beigetragen haben, meines wärmsten Dankes zu versichern.

Hamburg, Herbst 1898.

Marie von Bülow.

Inhalt.

Kurzer Bericht

über den von dem Unterzeichneten im Conservatorium der Musik ertheilten Clavierunterricht.

(Vom 11. April bis 24. Juni [1855].)

Die mir zum Clavierunterricht anvertrauten 12 Schüler und Schülerinnen wurden von mir in drei Kategorieen oder Classen zu vier Personen geordnet, bei welcher Eintheilung mir die Stufe der Anlagen und der bereits erworbenen Ausbildung einestheils, anderentheils aber auch eine gewisse Gemeinsamkeit von Fehlern und Vorzügen, sowie das gemeinsame Bedürfniß der Verbesserung der ersteren und zugleich wechselwirkender Ergänzung der letzteren maßgebend erschienen war. Diese Eintheilung hat sich meines Erachtens bisher als nicht unzweckmäßig bewährt, und dürfte bis zum Beginne des zweiten Halbjahres aus einem nicht unberechtigten conservativen Grundsatze beibehalten werden können.

Allerdings konnte eine den Umständen nach mit einer gewissen Flüchtigkeit vorgenommene erste Prüfung, bei welcher ihrer Natur nach die mehr oder minder unfertigen Individualitäten der Schüler nicht einmal zu einer getreuen, in sich fertigen, für die Erkenntniß klaren Darlegung ihres

musikalischen Vermögens und Könnens gelangten, nicht auf Einmal eine vollkommen principiell zu rechtfertigende Eintheilung ermöglichen; dann aber dürfte die dem Einzelnen so ungleich zuertheilte Fähigkeit oder von ihm so ungleich verwerthete Fähigkeit fortschreitender Entwickelung zu gewissen Zeitabschnitten immer wieder die verhältnißmäßige Erneuerung solcher Gruppirungen als unerläßlich erscheinen lassen.

I.

Die sogenannte erste Classe meiner Schüler bildeten: die Herren Hahn, Brinkmann, Kortmann und Fräulein M.

Von den hier ertheilten Lectionen fanden im Monat April fünf, im Mai sechs, bis zum 24. Juni in diesem Monat ebenfalls sechs, zusammen: 17 statt.

a. Herr Hahn trat am 19. April (zur zweiten Lection) ein, fehlte nicht ein einziges Mal, hatte also 16 Mal (zu anderthalb bis zwei Stunden) meinen Unterricht.

Die universelle Bildung, die scharfe Intelligenz und der künstlerische Ernst des Genannten machten mir die musikalische Beschäftigung mit ihm zu einem höchst angenehmen Verkehr. Ob das Talent des Herrn Hahn zur Musik — im Allgemeinen ist es unleugbar — ein sehr ursprüngliches, unmittelbares zu nennen sei, möchte ich nicht ganz positiv bejahen. Die Reflexion waltet jedenfalls ob. Besondere Befähigung zum Virtuosenspiel habe ich bisher noch nicht entdeckt; doch kann das gegenwärtige Stadium seines Strebens hierin noch kein entscheidendes Resultat liefern. Große Fertigkeit ist vorhanden — doch noch nicht zu wirkungs-

voller Anwendung ausgebildet. Störende fehlerhafte Angewohnheiten waren nicht auszurotten. Ein im Hauptsächlichen richtiges Denken und feines musikalisches Empfinden vermochte sich noch nicht immer auch reproductiv zu bethätigen. Das innere geistige Ohr übersah oft die Rechte des äußeren sinnlichen Ohres. Dieses in den Schülerjahren sehr häufig vorkommende Mißverhältniß ist in der Befangenheit begründet, welche dem in den Anfängen des Bewußtseins seiner Unvollkommenheiten nach richtigem Ausdrucke ringenden Spieler nicht gestattet, sich zum unbefangenen Zuhörer seines Spiels auseinander zu legen. Hr. Hahn hat die Aufgabe, durch ausdauernde und durchdringende Übung seines kritischen Vermögens seinem sehr zu rühmenden Eifer und seiner Liebe zur Sache möglichst zu Hülfe zu kommen.

Herr Hahn studirte bei mir: Mendelssohn's Capriccio Op. 5 Fis moll (eine der schwersten aber auch geistreichsten Clavierpiècen dieses Componisten), Chopin's H moll Scherzo und G moll Ballade, die Chopin'schen Etüden Op. 10 und Op. 25 (sehr theilweise erst). Ich habe die große Schumann'sche Sonate Fis moll ihm in den letzten Stunden vorgelegt. Herr Hahn scheint Schumann'sche Musik zu lieben und die nicht gewöhnliche Fähigkeit zu besitzen, dieselbe interessant und verständlich vorzutragen.

Das Studium der Scalen, welches ich keinem meiner Schüler erlasse, da es viel geeigneter ist, den Gelenken Elasticität zu verleihen, als gewisse, nur sich selbst bezweckende, für eine durchgeistigte Technik unzureichende mechanische Übungen, wurde von mir bei Herrn Hahn, als demselben besonders empfehlbar, berücksichtigt.

b. Herr Brinkmann war nur bei 10 von 17 Lectionen anwesend. Herrn B.'s öfteres Nichterscheinen ist wohl nicht gerade einem Mangel an Streben, sondern mehr seiner sehr getheilten Beschäftigung zuzuschreiben. Inmitten interessanter praktischer Compositionsübungen denkt der Musiker nicht gern an die Ausbildung seiner Technik, nicht gern an den ausübenden Musiker. Herr B. ist ein tüchtiger Musiker, was seinem Clavierspiel sehr zu Statten kommt; hat außerdem entschieden virtuose Begabung. Es wäre sehr bedauerlich, wenn er die Ausbildung dieses Elementes, in welchem ein unwidersprochen künstlerischer Keim liegen kann, vernachlässigte oder durch Hintansetzung hinausschöbe. Das Virtuosenthum kann ihm als äußerliches Mittel zu Berufszwecken wirkliche Dienste leisten. Es ist zu hoffen, daß Herr B. in seiner Zeit in Zukunft weniger beschränkt sein möge, da er in den verflossenen 10 Wochen im Verhältniß zu seinen Mitschülern gerade das Doppelte hätte leisten können. Herr B. besitzt eine schöne, gleichmäßige Technik, spielt sauber, klar; auch an Feuer und Schwung fehlt es nicht, obwohl nach der letzteren Seite noch Größeres zu hoffen steht. Herr B. hat gegenwärtig an die schwierigsten Aufgaben moderner Claviertechnik zu schreiten und muthig die Materie überwinden zu lernen. Es wäre Schade, wenn er in dieser Aufgabe durch äußere Umstände etwa gelähmt würde und seine Entwickelung somit sich verzögerte.

Herr B. spielte bei mir Chopin's Hmoll Scherzo und Cis moll Scherzo, Liszt's Ungarische Rapsodie Nr. 12, Präludium und Fuge Amoll für Orgel von Bach, für Piano übertragen von Liszt, Henselt'sche Concertetüden.

Ein baldiges öffentliches Auftreten und der damit verbundene sichere Erfolg würde auf Herrn Brinkmann sehr anregend und fördernd wirken können. Ich möchte diese Anregung überhaupt allen zu Virtuosen begabten Schülern als reiche Quelle zur Selbsterkenntniß und Klarwerdung wünschen.

c. Herr Kortmann nahm nur an 6 von 17 Lectionen Theil, fehlte vom 30. April bis 18. Juni. Hervorragende Begabung zum Virtuosen wird ihm von seinem früheren Lehrer Herrn L. Ehlert ebenfalls zuerkannt. Aber auch nur zur einseitigen Ausbildnng dieser Anlage bedarf es eines ernstlichen und energischen Willens, über dessen Vorhandensein bei Herrn K. ich mich bis jetzt noch nicht vollkommener Gewißheit erfreue. — Herr K. scheint mir zu den Individuen zu zählen, die sich sprung- und ruckweise, nicht Schritt für Schritt entwickeln[1]. Befähigung zu schwungvollem Vortrage, zur Durchführung klar concipirter künstlerisch nach außen wirkungsvoller Intentionen mit den entsprechenden Mitteln ist ebenfalls vorhanden. Haltung der Hand, Anschlag sind zu loben. Der letztere ist kräftig ohne Härte, vermag sich auch in den delicatesten Nüancen des piano zu bewegen. Die Haltung des Körpers beim Spielen — ein sehr wichtiges Moment, das die alleraufmerksamste Beachtung verdient — ist an Herrn Kortmann, wie an den beiden zuerst beurtheilten Herren Hahn und Brinkmann als eine männliche, ruhige sehr rühmenswerth. Schlaffe, matte Haltung des Körpers oder geschäftig bewegliche theilen dem Vortrage der mit diesen Untugenden

[1] „Das Resultat bleibt die Hauptsache" fügt Bülow einer analogen Bemerkung gelegentlich hinzu.

behafteten Individuen diese gleichfalls mit, und machen ihn unkünstlerisch. — Für manche meiner Schüler hielte ich militärischen Exerzierunterricht für eine unerläßliche Propädeutik zu ihren clavierspielerischen Studien.

Herr K. studirte bei mir anfangs das Weber'sche Concertstück zu Ende — als seine Krankheit dazwischen kam — in den letzten Stunden legte ich ihm die Chopin'schen Etüden Op. 10 vor und eine Liszt'sche Transcription eines Stückes aus dem Lohengrin. Die Art, wie Herr K. das letztere, ziemliche Ansprüche an Kraft und Bravour stellende Concertstück in Angriff nahm, war versprechend. Doch das ist noch kein Resultat.

d. Fräulein M. erfreute mich nur sieben Mal (bei 17 Lectionen) mit ihrem Besuche, verschwand am 10. Mai, wo sie die ihr zum Studium angerathenen Musikalien zum so und so vielten Male nicht mitbrachte. Studirte Mendelssohn's Op. 14 Rondo capriccioso und Chopin's Impromptu No. 1 (As) ein, desgl. ein paar einzelne leichtere Etüden von Chopin. Bei dem Vortrage des Mendelssohn'schen Stückes suchte ich der jungen Dame die widerwärtige Süßlichkeit des Vortrags und die lächerliche Sentimentalität eines den musikalischen Inhalt interpretiren wollenden affektirten Mienen- und Geberdenspiels abzugewöhnen, und zwar nicht ohne Erfolg. Gerade bei Mendelssohn'scher Musik kann man clavierspielende Damen am sichersten zu einem gesunden und verständigen Spiel zwingen, weil bei diesem Genre am ungenirtesten und haarsträubendsten edle Einfachheit zu gemeiner Trivialität herabgezogen wird. Frl. M. hat recht hübsches Talent, auch einen gewissen virtuosen Aplomb, der ausbildungsfähig ist,

wenngleich er jetzt noch etwas allzu Primitives hat, und kann eine vortreffliche Salonspielerin, auch Clavierlehrerin werden. Von der getadelten Ziererei und Afterelegança verspreche ich sie, sobald sie nur meinen Unterricht wieder besucht, in kürzester Frist gründlich zu heilen.

II.

In der zweiten Classe meiner Schüler befanden sich die Herren: Scharffenberg, Wolff, Golzsch, Boch.

Ertheilte Lectionen:	
April	5
Mai	8
Juni (bis 24.)	7
Zusammen	20

a. Herr Scharffenberg zeigte großen Fleiß, fehlte nicht ein einziges Mal bei 20 Lectionen. Ich habe den jungen Mann, den mir Herr Dr. Liszt speciell empfohlen, stets mit ganz besonderer Strenge behandelt und finde, daß er in den bei mir gehabten Lectionen das gelernt hat, was möglich war. Unter den auszuwurzelnden schlechten Eigenschaften war es vorzüglich eine gewisse Unkrautgenialität, deren Fortwuchern Bedenken erregen mußte, ein stürmischer Übermuth, der seine Kräfte jedweder Aufgabe gewachsen glaubte. Um hier nun dämpfend und zähmend einzuschreiten, mußte man hauptsächlich vermeiden, lähmend einzuwirken, dem Überwindungsmuthigen, Selbstvertrauenden nicht scheinbar für sein Können allzuleichte, uninteressante Aufgaben stellen, und ihm dann pedantisch zu beweisen suchen, wie schwierig deren auf eine gewissenhafte Vollendung aller Details gegründete Lösung im Widerspruche mit dem Anscheine sei. Ich hielt es für angemessen, Sporn und Zügel vereint anzuwenden. Bei einer der schwierigsten Aufgaben moderner Claviertechnik, der „Paraphrase des Hochzeits-

marsches und Elfenreigens aus Mendelssohn's Musik zum Sommernachtstraum von Franz Liszt", wo alle Kräfte auf's Äußerste angespannt werden und Vorzüge wie Fehler in grellerem Lichte erscheinen müssen, suchte ich ihn zur Erkenntniß seiner Mängel zu bringen. Es ist zum Theil gelungen, das Schlimmste auszurotten. Scharffenberg spielt besonnener, vernünftiger, ruhiger im Äußeren, musikalisch bewußter — die anfangs gänzlich corrupte Haltung der linken Hand hat sich entschieden verbessert.

Beethoven's Cis moll Sonate, welche er früher in einer höchst monströsen Weise verarbeitet hatte, ließ ich ihn sogleich auf's Neue studiren, um die alte Auffassung (technisch und geistig) auf ewig vergessen zu machen. An Chopin's und Henselt's Etüden (ausgewählt) lasse ich ihn langsam fortstudiren. —

Eine Ergänzungslection, um die Sch. mehrmals bei Hrn. Prof. Marx eingekommen ist, halte ich gegenwärtig nicht für dringend. Doch verdient er ganz besondere Berücksichtigung und wäre bei einer erneuten Eintheilung darauf zu sehen, ihn in eine weniger zahlreiche Classe zu bringen.

b. Herr Wolff. Im Ganzen recht regen Eifers. War siebzehn Mal in den Lectionen (ich hatte Herrn W. freigestellt, hier und da die erste Classe zu besuchen, wo gewöhnlich mehr Zeit zu meiner Verfügung stand, da zwei Schüler (Hr. Kortmann, Frl. M.) meist fehlten, Herr Brinkmann sehr unregelmäßig erschien — so hatte Herr W. vom 1. bis 14. Juni 7 Lectionen, während er im Monat Mai vier Mal fehlte). Viel Trieb zur Überwindung von Schwierigkeiten, Technik auf gutem Wege.

Kann die Schüler der ersten Classe bald sämmtlich einholen. Zu beklagen ist noch die schlechte krumme Haltung des Körpers, die ein inneres Gefühl des Gedrücktseins zu reflectiren scheint. Paßt entschieden zum Virtuosen; noch ängstlich und unfrei, zuweilen an der Scholle der Tastatur klebend, doch sind die Keime des Fortschreitens in steter Entfaltung begriffen. — Spielte das H moll Scherzo von Chopin, Beethoven's Cis moll Sonate (mit Herrn Scharfenberg zu gleicher Zeit, wobei ich häufig für gut befunden, namentlich die ruhigen Sätze auf zwei Flügeln zugleich spielen zu lassen, um einer hier besonders unstatthaften (Tempo u. s. w.) Willkür der Auffassung vorzubeugen). Etüden von Chopin, Henselt — Fantasie über ein russisches Zigeunerlied von Henselt.

Hr. Wolff verdient entschieden, daß man sich speciell für ihn interessire.

c. Herr Golzsch. Fehlte bei 20 Lectionen ein einziges Mal, und dieses Eine Mal gewiß nur höchst unfreiwillig. Zeigt einen sehr erfreulichen Eifer — eine fast aufopfernde Liebe zur Kunst. Sein Fleiß ist von einer ängstlichen, scrupulösen Genauigkeit. Es wäre sehr wünschenswerth, daß er die Sache manchmal leichter nähme. Seine Schwerfälligkeit steht ihm öfters im Wege. Doch hat diese letztere Eigenschaft als eine Manifestation seiner großen Gewissenhaftigkeit etwas so Imponirendes, daß ich es für entwürdigend gehalten hätte, ihn Leichtsinn lernen zu lassen. Ich strenge ihn daher außerordentlich an, mache ihm die Sache noch schwerer, als er sie sich vorstellt, indem ich die neue Schwierigkeit hinzufüge, die Kunst »à force d'art« zu verbergen, die gewissenhafte Ausarbeitung der Einzelheiten

gegen den Totaleindruck zurücktreten zu lassen. Zudem glaube ich, daß es für Herrn G., der die musikalische Laufbahn etwas spät begonnen, hohe Zeit ist, die möglichsten Anstrengungen zu machen, um eine bedeutendere Stufe in der Technik als ausübender Musiker zu erreichen. Steifheit des Handgelenkes, Mangel an Elasticität in den Fingerspitzen und eine gebückte, bei manchen Passagen schräge Haltung des Körpers — sind Mängel, welche sich erst nach und nach werden entfernen lassen.

Herr Golzsch spielte bis jetzt mehrere Mendelssohn'sche Lieder ohne Worte (zur Übung der Glätte des Anschlages und zur Erreichung einer größeren Volubilität), die Sonate pastorale (Ddur) von Beethoven (um Accentuirung und Phrasirung daran zu erlernen), die Variationen Fdur Op. 34 von Beethoven, um sich an diesem, sehr zum Vortrag geeigneten Werke die Nothwendigkeit der Interpretirung eines geistigen Inhaltes durch virtuose Darstellung anschaulich zu machen — einzelne Präludien und Fugen aus Bach's wohltemperirtem Clavier, um durch polyphones Spiel die Finger zur Selbständigkeit zu bilden. Zu dem gleichen Zwecke wurde auch die von Prof. Marx herausgegebene Anthologie von Bach's Claviercompositionen verwendet.

d. Herr Boch war in 12 (von 20[1]) Lectionen anwesend. Scheint sehr guten Willen, auch viel Intelligenz zu besitzen, im Allgemeinen jedoch etwas zu kränkeln, durch nöthige Rücksichtnahme auf Gesundheit nicht ermächtigt, dem mechanischen Studium die erforderliche Zeit zu widmen.

[1] Da Herr Boch erst in der dritten Lection eingetreten ist — so wären seine Abwesenheiten auf 6 (statt 8) zu reduciren. B.

Hat schon mehr Gelenkigkeit als Herr Golzsch, übertrifft ihn aber nicht in den Resultaten. Eine ganz specielle Anlage zum Clavierspielen habe ich nicht entdeckt. Er könnte sich vielleicht ebenso gut einem anderen Instrumente widmen. (Das Nämliche gilt von Hrn. Golzsch.)

Überhaupt wäre es mir sehr wünschenswerth zu wissen, welche Stufe der Technik im Allgemeinen die mir übergebenen Clavierschüler zu erlangen beabsichtigen, in wie fern sie es zur Haupt- oder Nebensache, in wie weit zum Berufe machen wollen. Es ist dies geradezu unerläßlich. Herr Boch studirte den ersten Satz der Pastoralsonate von Beethoven, Etüden von Cramer, auch zwei von Henselt, deren eine er mit ziemlicher Vollendung spielte, zuletzt die C moll Sonate von Mozart. — Ein regelmäßigeres Beiwohnen meiner Lectionen würde sehr ersprießlich sein. Haltung der Hand wie des Körpers am Clavier lassen noch zu wünschen übrig.

Im Ganzen gehört Hr. Boch zu den Schülern, die den Unterricht nicht sonderlich erschweren und gut aufnehmen, auch nicht ungewissenhaft für sich exerzieren.

III.

In der dritten Classe befinden sich meist Anfänger. Es sind die Herren Dregert und M., die Damen Frl. Hahn und Strahl.

Ertheilt wurden im Ganzen 18 Lectionen (5 im April, 6 im Mai, 7 bis 24. Juni).

a. Frl. Hahn. Ist eigentlich das begabteste Mitglied dieser Classe, von einem ganz musterhaftem Fleiße — sehr intelligent und eifrig; hatte 17 Lectionen, fehlte also ein

einziges Mal. Wenn alle Schüler im Verhältnisse zu dieser Schülerin nach ihren Kräften so ernstlich und strebsam bei der Sache wären, so würde nur Ein Wort des Lobes zu sagen sein. Frl. Hahn hat ein gar nicht unbedeutendes musikalisches Talent, einen ganz exemplarischen Fleiß, wie schon gesagt, viel Geschmack in der Auffassung und verhältnißmäßig viel Energie.

Sie spielte bei mir Beethoven's Fmoll Sonate Op. 2 recht vollendet, dann Rob. Schumann's Kinderszenen (welche schon bedeutendere Ansprüche an charakteristischen Vortrag und technische Fähigkeit machen) und den zweiten Theil von den trefflichen Cramer'schen Etüden. In diesen traf ich eine Auswahl mit der Absicht, einer speciellen technischen Unfertigkeit zu Hülfe zu kommen.

Die Scalen spielt Frl. Hahn mit größerer Egalität und Rundung als irgend einer ihrer Mitschüler.

b. Fräulein Strahl. War siebzehn Mal anwesend, fehlte nur Ein Mal. Gibt sich entschiedene Mühe, hat auch unbestritten Talent; vermag jedoch dem Clavierspielen nicht so viel Zeit zu widmen, als auf dem Standpunkte ihrer gegenwärtigen Anfängerschaft dringend nöthig wäre. Klagte öfters über allzu vielseitige musikalische Beschäftigung, wenn ich behauptete, sie hätte ein Stück zu größerer Vollendung bringen können, als es geschehen war. Frl. Strahl hat gegenwärtig noch von der über alle Maaßen absurden und gewissenlosen Leitung eines früheren Lehrers, des Herrn P. zu leiden; wiewohl hierbei zu erwähnen ist, daß einige Wochen Unterricht bei Herrn Ehlert den durch den P.'schen Unsinn hervorgerufenen Übeln sehr wesentlich abgeholfen haben.

Ich liess Frl. Strahl in den mit Hrn. Ehlert begonnenen Übungen unverändert fortfahren. Sehr geeignet sind für solche Anfänger die Stephen Heller'schen leichteren Etüden; das erste Heft wurde zu Ende gespielt. Der erste Satz aus Beethoven's Fmoll Sonate Op. 2, einzelne Nummern aus den Kinderstücken von Mendelssohn, der erste Satz aus einer Sonatine von Mozart (C dur) gingen in ihren Erfordernissen fast über die Kräfte der Schülerin noch hinaus. Der Anschlag hat im Ganzen Anlage, sauber und nett zu werden; doch ist einer anderen Anlage, einer gewissen pedantischen Trockenheit und Ungrazie entgegenzuarbeiten. Scalen gehen gut. Hat jetzt die Bach-Anthologie von Prof. Marx begonnen.

c. Herr Dregert. Fehlte ein einziges Mal, hatte also 17 Lectionen. Scheint recht musikalisch zu sein, richtig auffassen, aber eben noch nicht wiedergeben zu können. Leidet noch an einer großen Unbeholfenheit und Steifheit der Finger. Müßte sich überwinden können, rein mechanische Übungen zu verrichten, um die hartnäckigen Gelenke zu brechen. Lieferte an einer übrigens nicht so schwierigen Sonate von Beethoven (Es dur Op. 29 oder 31) den Beweis, daß nur ein Virtuos im Stande sein kann, klassische Musik vollkommen auszuführen. Studirte übrigens nur die ersten beiden Sätze — der vollkommene Mangel eines »Staccato« hieß uns damit aufhören. Dem Vortrage des Rondo capr. Op. 14 von Mendelssohn war Herr Dr. ebenfalls nicht ganz gewachsen; desgl. der E dur Polonaise von C. M. v. Weber. Doch haben beide Stücke seine Fertigkeit etwas vorwärts gebracht, wenngleich dieser Fortschritt langsam vor sich geht. Die Etüden von

Moscheles scheinen bei Herrn Dr. gute Dienste zu thun. Die Scalen gehen noch schlecht. Es interessirt mich bei Herrn Dr. wiederum einmal, speciell zu wissen, welches Ziel er bei seinem Clavierstudium im Auge hat, um ihn je nachdem weder mit Arbeit zu überladen, noch auf eine rapidere Entwickelung der Technik zu wenig Rücksicht zu nehmen.

d. Herr M. fehlte drei Mal, hatte also 15 Lectionen. Hat entschiedenes musikalisches Talent, vermag richtig aufzufassen und auch — wiewohl seltener — richtig wiederzugeben; gibt sich auch recht viel Mühe, wiewohl noch nicht genug, weßhalb man ihn sehr antreiben muß. Seine Belehrung kostet mich die meiste Anstrengung und ist am angreifendsten von allen für mich. Seine Technik ist von früheren Lehrern auf eine entsetzliche Weise vernachlässigt worden. Haltung und Bewegung der Hand ist fast unmenschlich zu nennen. Unsauberes, ungenaues Spiel — läßt alle auch unbeschäftigten Finger stets auf der Claviatur liegen bleiben, so daß man vor lauter musikalischen Ohrfeigen die nothwendige Fassung kaum bewahren kann. Bedarf am nöthigsten eines Hülfslehrers, als welcher einer meiner vorgerückteren Schüler sehr wohl fungiren könnte. Fräulein Strahl könnte zu dieser — wöchentlich wenigstens einer — Stunde mechanischer Übungen hinzugezogen werden.

Herr M. ist mit den Studien von Moscheles beschäftigt — übte anfangs zu gleicher Zeit mit Herrn Dregert den ersten Satz der Beethoven'schen Es dur-Sonate Op. 29 — später allein den dritten — dann den Menuett aus der Mozart'schen Es dur Symphonie, über-

tragen von Schulhoff, zuletzt kleinere Pièçen von Henselt — Liebeslied und Pensée fugitive.

Resümirende Bemerkungen. Hervorragende Befähigung zum Virtuosen besitzen die Herren: Brinkmann, Kortmann, Wolff, Scharffenberg; zum Salonspiel: Fräulein M.

Bedeutendes musikalisches Talent, das sich in der Execution ausspricht, zeigen die Herren Hahn, Brinkmann, Golzsch und Fräulein Hahn.

Noch nicht festgestellt, aber eher Günstiges als Ungünstiges voraussetzend, ist mein Urtheil über die Herren Boch und Dregert.

Sehr anfängerischen Charakters ist das Spiel des Herrn M. und des Fräulein Strahl, das des ersteren durch die Unmasse auszurottenden Unkrautes.

Dem Fleiße, somit meist auch den Fortschritten nach ordnen sich die Schüler und Schülerinnen etwa folgendermaßen: [folgt Tabelle].

Beifolgend eingeschlossen habe ich die Stücke citirt, durch deren Vortrag die Schüler des Conservatoriums am charakteristischesten ihre Anlagen und die erreichte Stufe der Ausbildung — (etwa in einer halböffentlichen Prüfung) zu documentiren vermöchten.

Berlin, 27. Juni 1855. Hans von Bülow.

Der vorstehende „Bericht" und einige im Anhang gegebene Documente zeigen, das bisher schon bekannt gewordene Material ergänzend, wie Bülow die Aufgabe des Pädagogen erfaßte und durchführte. Abgesehen von allen intellectuellen Eigenschaften, die sich in ihnen spiegeln, und die in

der musikalischen Welt als speciell Bülow'sche so bekannt sind, daß sie einen besonderen Hinweis überflüssig machen, erscheint das moralische Moment einer geradezu leidenschaftlichen Gewissenhaftigkeit darin ganz auffallend. Ein weiteres Beispiel davon bietet u. A. der Brief an J. Stern vom 29. Mai 1863. Allein diese peinliche Genauigkeit, die sich keine Mühe verdrießen läßt, wird durch die Erwägung, unter welchen Umständen sie beobachtet wurde, erst in das richtige Licht gesetzt. Es ist ein fortwährender Triumph des Willens über Hindernisse jeglicher Art.

Ganz besonders scheint damals Bülow's schlechter Gesundheitszustand Anlaß zu beständiger Sorge gegeben zu haben. In seiner Mutter Briefen kehrt sie unablässig wieder, ja selbst heitere Momente werden von ihr verdüstert. „Du siehst" schreibt sie an ihre Tochter „daß mir eben ganz munter zu Sinne scheint; und es wäre dies auch in der That, wenn ich mich nicht um Hans grämte. Daß ihn das Glück auch nie begünstigt und seine Kränklichkeit den üblen Einfluß [steigert], den so ewiges Mißlingen auf seine Nerven, seine Gemüthsstimmung übt — das bekümmert mich so sehr. Möchte es nur seine Charakterkraft stählen, ohne seinen Lebensmuth zu verzehren. Vielleicht geht auch Alles noch besser; seine Gesundheit ist indeß zuletzt die Hauptsorge, denn alles Andere läßt sich noch eher ersetzen." — Daß diese Klagen nicht etwa auf eine übertrieben ängstliche Gemüthsart der Mutter zurückzuführen sind, sondern daß auch Fernerstehende ähnlich empfanden, beweist ein Brief von befreundeter Hand (Weihnachten 1856) welcher dieser Sorge rührenden Ausdruck gibt. „Ich komme aus der Messe, wo ich für Dich gebetet habe — auch für Hans betete ich aus tiefstem Herzen. Er scheint sehr krank, nach dem was Du mir sagst, und, unter uns, ich fürchte er kann nicht lange leben." Hier folgen innige Worte der Ermahnung, seinen Geist auf religiöse Dinge zu leiten „denn ich zittre, daß von einem zum andern Tage sein Lebenslicht auslöschen könnte, ohne daß er seine Gedanken auf das Jenseits gerichtet hätte". — — „Diese Seele" — heißt es weiter — „die übrigens einen so natürlichen Zug zum Guten und Edlen hat, daß sie auf die ewigen Wahrheiten vielleicht nicht genug Gewicht legt."

Indeß, auch der Beruf des Sohnes läßt das bedrängte Herz der Mutter noch immer nicht zur Ruhe kommen. Trotz-

dem sie nunmehr von seiner Begabung überzeugt ist, fährt sie fort, die künstlerischen Wege zu beklagen, die er geht. Und wenn sie es von nun an auch vermeidet, in directer Aussprache mit ihm durch Befürchtungen seinen Flug zu lähmen, so scheint es, daß Andere Gelegenheit bekommen, um so tiefere Einblicke in die Welt ihrer Zweifel und Beängstigungen zu thun. Da ist vor Allen die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein, Liszt's Freundin, aus deren Briefen an Franziska am klarsten hervorgeht, wie wenig gefestet der Boden häuslichen Lebens war, aus dem der junge Künstler Kraft und Beruhigung hätte schöpfen sollen für die Bewältigung seines mühevollen Tagewerkes.

Es ist aus den veröffentlichten Briefen von und an Franz Liszt bekannt, daß dieser im Jahre 1855 den Wunsch gehabt, seine beiden Töchter, Blandine und Cosima, der Fürsorge von Frau Julie Ritter in Dresden (Bülow, Bd. I, S. 12) anzuvertrauen und daß, als diese ihm die Bitte abschlagen mußte, er sich an Franziska von Bülow gewendet hatte, welche sich dazu bereit finden ließ. Dies bedeutete eine große Veränderung des häuslichen Lebens; doch „es ist eine Aufgabe" schreibt sie, „und das soll ja das Leben sein".

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Ohne Datum.] Nichts ist wahrer als: daß das Leben ein Kunstwerk ist, das wir zwar nicht künstlich behandeln, aber uns doch sehr hüten müssen selbst zu zerstören und daran zu verderben, und zwar in doppeltem Sinne, unser äußeres und unser innerstes Seelenleben; in diesem Sinne können wir nicht selfrespect genug haben. Wie viel liegt an der Stimmung unserer Seele (und unserer Nerven), diesem zartesten und künstlichsten Instrument des himmlischen Erbauers, ob sie stumm bleibt oder welcher Art Töne darauf erklingen. Das Leben ist eigentlich so reich, so interessant nach allen Seiten hin, wenn man sich nur auf einen objectiven Standpunkt zu stellen, zu sehen und zu hören versteht mit liebevoller Empfindung für die Menschen, mit Erkenntniß und Bewunderung der Natur und Kunst. — —

[Juli 1855.] Hans kam am 22. Sonntag Abend von Weimar sehr angegriffen [zurück], und reiste daher nicht Mittwoch, sondern erst vorgestern Sonnabend den 28. nach Copenhagen; auch um ihn bin ich besorgt, aber doch sehe ich ihn gern

reisen, denn hier in Berlin wäre es nicht besser geworden. Die Luft ist sehr schwül, und eine Veränderung derselben war ihm nothwendig, zumal er später wieder lange still sitzen muß. Er grüßt Dich tausendmal. In Weimar hat Hoffmann von Fallersleben einen Trinkspruch auf ihn ausgebracht, den ich Dir beilege.

„Das ist des Himmels Gnad' und Gunst
Wenn lebendig wird die eigne Kunst,
Wenn unser schönstes Thun und Streben,
Beginnt durch Andre fortzuleben.
Wenn Andre durch uns für die Kunst sich begeistern,
Wenn unsere Schüler werden zu Meistern,
Und zahlen mit dem was wir gewollt
Der Lieb und des Dankes schönen Sold.
Drum lebe der Mann von Geist und Talent,
Den der beste Meister als besten Schüler erkennt,
Von dem Liszt sagt: Er kann's!
Hoch lebe: von Bülow Hans!"

(Auf der Altenburg 20. Juli 55.)

Die Fürstin ist noch hier, und sie und die Tochter sind wirklich sehr liebenswürdig und geistreich. Humboldt, Kaulbach, Rauch, Olfers, Varnhagen und tutti quanti sind immer bei und mit ihr; wir haben ihr sogar Vehse (!) einladen müssen.

Berlin 7. August 1855. — — Von Hans hatte ich gleich nach seiner Ankunft gute Nachricht, er war nicht seekrank gewesen und hatte, gleich Dir, die schönste obwohl 18stündige Überfahrt gehabt. So eben erhielt ich einen Brief; leider sind die meisten Personen, an die er empfohlen, nicht da, doch hat er Andere gefunden und gefällt sich außerordentlich in und mit Copenhagen; er studirt die Kunstanstalten und alles Interessante dort, und ich hoffe, er zerstreut sich und erholt sich wirklich ein wenig. — —

Diesen Morgen ist die Fürstin abgereist; ich habe sie sehr viel gesehen und aufrichtig bewundert. Gestern Abend war ich nach ihr bei der Solmar.

Berlin 27. August 1855. — — Ich eilte Freitag [aus Weimar] zurück, weil Hans krank gewesen war, und obwohl [er] wieder hergestellt, ängstigte ich mich doch um ihn, zumal in dieser Jahreszeit, wo es hier nicht recht geheuer ist und die böse Asiatica spukt. Doch ist er wieder wohl, und ich vermuthe, er hat sich erkältet und stark den Magen verdorben. Es war so angenehm und interessant in Weimar, so behaglich im Garten auf der Altenburg, — und am schönsten das Leben mit Liszt — daß ich recht ungern fortging; doch ich hatte keine

Ruhe, ehe ich mich überzeugt hatte, wie Hans war; er ist jetzt enorm beschäftigt mit Componiren und Geschäftsbriefen; nimm ihm nicht übel, daß er nicht schreibt. — — In Weimar erwartete man Johanna Wagner mit Kamieński's, Litolff und wer weiß noch wen! — Von Hans' Reise kann ich Dir nichts erzählen, denn er erzählt selbst nichts; doch scheint er ziemlich zufrieden und es war ihm gut bekommen, hatte sich viel Bewegung in freier Luft gemacht, nicht gespielt und so sich etwas erholt, viel Kunstwerke gesehen, die Seereise hat ihn amüsirt.

Auszüge aus Briefen der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska v. Bülow.

[Ohne Datum.] — — Il me semble qu'en somme rien ne va mal. Mr Hans n'a hélas pas plus que d'autres des bottes de sept lieues pour franchir toutes les difficultés habituelles à toute carrière, d'un seul bond, et si vous tenez compte comme de juste de celles qui sont sur le chemin des autres, vous verrez que sa barque avance assez bien. Mais ne vous lassez pas d'être patiente; qu'il continue le sillon une fois commencé; la persévérance n'escompte pas ses avantages du jour au lendemain, mais elle amasse un capital, qu'on touche au bon moment. Tant qu'on est jeune comme lui, il est dans l'ordre d'avoir un peu à se débattre avec la vie. Liszt a parlé de lui et à la Psse de Prusse et avec sa fille la Psse Louise; le régent de Bade se souvient fort bien qu'il a joué au festival de Carlsruhe, et a raconté, en l'approuvant beaucoup comme un trait d'esprit, comment après la *Faustouvertüre* de Wagner il est venu remercier le public. Croyez moi, madame, certaines valeurs sont appreciées même alors qu'elles ne peuvent être reconnues, et là haut on se rend parfaitement compte du mérite de ceux qui soutiennent maintenant, que sa partie parait être difficile, l'homme de génie, dont le nom sera un jour un des plus beaux fleurons de la couronne de la *Germania*.

À l'heure qu'il est c'est devenu presque une position sociale d'être Wagnérien, et le moment de la victoire définitive venu, vous verrez qu'elle aura ses revenants-bons. Ne vous tourmentez donc pas à cet endroit, et attendez (quoique personne mieux que moi ne connaisse l'horreur de ce mot). Mais je suis peut-être autorisée à

me faire croire en donnant un conseil si ennuyeux à suivre. On a de bonnes dispositions pour votre fils, mais il ne faut pas qu'il se montre inconséquent, car rien ne fait un tort plus réel à un homme que la *Karakterlosigkeit*; — pour le moment il n'a qu'à se maintenir à la place où il est. S'il a quelques ennuis, qu'il les supporte; cela donnera bonne opinion de lui, et c'est après tout l'essentiel. Le reste vient après. —

[Herbst 1855.] — — N'oubliez pas, en outre, chère Madame, de dire de ma part à votre fils tout ce qu'un cœur vraiment affectionné peut dicter de vœux tendres et sincères pour son avenir et son bonheur. Il ne peut douter aussi que ma fille se joint à moi. Il me semble qu'il est des âmes qui ne sauraient se méconnaître et se malcomprendre, et qu'ainsi il ne méconnaîtra jamais l'amitié bien vive que je partage avec Liszt pour lui et la satisfaction avec laquelle je vois et espère tout ce qui le rapproche de nous.

1.[1]

Berlin, 26. Juni 1855.

Verehrter Herr und Freund!

Unser »ut de poitrine«, der famose Tenor Formes reist morgen früh nach Breslau und will einen herzlichen Gruß von mir an Sie mitnehmen. Ich erlaube mir, Ihnen den liebenswürdigen Künstler auf's Angelegentlichste zu empfehlen. Seine Stimme ist duftiger und nobler als eine Pflaume oder eine sonstige — Hülsenfrucht; sie ist wenigstens eine Ananaserdbeere. Er wird Ihnen gewiß einen großen musikalischen Genuß gewähren: seine herrlichen Mittel sind nicht ungeschult, wenn er auch als Sänger kein Roger ist, noch als Schauspieler selbstverständlich. Dabei ist er ein charmanter Mensch und Besitzer einer

[1] Adressat nicht festgestellt. Wahrscheinlich Dr. F. W. Viol, Musikreferent der „Schlesischen Ztg." in Breslau. Autograph im Besitze der Hofmusikhändler Steyl und Thomas in Frankfurt a. M.

charmanten Frau geb. Ahrens, deren Unterhaltung sehr anziehend und fesselnd für Sie sein wird.

Sie werden sich wohl gedacht haben, daß ich auf meiner Wanderung das gegebene Versprechen, Ihnen einmal Nachricht von mir zu geben, nicht würde halten können. Er war aber auch gar zu uninteressant, der Rest der Reise — so ereignißlos, so vorabendlos, daß ich mir selbst kaum etwas davon erzählen kann, geschweige einem Andern. Und zu erfinden — nämlich etwas Amüsantes — gebrach es mir an Phantasie.

Mißwollen Sie mir also nicht, daß ich mich Ihnen bisher noch nicht wieder in Erinnerung gebracht; schelten Sie mich nicht undankbar und vergeßlich Ihrer Liebenswürdigkeit und der angenehmen Stunden, die mir Ihre Gesellschaft in Breslau gewährt hat. Ich bin es nicht, bei dem — —, ich bin es nicht!

Möchte mir bald Gelegenheit werden, Sie lebendiger vor mir zu begrüßen, als ich es bei Stehely aus der Schles. Zeitung vermag! Werden Sie Ernst machen mit Ihrem Kommen nach Berlin? Dann übergehen Sie mich nicht, und machen Sie mir die Freude, meine Dienste in Anspruch zu nehmen.

Truhn war krank in Danzig zurückgeblieben aber gesunden Geistes genug, sich von einem dortigen genialen Arzte zu Ende kuriren zu lassen. Jetzt vermuthe ich ihn in Stettin bei seiner Familie und erwarte Nachricht von dorther. In Bezug auf diesen gemeinschaftlichen Freund wie auf andere Gegenstände ließe sich Manches niederschreiben. Doch es wäre zu weitläufig.

Sie werden vielleicht fragen, was ich hier in Berlin treibe. Unserem Conservatorium geht es ganz gut, trotz

des Antagonismus von Kullak & Comp., die sich feindlich ebenso viel um uns kümmern, als wir uns — um uns. Im Winter denken wir Manches zu organisiren. Mit dem trefflichen Geiger Laub werde ich Soiréen für class. Musik geben; Stern hat einen Orchesterverein gegründet, der im Gegensatze zu den Symphoniesoiréen der Kapelle neuere Componisten zu Gehör bringen soll. Da werde ich denn unter Anderem die Tannhäuserouvertüre dirigiren u. s. w.

Möge Sie das Alles nicht hindern, einmal etwas von Sich hören zu lassen.

2.

An Dr. med. Piwko (Danzig).

Berlin, 18. September 1855. Adr.: Schadowstr. Nr. 12.

Verehrter Herr!

Gestatten Sie mir, mich Ihrem freundlichen Andenken brieflich wieder vorzustellen und zwar mit der Bitte, mir in einer ganz conventionellen Angelegenheit Ihren Rath ertheilen zu wollen.

Ich habe unter einigen kürzlich veröffentlichten Clavierstücken der liebenswürdigen Prinzessin von Hohenzollern eine »Rêverie fantastique« gewidmet — nach mündlich eingeholter Erlaubniß. Schon seit lange harrt das Dedicationsexemplar seiner Absendung — und ich bin noch immer in Verlegenheit, auf welchem Wege ich es der hohen Dame zukommen lassen kann; ob ich es ganz einfach mit der Post befördere, wobei ich freilich noch immer nicht im Klaren bin, mit welchen Umschreibungen die Adresse zu versehen wäre, und welches die etikettengemäße Anrede an die Prinzessin in den begleitenden Zeilen sein müßte. Es wäre sehr liebenswürdig von Ihnen, mir ganz kurz hierüber Be-

scheid zu geben. Ich würde mir erlauben, Ihnen von meinen neueren Arbeiten Einiges vorzulegen, wenn nicht mein Vorrath an gedruckten Exemplaren sich erschöpft hätte und ich nicht die Ambition besäße, Ihnen später Besseres zeigen zu können.

Es wird Ihnen vielleicht nicht uninteressant sein, durch beifolgendes Programm [1] zu erfahren, daß im Laufe dieses Winters die Berliner von unserer Seite her einiges Neue zu hören bekommen werden. Ich hoffe sehr, daß sich durch diesen Anfang nach und nach Resultate erzielen lassen, die dem stationären Charakter unserer hiesigen Musikzustände eine heilsame Wandelung zufügen mögen. Vielleicht ist das Ereigniß von Franz Liszt's Wiedererscheinen und zwar als Componist, im Stande, Sie für einige Tage im letzten Monate des Jahres nach Berlin zu locken.

Sie waren bei meiner Abreise von Danzig so liebenswürdig, mich quasi im Namen des musikalischen Publikums der Stadt zu einem Wiederkommen im Herbste zu Anfang der Saison aufzufordern. Glauben Sie nun nicht, daß ein so früher zweiter Besuch — den ich freilich nur auf wenige Tage werde ausdehnen können — sein Mißliches haben, d. h. ganz und gar kein Interesse erregen würde? Ganz abgesehen von der Verletzung eines sehr wahren Sprüchwortes, die ich mir zu Schulden kommen ließe, möchte ich nicht eben als »revenant« erscheinen.

[1] Für das fünfte der Stern'schen Orchesterconcerte unter Leitung Liszt's, 6. Dez. 1855.

1. Les Préludes, Symph. Dichtung f. Orch.
2. Ave Maria, für gem. Chor m. Orgelbegleitung.
3. Erstes Clavier-Concert (Es dur) mit Orch., vorgetr. von H. v. Bülow.
4. Torquato Tasso, Symphon. Dichtg. f. Orch.
5. Der 13. Psalm, für Solo, Chor und Orch.
(Frl. Geiseler, HH. Formes u. Sabbath.)

Hätten Sie wohl auch die Güte, mir hierüber ebenfalls Ihre aufrichtige Meinung zu sagen? — —

Ich hoffe, Herr Heinrich Behrend[1] hat Ihnen das Manuskript von Wagner's „jungem Siegfried" meinem an ihn gerichteten Wunsche gemäß mitgetheilt. Ich muß mich sehr entschuldigen, Ihrem Kreise noch nicht die ganze Tetralogie zugesendet zu haben, was ich so betheuernd versprochen hatte. Allein jetzt ist mein Exemplar davon in Copenhagen bei Gade, dem ich es bei einer während der Conservatoriumsferien von mir unternommenen Vergnügungsreise nach Dänemark auf einige Zeit anvertraut.

3.

An Julius Stern (Berlin).

Berlin, 5. October 1855.

Verehrter Herr Musikdirector!

Mehrtägige Überlegung bestimmt mich, freiwillig, und ohne mir dabei den unaufrichtigen Schein des Nachgebens geben zu wollen, Sie ergebenst zu bitten, den von mir am letzten Montag Abend an Sie gerichteten Brief als von mir zurückgenommen und vernichtet zu erachten. Ich habe mich bei Ihnen noch zu entschuldigen wegen der das Publikum des neulichen Abends, in so weit es von Ihnen dazu eingeladen war, betreffenden Ausdrücke. Aber Sie bedenken vielleicht gütig, daß meine Situation während des letzten Theiles der Sonate keine beneidenswerthe war. Auch hatte ich — ich erinnere mich nicht mehr wodurch — schon während der Pause vor dem Vortrag — ein Mißtrauen über Ihre Stimmung gegen mich gefaßt und

[1] Vergl. Bd. II, S. 354.

fand mich über Ihre Bemerkung „ich erlaube mir über Mendelssohn's Compositionen ein absprechendes Urtheil zu äußern, ohne dieselben zu kennen" — ärgerlich verletzt. Dessen ungeachtet bitte ich Sie ergebenst, mein hiermit zurückgenommenes Schreiben nicht als gegen Sie persönlich gerichtet gewesen, sondern als Folge einer unangenehmen Aufregung zu betrachten, deren Verschwinden sich mit dem Wunsche verbindet, auch erstere verschwinden zu machen. — —

4.

An Joachim Raff (Weimar).

Berlin, 21. Dezember 1855. Wilhelmstraße 49.

Lieber und verehrter Freund,

Seitdem wir uns zuletzt gesehen, habe ich ein gutes Stück Leben durchgemacht, ich hoffe nach vorwärts. Zugleich haben aber meine äußeren Erfahrungen und meine innere Verarbeitung derselben mich wiederum in die Vergangenheit schauen lassen und mir den lebhaftesten Wunsch rege gemacht, wieder an das anzuknüpfen, was meinem reiferen Subjectivismus als ausnahmsweise Anknüpfungswerthes erscheint. Möchtest Du es Dir doch nicht allzu befremdend vorkommen lassen, wenn ich Dir sage, daß ich meine, die lange Entfernung hätte uns einander wieder näher gebracht. Ich trage ein wahres Verlangen danach, denjenigen (künstlerischen) Personen, die mir — ich will es gerade heraus sagen — imponiren, als Freund, Freund im Sinne Wagner's, zur Seite zu gehen, da von stehen gegenwärtig bei mir noch nicht so vollständig die Rede sein kann.

Du hast mir durch die Dedication der drei neuen Claviersoli [Op. 74], die mir Hr. Dr. Liszt freundlichst überbracht

hat, eine außerordentliche Freude gemacht. Meinen besten Dank dafür. Ich wünschte, ich wäre ein besserer Pianist, um befähigt zu sein, den Eindruck, den sie mir gemacht, auch Anderen mitzutheilen. Daß die Stücke so leicht spielbar sind, macht sie in gewisser Beziehung schwer. Nun, ich werde versuchen. — Gleich angenehm überrascht wurde ich durch die Sonate mit Geige, mit welcher ich, wenn unsere projectirten Soiréen mit Laub zu Stande kommen, dieselben inauguriren werde[1].

Ich möchte unendlich gern mit Dir des Näheren über diese Compositionen conversiren; aber schriftlich geht das nicht an. Ungeachtet ich nämlich nichts weniger als ein [in] die Sackgasse der Bonner Privatheilanstalt verlaufungssüchtiger Beethovenianer bin, so stehe ich doch mit einer Art von (persönlich drückender) Befriedigung auf der breiten Beethoven'schen Chaussée, von der ich überall hin den Blick in's Weite, Freie zu genießen glaube; daher meine Antipathie gegen Mendelssohn, mein Mißbehagen an dem dahin gehörigen Splitter des Rubinsteines, mein Unverständniß einer bei Dir zuweilen entdeckt vermeinten — allerdings nicht jüdischen — Verwandtschaft mit Mendelsvaters Enkel. — Doch es ist möglich, daß ich mich allzusehr an Absinth gewöhnt habe, und daß meine Sehnsucht nach der Unendlichkeit des Herben in der starkempfundenen Endlichkeit meines Zuckerstoffes ihren vornehmlichsten Grund hat.

Die Feder ist ein böses Werkzeug; es besteht zwischen ihr, Papier und Dinte eine heimliche Verschwörung gegen den gemeinsamen Herrn, der öfters selbst zum Werkzeug

[1] Op. 73, am 23. Jan. 1856 in einem Concert des Stern'schen Vereins von Bülow u. Laub z. e. M. in Berlin vorgetragen.

herabsinkt und mit Befremden Resultate fixirt sieht, an deren Hervorbringung er kaum ein heimliches Gelüste empfindet. So habe ich den vorigen Passus gänzlich wider Willen geschrieben.

Über unsere hiesigen Unzustände könnte ich Dir Manches schreiben, was vielleicht nicht ohne Interesse für Dich wäre. Es ist aber ein gar kitzliches, schlüpfriges Capitel. Bei strictester Einhaltung der Gesetze gemeiner Höflichkeit würde über meine hiesigen Collegen das Wort — — gar zu häufig gewaltsam hervorbrechen; und um dann nicht als scheußlicher Verläumder zu erscheinen, müßte ich bogenlange Auseinandersetzungen geben. Denn je glacirter, je „anständiger" die — —, um so fröhlich-wüthiger fühle ich mich zur nacktesten Expectoration gedrängt.

Vielleicht sehe ich in einiger Zeit wieder etwas rosiger, und dann hoffe ich, bietet sich Gelegenheit, — — Dich hierher zu citiren. À propos — an Kossak hast Du einen wahren Freund.

Weimar ist gegenwärtig hier durch Viole und Damrosch vertreten. Der Dr. med. macht mich dermaßen krank, daß . . . .

Wenn Du noch was auf mich hältst, woran mich die Widmung glauben macht, so schreibe mir bald. Ich könnte, wir könnten mit Vielem fertig werden, ohne so und so viel Esel zu liebkosen. — —

5.

An Julius Stern.

[Berlin,] 17. Januar 1856.

Verehrter Freund!

Hiermit sende ich Ihrem Wunsche zufolge die Partitur des Tannhäuser. — Für die Mittheilung des Programms

besten Dank. Aber auf diesem Gebiete werde ich immer als ein »frondeur« erscheinen müssen. Sie sind der mächtige Mephisto, ich der ohnmächtig lamentirende Faust. Ein einziges neues Stück dünkt mir für drei Concerte zu timid. Eine Berlioz'sche Ouvertüre, zumal sie versprochen war, hätte zugefügt werden müssen, d. h. können oder dürfen.

Es freut mich allerdings, nimmt mich aber gar nicht Wunder, daß das große Publikum sehr befriedigt erscheint. Ich habe auch Unrecht, mit der Majorität immer in schneidender Dissonanz zu stehen. Ich glaube und brauche mir also nicht erst den Beweis zu führen, daß Sie tausendmal Recht haben mir gegenüber. Ich habe in dem Punkte gar zu absonderliche, unpraktische Ansichten.

Das Dmoll Concert von Bach will ich, da Sie es speciell zu wünschen scheinen, nach Kräften verarbeiten. Aber unter uns, heißt das Musik? Für mich ist es vollkommene Nichtmusik. Mir ist es völlig grauenhaft. Doch des Einen Ohr hört schwarz, wo des Andern weiß hört. Das Ohr ist doch das wunderlichst individuelle Organ. Nun noch Eines. Soll man nicht die Faustouvertüre auch fallen lassen? Sie wird im Verhältniß zum Übrigen vielleicht höchst überflüssigen Skandal erregen, und der muß doch der heiligen Praxis wegen vermieden werden.

Seien Sie meiner Offenheit nicht böse!

6.

An Julius Stern.

[Berlin,] 18. Januar 1856.

Geehrtester Freund!

Als ich Ihnen vorschlug, die Faustouvertüre im Interesse des „Publikums" fallen zu lassen, war ich weit ent-

fernt Sie zu bitten, mich dabei fallen zu lassen. Ich bitte Sie daher, die im Programm angekündigte Association **nicht** aufzugeben, mir die Versüßung anderer Pillen (und ich habe deren, bei Gott, gerade genug zu schlucken) nicht zu entziehen. — Sie haben wohl erfahren, daß die Soiréen mit Laub für diese Saison zu Wasser geworden! Könnten nun nicht Laub und ich am Dienstag oder Mittwoch die neue Sonate für Piano und Violine von Raff zu Gehör bringen? Sonst — spiele ich Ihnen das Liszt'sche Arrangement der Tannhäuserouvertüre. Wollen Sie die Wahl treffen? Mit dem Concert von Bach haben Sie mich gleichfalls mißverstanden. Wir müßten uns darüber — über das Stück — genauer mündlich verständigen. Ich habe noch keine Liebe zu dem Stück, wohl aber den ehrlichen Vorsatz, dieselbe mir wecken zu lassen. Alle Musik aber, die nur zu meinem Kopfe, nicht zu Herz und Kopf gemeinsam spricht, läßt mich — kalt. Da **ich** Ihre beiden Vorschläge angenommen, so habe ich nicht daran gedacht, davon zurückzutreten. Dergleichen geschieht von mir aus niemals. Ein helles »No« verspare ich mir erst bis zu meinem letzten Act, und der ist hoffentlich noch ferne! Also: »Si Signore«!

Ich spiele Ihnen also die Tannhäuserouvertüre.

Wenn Sie zwischen den Zeilen lesen gewollt hätten, so würden Sie gefunden haben, daß ich mir, in **Ihrem** eigentlichen Sinne vollkommen klar über meine Stellung resp. Nichtstellung bin. Wie ich daher auch auf der Oberfläche erscheinen möge, ich darf stets mit innerer wenn auch nicht äußerer Befriedigung ausrufen: Ich bin, Gott sei Dank! nicht wie Jener Einer, nicht wie Wüerst, oder Ehlert,

oder Hahn — relictis caeteris majoribus — oder — minoribus!

P. S. Die Prinzessin v. Preußen hoffe ich jedenfalls zum Besuch des ersten Concertes zu bewegen.

7.

An Joachim Raff.

Berlin, 24. Januar 1856.

Lieber Freund,

Laub und ich haben gestern vor einem ziemlich brillanten Publikum Eingeladener — die Krüppel der Presse[1] waren ebenfalls anwesend (Kossak habe ich leider nicht bemerkt) — im Stern'schen Verein Deine schöne Sonate gespielt. Jeder Satz ist applaudirt worden — ich sende Dir nebst dem Programm ein paar Zeilen von Stern, worin er sich mir heute früh über den Eindruck Deines Werkes, das ihn nach Anderem, Größeren begierig gemacht, ausspricht. Falls Dich's interessirt, zu hören oder zu lesen, was die Zeit-Unken krächzen werden, so stehe ich mit der Besorgung des Materials zu Diensten. Wenn Du die gute Disposition von Stern benutzen möchtest — so wäre jetzt nur dazu zu rathen.

1. Die Berliner Kritik sei „lahm, bucklig und blind" hatte Bülow damals, in Anspielung auf die Herren R. Wüerst, G. Engel und O. Gumprecht geäußert. Daß es auch taube Musikkritiker gegeben, beweist folgende, von Brendel gestrichene Anfangsstelle einer Bülow'schen Kritik in der N. Z. f. M. (1857, II, S. 72): „In Wien vegetirte vor mehreren Jahren auf ärmliche aber unehrliche Weise ein musikalischer Recensent, der für den Beruf seiner Wahl die unparteiische Eigenschaft besaß — taub zu sein. Dieser Umstand hinderte jedoch durchaus nicht, daß man diesem Bruder Rellstab's den musikalischen Theil des Feuilletons an zwei der gelesensten Zeitungen anvertraute, in deren einer er sogar mit einem verkappten Namen wegelagerte."

Bei dieser Gelegenheit bedanke ich mich auch noch für Deine neuliche Antwort. Ich bin augenblicklich zu sehr beschäftigt, um Dir ausführlich darauf zu rescribiren.

Für heute wollte ich Dir nur Nachricht geben, daß Deine Sonate von uns nach Kräften ausgeführt worden ist und bei den anständigen Musikern entschiedenes Aufsehen [gemacht] und Beifall gefunden hat. Mir persönlich stehen das Adagio und der erste Satz am höchsten. Hoffentlich höre ich bald wieder etwas von Dir. Deine „Metamorphosen“ spiele ich bei nächstem Anlaß öffentlich.

8.

An Richard Pohl (Weimar).

Berlin, 30. Januar 1856.

Pohl!

Sei vernünftig und komme hierher. Bringe ein paar Monate des Jahres als Strohwittwer hier zu, und machen wir zusammen, was gemacht werden kann! Ein Einziger, das ist gar zu öde. Und ich bin hier wahrhaftig der Allereinzigste. Was es noch von jungen Künstlern giebt der anständigen Spezies, ist entweder flau und indifferent, oder herzlos und feige, oder dumm und schief. Ich brauche hier eine Mitarbeiterschaft, eine Mitwirkung, und es gäbe überhaupt keine, die mir lieber wäre als die Deinige. „Augias haben riesigen Marstall in Berlin“! Übrigens wäre die Sache nicht undankbar, nicht langweilig. Dir besonders würde großstädtische Aufregung einmal ganz gut thun. Wohne bei mir — mein Zimmer ist groß genug — zwei Sekretäre sind da. Ich habe auswärts so viel zu thun, daß Du ungestört arbeiten kannst. Überlege es und komme wenigstens einmal auf acht Tage herüber, damit

wir uns aussprechen, berathen, concertiren können über das, was zu thun ist. Denn wir müssen thätig sein, parteigeschlossener als je und gemeinschaftlich handeln auf die zweckmäßigste Weise. — Ich denke, Du wirst's möglich machen. —

Für Brendel scheinst Du gar nicht mehr zu arbeiten. Ich hoffte, in Brendel's Abregungen für Kunst und Wissenschaft etwas Anregendes aus Deiner Feder zu finden und fand mich getäuscht. Ich selbst gehe dafür mit einem Artikel „Liszt als Kirchencomponist" um, der mir wichtig erscheint, und den ich Dich bitte, falls Du mit der Tante[1] correspondirst, den Zukunftsphilistern anzukündigen.

Vielen Dank sage ich Dir noch für die Freude, die mir Deine „Musikalischen Leiden" verursacht haben[2]. Sende doch ein Exemplar an die Friedrich-Wilhelmstädter Bühne — ich werde suchen, die Betheiligten dafür zu gewinnen. — Das würde sich bei Deinem Herkommen recht gut arrangiren lassen.

Nächsten Freitag ist das 1. Concert des zweiten Cyclus vom Stern'schen Orchesterverein. Das Programm[3], das ich beilege, ist leider reactionärer geworden, als ich vermuthete. Aber Stern ist eben ein vorsichtiger Lavirer.

[1] Brendel. Der Artikel ist nicht geschrieben worden.

[2] Ein einaktiges Tendenz-Lustspiel von R. Pohl, das am Weimarer Hoftheater aufgeführt wurde.

[3] „Einer Motette von Joh. Seb. Bach ‚Bleib bei uns' folgte das gewaltige Clavierconcert desselben Componisten in D moll, das Hans von Bülow als vollendeter Meister vortrug" berichtet Dr. R. Stern in den seinem Vater gewidmeten „Erinnerungsblättern" (Breitkopf & Härtel), S. 159. „Den Schluß des Abends bildete die Faustouvertüre, deren Direction sich Hans von Bülow erbeten hatte." Es ist bekannt und von Bülow fast dreißig Jahre später selbst öffentlich constatirt worden, daß das Werk damals ausgezischt wurde.

Dein Freund Souchay hat mich besucht, und wir haben uns öfter zusammen gefunden. Behandle ihn nicht zu schroff, es scheint ein guter Fond in ihm zu wohnen; er ist aber weich wie ein Hamburger „Küken“ und verträgt die Beefsteaksauce hoplitischer Ironie nicht bequem. Der Mensch kennt die neue Zeitschrift fast auswendig; er recitirte mir aus vergessenen Artikeln von mir sehr incriminirbare Stellen über Judenthum, die auf seinen geliebten Mendelbruders-Neffen gedeutet werden könnten. Er scheint geneigt zu sein, Weimar zu verlassen, weil Ihr ihn so schroff verhöhnt[1]. Ich versichere Dich, solche Leute selbst muß man warm halten. Er wäre für hiesige musikalische Kreise ein wahrer Gewinn. Singe ihm bei seiner Rückkehr ein mildes Bariton D dur-Andante!

Das Weimarer Sonntagsblatt ist eines der gelesensten Blätter an der Ecke der Charlotten- und Behrenstraße. Der Conditor Giovanoli ist der Phönix, der das Blatt des Thüringer Litteraturbaumes im Schnabel hält[2]. — Laß doch dergleichen, was für Deine Capacität viel zu gering ist. Du könntest so viel Vortreffliches wirken, freilich nicht gerade in Weimar. Wenn sich doch Liszt erst entschließen möchte, das Störnest[3] zu verlassen!

Schreibe mir doch einmal einen kleinen Band Neuweimarer Geheimnisse! —

Noch eine Bitte — nimm mich gelegentlich in Anspruch, hörst Du! — mein Holländer-Clavierauszug treibt sich unter

[1] Souchay wollte Pianist werden, wozu aber sein Talent nicht hinreichte.

[2] Das Beiblatt zur „Weimarer Zeitung“ wurde von W. Genast und J. Rank herausgegeben. Pohl hatte die Musikberichte übernommen.

[3] Anspielung auf den Musikdirector Stör, der gegen Liszt heimlich wühlte.

dem Theaterpersonal noch herum; ich möchte ihn nach vier Jahren wieder als rechtmäßiges Eigenthum zurück haben. Ferner willst Du nicht so gut sein, meine bei Leuckart erschienenen Sachen kurz, aber nachsichtig zu besprechen? Du thätest mir, dem Verleger-Verlegenen, einen wesentlichen Dienst.

Grüße Singer, Bronsart, Cornelius. Was nützt uns Viole, Damrosch und gar Laub — mit dem ich die projectirten Soiréen aufgegeben habe — wenn wir nicht einen energischen Kopf- und Herzmenschen wie Dich zum Kommandiren haben. Ich bin durch so Wesentliches gebunden, daß ich neulich einen Tannhäuserartikel schreiben mußte, der unter uns — zum Speien war.

Hole Dich dieser und jener, wenn Du mir nicht bald schreibst. Dein alter Kampfgenosse.

Frage doch Raff, ob er mein Schreiben erhalten?

9.

An Julius Stern.

3. Februar 1856.

Verehrter Freund!

Eben wollte ich Ihnen schreiben und Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen, daß Sie mich in dem neulichen schönen Concerte gerade das Bach'sche Dmoll spielen und die Faustouvertüre dirigiren ließen. Da kommt Ihr „goldener“ Brief. Ich hatte Ihnen schon vorher gesagt, daß ich für meine Mitwirkung kein Honorar nehmen würde. Sie dürfen mir ein solches nicht anbieten! Sie dürfen nicht ein derartiges Verhältniß eintreten lassen! Ich kann es, bei Gott, nicht annehmen. Seien Sie mir nicht böse, daß ich es Ihnen zurücksende. Ich will nicht. — — Für das dritte Concert vermag ich ebenso wenig Ihrem Wunsche

Folge zu leisten. Es geht nicht, es darf nicht gehen. Finden Sie aber in einer der kommenden Proben nur eine Stunde Zeit, um mir Gelegenheit zu geben, einen Orchestersatz von mir spielen zu lassen, so bin ich hinreichend — „entschädigt". Ich brauche nicht, wie ich früher meinte, zwei oder drei Stunden Zeit, und also keine ganze Probe. Nicht wahr, Sie geben mir diese Stunde. Man nimmt ja doch die Bedingungen der Leute an, die man engagirt. Wenn Sie aber vielleicht statt meiner — Laub ein höheres Honorar geben können, so wäre das ein gutes Werk: und dergleichen thun Sie ja gern.

Und nun noch eine große Bitte! Gegenüber der abscheulichen Kritik von Engel in der Spener'schen, gehen Sie, wie Sie es früher schon beabsichtigt hatten, mit Ihrem hochgeachteten Namen einmal in die Öffentlichkeit, schreiben Sie Ihre Ansicht über die Faustouvertüre und nehmen Sie eine Composition von so edlem Charakter und tiefer Conception in Schutz gegen die Niederträchtigkeiten der Ignorantenpresse!

Thun Sie es, wie Sie allein es zu thun vermögen werden, und geben Sie mir ein neues Motiv zu wirklicher und unauslöschlicher Dankbarkeit[1].

Damit bin ich nun noch nicht fertig. Schließlich noch eine Bitte betreffs Joachim Raff. Geben Sie dem Talent was Sie dem Nichttalent, also vielleicht Genie, von Wüerst gegeben haben.

Führen Sie Raff's neues Werk für Chor Soli und Orchester „Dornröschen" in diesem Winter noch einmal gelegentlich am Clavier auf, das Sie so meisterhaft behandeln, daß man statt des Orchesters gern damit vorlieb nimmt. Oder auch Raff's Composition des 121. Psalmes;

[1] Vergl. „Schriften" S. 144—172.

der Componist schickt die nöthigen Stimmen. Vielleicht könnte Laub dann vorher die „Liebesfee" mit Orchester spielen — falls Orchester möglich wäre. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie glücklich sich Raff fühlen würde, und er verdient eine solche Ermuthigung, die er braucht, mehr als Andere.

Haben Sie Zeit, von dem 121. Psalm Einsicht zu nehmen, so sende ich Ihnen die Partitur.

10.

An Joachim Raff.

Berlin, 8. Februar 1856.

Lieber Freund,

Schönen Dank für Deine liebenswürdigen Zeilen; weniger Freude hat mir der Artikel „zur Säcularfeier" [Mozart] in dem Sonntagsblatt gemacht. Das alte »mf«[1] gefiel mir besser als das neue R, obwohl der Aufsatz süperb geschrieben war.

Ich sende Dir hierbei die Berliner Onkel- und Tantelei über Deine Sonate. Ich hatte nicht gehofft, die Leute so anständig zu sehen — d. h. verhältnißmäßig. — Stern ist sehr gern bereit, noch in dieser Saison ein größeres Werk von Dir zur Aufführung in seinem Verein zu bringen; ob zuerst mit Orchester, ist noch eine Frage wegen des bedeutenden Kostenpunktes. Er ist mehr disponirt für „Dornröschen" als für den Psalm, für dessen Mittheilung ich Dir vielmals danke. Namentlich der letzte Satz ist ein Meisterwerk von contrapunktischer Arbeit, und ich bemühe mich, daraus zu lernen. Auch der erste muß von schöner

[1] Raff's frühere Chiffre.

Wirkung sein. Deine Symphonie schicke doch an Taubert ein; der große Neidhammel, der mir in die Pianofortation hineinpfuscht, wie ich ihm in's Dirigiren, obwohl mit mehr Glück als er — möchte Stern jetzt Opposition machen und sagen: auch bei mir wird Neues nicht verschmäht — die Leute können das Nämliche bei mir haben, nur mit besserer Auswahl. Er hat gestern eine Symphonie von Radecke zum Besten gegeben, die ihr D moll und B dur von der Neunten, die hier immer noch der Zehnte nicht versteht, in eigenmächtige Commission genommen hat, deren mittlere Sätze aber von Talent und Geschick zeugen. Das Publikum machte anfangs Opposition, was regelmäßig in dem Lokale bei einem neuen Namen geschieht (die Genovevaouvertüre wurde ausgezischt) — wurde aber namentlich beim letzten Satz warm, und wohl wegen einiger Appellationen an ordinäre Gefühle. — Die Arbeit taugt übrigens mehr als eine drgl. von Richard Wüerst, einem der arrogantesten und philiströsesten Handwerker der — —. Stern hat, ich weiß nicht warum, ein »tendre« für das Männlein, obwohl sich seine Produkte nicht bis zur Pikanterie einer Knoblauchsidee versteigen. So wird denn im nächsten Concerte eine Symphonie von Wüerst gemacht; nicht die Preissymphonie, sondern eine frühere, der aber an saloppem Erfindung und schofler Arbeit entschieden der Preis gebührt. — Schreibe bald an Taubert (Lindenstraße 86), ehe etwas vom „Dornröschen“ verlautet, damit auch Taubert sein „Röschen“ (so heißt seine Frau — deßhalb dieser schlechte Kalauer) knicke. Der Kerl wird Dir nämlich die Symphonie bis zur Unkenntlichkeit verdirigiren. Aber das thut nichts. Besser maltraitirt als ignorirt.

Schreibe doch etwas a capella für den Domchor. Eine solch herrliche Ausführung muß wirklich ein schöner Lohn für den Componisten sein.

Ich bin eben in der Skizzirung einer heiteren Es dur-Symphonie begriffen und hoffe Spaß von der Arbeit zu haben. Soll ganz normal werden.

Deine Schlesinger'schen Transscriptionen laß ich viel von Schülern und mehr noch Schülerinnen spielen. Prinzeß Louise spielt das Tannhäuserstück ganz charmant. — In einer Gesellschaft bei Marx haben wir neulich wieder Deine Sonate gespielt. Marx hat sich außerordentlich rückhalts-los-anerkennend ausgesprochen. — —

X. zeigte mir neulich seine Verlobung an. O Raff!!! ...

Kennst Du meine Orchesterphantasie? Ich will sie in der nächsten Woche einmal für mich zu Gehör bringen — damit ich für meine Symphonie einen immerhin negativen Anknüpfungspunkt gewinne.

Entschuldige das Durcheinander. Ich wollte Dir bald antworten.

Sit tibi Schindelmeißer — Hagen wollte ich sagen — levis!

Aus den nächsten drei Monaten liegen keine Briefe von Bülow's Hand vor. Diese Lücke auszufüllen folgen hier

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Anfang Februar 1856.] — — Hans denkt viel an Dich und wünscht Dir zu schreiben, doch ist er wirklich jetzt ungeheuer beschäftigt. Wenn die Prinzeß fort ist und die Concerte vorüber sind, wird es wohl besser werden. Er sieht oft sehr elend aus und treibt sich ab und agitirt sich, daß mir oft ganz bange wird. Doch war er mit auf dem Ball und hat sogar getanzt. — —

Wie sich hier Alles entwickeln wird? wer weiß es. Gott füge Alles zum Besten. Er geht viermal die Woche zu seiner Prinzeß, zweimal zu Graf Redern, wo er morgen Abend spielen muß. Außerdem muß er Stunden abweisen, weil er nicht Zeit und Kräfte hat. Am Freitag [1. Februar] dirigirte er „Eine Faustouvertüre von Wagner". Bettina, die mit Gisel drin war, sagte mir: „Ihr Sohn hat magnifique dirigirt". — —

Berlin, 3. März 1856. — — Wir waren letzte Woche Abends fast gar nicht aus, was mir wohlgethan hat. Hans war verstimmt wegen des nicht glänzenden Erfolges des Tannhäuser und unwohl. — — Heute gehen wir in ein Concert, wo Hans, einen Violinisten und eine Sängerin zu unterstützen, zweimal Duos mit Violine spielen wird. Ich las dieser Tage in der Günderode von Bettinen und wurde wieder sehr begeistert von ihren wunderbar geistvollen und originellen Gedanken. — —

6. März 56. — — Was Hans' Heirath betrifft, so ist es noch ungewiß aber wahrscheinlich. Liszt hatte im November ein Jahr des Wartens festgesetzt, was aber wohl wegen Eintritt des Winters, Wohnungsveränderung u. drgl. um ein paar Monate verkürzt werden würde[1]. — —

7. März 56. Wir waren gestern Abend noch bei Olfers — — es waren allerlei Leute da; Professor Hildebrandt, vortrefflicher Landschaftsmaler, der lange in England war; der bekannte Legationsrath Abeken, der das kleine Buch gegen Grf. Hahn, das sehr gut war, geschrieben hat; Prinz von Baden, Bruder des Regenten — ließen sich mir vorstellen. Sie empfangen alle Donnerstage, es wird bloß Conversation gemacht. Gestern spielten zuletzt auf vieles Verlangen, erst Hans (den wir mit Mühe und Noth hingebracht hatten) dann Cosima etwas Clavier, heute Abend gehen wir zur Solmar. — —

Hans ist heute wieder von der übelsten Laune, weil der Tannhäuser (gestern), trotzdem, daß er die Claque sehr theuer

[1] Am 23. April 1856 schreibt Liszt „an eine Freundin" (La Mara III, S. 70): »Les nouvelles qui me parviennent de Berlin sont bonnes. Hans vient de m'écrire une lettre pleine de cœur pour me demander définitivement Cosima en mariage. Le mariage pourra encore avoir lieu cet automne«, und am 12. Mai desselben Jahres (S. 71): »Bülow est venu me trouver ici cette nuit et restera jusqu' après-demain. Comme je vous l'ai écrit, le mariage se fera probablement à la fin de cette année.«

bezahlt, wozu selbst sein Verdienst nicht ausreicht und ich fürchte er noch Schulden macht, nicht durchdringt; er ist gegen alle Welt erbittert und betrübt mich sehr[1]. — —

19. März 1856. — — Ich war vorgestern bei Arnims und sie waren Alle ganz prächtig, besonders Bettina selbst; sie führte mich in ihre Zimmer unter die Bilder von Arnim, der Byron so ähnlich ist, nur schöner, von Clemens Brentano und der Großmama Sophie Laroche; auch das Goethemonument, was höchst merkwürdig ist. — — Es war mir angenehm, einmal unter älteren und deutschen alten Bekannten, ja Freunden zu sein. In meinem Alter findet man doch, daß uns die Jugend zu fern steht und sehnt sich zuweilen nach Etwas das uns homogen ist, so gern ich auch die lebendige Jugend und die Vorzüge des französischen Wesens habe. — — Von Hans' Compositionen weiß ich Dir nicht viel zu sagen. Die Orchestersachen sind nicht gedruckt; er hat 2 Duos mit Violine mit Singer (Violinspieler), eines über ungarische Themas aus Ilka und eines über Tannhäuser, eine Rêverie der Prinzeß von Hohenzollern gewidmet, eine Invitation à la Polka, Arabesque, eine Mazurka u. dergl., eine Ballade und Lieder geschrieben; es wird immer nichts daraus!

Die traurigen Ereignisse hier, der Tod des Generaldirectors v. Hinckeldey und Präs. v. Raumer haben allgemein und auch uns sehr erschüttert. Hans verehrte Ersteren sehr, war in seinem Hause und an dem Morgen, wo er in Charlottenburg erschossen wurde, gerade dort, um einen Besuch zu machen. — —

Berlin, Sonnabend 12. April 1856. — — Hans ist sehr angegriffen, sieht sehr gelb und elend aus; das Stundengeben ist ihm zuwider und wird doch sein Beruf sein — auch habe ich eingesehen, daß es noch besser und leichter als vieles Andere ist. — — Unsere kleine Comödie[2] fiel sehr gut aus,

[1] Ähnlich klagte Franziska am 19. Jan. 1854 aus Dresden: „Von Hans hörte ich noch nichts, ich ängstige mich aber etwas, daß er sich wieder in große Streitigkeiten wegen Wagner's ‚Lohengrin' eingelassen hat — es wird mir so schwer, mich in seine Thorheiten zu resigniren, mit denen er sich das Leben verdirbt, und doch muß es sein."

[2] Von Liszt's Töchtern und Bülow dargestellt. Daß letzterer auch eine ungewöhnliche schauspielerische Begabung hatte, darf man aus der Bemerkung schließen, den ein aus Paris, den 20. Jan. 1856 datirter Brief enthält. Die Schilderung einer Aufführung des Musset'schen Stückes »Le caprice« im Théatre français schließt

alle Leute amüsirten sich. Daniel, der ein ganz prächtiger Mensch ist, blieb 10 Tage bei uns. Jetzt hatten wir wieder einen Herrn Stockhausen, Sänger, der heute sein 2. Concert gibt. Im ersten hat ihn Hans unterstützt und wundervoll gespielt. Auch Frau v. Bock (Schröder-Devrient) ist hier und singt; es kommen immer Menschen zu uns. — — Wir sind jetzt öfter im Kupferstichcabinet gewesen, wo es sehr schön und sehr behaglich ist. Herr v. Olfers hat mir eine Karte für das ganze Jahr gegeben. Dann war ich auch mehrere Male im Atelier von Cornelius und habe die Cartons zum Campo Santo gesehen; wundervoll grossartig, es macht einen ungeheuer ernsten tiefen Eindruck, man kann es nicht wieder vergessen. — —

Sonntag 13. April 1856. Ich wurde gestern gestört, es kam eine von der Fürstin empfohlene Sängerin; dann mußten wir in's Concert. Heute muß Hans nach Charlottenburg im Hofconcert spielen; endlich, zum ersten Male was er wünschte; nun ist ihm aber das Arrangement nicht recht. — —

Es ist gut, daß Y. bei Benedict war; leider nur zu spät; doch kann es eine Annäherung für später mit Hans werden. Hans ist durch seine besondere Wagner-musikalische Richtung in Opposition mit allen andern Musikern gerathen, und fantasirt sich das noch mehr vor, bildet sich ein, daß Alle seine Feinde sind, die Wagner nicht blind verehren; deßhalb dachte er gar nicht daran, Y. Benedict empfehlen zu können. — —

18. Mai 1856. — — Hans ist seit acht Tagen in Weimar, schon seit Donnerstag erwarten wir ihn täglich; er schreibt auch nicht, was recht peinlich ist, besonders da das Schicksal der nächsten Zeit wahrscheinlich dort entschieden wird. — —

Johanna Wagner geht den 30. nach London; sie ist sehr liebenswürdig, eine durchaus edle achtungswerthe Person, nicht die Spur von einer Schauspielerin; wir sind ihr sehr befreundet; ich und wir Alle interessiren uns sehr für ihren success in London. Als Orpheus, Clytemnestra, Lucrecia Borgia, Fides im Prophet ist sie wundervoll, eine große Schauspielerin zugleich. — —

27. Mai 56. — — Hans, der schon lange unwohl war, wurde es gestern Abend endlich so heftig, daß wir gar nicht

mit den Worten: »M. de Chavigny s'est fort bien acquitté de son rôle; mais je trouve que Hans jouait encore mieux.«

mehr wußten was wir beginnen sollten, bis Mitternacht nach Ärzten umherschickten. Da er nicht bei mir und sehr schlecht wohnt, so erschwert es Alles sehr, am meisten seine heftige, erbitterte Stimmung, die mich tief schmerzt. Er sucht leider den Grund seiner Unzufriedenheit nur im Äußern, in Andern, statt in den allgemeinen Bedingungen, denen wir Alle unterworfen sind — und wenn er sich mit Andern vergleicht, hat er wahrlich keinen Grund zu klagen. — —

Auszüge aus Briefen der Fürstin C. Sayn-Wittgenstein an Franziska von Bülow.

Ce 22. Janvier 1856. Weymar. — — Laissez moi encore vous prier de ne pas m'en vouloir de vous faire un peu la guerre en bonne amie, quand vous dites pauvre Hans; car on ne saurait être pauvre quand on est si richement doué par la nature de qualités et de talents divers. Vous savez que depuis longues années nous ne sommes pas d'accord sur ce sujet. J'ai la conviction pour ma part, que les hommes savent mieux que nous autres femmes comment s'y prendre pour accomplir leurs besognes et devenir quelqu'un; après quoi on s'arrange mieux pour avoir quelque chose. Un prince du sang, homme de beaucoup d'esprit par hasard, me disait un jour en me parlant avec amitié d'un de mes parents: »Pourquoi ne fait-il pas de l'opposition, il serait ministre dans quelques années, et comme cela il n'arrivera à rien«. Et en effet il n'est arrivé à rien qu'à avoir des dettes par trop de zèle pour le service du Seigneur! — Ne vous inquiétez donc pas tant de voir votre fils dans l'opposition musicale. Laissons les hommes s'entendre à leurs affaires et adoucissons leur la vie dans les hauts comme dans les bas qu'elle amène, puisque c'est notre mission de nous associer à leurs destinées. Les tracas du dehors sont inévitables pour ceux, qui font l'opposition comme pour ceux contre qui elle est faite. On ne saurait exiger d'un capitaine de vaisseau qu'il n'ait jamais de bourrasque en mer, et quand un amiral trouve qu'il navigue bien, soyons contentes, surtout quand cet amiral a commencé par être matelot, et a supporté bien des bourrasques aussi.

Voici une longue lettre — excusez moi d'avoir touché ce dernier point; mais indépendemment de toute consi-

dération plus intime, je porte à Mr Hans avec Liszt une affection toute particulière, qui jointe aux sentimens que vous m'inspirez, chère madame, me fait sincèrement désirer que vous vous rendiez vous même plus heureuse en lui donnant le bonheur d'être plus calme, plus tranquille, plus confiante en son bon génie; et à présent permettez moi de vous embrasser très tendrement en vous réitérant l'assurance de tous les sentimens affectionnés et obligés, que je vous porte en étant à vous de cœur.

C. Wittg.

N'oubliez pas, je vous prie, de faire mes sincères amitiés à Mr. de Varnhagen, et mes affectueux complimens à sa nièce Mlle Ludmilla et à Mlle Solmar.

Ce 12 Avril 1856. Mr Hans a-t-il suivi la polémique assez vive qui vient d'avoir lieu entre les *Blätter für Musik* de Zellner, et la *Niederrheinische Musik-Zeitg.* No. 7? La manière donc Liszt a fait jouer l'ouverture de la *Zauberflöte* au *Mozartfest*? Bischoff vient de faire dans ce dernier journal *eine formelle Abbitte*, en avouant honorablement pour sa conscience, mais peu flatteusement pour son savoir classique, qu'il ne connaissait rien de la question — ayant ignoré l'existence des sources authentiques, qui donnent brillamment raison à l'interprétation de Liszt — ce sont les *Zukunftsmusiker* qui doivent enseigner même la *Vergangenheitsmusik* à leurs adversaires! — Ah, croyez moi Madame! Le sobriquet a dit vrai comme l'âne de Balaam. Il n'y a de l'avenir, de la sève et de la vie, que dans ce parti. Le reste n'a plus qu'un simulacre d'existence. J'ai vu dernièrement le ténor Reer de Gotha qui avait chanté le Tannhäuser 19 fois à Strasbourg où cet opéra a fait le *Cassen-Stück* de la troupe allemande. Ayez confiance, Madame, dans cette nouvelle et lumineuse pléiade qui monte sur l'horizon de l'art. Là où il y a tant de foi, tant d'ardeur, tant de constance, soyez sûre qu'un rayon divin ne saurait manquer. Quel bien s'est jamais fait, sans luttes et sans peine! Mais la gloire attend tous les apôtres d'une cause qui porte en elle un germe de progrés — soit dans les sciences, soit dans les arts soit dans la morale ou la philosophie! — —

11.

An Frau Jessie Laussot (Baden-Baden).

Berlin, 13. Juni 1856.

Wilhelmstr. 56, Adr. meiner Mutter daselbst.

Sehr verehrte Frau!

Wenn ich die Fähigkeit hätte, Ihnen zu schildern, wie viel ich von den selbstgemachten Vorwürfen, Ihnen bisher auf Ihren liebenswürdigen Brief nicht geantwortet zu haben, von den Mahnungen meines Menschengewissens — ein „Cavalier"gewissen mir zu bilden, haben mich eine Art Bescheidenheit und das Jahr 18†† gehindert — gelitten habe, wie viel Zeit mich das Nichtschreiben gekostet hat, Sie würden hinlängliche Genugthuung erhalten zu haben glauben. Zum Theil war es freilich auch die Beschämung, die Scheu des Geständnisses meiner Ohnmacht, in der mir von Ihnen an's Herz gelegten Angelegenheit Ihr Vertrauen zu rechtfertigen, welche die Schuld der Versäumung trägt. Wenn ich nun heute nachzuholen suche, was eigentlich nicht nachzuholen ist, so geschieht es mit aus einem egoistischen Grunde. Ich habe die Absicht, meine Conservatoriumsferien, (Mitte Juli bis Mitte August) wenn es irgend angeht, zu einer Erholungsreise nach Baden-Baden zu benutzen. Da ich nun trotz meines schlechten Gewissens der Versuchung zu der Insolenz, an Ihrer Thüre zu läuten, nicht würde widerstehen können und ich natürlich nicht möchte, Sie könnten Sich bewogen fühlen, „für mich nicht zu Hause [zu] sein", so beabsichtige ich, mir selbst eine Art Empfehlungsschreiben, eine Art Entdiscreditirungsbrief an Sie vorangehen zu lassen. Sie wundern sich, daß ich Baden-Baden zu meiner Erholung, einen Tummelplatz zur Ruhe wähle?

Ich bin Homöopath und will mich von den theilweise recht fatalen Eindrücken des Berliner Menschengewühls durch den Anblick eines anderen, bunteren, eleganteren Menschengewühls curiren, möglichenfalls auch das Piano mit dem grünen Tische vertauschen. Doch, wer weiß, was mir in meinen Plan störend hineingeräth! Ideen, die ich lange und mit Vorliebe caressirt habe, sind selten verwirklicht worden.

Mit dem Directorium des Conservatoriums, d. h. mit dem Hauptdirector war ich den Winter durch ziemlich entzweit. Herr Prof. Marx, der Democrat, leidet an sehr unerträglichen tyrannischen Gelüsten, und die theoretische Berühmtheit zweier Welten ist »en robe de chambre« ein — —. Die Bedingungen des Eintrittes als Schüler in unser Conservatorium, wo Ferdinand Laub einen ganz vorzüglichen Violinunterricht ertheilt, sind ein wenig hoch: 100 Thaler. Ohne Rücksicht auf verwandte Nationalität und Confession hat Marx (zum Theil auch Stern) nur Anerkennung und Respekt für die Söhne und Töchter nicht sowohl gebildeter, als vorzüglich zahlungsfähiger Familien. Zwar kommen manche Ausnahmefälle vor, so daß das Honorar auf die Hälfte reducirt wird, wenn ein Schüler sich nur eine Specialität erwählt: Violine (oder Piano) und Composition. Aber 50 Thaler jährlich ist schon eine bedeutende Summe für musikalische Ausbildung, da der Musikschüler nicht vom Tone leben kann.

Zur Entschuldigung des Princips der Directoren muß ich übrigens anführen, daß sie gewissermaßen durch die gefährliche Concurrenz von Kullak's Gegeninstitut „Neue Academie der Tonkunst" dazu gezwungen sind. Letzterer hat unglaubliche Anstrengungen gemacht, seine Anstalt von

ihrem ersten Entstehen an zu einem ansehnlichen Flor zu bringen, was ihm seine seit zwanzig Jahren behauptete Stellung des ersten Clavierlehrers in Berlin, seine Verbindungen mit dem Hofe wesentlich erleichterten.

Einen bedeutenden Violinprofessor besitzt die Academie freilich nicht, in Herrn Dehn dagegen eine, Marx in Berlin überlegene Compositions-theoretische Größe; staatsbürgerlich eine »persona grata« in eben dem Maße, als Marx den Vortheil des Gegensatzes genießt. Dehn's Persönlichkeit ist für mich eine lebendige Empfehlung für Marx; er ist durch und durch trockener Schulmeister, — — nur sehr verdienstvoll als musikalischer Antiquar. Bei Kullak sind die pecuniären Bedingungen weit zugänglicher; man ist dort auch im Stande, ein bedeutendes Talent unentgeltlich aufzunehmen.

Wenn Sie Sich, gnädige Frau, für ein clavierspielendes Mitglied jener italiänischen Virtuosenfamilie speciell interessiren, so erlaube ich mir, Ihnen meine Bereitwilligkeit zu unentgeltlichem Unterricht privatim vorzuschlagen.

Die Verhältnisse der Kölner Musikschule sind mir gänzlich fremd. Ferdinand Hiller würde sich gewiß geneigt zeigen, in der einen oder anderen Weise sich für die Sache zu verwenden.

Für Ihre Mittheilung in Betreff Ihrer selbst danke ich Ihnen ganz besonders. Ihre Geistesenergie, Ihre lebensvolle und doch fatalistische Philosophie — ich habe diese Gegensätze selten so vereint, so künstlerisch verbunden, möchte ich sagen, angetroffen — kann ich nicht genug bewundern. Ich selbst bin, wenn auch nicht an Jahren, doch an Nervenprüfungen, so wenig mir letztere gemangelt haben, noch

zu jung, um mich zu so weltversöhnenden, beruhigend-anregenden Empfindungen aufzuschwingen.

Im verflossenen Winter hatte ich zum Theil angenehme Emotionen durch öffentliche Thätigkeit, aber meine Stimmung war, ist und wird leider wohl noch lange sein, eine krankhaft gereizte, malcontente. Ich verweile mit unglücklicher Vorliebe in der Betrachtung »du revers de la médaille«, und der bloße Wille genügt nicht immer zur Befreiung von dauernd schmerzhaften Fesseln.

Durch die rücksichtsloseste Verfechtung meiner musikalischen Grundsätze (einige Monate hindurch geschah es in einem hiesigen Journale)[1] habe ich mir eine ehrenvolle Anzahl Feinde geschaffen, die mir als solche objectiv wenig genutzt und subjectiv viel Ärger gemacht.

Meine Erfolge als Clavierspieler haben wenig vermocht, die gewonnenen Vorurtheile gegen das Mitglied der Neuweimarischen „Räuberbande" (eigenmündiger Ausdruck von E[rnst], H[erzog] zu S. C. G.) zu paralysiren. Das aufrührerische Lisztconcert im vorigen December wird mir als dem Hauptanstifter noch nicht so bald vergeben werden. Doch die Leute rechnen ohne unsere Zähigkeit. Liszt kommt im Herbste dieses Jahres wieder her und zwar mit zwei Concerten. Dabei habe ich mich, ohne irgend einen positiven Gewinn, den ganzen Winter zum Vergnügen des Publikums abgearbeitet. Concerte von Bach, Moscheles, Liszt, Beethoven, mit Orchester habe ich ihnen bestmöglichst vorgespielt, Wagner's Tannhäuser- und Faustouvertüren leidlich vordirigirt, in unzähligen Privatconcerten pianotirt u. s. w. Als Clavierlehrer fange ich an ein wenig gesuchter zu werden; mit

[1] Vergl. „Schriften" S. 118—136.

dieser Perspective kann ich mich aber in der That schwer zufrieden geben. Lunge und Nerven sind mir durch das Lectioniren ziemlich schadhaft geworden, und ohne den kräftigenden Einfluß einer ordentlichen Krankheit erfahren zu haben, habe ich mich mühsam und elend dahingeschleppt. Mein Streben nach persönlicher Umgänglichkeit im Verkehr mit den odiosesten und insolentesten Philistern hat mich nicht so weit gebracht, mir das »fait accompli« meiner Existenz verzeihen zu machen. Berlin ist ein böser Ort; und doch kann ich die große Stadt mit einer kleinen durchaus nicht vertauschen. Liszt ruft mir hier und da zu „ausharren, ausharren!" Ja, wenn ich das täglich einmal mündlich von ihm hören könnte, würde mir geholfen sein.

Sie haben es so gewollt —: daß der Rechenschaftsbericht über meine Person sich zum unerquicklichen Ausdruck unerquicklicher Stimmung und Lage gestaltet hat, ist nicht meine Schuld. Haben Sie das Mitleid, mich deshalb doch nicht zu beklagen.

Meine Mutter hat sich sehr gefreut, von Ihnen zu vernehmen und mir schon seit lange die herzlichsten Grüße aufgetragen. Sie hat, wie Sie vielleicht wissen, auf Liszt's Ersuchen dessen beide bisher in Paris erzogene Töchter seit vorigem Herbste in ihr Haus genommen. Diese wunderbaren Mädchen tragen ihren Namen mit Recht — voll Talent, Geist und Leben sind sie interessante Erscheinungen, wie mir selten vorgekommen. Ein Anderer als ich würde glücklich sein, mit ihnen zu verkehren. Mich genirt ihre offenbare Superiorität, und die Unmöglichkeit, ihnen genügend interessant zu erscheinen, verhindert mich, die Annehmlichkeit ihres Umgangs so zu würdigen, wie ich es

möchte. — Da haben Sie ein Bekenntniß, dem Sie Offenheit nicht aberkennen werden. Es ist nicht schmeichelhaft für einen jungen Mann, aber durch und durch wahr. Die Erfolglosigkeit meiner Versuche, mich von dergleichen, wie „kleinliche Eitelkeit“ frei zu machen, hat aber schließlich das Resultat gehabt, daß ich mich nicht mehr gegen diesen Naturfehler wehre.

Kennen Sie den Violoncellist Coßmann aus Weimar? Ein ganz „süperber“ Künstler. Er ist alljährlich in Baden-Baden auf Engagement von Fürst Benazet [Spielpächter]. Sie sollten mit ihm musiciren!

Sollte sich meine Reiseabsicht noch erfüllen, so gestatte ich mir, Sie vorher um gütige Unterstützung meiner Orientirung in Baden-Baden zu bitten. Der vermuthliche Aufenthalt der Prinzessin v. Preußen daselbst (die künftige Regentin von Baden ist meine Schülerin) gehört auch zu den vorläufigen Veranlassungen meines Wunsches.

Tausend und aber tausend Mal bitte ich Sie um Vergebung wegen meiner Nachlässigkeit. Glauben Sie mir, daß ich selbst darunter stark gelitten habe, und sagen Sie mir deßhalb Ihre werthvolle Freundschaft nicht auf.

P. S. Sie wünschen, gnädige Frau, einen kleinen Katalog anticonventioneller Claviermusik. Ich nenne Ihnen Einiges; zuerst zwei Componisten in Bausch und Bogen: Rubinstein, Brahms.

Dann — mich.

Op. 7. Rêverie fantastique (Breslau—Leuckart).
Op. 4. Mazurka-Impromptu (Daselbst).
Op. 6. Invitation à la Polka (Daselbst).
Op. 11. Ballade (Mainz—Schott).
Alles anticonventionell!

Lührß: Barcarole (Leipzig—Senff).
Lührß: Trois Danses brillantes (Das.)[1].
Raff: Frühlingsboten, 12 Stücke (Magdeburg—Heinrichshofen)[2].
Raff: Drei Salonstücke (Hannover—Bachmann).

[1] Vergl. „Schriften“ S. 115, [2] S. 101.

Der Nachlaß von Chopin gibt nicht viel Ungewöhnliches, im Gegentheil.

Das Absonderlichste aus neuer — aus jeder Zeit ist unbestritten:

Viole:	Grande Sonate (mir gewidmet) Op. 1	Weimar
	Die Schwanenjungfrau, Ballade Op. 2	Kühn[1].

12.

An Julius Stern.

Baden-Baden, 16. August [1856].

Sehr verehrter Herr und Freund,

Vor ungefähr einer Woche habe ich an Herrn Professor Marx, den ich in Berlin vermuthete, mich mit der Bitte um eine Verlängerung meines Urlaubs gewendet, die meine äußerst schadhafte und der Reparatur bedürftige Gesundheit erheischt. Sie selbst glaubte ich zur Erreichung gleicher Absichten noch auf den Alpen: daher meine einseitige Ansuchung. Ich bat in meinem Schreiben Herrn Prof. Marx, mir für 8 bis höchstens 14 Tage einen Stellvertreter zu ernennen, entweder Herrn Ehlert oder Herrn Steinmann, der in meinen Unterrichtsstunden des Öftern hospitirt hat und meine „Methode" kennt. Ich machte mich dabei selbstverständlich anheischig, die Stunde mit 1 Thlr. zu vergüten oder Ihre sonstigen Bestimmungen bezüglich dieses Punktes anzunehmen. Gestatten Sie mir, Ihnen dies zu wiederholen. Vor Donnerstag dem 28. August würde ich kaum im Stande sein, meine Functionen wieder zu beginnen. Sie haben keinen Begriff, was ich diesen vergangenen Winter körperlich und geistig gelitten (ich bin kein Dualist):

[1] Vergl. „Schriften", S. 140—144.

ich war bei der Abreise vollkommen zerrüttet. — Seit etwa 8 Tagen fange ich an, mich ein wenig zu erholen; Fichtennadelbäder, noch mehr aber Luft- und Unthätigkeitsbäder entrosten die schlechte Maschine nach und nach. Concertintentionen verbinde ich damit nicht; ich bin viel zu schwach und zu misodemisch dazu. Dagegen musicire ich mit Frau v. Kalergis (die beste Chopin-Spielerin, die ich gehört, überhaupt eine höchst bedeutende, überaus liebenswürdige Dame[1]) und einigen Pariser Künstlern, die hier „fourmilliren“. Neulich zählte mein Freund Pohl hier gerade ein Dutzend Violoncellisten. — Ich sende Ihnen das Programm des großen Concertes von gestern mit, dessen Arrangement nicht Berlioz sondern lediglich Sr. Majestät Benazet II. zuzuschieben ist. Die Soirée war übrigens höchst interessant, und Frau Viardot hat mich belehrt, daß ich noch für Virtuosenthum schwärmen kann. Welch' geniale, herrliche, einzige Person! — — Der Theaterchor von Karlsruhe ist der beste, den ich je gehört. Ich war ganz überrascht über die Reinheit, Sicherheit und Vollendung der Ausführung. Berlioz hat mit dem mittelmäßigen Orchester wahre Wunder gewirkt. Die ganze Opéra comique von Paris ist seit vierzehn Tagen hier und drischt eine abscheuliche Operette von Clapisson »Le Sylphe« ab, die hier zum ersten Male gegeben wird. Das sind die einzigen Aufregungen, denen man zum Opfer fällt, und die etwaigen Neuigkeiten, die ich Ihnen mittheilen könnte.

Mit meiner Bitte um Urlaub und dem Vorgreifen Ihrer Antwort durch ruhiges Bleiben in der Fremde speculire ich sehr auf ein vielleicht verscherztes Freundschaftsgefühl

[1] Vergl. „Schriften“ S. 236.

von Ihrer Seite. Aber ich gebe Ihnen die Versicherung, es ist für mich eine Art Lebensangelegenheit, mich einmal wirklich zu erholen, und ich habe mich in dieser Erkenntniß weder von Arzt, noch besorgter Familienanschauung leiten lassen. — —

13.

An Richard Pohl.

Berlin, 7. September 1856.

Liebster Richard!

Schilt mich nicht undankbar gegen die fröhlichen Erinnerungen an Baden-Baden, die sich vor allem an unsere Nachbarschaft knüpfen, daß ich Dir noch nicht schriftlich gedankt habe für Euer Aller Freundlichkeit, deren Schuldner wir sind. Das Wiedereinwohnen in Berlin war schwer. Es kostete einige Überwindung, Gedächtnißschwächung. Jetzt ist's ungefähr durchgesetzt. Ich habe mich wieder gefügt, bin also freier im übrigen, kann Dir wieder einen Gruß senden, mit dem ich zugleich die herzlichste Gratulation zum Geburtstage des Regenten verbinde[1].

Du wünschest Kossak's Stiefel kennen zu lernen. Ich sende Dir einen échantillon seines gegenwärtigen. Derselbe scheint von seinen Winterstrapazen etwas abgelaufen zu sein und der Besohlung bedürftig. Er schreibt in der Regel brillanter. Seine Badenser Anschauungen sind etwas Lichtenthalig. — Ferner sende ich Dir zur Erheiterung den Kladderadatschkalender, dessen erste zwölf Seiten gut bespannt sind. Zu diesem Angenehmen kommt

[1] Am 5. Sept. wurde der Regent Großherzog von Baden, am 9. war sein Geburtstag, am 12. der von R. Pohl.

noch das Nützliche des von uns beredeten Gluck-Briefwechsels. Ich sage Dir, Jean Richard[1], keuscher Hippolyt, den Phädra wegen seiner Hartherzigkeit nicht bei Theseus verklagen möge: Schreibe Du Deinen Gluck und Piccini, und Du wirst ein gemachter Mann.

Schon sehe ich im Geiste bei Weber oder Brockhaus oder Wigand angekündigt: Gesammelte dramatische Werke von R. Pohl. Band I: Gluck und Piccini!

Wie sehr ich mich aus der kahlen Conservatoriumshütte in das glänzende Conversationshaus sehne, unmöglich kann ich's beschreiben. Lieber will ich etwas klatschen.

Reiseklatsch ist ja unschuldig.

In Heidelberg war schauderhaftes Wetter. Hungrig aufs nagendste traten wir in Schrieder's Hotel an der Eisenbahn. Der Wirth, ein alter Flegel, den ich Dir recommandire, heischte, daß wir auf table d'hôte warteten, in einem Tone, daß ich ihm, gegenüber den außen harrenden Gästen ein klotz-keilendes Minoritätsgutachten versetzte, wie es in solcher Derbheit nur ein knurrender Magen prästiren kann. Er bestrafte uns dafür durch seinen Collegen im „Bayrischen Hofe", ein Hotel, wie man es möglicher Weise im Dorf Eberstein antreffen könnte. Nachdem wir Geheimrath Chelius meinetwegen consultirt, der mir für das moderne Prometheusleiden Kissingen anrieth, das ich mir nicht angedeihen lassen werde, reisten wir höchst bequem nach Ludwigshafen. Dort trafen wir Stockhausen, der nach Darmstadt mußte und uns bis Mainz Gesellschaft leistete. Er ist bei der »Opéra comique« mit 15,000 Francs engagirt und debütirt als Seneschall.

[1] Pohl's Pseudonym im Lustspiel.

In Mainz besuchte ich Schott. Der Brüßler Träger dieses Namens trat eben ein, von Wiesbaden zurückkehrend, wo er Donnerstag Abend die erste Aufführung von Raff's „König Alfred“ angehört hatte. Der Succes scheint unentschieden gewesen zu sein. — —

In Bonn hatte ich die Freude, Emil Naumann abwesend zu finden, als ich seine Mutter besuchte. Schumann's Grab war mir zu weit, Beethoven's Denkmal zu nahe, so lebte ich denn nur in der Familie und spielte mit meinen allerliebsten Stiefbrüdern, einer weniger gekannten idyllischen Seite meines Gemüthes freien Lauf lassend.

Köln ist aber bei herrlichem Wetter selbst ein scheußliches Nest, die Straßen so eng, zur Hälfte von einem Rinnstein occupirt, in den man geräth, sobald eine Droschke in den Weg kommt. Pferdinand [Hiller] wohnt außerhalb der Stadt, war nicht zu Hause und beabsichtigte Tags darauf nach Holland zu reisen, um Genièvre an der Quelle zu genießen. — Die Schnellfahrt nach Berlin ist bequem. Nur muß man in Minden sich die Erlaubniß zu soupiren, durch Vorzeigung des Wanderbuches erholen.

So. Da ist wenig Stoff zu „Reisebildern“. — Hier in Berlin fand ich alles beim Alten. Viole sucht Organist in Brandenburg zu werden, hat's nöthig. An Herrn Grünwald habe ich einen ganz vortrefflichen Geiger gefunden, wie ich ihn mir wünschte. Wir probiren emsig. Joachim ist seit 3 Wochen hier, wohnt bei Frau Bettina von Arnim und wird wohl noch den Monat hier verweilen. Er musicirt viel und schön. Fast täglich wird quartettirt oder getriot. —

Rubinstein war vierzehn Tage hier, ist plötzlich nach Moskau telegraphirt worden, um krönen zu helfen.

Ich erwarte Dich sehnlichst und bestimmt noch dies Jahr in Berlin und zwar auf längere Zeit. Du sollst bei mir bequemer und ungestörter sein, als irgendwo. — —

Grüße an Berlioz, wenn Du schreibst. Mein Arrangement der Corsar-Ouvertüre ist gestern abgesendet worden. — —

14.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 27 septembre [1856].

— — Je ne saurais vous dire, Mme la Princesse, quel plaisir vous m'avez donné par les détails du récit des triomphes de mon auguste maître en Hongrie. De telles nouvelles dilatent le cœur aspirant vers des orages, pour échapper à la triste monotonie d'un ciel indifférement gris. Je voudrais bien voir Liszt, qui aura, sans en avoir besoin, un peu subi l'expérience d'Anthée.

Mr Zellner s'est rendu à votre invitation et m'envoie régulièrement son journal. Depuis que ses »lettres« ont abordé la question de la musique d'église, je ne fais que l'applaudir; je suis enchanté de son énergie, de sa précision, du bon et du haut sens de ses thèses. Je ne me souviens pas depuis longtemps avoir vu traiter une question d'art de tant d'importance aussi clairement, aussi profondément. Monsieur Liszt en doit être enchanté lui-même. Il a bien mérité de la bonne cause.

Je n'ai, hélas! point à me féliciter du succès de ma démarche auprès de Mr Bock pour la reproduction de l'article capital dans son journal. Il n'y a pas consenti pour le moment; comme ce n'est pas absolument une

question de temps, je ne désespère pas encore pour plus tard. Mr Bock du reste n'est pas mal disposé.

Votre Altesse aura probablement lu un long article sur le concert fameux de Sondershausen. J'avais prié Mr Schreiber [de le faire], qui s'en est bien tiré et m'a envoyé de suite son premier essai littéraire, que j'ai quelque peu retravaillé. J'espère que le Talent-caractère continuera à faire honneur à l'onomatopée de son nom, et je me permets de vous le recommander à cet égard, Madame, pour le former un peu.

Mademoiselle Cosima Liszt a écrit à ma mère pour la prier de lui faciliter son retour à Berlin. — — Ma mère vient de partir en conséquence pour Cologne, d'où je l'attends demain soir ou après-demain, en me chargeant de vous présenter, Madame la Princesse, tous ses respects et de vous prier de l'excuser, de ne pas avoir eu le temps de faire une réponse à la dernière lettre, qu'elle a eu l'honneur de recevoir de votre part.

Je n'ai point manqué de faire la commission auprès des »Papendick« dont vous m'avez chargé, Madame, quoiqu' indirectement, par Mr Kullak, avec lequel je suis pour le moment dans les meilleurs termes. Je me permets de vous envoyer un programme du dernier concert à la cour, auquel j'ai eu la chance d'être admis par l'ordre spécial de Mme la Princesse de Prusse, malgré les intrigues de Mr T. Je ne l'envois que parce que le nom de »Liszt« y figure, quoique faiblement représenté.

Veuillez bien, madame la Princesse, ne me point priver de votre gracieuse indulgence pour ces lignes,

que j'ai eu de la peine à tracer entre les occupations de tout genre, qui me font tourner la tête ces jours-ci. Je serai plus libre à partir de demain; je n'ai cependant point voulu apporter du retard à l'égard de la nouvelle de l'arrivée de Mademoiselle Liszt sous l'égide de ma mère.

15.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 6. November 1856.

Liebster Freund,

Schönen Dank, daß Sie mich einmal wissen lassen, daß es noch ein Weimar gibt!

Durch Ihre Freundin, Fräulein von J. hatte ich vor einigen Wochen schon erfahren, wie erfreulich thätig Sie sind, und ich gestehe Ihnen offen, daß ich dies nicht ohne eine Regung von Neid vernommen. Mein Trio ist noch kaum im embryonischen Zustande, kaum in der Kategorie des „schöpferischen Nichts“, und das Ihrige, ein »prius dignitate«, ist nun auch ein »prius tempore« geworden. In einer Hinsicht glücklich für mich; ich werde vom Ihrigen zu lernen suchen (NB. um Mißverständnisse zu vermeiden): wie man es machen muß.

Und so hoffe ich denn, bald Veranlassung zu haben, Sie zu bitten, mich die bereits begonnene Bekanntschaft erneuern und vervollständigen zu machen. Vermuthlich werden die diesjährigen Soiréen in Weimar sich etwas gegenwärtiger mit der Zukunft beschäftigen, und ich darf dann nach Neujahr um Ihr Manuscript bitten, zum Zwecke, den ausgestreuten Samen der Empörung im Dilettantismus

(Publikum, Kritik, Classicismus — das Alles zusammen bildet diesen Begriff) weiter zur Reife zu bringen.

Hören Sie ein wenig, wie es uns mit den Trios ergangen. Erst schulten wir uns mit Damrosch vollkommen ein; D. wird in Weimar engagirt. Dann spielen wir uns mit Grünwald einige Wochen zurecht; G. wird sofort in Köln festgenommen. Laub, aus dem Ur erstanden[1], erscheint, erklärt sich bereit zur Association. Da thut sich die Mutter unseres Cellisten das Leid an, sich in die Lage zu bringen, unsere Soiréen nicht besuchen zu können, indem sie stirbt. Wohlers ist ein zu liebenswürdiger Mensch, als daß ich ihn gegen einen anderen Cellisten vertauscht haben würde. Ich verspreche ihm, bis nach Ablauf der Trauerzeit zu warten. Unterdessen macht sich allerlei Kammermusik-Gesindel ermuthigt auf, und kündigt uns vorweg derlei Unternehmen an.

Doch werden wir uns riskiren und zwar am 22. Nov. mit

Trio von César Franck (aus Lüttich) (Fis moll).
33 Var. von Beethoven Op. 120.
Trio von Schubert (B dur, Op. 99).

Ferner am 11. Dez. mit

Sonate (Piano und Viol.) von Bach,
Trio von Mozart [No. 2, E dur].
Sonate (Cello) von Beethoven (Op. 102, No. II).
Trio von Schumann (D moll) [Op. 63].

Anfang Januar mit

Trio von Volkmann [Op. 5, B moll], Sonate von Liszt [Rob. Schumann gewidmet, H moll].
Trio von Beethoven (Op. 70) [No. 2, Es dur].

Ohne Zögern soll dann, im Fall wir nicht gänzlich Pleite, ein zweiter Cyclus angekündigt und Ihr Trio in erster Linie aufgetischt werden.

Kurz — jedenfalls.

[1] „Urlaub" pflegte Bülow scherzend Laub zu benennen, wegen seiner häufigen, durch Kunstreisen veranlaßten Abwesenheiten vom Conservatorium.

Frl. v. J. ist leider seit vierzehn Tagen krank an den Folgen einer heftigen Erkältung; ich habe sie während dessen natürlich nicht gesehen. Das letzte Mal aber hat sie mir — bei Gelegenheit Ihres Briefes — einen großen Sermon gehalten. Es war ihr etwas zu Ohren gekommen von meiner Zukunftsheirath, und sie erging sich in sehr anzüglichen Commentaren zu dem von ihr sehr unerbittlich aufgestellten Satze: ein Künstler höre auf, Künstler zu sein, sobald er sich verliebe resp. verheirathe. Man habe zwischen diesem »aut — aut« zu wählen. — Kalter Schweiß stand mir auf der Stirn, doch hörte ich ruhig zu, mit jungfräulich zur Erde gesenktem Blick — für zwei. Frl. v. J. scheint mir im Stande, uns ihre Freundschaft aufzukündigen, wenn wir aufgehört haben werden, Garçons zu sein.

Ich schreibe Ihnen so geistreich als es möglich ist, wenn man 6 Clavierlectionen zurückgelegt hat. Möge Sie das nicht abschrecken, mir gelegentlich zu rescribiren. Erlauben Sie, daß ich noch einen Anspruch auf Ihre Gefälligkeit erhebe.

Kühn in W[eimar] hat von mir ein Heft Lieder „Die Entsagende" von Beck[1]; er zögert außerordentlich mit der Veröffentlichung. Hätten Sie die Güte, ihn von mir zu treten und ihm etwaigen Falls das Manuscript abzunehmen, das ich anderweitig anbringen würde, wenn er nicht Schritte gethan hat, es in Stich zu bringen?

An Damrosch habe ich einmal geschrieben. Er hatte keine Zeit zu antworten. Sagen Sie ihm von mir aus, er solle die „Jungfrau"[2] vom vereinigten westmächtlichen

[1] Op. 8, Frau Jessie Laussot gewidmet.

[2] Damrosch componirte eine vollständige Musik, Ouvertüre, Entreactes u. s. w. zu Schillers „Jungfrau von Orleans".

Standpunkt im modernen Geiste behandeln, sonst würde man ihn herunterreißen. Sie werden nicht ermangeln, einen besseren Witz zu lanciren als Ihr recht abgespannter
aber ganz ergebener
Hans v. B.

16.

An Julius Stern.

6. November 1856.

Verehrter Herr und Freund,

Ist Ihnen speciell daran gelegen, daß das Beethoven'sche Concert den Schluß macht, so stehe ich nicht an, mich bereit zu erklären. Ich erkenne es vollkommen an, es liegt etwas Philisterhaftes in meiner Abneigung gegen No. V. Aber wenn ich mir das Drängen nach dem Ausgang, die Anticipationen der Mäntelbesitznahme u. s. w. vorstelle, wie dergleichen in den Berliner Concerten Sitte, so wird mir um meine Fassung im Finale bange. Also lieber in dritter Linie. Freilich eine Schwäche ist's von mir; doch eine von denen, die man nur mit Zwang ablegt, und Sie — regieren constitutionell!

Daß Op. 115 wegfällt, hat mich entschieden bekümmert, trotz meiner „Hochachtung" für das Leipziger Gewandhaus und seinen Sprößling. Noch Eines. Singer ist vor Kurzem wirklicher Concertmeister in Weimar geworden. — —

17.

An Joachim Raff.

Berlin, 25. November 1856.

Ich bin Dir dankbar, mir die drei Claviersoli, die mir Liszt ohne weiteren Auftrag, sie Dir zu einer bestimmten Zeit zurückzusenden, vor Jahr und Tag übergeben hat, so

lange anvertraut zu haben. Ich hätte die Metamorphosen oder das Scherzo gern im zweiten Cyclus unserer Triosoiréen, von deren erstem ich Dir das Programm beifüge, vorgetragen, um so mehr, als dieselben bei meinen Freunden und Bekannten, Lührß, Bargiel u. s. w. außerordentliches Interesse erweckten.

Entschuldige, daß ich das sofort nicht buchstäblich habe erfüllen können; ich war [bis] über die Ohren beschäftigt, habe an drei Tagen der vorigen Woche öffentlich spielen müssen. Heute ist unsere erste Triosoirée; da will ich vorerst die alte Schuld bezahlen. Wenn die Violinsonate gedruckt sein sollte, so bitte ich Dich, mich davon zu avertiren; Laub und ich möchten die Ausführung wiederholen. Desgleichen würde der Pièce für Piano und Cello jetzt Gelegenheit werden können, vorgeführt zu werden.

Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß ich bei der Rückreise von Baden in Mainz am »lendemain« der ersten Aufführung des „Alfred“ in Wiesbaden eintreffen würde, ich hätte es eingerichtet, dahin zu kommen. Es thut mir meinetwegen sehr leid. Kurios ist übrigens die Art und Weise, wie Du mit mir stehen willst; Du siehst mich, wie es scheint, für ein Riehl'sches Charakterköpfchen an, für einen einseitig Besessenen. Vielleicht kennst Du mich einmal besser. Nach meiner Meinung ist zwischen allen ehrlich Ringenden eine unsichtbare Kette, die über dem Ableugnen schwebt.

Ich würde Dir mehr schreiben, wenn ich nicht sehr leidend wäre und wie gesagt bis über die Ohren in unleidlichen Beschäftigungen stäke. Übrigens bin ich ein Liebhaber weder von Aal, noch von jener Gattung desselben,

die im Moore lebt. Und wenn es mir auch z. B. leid thut, daß Peter vor seinem Tode nicht Neapel gesehen hat, so gehören dergleichen Gefühlszärtlichkeiten bei mir zu Ausnahmefällen.

Der aufrichtige Bewunderer und Verehrer Deines Geistes, Deiner Energie, Deiner rastlosen Thätigkeit und Dir, wo es möglich, ganz ergebene Mensch

Hans v. Bülow.

P. S. Übrigens schlage ich Dir vor, mich einmal mit einem Rescript wieder zu beehren und erlaube mir, Dir in Erinnerung zu bringen, daß wir uns seit zehn Jahren kennen und beide quasi Deutsche sind.

18.

An Felix Draeseke.

Berlin, 9. Januar 1857.

Sie scheinen unser Embryo von musikalischem Club ganz ausgezeichnet zu verachten, Verehrtester, oder warum sonst lassen Sie Sich nicht blicken? Über Ihre Aufnahme ist debattirt und dieselbe einstimmig beschlossen worden. Ich glaube, Ihnen das schon mitgetheilt zu haben. Brendel's Brief haben Sie hoffentlich erhalten, desgleichen die gewünschte Lohengrin-Partitur.

Der berühmte Zukunftspolitiker „Marat“ hat sich einmal also vernehmen lassen, als man ihm seine Ungeselligkeit vorwarf: »L'aigle vit solitaire, tandis que les dindons vivent en troupeaux.«

Wollen Sie den musikalischen Maratisten spielen? — Wo nicht, so sind Sie auf Sonntag Nachmittag 4 Uhr zu mir (Potsdamer Str. 132) freundlichst eingeladen. Der sogenannte Verein hält daselbst seine Sitzung.

Wohlers wird ein Violoncellconcert von sich und das wenig gekannte ditto oder vielmehr nicht ditto von Robert Schumann spielen.

Wenn Sie kommen, so lassen Sie Sich von 10 Sgr. begleiten, da die monatliche Zahlung dieser Summe behufs Anschaffung der Faust-Partitur von Berlioz zu den Rechten der Mitglieder gehört.

Die lange Kette von Zwischenfällen, welche des jungen Bülow heiße Kämpfe mit der Presse während der Jahre seiner „Knechtschaft in der Berliner Sandmetropole“ — wie er sich später ausdrückte — kennzeichnen, einzeln zu verfolgen und Glied für Glied mit allen jeweiligen Umständen hier wiederzugeben, ist nicht Aufgabe dieses Buches. Uns genüge die Thatsache, daß alle derartigen Zusammenstöße ausschließlich in der Begeisterung für Kunstwerke, niemals in Vertheidigung der eigenen Person, eigener Erfolge ihren Ursprung hatten. Es dürfte kein Fall bekannt sein, in welchem Bülow sich seiner selbst wegen ereifert, ja auch nur gerührt hätte. Es ist charakteristisch, wenn er kurz nach seinem ersten außerordentlichen Erfolge im Leipziger Gewandhaus (31. März 1857) einen Freund beglückwünschend schreibt: „Bald nach Deinem Siege in Groß-Paris habe ich in Klein-Paris einen erfochten, der mir allerdings nicht so viel Ehre macht, wie Dir der Deinige — ich habe nur meine Person durchgebracht, Du Kunstwerke“.

Man braucht nur die Programme der drei ersten, von Bülow, Laub und Wohlers Ende 1856 veranstalteten Trio-soiréen zu lesen, sie zu vergleichen mit den bis dahin in Berlin üblich gewesenen, um die tief einschneidende Bedeutung von Bülow's Wirken daselbst, vom ersten Augenblick seiner Ansiedelung an, zu würdigen. Gleich das erste brachte Beethoven's 33 Variationen über einen Walzer von Diabelli durch Bülow, „der zuerst die Sphinx öffentlich sprechen ließ“, wie W. von Lenz in seinem kritischen Katalog von Beethoven's Werken Bd. III, S. 134 hervorhebt. „Die Leistung wäre zwar durch ihre Dauer auch für die Zuhörer eine Aufgabe und Prüfung gewesen“, erzählt darüber die N. Z. f. M., Bd. 45, S. 269, allein „die beispiellose Meisterschaft des Herrn v. Bülow erhielt die ununterbrochenste, fast athemlose Spannung“ und zuletzt

„stürmische Anerkennung“. Die Programme sind in dem Briefe vom 6. November 1856 (S. 58) mitgetheilt.

Von den dort genannten Werken wurden das Trio von Franck, das von Volkmann, wie die Sonate von Liszt zum ersten Mal in Berlin zu Gehör gebracht. Nach einem Berichte von Felix Draeseke fand „Volkmann's herrliche Schöpfung“ Verständniß, wenn auch nicht auffallend laute Anerkennung. Bülow mag durch eine vollendete Wiedergabe des Clavierparts eine besondere Genugthuung empfunden haben, da sein allererstes öffentliches Eintreten für das Volkmann'sche Trio (am 12. Sept. 1854 im Tonkünstlerverein zu Dresden) von sehr ungünstigen Umständen begleitet gewesen war. Von der Liszt'schen Sonate, „in einer Ausführung, die wohl, außer dem Componisten selbst, jetzt Niemand in der Welt erreichen wird“, erzählt Draeseke, daß sie „geradezu zündete“.

Außer in diesen Soiréen hatte Bülow im Winter 1856—57 sehr häufig seine Mitwirkung in Concerten Anderer benutzt, um schwierige, selten gehörte Werke bekannt zu machen, so z. B. am 9. December 1856 spielte er mit R. Radecke die gewaltige vierhändige Claviersonate (C dur) von Schubert. Nach allen Richtungen hin entwickelte er neben seinem Lehrerberufe eine unermüdliche fieberhafte Thätigkeit, welche die Kräfte seines zarten Körpers beständig überanstrengen mußte. The world's work is done by its invalids — der bekannte Ausspruch drängt sich unwillkürlich in den Sinn bei Betrachtung der Bülow'schen Thätigkeit jener Jahre. Nicht eindringlich genug kann es wiederholt werden, daß ein Leidender die schweren Kämpfe für die gute Sache auf dem Berliner Boden zuerst zu bestehen hatte, ein durch des Lebens Mühsal in allen ihren Gestalten fortwährend Erregter, Bedrängter. Auf diesen Umstand ist wohl vor Allem die Heftigkeit der Form seiner Angriffe oder seiner Abwehr zurückzuführen. Diese Heftigkeit war für ihn selbst am verhängnißvollsten, da die Anfechtbarkeit der Form die Meisten, namentlich im Augenblick der ersten Betroffenheit, übersehen ließ, wie unanfechtbar recht er in der Sache selbst gehabt, so vor Allem mit der kategorischen Forderung, daß einem neuen Kunstwerk mit Achtung zu begegnen und der Weg zu dessen Verständniß in ehrlichem Bemühen zu suchen sei. Daß dies von den Tonangebern der damaligen Berliner Kritik nicht geschah, daß das ihr „unbequeme neue musikalische Leben erdrückt“ werden sollte, diese sich in un-

zähligen Symptomen fortwährend aufdrängende und jede Bemühung erschwerende Thatsache erhielt Bülow in einem Zustande chronischer Erbitterung, aus der heraus die so oft gerügten „Ausschreitungen" wohl zu erklären sind. „Darum, weil die Berliner sammt ihrer Kritik 20—30 Jahre hinter der Kunstgeschichte herstolziren, haben sie nicht das Recht, mit ihrer Langsamkeit zu prunken; darum, weil ein Künstler in seiner Großartigkeit und Tiefe ihnen zu fremd erscheint und von ihren bequemen Sinnen nicht verstanden wird, steht es ihnen nicht zu, ihn in den Koth zu treten, wie sie es Rich. Wagner theilweise gethan, oder ihn von oben herab, gleich einem Schulknaben anzusehen, der mit unerhörter Arroganz die Stellung eines Lehrers beansprucht" — sagt die N. Z. f. M., Bd. 46, S. 16 — und sie schildert damit den Boden, auf welchem Bülow fast zehn Jahre lang mit Riesenkräften zu kämpfen hatte. „Allerdings", fährt sie fort, „wird das Ausgezeichnete sich selbst Bahn brechen zu aller Zeit und selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen. Aber dem Künstler, der solch Ausgezeichnetes leistet und geleistet hat, ist es nicht einerlei, ob er 20—30 Jahre lang mit dem Elend und der Verzweiflung kämpfen muß."

So viel zur Orientirung über den hier mitgetheilten Austausch zwischen Bülow und Gustav Engel, dem Referenten der Spener'schen Zeitung, welche am 30. Januar 1857 ihre Leser mit Folgendem überraschte:

Erklärung.

Der musikalische Referent der „Spener'schen Zeitung" hat in Folge eines Berichtes über eine Claviersonate von Franz Liszt eine Zuschrift erhalten, die er ihrer Form und ihres Inhalts wegen weder persönlich zu beantworten in der Lage ist, noch dem Publikum vorenthalten zu dürfen glaubt, weil sie seine öffentliche Thätigkeit betrifft. Er stellt daher seinen Bericht und den Brief, den er darauf erhalten, hiermit zusammen.

Referat der „Spener'schen Zeitung" (in Nr. 20):

„Die zweite Nummer des Concerts war eine Sonate von Liszt (Hmoll). Sie hat das Eigenthümliche, daß sie aus einem einzigen, sehr ausgedehnten Satz besteht. Gewisse Hauptthemata bilden den Mittelpunkt des Ganzen; unter ihnen ist das erste von einer Beschaffenheit, daß man fast daran schon

allein den Charakter des Werkes erkennen kann. Auf harmonischen und rhythmischen Überschwenglichkeiten, die mit der Schönheit nicht das Mindeste mehr gemein haben, ruht das Gebäude; schon das erste Thema ist als entschieden unkünstlerisch zu verwerfen; doch ist freilich das, was uns im Laufe der Entwickelung geboten wird, noch viel schlimmer. Von vernünftigem harmonischem Zusammenhang ist oft gar nicht mehr die Rede; man muthet uns zu, an dem willkürlichen Nebeneinanderstellen von Tonarten Gefallen zu finden; die Melodien, welche hie und da erscheinen, haben ein so gespreiztes Wesen, daß dadurch aller Reiz vernichtet wird; höchstens in den Clavierfiguren, die sehr reichlich verwandt sind, läßt sich Originalität und Geschmack erkennen. Um an Werken dieser Art Gefallen zu finden, muß man auf Alles, was in der Natur und in der Vernunft der Sache liegt, vollständig Verzicht leisten; es ist kaum möglich, sich weiter von der Gesetzmäßigkeit zu entfernen, als es hier geschehen ist. Herr v. Bülow spielte das Werk übrigens in jeder Beziehung mit vollendeter Meisterschaft, sowohl was die Überwindung der immensen technischen Schwierigkeiten betrifft, als in der Mannigfaltigkeit der Klangwirkungen."

Hierauf erhielt Referent folgenden Brief:

[19. An Gustav Engel.]

Berlin, 26. Januar 1857.

Sehr geehrter Herr Doctor,

Sie haben sich neulich in Ihrer Kritik über meine letzte Soirée zu einer Expectoration über eine Claviersonate von Liszt hinreißen lassen, von der ich zu glauben wage, daß Sie selbige in der Hitze der Parteileidenschaft geschrieben haben und bei ruhiger Überlegung, jedenfalls, was die Form anlangt, heute schon bereuen. Es würde mir nie einfallen, mich persönlich über die Mißhandlungen, die man meinen schwachen Leistungen von Seite Ihrer Herren Collegen angedeihen läßt, zu beschweren — allein wenn Sie (mit Hinzunahme aller Mittel ohne Unterschied) über

Werke, die einer durchaus edlen und reinen Richtung angehören, bei einmaliger Audition in einem alles Maaß und Ziel der erlaubten Polemik überschreitenden Tone den Vortheil der Presse dazu mißbrauchen, das Publikum aufzureizen, wo möglich zu Thätlichkeiten gegen den der Kritik mißliebigen Künstler anzuspornen, so tragen Sie den Kampf auf ein Gebiet hinüber, in welchem man nach einer anderen als der Waffe des Wortes sich umsehen muß.

Ich glaube, daß Parteiwuth Sie augenblicklich verblendet hat, aber zugleich, daß Sie einen genügenden Fond von Rechtlichkeit und Ehrlichkeit noch besitzen, um ungerechte Aufwallungen, hervorgerufen durch die Ansteckung blinder Bosheit, nicht für ein objectives Kunsturtheil zu halten. Oder sollten Sie wirklich vermeinen, ein einmaliges Hören sei hinreichend für ein Urtheil ohne Widerruf, noch dazu bei einem so combinirten und tiefen Werke, wie die Sonate von Liszt?

Wie dem sein mag: ein gedrucktes Exemplar liegt für Sie zum Abholen bei mir bereit. Ich darf es Ihnen nicht aufnöthigen; ich kann es Ihnen nur anbieten. Zugleich bin ich bereit, Ihnen das Werk ebensowohl nochmals vorzuspielen, als musikalisch zu analysiren. In der Erwartung, daß Ihr Gerechtigkeitsgefühl keiner weiteren Mahnung bedürfen wird,

mit vollkommener Hochachtung

ergebenst H. von Bülow.

[P. S.] Sie haben in früherer Zeit trotz manchen allzuharten Wortes — ich erinnere Sie nur an Ihren Jahresbericht in den Grenzboten, in welchem Sie den Edelmuth, für den man Ihnen herzlichen Dank weiß, hatten, über

Wagner's Faust-Ouvertüre ein allzuhartes erstes Urtheil zu mildern — immer den Ton eines »gentleman« festgehalten: umsomehr erstaunte ich, in dem letzten Falle diese Untreue an Ihnen begangen zu sehen. Aufrichtig, können Sie es anders als eine grobe Lüge bezeichnen, wenn der Referent der Nationalzeitung von der „passiven Haltung" des Publikums spricht, während der nach dem Vortrage der Sonate von Liszt erfolgte Applaus und Hervorruf des Ausführenden, der doch eben dem Werke vor Allem gegolten hat, den unwiderleglichsten Beweis vom Gegentheil liefert?

Der Referent der Spener'schen Zeitung hat dazu nur folgende Bemerkung zu machen. Er hat über die Sonate von Liszt nicht nach einmaligem Hören geurtheilt, sondern sich bereits im vorigen Winter mit derselben hinreichend bekannt gemacht. Noch vor dem Concerte, das Liszt in Berlin leitete, verschaffte er sich aus der Bahn'schen Musikhandlung ein Exemplar derselben, um daran die Eigenthümlichkeit der neuen Liszt'schen Schreibweise näher kennen zu lernen. Herr v. Bülow erwähnt ferner in dem Postscriptum seines Briefes, daß Ref. ein allzuhartes erstes Urtheil über die Faust-Ouvertüre von Richard Wagner (in der Spener'schen Zeitung vom vorigen Jahre, Nr. 29) in einem spätern Jahresbericht der Grenzboten, der ebenfalls von ihm herrührt (Nr. 39), gemildert habe. Die Vergleichung beider Artikel beweist aber gerade das Gegentheil. G. E.

20.

An Heinrich Gottwald[1] (Hohenelbe-Böhmen).

Berlin, 30. Januar 1857. Adr.: Eichhornstraße 10.

Verehrter Freund,

Was werden Sie Schönes von mir bereits gedacht haben? Daß ich nicht blos ein unhöflicher, sondern auch

[1] Musikschriftsteller, Mitarbeiter der N. Z. f. M. Gest. 1876.

ein ganz unkünstlerischer Mensch bin. Und ich kann Ihnen auf Hohenelbe nicht Unrecht geben wegen solch' einfacher und natürlicher Anschauung der Dinge und Menschen. Ja, auf einen Brief mit der Antwort so lange zu zögern, ist schon ein »scelus«, aber auf eine Sonate wie die Ihrige — nichts zu erwidern, ist abscheulich. Aber gerade in der Größe meiner Schlechtigkeit liegt gewissermaßen auch der mildernde Umstand. Ich hatte die tollkühne Absicht, nicht einen simplen Briefwechsel, nein, einen Notenwechsel in Gang zu bringen und vermeinte in meinem Wahne, ich würde in der halben Zeit, die seitdem verflossen ist, einen musikalischen Gruß zu Stande bringen, der mich Ihrer interessanten Mittheilung weniger unwürdig erscheinen lassen würde. — Aber in Hohenelbe vermag man eher sein Gedachtes zu lenken als in Berlin, wo eine so vortreffliche Schule für die Übung besteht, keine Rechnungen ohne den Wirth zu machen. Zudem gehöre ich mehr zu den Unglücklichen, die suchen, Sie zu den Beneidenswerthen, die finden, wie Sie an Ihrer interessanten Sonate den Beweis geliefert. Es ist also, um es kurz zu sagen, aus meinem Project eines freundschaftlichen Sonatenaustausches nach dem Muster der Tomahawksauswechslung bei den Indianerhäuptlingen bis jetzt nichts geworden. Welchen Gewissensstoß mir also neulich die Anfrage der Post versetzt hat, können Sie sich kaum vorstellen. In meiner Naivetät hatte ich nicht bedacht, wie peinlich einem Componisten zu Muthe sein muß, der über das Geschick eines lieben Werkes, das er an einen Anderen versendet hat, in Ungewißheit verharrt. Ich bitte Sie also tausendmal um Verzeihung, daß ich Ihnen nicht früher wenigstens den

Empfang Ihrer gütigen Mittheilung bescheinigt, Ihnen meinen herzlichen Dank dafür ausgesprochen habe. — Ich vermag es nur mündlicher Auseinandersetzung — und Sie täuschen hoffentlich nicht diese frohe Erwartung mit der Rede des Dichters „wie lieblich ist's ein Wort zu brechen" — vorzubehalten, wie stürmisch die letzte Zeit, wie reich an Aufregung für einen Matador der Zukunftsmusik hier gewesen ist.

Sagen Sie, haben Sie den Plan aufgegeben, uns auf eine längere, ruhige Zeit zu besuchen? Mitte oder Ende nächsten Monats würde sich Ihr Kommen am erfreulichsten für uns gestalten. Zwar führt Stern heute über 8 Tage, (den 7. Februar) die Missa solemnis von Beethoven auf — allein ich selbst muß am 10. und 14. Februar in Rostock und Bremen Liszt's Clavierconcert mit Orchester propagiren, und da würde ich acht Tage Ihrer liebenswürdigen Gesellschaft verlieren. Ungefähr am 18. (oder 20.) Februar ist das dritte Concert des Stern'schen Orchestervereins: Ouvertüre von Reinecke (!), Schlachtgesang von Rietz (!) — dagegen Symphonie von Schubert, Flucht nach Egypten von Berlioz, Liszt's Clavierconcert. — Später kommt dann der Harold von Berlioz und Mazeppa von Liszt in einem Extraconcert durch Stern zur Aufführung. Kann ich Ihnen Privatquartier bestellen? — —

Nun zu Ihrer Sonate. Ich wünsche Ihnen herzlich Glück zu einem so energischen neuen Aufschwung, einem so glänzenden Resultate Ihrer wiederangespannten musikalischen Denk- und Empfindungsthätigkeit. Wollte ich Ihnen ausführlich darüber schreiben, ich würde in einem Tage nicht fertig werden, so reiches Material haben Sie gegeben.

Zuvörderst möchte ich das Werk einmal im Zusammenhange hören. Aber es ist gar nicht so leicht zu spielen — es muß geistig und technisch studirt werden. Es wird meine nächste Beschäftigung sein, und ich werde mich ihr ausschließlich mit ganzer Kraft widmen, sobald ich nur dazu komme, Athem zu schöpfen und mich musikalisch zu concentriren. Der Inhalt ist durchaus nobel, prägnant, originell, und die Gestaltungskraft, welche Ihnen geworden ist, hat meine volle Bewunderung. Ich finde die Form neu und schön, ganz adäquat der Conception, und somit ist dem Ganzen ein seltener Stempel der Vollendung verliehen. Das Finale bildet gegenüber dem ersten Satze, (z. B. in der rythmischen Modification des zweiten Themas) einen so abschließenden, befriedigenden Gegensatz, daß man neue ästhetische Grundregeln daraus abstrahiren kann. Uneinig bin ich mit mir selbst noch, welche Tempi Sie wünschen. Möglich, daß ich darüber noch nicht klar geworden bin, weil mein Kopf so wüst, von so Verschiedenartigem abwechselnd in Anspruch genommen ist. Das Hauptmotiv ist mir besonders sympathisch (das mit der Synkope und der Triole). Merkwürdig wird es Ihnen sein, wenn Sie einmal Wagner's Rheingold hören oder sehen, einer ganz verwandten Erfindung zu begegnen, die das Verdienst Ihrer Originalität natürlich nicht schmälern kann. Das Werk ist durchweg interessant nach allen Seiten. Die enormen Arpeggien in der linken Hand sind — für mich — etwas bedenklich; gegen die vorkommenden Härten kann begreiflicherweise von meiner Seite kein Einwand gemacht werden. Ich wollte, Sie wären persönlich anwesend und wir könnten uns des Detaillirtesten darüber unterhalten. »Ceterum

censeo«, ein so bedeutendes Werk muß in die Öffentlichkeit. — —

Die Nibelungendichtung für Sie habe ich nicht vergessen. W. hat aber vor der Hand keine Exemplare mehr, wie es scheint. Ich muß ihn gelegentlich durch irgend was in gute Stimmung bringen. Dann rückt er vielleicht damit heraus.

Ich hoffe, Sie haben sich wieder in Zug gebracht und begehen nicht mehr die Unverantwortlichkeit, an Ihrem productiven Vermögen zu zweifeln. Von den negativen Vorzügen, die Sie Ihrer Sonate vindiciren, der Abwesenheit aller Phrase im trivialen Sinne kann ich Ihnen nicht sprechen, ohne Ihrer künstlerischen Intelligenz zu nahe zu treten.

Diese ist mir immer in zu hellem Lichte erschienen, als daß ich je Ihnen ein Compliment über etwas machen würde, das man den Schwachen als Almosen gibt. — —

21.

An Heinrich Dorn (Berlin).

Berlin, 31. Januar 1857.

Hochzuverehrender Herr Kapellmeister,

Mich zu dem Empfange Ihrer verehrlichen Zeilen vom 31. Januar bekennend, habe ich die Ehre, Ihnen zu erwidern, daß — nach meinem Besuche bei Herrn Generalmusikdirektor Meyerbeer am Mittwoch bereits — Ihre Unterschrift für mich als eliminirt gegolten hat. Da Herr Kammermusikus Weitzmann an Herrn Kapellmeister Dr. Franz Liszt einen Protest[1] mit Ihrer Namensunterschrift zur Notiznahme gesendet hat, so glaube ich Ihnen eine Höflichkeit zu erweisen, wenn ich eine Copie Ihrer an mich

[1] Vermuthlich gegen die Haltung der Berliner Kritik bei Beurtheilung der Liszt'schen Sonate.

gerichteten Zeilen zur Verhütung weiterer Mißverständnisse ebenfalls nach Weimar schicke.

Ihre gefälligen Äußerungen betreffs einer Privatangelegenheit von mir, eines Briefes an Dr. Engel, der mit dem projectirten Protest, einer öffentlichen Angelegenheit, in keinem Zusammenhange steht, wie bei vorurtheilsloser Beurtheilung erhellen muß, gestatte ich Ihnen gern in meiner Eigenschaft als Jüngerer — dagegen kann ich nicht umhin, Ihre Deutung eines meiner Worte in dem beregten Briefe „als Appellation an das Faustrecht“ für willkürlich und unbegründet zu erklären.

Es würde mir wunderbar vorkommen, daß bei Gelegenheit des durch einen Recensenten hervorgerufenen Skandals nicht die beispiellose Indiscretion des letzteren, einen Privatbrief zu veröffentlichen, gebrandmarkt wird, sondern die Handlung des Schreibers, der in gütlicher Weise einen Anderen zu überreden sucht, wenn es mir nicht andererseits bekannt wäre, wie sehr es in der menschlichen Natur liegt, Demjenigen, der momentan überwunden, seinen Erfolg verfehlt, zugleich mit den Siegern noch einen Extra-Hieb zu versetzen.

Dessenungeachtet habe ich die Ehre, mich zu zeichnen

Ihren hochachtungsvoll ergebenen

Hans von Bülow.

22.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 7. März 1857.

Hans in Es dur (Berlin) an
Hans in A dur (Paris).

Bester Freund,

Du konntest mir keine größere Freude machen als durch Deinen Vorschlag, unsere auf dem festen Granit der Alten-

burg begründete Freund- und Genossenschaft in eine Brüderschaft zu verwandeln. Du hast mir nun zwar die Ehre der Initiative geraubt, aber Du bist zugleich so taktvoll und großmüthig gewesen, mir die Initiative der Ausführung, das erste Du zu überlassen. Daß ich's nicht eher gethan, nimm mir nicht übel — ich bin viel herum gewesen und habe das Es dur-Concert in Rostock, Bremen und am 26. Februar in Leipzig unter der Leitung des Meisters propagirt, letzten Mittwoch auch noch in Magdeburg — ach nein, das war nur das Beethoven'sche, da es an Probirzeit gefehlt[1]. Diese Aufzählung soll in ihrer kindlichen Manier nur dazu dienen, Dich zu den Mittheilungen, zu den ausführlichsten Mittheilungen über Deine Pariser Unternehmungen und Resultate zu verführen. Ich sehne mich herzlich darnach, Dir einen Artikel zu widmen und mich daran zu erquicken, wie wir nun zusammen Dutzendweise die Heiden bekehren, resp. auskehren.

Im Allgemeinen fehlt es mir durchaus nicht an Stoff zu Mittheilungen; und da denn Manches vorgefallen ist, was die »bonne cause« angeht und also geeignet ist, auch Deine Theilnahme anzuregen, so könnte ich Bogen füllen. Du wirst aber begreifen, daß ich nur mit innerstem Widerstreben daran gehen kann, Dir die Dinge, die mich in der Erinnerung noch erbittern und meine Galle erhitzen, von Anfang bis Ende zu erzählen. Mein Vortrag der Liszt'schen Sonate hat zu einem Zeitungsskandale Veranlassung gegeben, der auch in auswärtigen Blättern Lärm gemacht

[1] Außerdem spielte Bülow eine Rhapsodie hongroise von Liszt und dessen Transcription von Mendelssohn's Hochzeitsmarsch und Elfenreigen aus dem „Sommernachtstraum".

hat, und es bedurfte der erwähnten Excursionen aus Berlin, um mich einigermaßen zu beruhigen und mich wieder fähig zu machen, der Aufgabe, die ich mir einmal gesetzt habe, weiter zu dienen.

Vorläufig ist's aber — für diesen Winter — mit meiner öffentlichen Thätigkeit als Spieler zu Ende. Zwar muß ich im dritten Stern'schen Concert nochmals die abgeleierte Fantasie Op. 80 von Beethoven wiederkäuen[1]; mit dieser Concession habe ich aber das Recht erkauft, Liszt's Es dur-Concert in einem Extra-Abend, den Stern für die Haroldsymphonie und einiges sonst Anständige vorbereitet, wieder vorzutragen. — —

Hoffentlich wird's zu Ostern im Conservatorium etwas besser. Weitzmann wird an A. B. L.'s [Marx] Stelle treten und die jungen Leute zu unseren Glaubensgrundsätzen systematisch erziehen. Lührß wird im praktischen Compositionsunterricht, so sehr er theoretisch uns abhold, vielleicht auch einiges Gute wirken. — Ein zweiter Triocyclus kann leider nicht stattfinden. Publikum ist concertmüde, der Winter hat fast dem Frühling Platz gemacht; Urlaub [Laub] reist auf drei Wochen nach Prag u. s. w. Du wirst mir glauben, daß mir dieser gezwungene Stillstand hauptsächlich nur Deines — — Werkes wegen peinlich ist, das ich gar zu gern zu einer anständigen Aufführung gebracht hätte. Ein Einziges habe ich noch vor: eine musikalische Soirée auf Einladungen, die ich mit Reubke — der mir zugesagt hat von Weimar herzukommen, eine Anzahl symphonischer Dichtungen auf zwei Flügeln mit mir zu spielen — mit des Allmächtigen Hülfe veranstalten will. Ad

[1] Bülow hatte sie am 5. Januar, am 19. April 1856 und dann am 13. März 1857 in den Stern'schen Orchesterconcerten gespielt.

vocem Reubke muß ich Dir erzählen, daß er bei dem Liszt-Concert in Leipzig anwesend war und uns zwei Sätze seiner neuen Sonate vorgeführt hat. Das ist eine respectable, eine sehr schöne Arbeit, die ihm und dem idealen Weimar Ehre macht. Da steckt viel drin. Auch hat er sie ganz prächtig gespielt[1].

Daß mich Liszt's Anblick wieder elektrisirt hat, habe ich nicht nöthig, Dir zu erwähnen. Die alten Israeliten schöpften aus dem Schauen Gottes Appetit: Gott wurde ihnen zu einem geistigen Absinth. Was war er wieder groß und gut! Hat mich den Leipzigern octroyirt, und ich habe mit seinem dankbaren Concerte mich durch ihn so eingeschmuggelt, daß mich David zu einer Quartettsoirée in diesem Monate eingeladen hat, und meine Verwandten sich mit meiner musikalischen Carrière fast versöhnt haben. Leider war er wieder so von dem alten Übel geplagt, daß er mit Ausnahme von Proben und Aufführung ganz an's Bett gefesselt war. Doch scheint ihn ein Leipziger Arzt verständiger behandelt zu haben, als die ehrenwerthe Zunft in Weimar es gekonnt — denn die Besserung schritt energisch weiter, und als ich ihn verließ, war er vollkommen mächtig, zwei Tage darauf die Tannhäuservorstellung in Leipzig zum Benefiz des Regisseur Behr (mit Caspari und Wildes als Gästen) zu dirigiren. Vom Erfolg habe ich noch keine nähere Kunde. — Der Empfang im Concert

[1] Schon im nächsten Jahre (1858) wurde Julius Reubke im Alter von 24 Jahren seiner Laufbahn, an welche Liszt und sein Künstlerkreis die größten Hoffnungen knüpften, durch den Tod entrissen. Welch' tiefen Eindruck derselbe in jenem Kreise hervorgerufen, bezeugt ein in der N. Z. f. M., Beilage zu Nr. 25, Bd. 48 erschienener Nachruf. Ein Scherzo von Reubke wurde im Januar 1858 von Bülow in der N. Z. f. M. besprochen.

war brillant! Desgleichen die Acclamationen nach den Préludes. Der Mazeppa dagegen hat sich vorläufig als zu „riskirt“ herausgestellt. Die Opposition machte ihren Gefühlen Luft. Für **uns** war der M. gerade am hinreißendsten. Er wurde grandios ausgeführt. Wie die dreißig Geigen unter David gearbeitet haben, läßt sich nicht beschreiben. Liszt war vom Orchester eben so befriedigt, wie dieses letztere, trotz — — Rietz, für ihn als Componisten wie als Dirigenten eingenommen ist. Erhältst Du die Neue Zeitschrift in Paris? Soll ich anderenfalls besorgen, daß sie Dir zugesendet werde?

Ich fahre ein ander Mal fort. Laß viel und bald von Dir vernehmen! Deine Rhapsodien-Geschichte bei der Cz. ist famos — ächt Bronsartig. — —

Schreib unfrankirt, wie ich!

In Nr. 10 d. J. der N. Z. f. M. berichtet Brendel u. A., Bülow's Spiel in dem eben geschilderten Concerte wäre eminent gewesen. „Als er wiederholt gerufen wurde, zeigte sich eine kleine Opposition. Diese galt natürlich nicht der Meisterleistung, sondern, infolge einer seltsamen Begriffsverwirrung, dem Kritiker der N. Z. f. M., dem Autor eines besonders unliebsam gewordenen Artikels aus früherer Zeit.“ Gemeint ist der Artikel über Henriette Sontag (Schriften S. 34). Die Bülow betreffende Stelle eines bei dieser Gelegenheit entstandenen Gedichtes „Franz Liszt in Leipzig“ von **Peter Cornelius** („Anregungen“ Jahrg. 1857, Bd. II, S. 169) möge hier ihren Platz finden.

Willkommen, Hans von Bülow, im Gewandhaus,
Der Du so viele Gegnerschaft genossen,
Weil geißelnd einst Du strecktest Deine Hand aus,
Als man die Kunst entweiht durch Polka-Possen;
Als zu ersingen sich ein neues Landhaus,
Man wieder zum Metier griff, halb verdrossen.
Die Wahrheit sagtest Du, das war natürlich
Gar nicht am Platz, war frech, war ungebührlich.

Kurz das Vergeh'n: die Rache lang. Erfahren
Hast Du das heut, da Du ihr nicht entwischt,
Als man nach nun vergangenen fünf Jahren
Den Beifallshonig Dir mit Gift gemischt.
So siegessicher Deine Thaten waren,
Gerufen wardst Du und dann ausgezischt.
Gerechte Strafe! Schlag an Deine Brust drum,
Und keinen Faux-pas mehr im nächsten Lustrum.

Wir Künstler aber werden stets Dich lieben,
Als eine heiße Vollblut-Kunstnatur.
Für immer ist es uns in's Herz geschrieben
Wie Du gespielt das Lisztconcert (Es dur),
Wie sinnig in den Schranken Du geblieben,
Erfüllend ganz des Dichters Absicht nur!
O wirke siegreich neuer Kunst Verbreitung
Trotz der Berliner Nationalen Zeitung.

23.

An Gustav Bock (Berlin).

Berlin, 11. März 1857.

Verehrter Herr,

Bei der Schwierigkeit, in welche mich meine Beschäftigungen versetzen, Sie persönlich in Ihrer Wohnung anzutreffen, erlaube ich mir, Sie schriftlich mit nachfolgender Bitte zu belästigen.

Ihre verehrliche Zeitung hat nach Ihrem mir öfters ausgesprochenen Grundsatz das Streben, möglichst allen Seiten gerecht zu werden. Daß trotz dieser intentionirten Neutralität die gegnerischen Stimmen gegen eine Richtung, welche ich die Ehre habe, einigermaßen zu vertreten, bis jetzt die Oberhand gehabt, ist aus localen Interessen sehr begreiflich, und es fällt mir nicht ein, darüber eine unzufriedene Bemerkung zu äußern. Eben deßhalb appellire ich aber an Ihr mir bekanntes Gerechtigkeitsgefühl, indem ich Sie ergebenst

ersuche, beifolgendem Aufsatze über das am 26. Februar in Leipzig stattgehabte Liszt-Concert die nächste Nummer Ihrer Zeitung öffnen zu wollen[1]. Der Autor, Dr. Damrosch, der sich Ihnen bestens empfiehlt, ist der Ansicht, daß Sie seinen Artikel als einen für die Veröffentlichung zur Disposition gestellten Privatbrief drucken lassen könnten. Diese Einkleidung ist meiner unmaßgeblichen Ansicht nach die zweckmäßigste. Eben so würde auch die Theilung etwas Mißliches haben und das „Auf Einmal“ scheint am wünschenswerthesten. Die folgende Nummer kann ja dann bereits durch Koßmaly's oder Dr. L.'s Mund wieder über uns Arme herfallen. Und die Neutralität ist gerettet.

Einzelne Kleinigkeiten, Epitheta des hitzigen Enthusiasmus können — ich übernehme die Verantwortung beim Autor — durch den Henker „Rücksichtnahme“ leicht geköpft werden. In dieser Bangigkeit übersende ich Ihnen das Manuscript zur gefälligen Notiznahme und baldigen Benachrichtigung über das Fatum desselben. Also — nochmals, Sie würden mich sehr verbinden — einen Nichtegoisten, wie mich, kann man nur verpflichten, indem man seine Vermittlung für Andere acceptirt — und ich stehe Ihnen, wie früher, mit Gegendiensten, als Recensionen unbefangener Natur, bei denen ich dann — komischer Weise — unter den Linden Nr. 34[2] abgefaßt werde, zur Verfügung.

[1] Der Artikel erschien in Nr. 12 der Bock'schen „Musikzeitung“ am 18. März 1857.

[2] Wo der Musikverleger Heinrich Schlesinger wohnte, Concurrent und persönlicher Gegner von Gustav Bock.

24.

An Louis Köhler (Königsberg i. Pr.)

Berlin, 14. März 1857.

Hochgeehrter Herr!

Es ist nicht die gewöhnliche Ausrede angeborner Schreibträgheit bei mir, wenn ich an den Kopf dieser Zeilen die Entschuldigungsphrase stelle: es hat mir an Zeit gefehlt, Ihren liebenswürdigen Brief zu beantworten, Ihr gütiges Geschenk zu würdigen, Ihr Werk zu studiren, und dem schon bei flüchtigem Durchblick angeregten Interesse zum Drucke bestimmte Worte zu leihen. Ich werde Ihnen einmal mündlich erzählen, wie vielerlei ich mir in Berlin aufgebürdet. Vielleicht zu vielerlei; aber die Aussicht, in meinen Bestrebungen wenigstens Einzelnes durch ununterbrochen zähes Bohren oder Wühlen zu Stande zu bringen, hält mich an eine πολυπραγμοσύνη gebannt, in welche ich durch das Quecksilberige meiner Natur auch bei aufrichtigen Beschränkungsabsichten stets wieder hineingerathe. Die unvermeidlichen, ärgerlichen Aufregungen, die mir mein Conflict mit den verschiedenen großen und kleinen Fröschen des Musikmorastes Berlin zuzog, machten mir andererseits das Bedürfniß nach Erholung und Erfrischung in „Außerhalb" sehr dringend, und so habe ich manche Concerteinladungen angenommen, die mir bei meiner Rückkunft allerdings ein besonderes Angehäuftsein localer Arbeit einbrachten.

Von dem Liszt'schen Concert in Leipzig haben Sie wohl gelesen. Leider hat Senff seinen unanständigen Referenten ins Gewandhaus geschickt — eingeweihtsein Wollende nannten

mir den X. — der allerdings mehr die Rolle eines »accusateur public« gespielt hat. Sie werden sich nicht haben irre machen lassen. Wir haben eine sehr große Majorität für uns gehabt. Die Préludes haben allgemein durchgeschlagen. Mazeppa bei einzelnen noch mehr, bei der Masse bedauerlicher Weise vorläufig weniger: aber das Orchester war z. B. ganz begeistert und hat mit einem Schwunge und einer Verve gespielt, wie ich mich lange keiner Ausführung erinnere. — Das Clavierconcert [Es dur] hat auch Erfolg gehabt — meine eigene »persona ingrata« war darüber sehr erstaunt. Denn denken Sie — bis jetzt hat auf den wiederholten Antrag David's, mich zu einem Vortrag in den Gewandhausconcerten aufzufordern, immer die Mehrheit im Comité entschieden, daß ein Sontagsverbrecher, ein so insolenter Parteivandale wie Ihr ergebenster Diener, nie, nie, nie zur Ehre gelangen würde, in den heiligen Hallen auftreten zu dürfen, welche die Inschrift tragen »res severa est verum gaudium«, oder nach der vortrefflichen freien Übersetzung von Hector Berlioz »L'ennui c'est le vrai plaisir«. — —

Aus Weimar erfahre ich leider, vor einigen Tagen, daß Liszt wieder ziemlich unwohl das Bett hüten muß. Doch da er bis Ende Mai, bis zum Aachener Musikfest, dessen Direktion er anfangs abgelehnt, aber bei der Ankunft einer besonderen Deputation nicht umhin konnte, endlich zu acceptiren, der Ruhe genießen kann, die ihm sehr noth thut, so läßt sich nur Gutes hoffen.

Ich kehre von meinem Geplauder zu Ihnen zurück. Ich werde mir die Freiheit nehmen, Ihre wahrhaft bewundernswerthe, unvergleichlich gründliche und ich denke, in der

Theorie epochemachende Arbeit[1] in der Brendel'schen Zeitung zu besprechen — man kann eigentlich nur citiren, nur ungeheuer gesperrt anzeigen, da die Sache ihre Selbstrecension ist — und Musikdirektor Engel (Merseburg) hat mir versprochen, das Gleiche für die schlechte aber vielgelesene Bock'sche Musikzeitung zu thun. Da ich, wie gesagt, nicht die Sammlung hatte — (meine Abende sind zwar unbesetzt, da ich ohne Ausnahme keinen Salon besuche und deßhalb noch nicht das sanctionirende Prädikat erlangt habe, welches eine Stadt einem Künstler durch das Pronomen „unser" ertheilt, aber des Tages schreckliche Last, der mich wahrhaft aufreibende Lehrerjammer, spannt mich bis zur extremsten Denkunfähigkeit ab) — Ihr Buch mit der Gewissenhaftigkeit und geistigen Freiheit zu lesen, welche es erheischt, so habe ich es einstweilen vielfach ausgeliehen, namentlich an Schüler des Conservatoriums, welche sich speciell dem Lehrerfache widmen wollen; ich habe mit Freude beobachtet, daß es bei Manchem schon den Erfolg gehabt, über den gemeinen instinctiven Fingerverstand hinauszuheben und den Kopf als vornehmlichsten Helfer und Ordner auch im rein Technischen anzuerkennen.

Was würden Sie dazu meinen, wenn ich so nahe dem Ende des Winters meine lang beabsichtigte Reise nach Königsberg ausführte? Ist es für Concertpläne dazu zu spät? Gegen den 25. März könnte ich erst abkommen, indem das Conservatorium dann für einige Wochen schließt. Würden Sie mir zu Saal-, oder zu Theaterconcerten rathen,

[1] „Systematische Lehrmethode für Clavierspiel und Musik." Erster Band: „Die Mechanik als Grundlage der Technik" (Breitkopf & Härtel 1856).

falls es nämlich nicht zu spät wäre? Mit oder ohne Orchester? Sehr classisch oder nur mäßig classisch?

Ich nenne Ihnen Einiges von meinem Repertoir.

Es dur-Concert von Beethoven(!).
Concert von Liszt.
Capriccio (Ruinen v Athen) — Manuscr.
Ungarische Rharsodie — desgl.
Weber's Polonaise mit Orch. von Liszt.

An Solostücken:

Sonaten aus der letzten Beethoven-schen Periode, z. B. Op. 101, die Variationen Op. 120 (dauern 42 Minuten).
Orgelfugen von Bach, übertr. von Liszt.
Sonate von Liszt.
Sommernachtstraumfantasie.
Ungarische Rhapsodie.
Patineurs u. s. w.
Walzer (Soirées de Vienne), nach Schubert.
Polonaise E dur.
Chopin: Nocturnes u. Etudes, Ballade, Polonaise, Berceuse.

Endlich — bei günstigem Wetter im Publikum — ein paar Salonpiècen von mir. Mendelssohn zu spielen, ist man wohl dispensirt. Doch kann ich mit den Var. ennuyeuses u. a. ebenfalls aufwarten. — Fern sei es von mir, Sie durch diese Notizen zu behelligen, zu ausführlichen Mittheilungen von Ihrer Seite [zu veranlassen]. — Ich bin Ihnen ungemein verbunden für Ihre freundliche und dabei aufrichtige Meinung betreffs meiner ersten Arbeiten. Ich sehne mich sehr darnach, uns über einige Punkte genauer mündlich zu unterhalten, ev. zu verständigen. Nur Eines: halten Sie mich nicht für Einen, der z. B. harmonische Witzeleien mit der bestimmten Intention, daß dergleichen die Hauptsache sein soll, zu produciren sucht.

Sie fragen nach Raff. Er ist mit Liszt ganz auseinander, seit Juli vorigen Jahres in Wiesbaden ansässig, ziemlich vergnügt und sehr geachtet als Lehrer und Componist. Schott publicirt in Einem fort von seinen neueren Arbeiten. — Ihre Op. 22 u. 24 habe ich mir bestellt. Ich kann Sie jetzt nicht länger belästigen. Wenn Sie Zeit haben und wieder schreiben wollen, so machen Sie [mir] eine große Freude.

[P. S.] Ich höre mit Schrecken, daß „Ihr“ Pabst große Aussicht hat, nach Dresden zu kommen, den zu pensionirenden C. G. Reissiger zu ersetzen. Kann man den Mann nicht in Königsberg fesseln? Ist's gar nicht möglich? Dresden ist meine Vaterstadt, daher das gemüthliche Interesse.

25.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 29 mars 1857.

Madame la Princesse,

Permettez que je m'adresse à vous qui avez pris le noble rôle de souffre-ennui pour Liszt, pour une affaire, dans laquelle je voudrais recevoir un conseil, c'est-à-dire un ordre de mon supérieur. — —

Je dois — c'est-à-dire, je suis très incertain si je dois aller à Leipsic jouer dans la dernière soirée de quatuors de David, qui aura lieu mardi ou mercredi. Sur l'invitation de Mr Petschke qui, il y a quelques jours, m'a fait l'offre tentante de six louis — générosité bien provoquée par mon refus d'accepter le remboursement des frais de voyage et de séjour lors du dernier concert, du seul, dont il y ait lieu de parler [26 févr.] — je me suis cru maître de nommer mon programme: la dernière œuvre de Beethoven, les variations Op. 120, et l'œuvre qui suit immédiatement, la Sonate de Liszt. Je ne craignais point de rencontrer un refus catégorique: cependant j'ai mis en même temps deux billets à la poste, qui enjoignaient à deux personnes bien-pensantes de m'inviter dans les journaux de Leipsic à jouer la Sonate, que lors du grand concert j'ai fait entendre

trois jours de suite devant un public passablement nombreux.

Voilà qu'il arrive une lettre »amicale« de David, suivie d'une autre, où il s'efforce de me prouver que pour six louis probablement on n'avait pas le droit de me demander du Liszt, mais seulement du Bach et du Beethoven. En quelque sorte c'est poli, modeste, honnête; mais il faut convenir d'autre part qu'une telle modestie, qui, pour se faire valoir, emploie le moyen de sauter à la figure de celui auquel elle s'adresse, se met un peu en contradiction avec elle même.

Mon premier mouvement était de répondre à ces grenouilles dans des termes, dont le jeune Goethe ne dédaignait pas de se servir en formant ses héros d'après son image. L'indignation personnelle — de ce qu'on osait me faire une insulte, dont on se serait bien gardé envers d'autres, en me dictant ce que je devais jouer — y était pour bien peu. La peur — que les portes qui venaient de s'entreouvrir pour moi par la protection du Bon Grand Liszt, se refermeraient encore une fois pour une époque plus longue peut-être, ne m'a pas bouleversé non plus — j'espère, Madame, que vous daignerez le croire. Car il m'importe peu,, qu'une porte me soit ouverte en ma qualité de tapeur de piano; ce qu'il me faut, c'est qu'on m'admette »parceque, non quoique«, en vertu des droits précieux que j'ai eu le bonheur d'acquérir à la détestation et à l'abomination des [gens] sans cervelle et sans foi. En tout cas — s'il y a égoïsme en moi, il est trop ardent pour ne point savoir attendre. Cependant j'ai refait l'expérience qu'il ne faut point se

donner le temps de balancer — danger du parlementarisme dans la conscience! — que les colères refroidies ne sont pas fluides. Mon irrésolution de ce moment n'est point le résultat d'une lutte entre l'homme de principes et celui qui veut trouver un pied-à-terre, elle provient de l'incertitude s'il n'y aurait pas momentanément des raisons de prudence et de politique pour éviter un éclat. Car il devrait en avoir de ma part, cela va sans dire.

Souffrez maintenant, Madame, que je vous demande un avis — un mot par le télégraphe au besoin — le mot »allez« ou »n'allez pas«. Ce n'est point par lâcheté que je vous moleste, ce n'est point par le sentiment propre aux consultateurs, aux chercheurs d'avis de requérir une personne qui, sans le vouloir et le savoir, fasse la grâce de servir de para-responsabilité pour une action, qu'on a envie de commettre et dont on ne veut porter que la moitié de la charge. C'est un appel de confiance aux lumières d'une personne, qu'on aime à croire plus impérialiste que l'empereur dans certains cas. J'attendrai votre décision. — —

[Eine Copie einzelner Stellen aus David's Brief, von Bülow geschrieben, lag dem Briefe an die Fürstin bei. Sie lauten von Bülow betitelt]:

„Davidsbündler."

... „Nun flehe ich Sie an, bleiben Sie bei Bach und Beethoven, und zwar außer aus den in meinem gestrigen Briefe entwickelten Gründen† noch aus dem: daß das zweite von Ihnen vorgeschlagene Stück gar nicht in das übrige Programm passen will*. ... Daß Sie die Sachen Ihres Meisters vortrefflich spielen, haben die Leute hier gehört; zeigen Sie ihnen nun, daß Sie es nicht minder verstehen, die

Werke älterer Meister zur vollsten Geltung zu bringen ... es ist wohl eine der transcribirten Orgelfugen. Ich dächte, das setzen wir nicht auf's Programm, aus Gründen, die ich Ihnen mündlich entwickeln kann."

† Allusion au passus [de David]: „Zu dem Trio von C. Franck kann ich Ihnen gar nicht rathen. Ich habe es vor Kurzem probirt und bin zur Überzeugung gelangt, daß es sehr riskirt wäre."

* Mr D. ne se sent point le courage de nommer la »Sonate de Liszt«. Il préfère employer un terme général.

Que c'est juif!

Puis — je voudrais connaître le programme sérieux, dans lequel la Sonate de Liszt ne rangerait pas bien[1]. — —

26.

An Hans von Bronsart (Paris).

Berlin, 20. April 1857.

Mein lieber Freund,

Schönsten Dank für die Freude, die Du mir durch Deinen Brief gemacht hast. Sie hat mich den Aufschub derselben ganz vergessen lassen. Meine Braut hatte zu gleicher Zeit einen Bericht über Dein zweites Concert von ihrer Schwester erhalten: wir haben uns gegenseitig die Briefe vorgelesen, den Hammer-Jammer[2] und den Durchbruch mit Berceuse

[1] David schrieb am 21. April über das Concert vom 31. März an Liszt: „Daß Herr v. Bülow hier einen immensen Succes gehabt hat, werden Sie wissen. Seit Ihrer Zeit hat kein Clavierspieler hier so durchgeschlagen. Daß er zwei Stücke spielte, die über allen Partei-Ansichten stehen, hat viel zu dem großen Erfolge beigetragen." (La Mara II, S. 124.)

[2] Bronsart hatte für das Concert Liszt's „Orpheus" für Clavier und großes Harmonium arrangirt; die Leistung des ihm empfohlenen Orgelspielers Hammer erwies sich als so ungenügend, daß Br. nahe daran war, mitten im Stücke abzubrechen.

und Polonaise ꝛc. — — Du wirst mir gestatten, Deinen Brief zu einem kleinen Posaunenstoß in die Brendel'sche Zeitung zu arrangiren. — — Was Szarvady anlangt, so habe ich Dir durch Reubke ein Exemplar der Signale zusenden lassen — ein zweites hat Fräulein Blandine Liszt durch mich erhalten. Die Kölnische Zeitung brachte kurz nach Deinem ersten Concerte — jedenfalls auch aus des magyarischen Hirschen Feder — einen kleinen Artikel, der insofern noch maliciöser war, als der Brief in den Signalen, als er Deine „Unfähigkeit, die D moll-Sonate von Beethoven zu spielen“, noch lebhafter accentuirte. — — Ich kann mir's lebhaft vorstellen. Du wirst das Finale nach des Componisten Vorschrift allegretto gespielt haben, und nicht nach ekelhafter Virtuosensitte Prestissimo agitatissimo, wie es z. B. auch * auf dem Piano wirthschaftet. — —

Hast Du Wagner's Brief über Liszt's symphonische Dichtungen gelesen? Er steht in Nr. 15 der Neuen Zeitschrift. Soll ich Dir ihn senden?

Von meinem Treiben muß ich Dir nun auch Eines mittheilen. — — Ich habe lange keine solche Satisfaction empfunden wie am 1. April 1857. — Mit Präl. und Fuge von Bach, (A moll) übertragen von Liszt, habe ich, der verrufene Sontagsverbrecher, es zu dreimaligem Hervorruf gebracht und mit Beethoven's Op. 120 die Leute bis zum höchsten Enthusiasmus ennüyirt! Meine Verwandten, die seit sieben Jahren mit mir wegen meiner musikalischen Carrière grollten, haben sich auf das Zuvorkommendste benommen — kurz der Concertabend des 31. März hatte für mich einen derartigen Ausfall, daß ich damit ein gewisses Stadium meiner Lehrjahre als abgeschlossen erklären

kann. — Berlin erscheint mir weit weniger unerträglich von dem Augenblicke an, als ich es nun, wann ich Lust hätte, sehr vortheilhaft mit Leipzig vertauschen könnte.

Hast Du Alkan[1] kennen gelernt, Stephen Heller? Du mußt nothwendig Memoiren, musikalische Reisebriefe über Deine Pariser Erlebnisse schreiben und natürlich drucken lassen. Willst Du mich der Frau v. Kalergis mit meinen »respects« in Erinnerung bringen? — Laß jetzt aber öfter von Dir hören! — Dein drittes Concert ist uns höchst interessant — es ist gewissermaßen die entscheidende oder vielmehr die die günstigste Entscheidung sanctionirende Partie! Ich könnte Dir noch dies und das erzählen, aber es ist erstens überflüssig, von abgemachten Dingen zu sprechen, zweitens auch manchmal langweilig und unerquicklich. Ich wollte, ich könnte wie Du so selbständig, ohne allen Ballast, unsere Ziele verfolgen.

Lebe wohl, und das Glück sei ferner mit Dir!

[P. S.] Schönste Grüße und Glückwünsche von Cosima Liszt, die Deine Erfolge mit größter Theilnahme begleitet.

Über die Unterhandlungen wegen Liszt's Direktion des Musikfestes in Aachen schreibt die Fürstin Wittgenstein an Franziska von Bülow [22 Janvier 1857]: — — Liszt comptait depuis longtemps écrire à Mr Hans, mais vous savez comme il est accablé, maintenant surtout où il est bombardé de lettres d'Aix-la-Chapelle où il se livre un combat des plus violents pour le *Musikfest*, dont il n'a accepté la direction que conditionnellement au programme. Ceci a déchaîné toutes les passions tragicomiques de la petite ville; il paraît qu'il y a des gens qui jurent de la quitter en secouant la poussière de leurs sandales, si Liszt ne vient pas à Pentecôte — rages, contrerages etc. La

[1] Vergl. „Schriften", S. 180—185.

poste y gagne en port de lettre, explications qui jusqu'à présent n'ont encore rien définitivement terminé, quoique Liszt ait refusé déjà deux fois.

27.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

[Aachen, 2. Juni 1857.]

Madame la Princesse,

J'ai demandé et obtenu la permission du Bon Grand Liszt, de vous faire part de la bonne nouvelle, que je voudrais pouvoir télégraphier et crier aux quatre coins du monde. La victoire est à lui. Le succès de la deuxième journée a été éclatant pour les bien-pensants, foudroyant pour les méchants. Notre joie à nous tous a été d'autant plus vive que nous ne nous y attendions guère.

La répétition avait été fort orageuse ou plutôt fort nuageuse. L'orchestre et les chœurs commençaient à méditer une révolte. »L'Enfance du Christ«, qui semblait leur répugner davantage à chaque répétition, a provoqué ce matin chez eux des démonstrations d'hostilité les plus inconvenantes. La salle était comble à cette répétition générale et, quelqu'un s'étant avisé de donner un signe de satisfaction en applaudissant, les membres de l'orchestre et des chœurs d'hommes ont chuté et même trépigné des pieds. — Le personnage principal manquant par la lacune que l'enrouement subit de la basse-taille Dalle Aste avait causé et que son remplaçant M[r] Reinthaler était incapable de remplir — Liszt s'est vu forcé d'abandonner la propagande de Berlioz.

J'aurais vivement désiré, qu'il eût même retranché »La Fuite en Égypte« dont l'exécution se ressentait de la très mauvaise volonté des exécutants. Mais un peu d'ombre n'a rien gâté; et il y a eu même un instant de satisfaction pour nous dans la Nemesis qui cette fois-ci a fait tomber Berlioz, et qui offrait une consolation rétrospective pour Carlsruhe. — Il faut excuser, Madame, l'incohérence de mon maigre récit — ma main tremble encore de l'émotion heureuse, dont je jouirai longtemps. Laissez-moi encore ajouter qu'après la répétition de ce matin Bronsart et moi, nous avons supplié notre maître de rappeler à l'ordre les misérables dans un discours à la Cortez, ou de jeter le bâton et de refuser net de diriger le soir. Moi, j'ai été sur le point de partir, craignant le renouvellement d'un spectacle odieux et sacrilège. Enfin, jusqu'à ce soir nous avons passé des moments pleins de désespoir, d'abattement, de tristesse.

En entrant au théâtre nous avons été un peu rassurés en contemplant l'air fatalistiquement calme et fort de Liszt, qui aurait dû — dans le cas, qu'il serait moins ange — être au bout de sa patience, c'est-à-dire possédé d'une rage infernale. Il a annoncé clairement et très aimablement [au public] l'accident de la basse-taille. La Cantate de Bach a été superbement exécutée. J'oubliai de dire, que la réception de la part du public: acclamations — et de la part des musiciens: fanfares à trois reprises — a été plus splendide et promettante que la veille.

Un enthousiasme — que je nommerais sans pareil s'il n'avait été surpassé plus tard, dans tous les cas

plus que rare — a accueilli toutes les parties de la Sinfonie de Schubert [C dur]. Quelle musique pour nos cœurs que ces *rinforzandos*, ces ravivements continuels d'un tonnerre d'applaudissements adressés à l'interprète à la fin de chaque morceau! Il n'y a eu qu'une voix, un cri universel de la plus profonde admiration: on a reconnu que le chef d'orchestre Liszt n'avait pas son pareil.

Quant à moi, je le savais, mais rarement j'en ai été pénétré aussi profondément que ce soir. C'était sublime! Je n'ai de ma vie entendu une exécution aussi admirable, aussi vivante, aussi émouvante et entraînante! Une direction, une reproduction, comme il y en a eu aujourd'hui, est sans exemple. C'était à faire ressusciter l'auteur en chair et en os!

L'œuvre de Schumann[1] a eu un juste milieu de succès et de fiasco d'estime, moins attendu que naturel, et tout à fait explicable. Ses adorateurs exclusifs y auraient pu puiser une leçon des plus enseignantes. Une pause de vingt minutes a suivi. Liszt paraissait quelque peu découragé, se préparant à subir un martyre éprouvé déjà, mais pas plus doux pour cela, ni moins ennuyeux. Mais il paraît, que le suprême bon sens habite plus près du Rhin que de la Spree, etc. Est-il possible, Madame, que votre oreille n'aie point recueilli un écho de ce bruit céleste d'un enthousiasme déchâiné enfin, se faisant jour dans la communion d'une grande assemblée! Oh, que c'était beau, d'entendre une fois la voix de Dieu dans la voix du peuple! Que de

[1] „Des Sängers Fluch", Ballade für Orchester mit Chören.

rappels, quels hurlements de *bis*! Quel aspect que ces deux cents bouquets lancés par les dames du Chœur, se réunissant à ceux qui partaient d'un commun accord des loges, pour tâcher de couronner cette belle tête! Enviez-nous, Madame la Princesse! Que je regrette, que vous n'ayez pas eu cette joie en compensation de tant de peines! Mais la glace est rompue. Il y aura suite[1].

Votre tout devoué serviteur

Hans I[2].

28.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 15. Juni 1857.

Liebster Freund,

— — Ich hoffe, es geht Dir besser als mir — Du bist mitten im Produciren und schwelgst im Genusse der guten Gesellschaft, welche die Einsamkeit gewährt, mit Adam.

Mich hat ein weltuntergangsmäßiger Katzenjammer gepackt — das mephitische Bad kölnischen Wassers, das uns übergegossen worden ist, war nicht zu einer erfrischenden Douche geeignet[3]. Es versteht sich, daß ich über einem neuen Sontagsartikel brüte, aber es fehlt mir vorläufig an Stoff. Kannst Du mir nicht einige zweckdienliche »facta« über

[1] Am dritten Tage, im „Künstlerconcert" spielte Bülow Liszt's Es dur-Concert. Liszt schreibt am 5. Juni (La Mara Bd. III, S. 90): »Demain matin Samedi je partirai avec Bülow (qui a admirablement joué) Bronsart et Winterberger pour Wesel et passerai la nuit chez le père de Bronsart qui commande la forteresse«.

[2] Zum Unterschied von „Hans II.", wie Bronsart längere Zeit in seinen Briefen an Liszt zu unterzeichnen pflegte.

[3] Anspielung auf Ferdinand Hiller's Berichte über das Niederrheinische Musikfest: Kölnische Zeitung, 6.—10. Juni 1857, abgedruckt: Aus dem Tonleben unserer Zeit II, 1868, S. 137—187.

den Bruder Schindler's[1] verschaffen? Ferner — würde es Dir zu unbequem sein, einen gedrängten Artikel für Schlesinger's Echo zu fabriciren?[2] Oder hättest Du die Freundlichkeit, an das nahe Rotterdam zu schreiben und Albert Hahn zu bewegen, für Bock einen schleunigen Bericht zu telegraphiren? Wenn dieser Artikel Montag früh in Berlin wäre, so könnte er zweifelsohne in die Donnerstagsnummer der Neuen Berliner Musikzeitung geschmuggelt werden.

Was meinst Du? Expectorire Dich über diesen Gegenstand, bedenkend, daß ich hier nur von Eseln und Hunden umgeben bin, kein vernünftiges Wort erfahren noch äußern kann.

Vor Allem nimm noch meinen besten, herzlichsten Dank für die liebenswürdige Aufnahme in Wesel, und empfiehl mich mit demselben Deiner Frau Mutter und Deinem Herrn Vater, denen ich, soviel mir in der Erinnerung von meinem nachmusikfestlichen schlaftrunkenen Zustand, jedenfalls ein Vergnügen gemacht haben muß: sich Glück zu wünschen, daß nicht dieser Berliner Hans ihr Sohn ist. — —

29.

An Richard Pohl.

Berlin, 29. Juli 1857, vorläufig noch Eichhornstr. 10.

Liebster Freund!

Du bist doch ein famoser Kerl, was man auch sonst über Deinen Wolfram[3] sagen mag. Wenn ich nun heute

[1] Schindler ließ sich Visitenkarten anfertigen, auf welchen hinter seinem Namen stand: ami de Beethoven.

[2] Bronsart schrieb einen Artikel, „Impromptu" — im Schlesinger'schen „Echo" (Berlin) erschienen — in dem er u. A. Hiller den Rath gab, seine Visitenkarten mit dem Zusatz »ami de Liszt« zu versehen, da Hiller in dem betreffenden Bericht wiederholt aussprach, wie sehr er bedauere, seinen Freund Liszt so angreifen zu müssen.

[3] Anspielung auf Pohl's Lustspiel „Musikalische Leiden".

ausnahmsweise den ganzen Tag gut gelaunt bin, so ist es die Schuld Deines Briefes! Und das wird mich wesentlich stören. Ich bin nämlich unpaß — in mehrerer Beziehung — und zu gleicher Zeit wie ein gehetzter Eber mit den Knechten des Staats und der Kirche in Handgemenge. Ja es ist wahr, was das dunkle Gerücht murmelt: in etwa acht Tagen bin ich Deinesgleichen, eingereiht als Mitglied jener großen Corporation, der nicht anzugehören auch ein Vergnügen sein soll, das man, wenn es zu spät, erkennt. Nun, wir beide werden ja nur quasi Ehrenmitglieder der Zunft der Ehemänner sein. Deine Variationen über dies Thema haben mich sehr ergötzt. Und Dein Modell ist mir immer eine Art Trost — Du hast jenes »je ne sais quoi« des Junggesellen beibehalten, worin desselben Specialität besteht; ich habe Hoffnung, dieses gewisse Etwas ebenfalls nicht zu verlieren, namentlich wenn ich reisen werde.

Nun höre die Pläne, die wir haben — sobald als ich dem Priester das gegeben habe, was Mephisto der Hexe gibt — fahren wir auf den Bahnhof — Tendenz: Zürich. Unsere erste Station sollte Baden-Baden sein, so war es von mir beschlossen worden. Doch nun könnte sich's verändern. Das Berlioz'sche Concert würde mich reizen, vorausgesetzt, daß keine Flucht nach Egypten, noch Symphoniefragmente von Beethoven, noch Viardot-Duprez-Dreck auf's Programm kommen. Jedenfalls sehen wir uns vierundzwanzig Stunden in Baden und treffen in Zürich zusammen. Deine Absicht auf Wagner hat mich gefreut — nämlich das Fortbestehen derselben — in Aachen sprachst Du zwar schon davon, allein ich wußte nicht, ob es in wirklichem doppelbittern Ernste gemeint sei. Es wird mir ein wahres

„Gaudium“ sein, Dich wiederzusehen und gerade in Baden, wo ich mich vor 365 Tagen so wohl befand, und des märkischen Kothes in Deiner Gesellschaft so gründlich zu vergessen.

Ich freue mich schon auf ein Fichtennadeldecoct zum Frühstück am lendemain meiner Ankunft. Denn Dein Scharfsinn wird bereits errathen haben, daß ich am Trauungstage 6 1/2 abends von hier abreise, in Baden also nach 21 Stunden nachmittags 3 Uhr 10 Minuten anlangen werde. —

Liszt's Reise nach Berlin — er war drei Tage hier — steht allerdings im Zusammenhang mit den von Dir entworfenen Conjuncturen. Die Berliner Zeitungen haben auch sofort — ohne durch den Empfang von Insertionsgebühren dazu ermächtigt worden zu sein — die genauesten Nachrichten selbst über den noch unsicheren Tag der Hochzeit gebracht. Liszt war ungemein liebenswürdig und gut, hat uns vielerlei Mühen durch seine Anwesenheit abgenommen und mich, was mir sehr noth that, belebt und erfrischt. Du weißt, daß er jetzt die Kur in Aachen gebraucht; und die Verheirathung seiner Tochter mit mir wird an dem Tage stattfinden, wo — nach vorhergegangener Erlangung meiner preußischen Staatsangehörigkeit — ihm sein Gesundheitszustand gestatten wird, die nochmalige Reise nach Berlin zu unternehmen. Das kann frühestens heute über 8 Tage geschehen — spätestens gegen den 8.—10. August hin. Voilà.

Ich schreibe Dir natürlich noch einmal vor meiner Ankunft — beschwere Dich wohl auch mit meiner Einlage an Berlioz, dessen verfluchte Ehehälfte doch bald abfahren möchte! Dann wird Dir natürlich auch eine gedruckte officielle Anzeige zu Theil, auch ein Portrait von mir, das bis

dahin hoffentlich fertig geworden zu sein gedacht werden dürfte. Das Deinige wird in meiner neuen Einrichtung (Anhaltische Straße 11, 2 Tr.) in guter Gesellschaft aufgehängt werden. — Berlioz, Robespierre, Wagner, Liszt u. A.; Brendel dürfte schwerlich Dein Pendant bilden. — Meine Mutter, die sich immer mit vielem Vergnügen Badens und der von den Deinigen geleisteten liebenswürdigen Gesellschaft erinnert, läßt Dich vielmals grüßen, ebenso Deine verehrten Frauen (Schwiegermutter und Gemahlin) — welchen Empfehlungen ich mich ebenfalls anzuschließen bitte und zwar noch heimlich einer dritten Unbekannten — doch warum sollte Sie Dir nicht bekannt sein? Ich werde wohl meine künftige Frau auf Nr. 582 präsentiren dürfen?

Beinah hätte ich vergessen — meine Mutter bittet Dich ganz ergebenst, ihr doch durch mich Mad. Laussot's gegenwärtigen Aufenthaltsort kund thun zu lassen. Hoffentlich bin ich schließlich doch zum Berlioz-Concert in Baden — wiewohl meine künftige Frau eine Antipathie gegen den Ort hat. Im September gehe ich nach Skandinavien, Concertirens halber; ich habe mich einigermaßen eingepaukt und bin daher in anderen Branchen ziemlich faul gewesen. Grüße Rubinstein, wenn Du willst, und sage ihm, seine eigentlichen Freunde wären doch immer nur die Zukunftsmusiker gewesen, auf die er stets schimpft, und [würden es] vor der Hand noch bleiben. — Marx ist todt — welcher Verlust für die Litteratur!

Ich hätte Baden sehen mögen, während Ehlert's Anwesenheit. Das muß ein sonderbares Farbenspiel gewesen sein!

Lebe wohl Bester, habe Dank für Dein freundschaftliches Andenken und erwarte mich in Baden.

Dein getreuer Peltast.

30.

An Richard Pohl.

Berlin, 2. August 1857.

Liebster Freund!

Du wirst vor kurzem Ausführliches von mir empfangen haben. Diesmal eine Bitte, deren Erfüllung Dir gewiß Vergnügen machen wird. Fräulein Jenny Meyer, die treffliche Sängerin mit famoser Alt-Stimme — Schwägerin und Schülerin des Musikdirektors Stern — kommt mit diesen Zeilen nach Baden-Baden, wahrscheinlich bevor noch ich eintreffe. Sie wünscht vor dem dortigen Elitepublikum aufzutreten. Willst Du die Güte haben, ihre dazu nöthigen Schritte zu lenken, sie einstweilen Berlioz vorzustellen, damit dieser sie womöglich zu dem Hauptconcert vom 18. August zur Mitwirkung auffordert? Du wirst Dich dadurch sehr um die Berliner verdient machen. Ich habe ihr sehr empfohlen, »Le spectre de la rose« und »Sur les lagunes« zu singen. Erinnere sie gefälligst daran, damit sie das Ohr des Componisten doppelt verführe.

Übrigens singt Frl. Meyer so, wie man mit europäischem Rufe singt. Du wirst sie wohl im Weimarischen Neujahr-Hofconcerte gehört haben. Sei Frl. Meyer also Schützer und Freund im barnumsten Wortsinn. Sie wird Dir Lore — Du mußt ihr Lum-ley[1] sein.

Ich zweifle nicht an Deinen ritterlichen Heldenthaten in der Propaganda für die sehr erfindbare Sängerin, nach der Herr von Hülsen schmachtet, wie Antonius nach Kleopatra, wenn er Theaterintendant und sie Primadonna gewesen wäre, was übrigens gewissermaßen der Fall war. —

[1] Lumley, der damals bekannte Impresario.

Führe sie an die Stufen des Throns, auf dem sitzet Benazet II., nachdem Du dem hütehaltenden Wurm (Secretarius) einen Pustkuchen vorgeworfen.

Auf baldiges Wiedersehen hoffe ich — in Baden oder Zürich — im ersten Fall wohl rasch nach Lesung dieser Zeilen. Dein Mitgenosse.

31.

An Peter Cornelius (Weimar).

Berlin, 8. August 1857.

Liebster — Murl — was hast Du denn gleich für eine Dignität? Die inneren Angelegenheiten der Organisation der Murliane sind mir eigentlich nie recht verdeutlicht worden. Nicht aus Ökonomie nehme ich einen halben Bogen — d. h. im Grunde doch, denn es geschieht aus Zeitökonomie und da time money is, so bin ich schließlich doch ein Papierknauser. Und Du wirst mit Recht gegenüber diesen Zeilen ein Papierknauscher sein! Nämlich! — es hat mich so entsetzlich gefreut, von Dir eine Antwort zu bekommen, daß ich Dir, wenn ich meinen Gefühlen freien Lauf lassen würde, bogenweise repliciren würde, was jedoch nicht angeht, da ich sehr oc- und coupirt bin .... (das mußt Du nun weiterführen, wie Rabich's Dissertation über sein Verhältniß zum Sauerkohl).

Da Du jetzt mein Schuldner bist — ich rechnete nämlich darauf, daß Du mir einen Dienst erweisen würdest; er ist nicht nöthig gewesen, es hat also an Deinem Willen nicht gelegen. Ich habe aber bereits Dankesgefühle für Dich in meinem Busen gehegt, sogar in Gedanken Dir eine Gegengefälligkeit erwiesen — so daß ich jetzt suchen muß, auf meine Kosten zu kommen.

Zu dem Zwecke bemühe Dich doch gütigst in die Violastraße zu T. F. E., dem Kühnen und tritt ihn in meinem Namen, der, so viel mir bekannt, mit keinem Hühnerauge behaftet ist; tritt ihn, daß er mir endlich mein Op. 8, das bei ihm erscheint, zusendet, direkt, unfrankirt, da ich Exemplare für Freunde auf die Reise mitnehmen will.

Nimm Dir ferner in meinem Namen, der soviel mir bekannt, auch kein Überbein hat, ein unbezahlbares Exemplar und wenn Du in dem Opus das finden solltest, was man Übergewicht nennt, so würdest Du eine treffliche Gelegenheit zur Herrichtung eines großen Waschbeckens für vier Hände geben können, wenn Du die Liederschafe in Deine Hut nähmest, wie der Schaeffer es mit Franzen thut.

Übrigens erwarte ich noch eine Art »carmen« von Dir, ein Epithalamium: zu singen auf dem Bahnhof vor einem Coupé zweiter Classe. Wehmüthig gedenke ich der Seufzer, welche in jedem Hotel jeder Kellnerruf mir entlocken wird: „Garçon" — gewesen.

Zu etwas Ernstem. Fähndrich hat den Salto mortale ausgeführt, den keine Droschke der Welt abkürzen kann: von Marienstraße 29 bis 28 ebendaselbst. Preis 2 Thlr. Dehn scheint vor Freude verrückt geworden zu sein; nimmt diesen Jago auf seine Kosten zu einer Reise in die bairischen Alpen mit! Nach einer solchen Mittheilung würde mir eigentlich nur übrig bleiben, dieses Brieflein mit Kulstatt Siegellack zu schließen. Doch es wäre schade — wenn ein so grünes Feld[1] nicht weiter abgeweidet werden sollte.

[1] Farbe des Briefbogens.

Darum lasse Dich befragen: was will Ferdinand (pfui Teufel! umtaufen lassen!) der Schreiber in Berlin? Rechenschaft von mir fordern über die Detention seiner mir vor Jahresfrist geliehenen, übrigens wirklich verjährten Wagnerfrage? Zerfetzt ist der Band — und heute ist Sonnabend, wo man nicht zum Buchbinder gehen kann. Schreiber soll doch später kommen, wenn ich in Berlin zurück bin, was die Vorsehung einigermaßen hinausvermonaten wolle! Vom 1. October ab wohne ich Anhaltstraße Nr. 11, 2 Tr. hoch — und da gibt's einen Salon, wo sämmtliche Murls campiren können. »Avis au lecteur!« — Stern hat den Orchesterverein für immer an den Nagel gehangen, den er nie auf den Kopf zu treffen vermocht hat. — —

Beste Grüße an Reubke, Cornelius, Lassen, Tausig, Cornelius, Schreiber, Damrosch, Singer, Cornelius! Bewahrt mir einen Platz auf im Parterre am 5. September[1], wo ich meine Hände auf der Claviatur des leeren Raumes produciren kann, damit es knalle, als ob ich ein Weimarischer Cordonnier wäre! Ich freue mich unbändig auf meine „Ideale" d. h. die drei Sätze der Faustsymphonie! Wohlers und Wendt werden übrigens auch kommen, mit Knie- und Armgeige. Wenn es zu Reibungen — auf dem Sofo (ist ins Lat. zu übersetzen) [tam tam] kommen sollte, so stelle ich meinen Mann! „Laß, o Freund 𝔶, Dich umarmen" für die Freude, die Du mir mit Deinen lieben Zeilen gemacht hast, und vergiß nicht den auswärtigen Weimaraner Hans v. B. I.

Eilig aber liederlich. Ein Bravo dem Stein!

[1] Für das Liszt-Concert, eine der festlichen Veranstaltungen zur Einweihung des Goethe-Schiller-Denkmals in Weimar.

32.

An C. A. Zellner[1] (Wien).

Berlin, 13. August 1857.

Sehr verehrter Herr,

Ich schulde Ihnen seit schon geraumer Zeit meinen Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch die Bekanntschaft des Herrn Opernsängers Wolff, dieses weißen Raben unter den Tenoristen, verschafft haben. Indem ich dieses Versäumte jetzt nachhole, gestatte ich mir zugleich, Ihnen die ergebene Anzeige von meiner Anfang nächster Woche erfolgenden Verheirathung mit der jüngsten Tochter des Herrn Kapellmeister Dr. Liszt, Fräulein Cosima Liszt — zu machen[2]. Mein künftiger Schwiegervater, dessen Gesundheit durch die von ihm bis jetzt gebrauchte Badekur in Aachen hergestellt zu sein scheint, wird zu dieser Gelegenheit nach Berlin kommen. Sie würden ihm gewiß eine große Freude bereiten, wenn Sie dem Musikfeste in Weimar bei den Jubiläums- und Inaugurationsfeierlichkeiten am 5. September beiwohnen könnten. Die Faustsymphonie allein lohnt die Mühen der Reise. Nach meiner unmaßgeblichen Ansicht ist es das bedeutendste, epochemachendste Werk, das Liszt geschaffen. Selbst am Clavier nur habe ich es noch weit ergreifender gefunden als z. B. die Bergsymphonie. Die Messe habe ich leider noch nicht gehört und kenne sie eigentlich nur aus Ihren

[1] Generalsecretär der Wiener „Gesellschaft der Musikfreunde", gest. 1894.

[2] Wortlaut der Anzeige:

> Hierdurch beehre ich mich, die am heutigen Tage in der St. Hedwigs-Kirche zu Berlin stattgehabte Vermählung meiner Tochter Cosima Liszt mit Herrn Hans von Bülow ergebenst anzuzeigen.
>
> Berlin, 18. August 1857. Franz Liszt.

meisterhaften Analysen. Ich glaube aber, daß den specifischen Musikern gegenüber die Faustsymphonie eine noch überzeugendere Wirkung ausüben möchte.

Schon lange hat es mich gedrängt, Ihnen, im Namen jüngerer hiesiger Musiker zugleich, ein Wort der Bewunderung zu sagen über die Verdienste, welche Sie sich um eine Kunstkritik erworben haben, die nicht als Hemmschuh, als bloß verständig verneinendes Princip der Entwickelung gegenübertritt sondern das Leben der Kunst in warmer Förderung begleitet. Wie sehr vermissen wir hier am Orte eine solche Wohlthat! Lieber einen süddeutschen Vandalismus mit einem Organe wie das Ihrige zum Gegengewicht, als diese allgemeine, nur in die Breite, nie in die Tiefe sich erstreckende Halbbildung von Leuten, die entweder nur rückwärts oder gar nicht vom Flecke gehen! Die Schlimmsten sind im Grunde diejenigen, welche nebenher gehen. Es würde mich zu endlosen Expectorationen hinreißen, wollte ich es versuchen, Ihnen eine das Einzelne berührende Schilderung von den Verhältnissen hier zu geben, die plump und bleiern jedes Streben belasten, so sehr dieses auch auf einer allgemein anerkannten Basis in der Vergangenheit fußen mag. Es wird unsäglich lange dauern, bevor hier Schumann zu einer einigermaßen gerechten Würdigung gelangt — und welcher Schritt dann noch zu Berlioz und Liszt! Die Leipziger officiellen Musikzustände sind ideal im Gegensatze zu den hiesigen.

Bei dieser Gelegenheit theile ich Ihnen noch mit, daß Herr Draeseke, des hiesigen Lebens überdrüssig, nach Dresden übergesiedelt ist. Die Arbeit an seiner Oper verhinderte ihn, auf Ihre ihm gemachten Propositionen wegen einer

Correspondenz für Ihre Zeitung einzugehen. Sollten Sie noch den Wunsch haben, einen Berliner Mitarbeiter zu betheiligen, so erlaube ich mir, Ihnen Herrn Rudolf Viole (Commandantenstraße 8) vorzuschlagen, der den nächsten Winter hier zubringen wird, in welchem es nicht an Stoff fehlen dürfte, da schon 7 Pianisten: Litolff, Dreyschock, Schulhoff, Wieniawski, Mad. Schumann, Jaell und vor Allem Rubinstein sich angemeldet haben. Litolff hat auch die tollkühne Absicht, seine Illustrationen zu Goethe's Faust aufführen zu lassen. Nach seiner Schilderung in gebrochenem Deutsch-Französisch muß das etwas Monströses sein. Das Orchester repräsentirt den Faust und dialogisirt fortwährend mit einem Declamator, der die übrigen Personen übernimmt. Ich fürchte, das wird noch ungenießbarer sein, als manche andere breite Bettelsuppe. L. nähert sich übrigens in neuerer Zeit wieder der Weimarischen Richtung, wahrscheinlich mit irgend einer »arrière-pensée«, und gedenkt sich als Verleger in den Ruhestand zu versetzen.

Im Übrigen sind keine erfreulichen Aussichten. Stern hat seinen Orchesterverein aufgegeben und wird sich auf die Wiederaufführung der Missa solemnis beschränken, wofür man ihm freilich nicht dankbar genug sein kann. In einem Jahre ungefähr hoffe ich seine Erbschaft antreten zu können und das Unternehmen in schärferer und consequenterer Weise wieder aufzunehmen.

Entschuldigen Sie, wenn ich noch auf mich selbst zu sprechen komme. Es geschieht nicht aus irgend welcher Selbstgefälligkeit, aber aus einer gewissen Ambition, gerade Ihnen nach besserer Seite bekannt zu werden. Sie haben mir vor mehr als vier Jahren durch Ihren ebenso gerechten

als von mir, wie ich glaube auf keine sterile Weise, beherzigten Tadel einen ungemeinen Dienst erwiesen. Meine letzten Erfolge in Leipzig betrachte ich als das Resultat der durch Sie angeregten ernsteren Studien. Leider habe ich mich nach der productiven Seite hin nicht so entwickeln können, wie ich es gewünscht. Das traurige, und, wenn man es sich weniger traurig zu machen sucht, ziemlich absorbirende und angreifende Métier des Clavierlehrers hat mir leider nur vergönnt, in jenem Salonstyl zu arbeiten, den ich bei anderer Verwendung der Feder verleugne. Vielleicht würden Sie aber in einigen Orchestercompositionen bessere Keime entdecken, und es wäre mir daher Ihre Erlaubniß sehr schätzenswerth, Ihnen ein paar Manuscripte zu stiller Beurtheilung einsenden zu dürfen — NB. für den Fall, daß Sie nicht mit Ähnlichem allzu überhäuft sein sollten. Vielleicht lassen Sie sich einmal bei persönlichem Begegnen durch die Erfahrungen des Jahres 1853 nicht abschrecken, sich die Liszt'sche Sonate oder Beethoven's 111 oder 120 von mir vorspielen zu lassen, um zu sehen, daß ich die Dilettantenhaut abgestreift. Kurz, ich habe das sehnsüchtige Verlangen, daß Sie mir aufrichtig die Ehre erweisen möchten, mich als einen fähigen Mitkämpfer für die gemeinsame Sache zu betrachten.

Daß Sie sich zum getreuen Eckart für Wagner's Tannhäuser im Thaliatheater machen, ist uns sehr erfreulich gewesen. W. ist »pro domo« immer ziemlich unpolitisch und fast leichtsinnig. In Berlin war vor fünf Jahren eine ähnliche Gefahr für ihn. Das infimste und infamste Vorstadttheater (Kroll's Etablissement) hatte einen ähnlichen Speculationsgedanken. Liszt war es einzig, der dieses

facinus noch in der elften Stunde verhinderte und bald darauf begannen die allerdings endlosen Verhandlungen mit dem Hoftheater.

Cornet [Hülsen?] wird endlich doch noch — trotz Lessing — müssen!

Nun vergeben Sie, daß ich Ihnen einen so uninteressanten Brief zur Eröffnung geschrieben; ich bin mit dem einen Fuße schon im Waggon — einige Wochen der Erholung in Zürich bei Richard Wagner zu feiern.

Da fällt mir noch Eines bei. Wenn ich nicht irre, soll in Wien die Gluck'sche Aulis-Iphigenia nach der Wagner'schen Bearbeitung gegeben werden. W. wünscht seine Einrichtung zur Anfertigung eines Clavierauszugs — den ich gratis liefern würde — an einen Verleger zu bringen. Er hat mich autorisirt, Schritte deßhalb zu thun. Er stellt die Partitur (sammt Text — gänzliche Umarbeitung der Übersetzung) für das Honorar von 25 Louisd'or zur Verfügung. Würde Haslinger oder Spina in der obigen Voraussetzung dazu wohl disponirt sein? Möchten Sie, verehrter Herr, vielleicht Anregung dazu geben?

Einstweilen habe ich die Ehre, mich Ihnen mit dem Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung zu empfehlen.

33.

An Richard Pohl.

Berlin, 17. August 1857.

Bester, liebenswürdigster Spießgeselle!

Hast mich erfreut, erheitert durch Deinen zwölf Seidel langen Brief im Styl von Moët u. Chandon. Trinke morgen auf Deine Gesundheit!

„Origineller Kerl, der Bülow mit seinem Polizeipapiere." Habe kein anderes mehr, bekommst das letzte Garçon-Couvert.

Also: Morgen früh 8 Uhr Ankunft des künftigen, bei Empfang dieser Zeilen bereits wirklichen Schwiegervaters, um 11 1/2 Uhr Trauung in der katholischen Kirche, um 1 Uhr Déjeuner dinatoire, um 6 Uhr 30 Minuten Abfahrt. Um 3 Uhr nachmittags, Mittwoch den 19., Ankunft in Baden-Baden.

Willst Du uns abholen? Willst Du der erste sein, der den Schmetterling als Puppe wiedersieht? Würde mich ungeheuer freuen. Könnten dann zusammen über Basel nach Zürich. Fast lauter Eisenbahn, nur drei Stunden Post. — Ankunft Freitag früh 5 1/2 Uhr in Wagnerstadt.

Seit gestern Vorderrusse geworden, von meiner bisherigen Heimathlosigkeit entbunden. — Kann jetzt singen:

Mein Vaterland heißt Preußen
Auf, öffnet alle Schleußen
Des Jubels 2c. — — —

Donnerwetter, Dein Brief hätte mich von jedermann sonst geärgert, von Dir sehr aufgefrischt; stimme für Abdruck im vierten Heft der Anregungen für „Eheversprechen und Dienstbotenwahl".

Halte mir Soupper vom Leibe! Denke doch wahrscheinlich 48 Stunden in Baden zu verbleiben.

Bin übrigens in der That glücklich — wenn ich an die Möglichkeit einer anderen Heirath für mich als diese denke, so wird mir empörend abgeschmackt zu Muthe!

Meine Frau ist mir so vollkommen Freundin, wie sich's fast nicht idealer vorstellen läßt. Du kennst sie wohl nicht so genau bis jetzt?

So — hab' keine Minute mehr. Dir gehört mein letzter Garçonfederstrich! Du Roué!

Also in Baden!

Dein morgender College Hans von Bülow.

Meine Empfehlung an die Damen. NB. Ehlert liebt Dich nicht. Weine ein bischen! Kann ich Dich schadlos halten?

34.

An Richard Pohl.

Zürich, 4. September 1857.

Mein lieber Freund!

Unendlich leid hat's mir gethan, Dich nicht mehr hier zu finden. Wir hätten prächtige Tage noch verleben können, wie z. B. den gestrigen. Wagner war herrlicher Laune, und was mir ein Blick in die Partitur des „jungen Siegfried" versprochen hat, ist kolossal. Was für ein Riesenmensch! — Schönen Dank Dir, daß Du die erwartete telegraphische Anzeige meiner Ankunft im voraus an Wagner überwiesen. Wir haben dadurch ein ganz hübsches Logis mit Aussicht auf den See erhalten, das wir Ende der Woche jedoch gegen ein noch schöneres umtauschen werden, da Wagner uns durchaus zur Last haben will. — — Deine Frage nach der Dauer meines Aufenthalts hier kann ich nicht ganz präcis beantworten, doch — bis zum 15. oder 18. ganz sicher — vielleicht, ich möchte sagen wahrscheinlich länger. Wagner hat versprochen, eine neue Dichtung vorzulesen, an der er gegenwärtig arbeitet[1].

Unser Entrée in Zürich war übrigens nicht so ganz glücklich. Der wichtigste Koffer, Moneten enthaltend, hatte

[1] Tristan und Isolde.

sich vertrödelt auf der Route von Lausanne nach Bern. Nach vielem Telegraphiren und mit Ritter's sehr tüchtiger Beihilfe haben wir ihn endlich gestern wiedererlangt. Zugleich zwang mich ein rheumatisches Fieber, 48 Stunden das Bett zu cultiviren — ein Arrest, der allerdings durch Lesung der Partitur der Walküre bedeutend gemildert wurde. —

Robert Franz ist hier und viel gemüthlicher und anständiger, als man mir ihn jüngst geschildert. Gottfried Keller, Frau Herwegh (er ist verreist), Franz Müller passen hier und da ganz gut in den Kreis, und ich kann wohl sagen, daß ich seit undenklich langer Zeit nicht so vergnügte Augenblicke erlebt habe. Schade, daß Du nicht da bist. — —

Die Septembrisaden, denke ich, gehen nun zu Ende, der allgemeine Trubel wird in Harmonie mit Deinem Innern gewesen sein und Dich so hoffentlich rasch von Ärger und Kummer purgirt haben.

Schreibe also nach Empfang dieses

Deinem Dir „treulichst" ergebenen

Hans v. Bülow.

Meine und meiner Frau herzliche Empfehlungen an die Deinige. Besondere Grüße an Dich.

Grüße die Weimaraner Cornelius, Lassen, Damrosch — Singer! Ich habe den Leuten noch nicht für ihr reizendes Hochzeitsgeschenk gedankt.

Thue mir noch einen Gefallen. Sage dem — — T. F. Kühn (Schillerstraße), er soll mir ein paar Exemplare meines Op. 8, das ich seit Monaten erwarte, schleunigst unfrankirtest hierher senden per Adr. R. W.

Unsere Reise war prachtvoll. Drei Tage lang haben wir die Küsten des Genfer Sees bestrichen unter fortwährendem Entzücken. Ritter begleitete uns mit seiner Frau. Er läßt Dich grüßen.

35.

An Franz Brendel[1] (Leipzig).

Zürich, 7. September 1857.

Geehrter Herr und Freund,

Nur einen flüchtigen Gruß aus Zürich will ich Ihnen heute senden, wo ich seit voriger Woche schon manchen schönen Tag verlebt und noch zu verleben gedenke. Vorgestern habe ich Wagner's Anerbieten gastfreundlicher Beherbergung angenommen und befinde mich auf dessen reizender Villa wie ein Pabst in Avignon. Seit langer Zeit athme ich einmal wieder frei, ungestört von kleinlicher Preoccupirung durch die schofle Canaille, die einem in Berlin das Leben versauert.

Weßhalb ich Ihnen eigentlich heute schreibe ist — die Beantwortung einer Anfrage, die Sie vor längerer Zeit an mich gerichtet: in Sachen „Carl Freigedank's"[2]. Wagner läßt Sie bitten, von dem Wiederabdruck des Judenartikels gleichviel ob pseudonym oder signirt (letzteres wäre natürlich anständiger) doch ja abzustehen. Er fürchtet Erneuerung von im Augenblick vielleicht nutzlos schädlichem Skandal. Auch hat er die Absicht, seine zerstreuten Aufsätze, nebst früheren in Paris verfaßten Artikeln — später zu einem kleinen Bande vereint, eigens in systematischerer Anordnung,

[1] Autograph im Besitze der Familie Ritter (München).
[2] Mit diesem Namen unterzeichnete Wagner seine Schrift „Das Judenthum in der Musik".

herauszugeben. Gegen den Abdruck des Aufsatzes über die Ouvertüre zur Iphigenie hat er natürlich nichts.

Ich hätte Ihnen Manches von hier zu erzählen — höchst Erfreuliches — doch geschieht das besser mündlich im Herbst. Wagner ist ein einziger Mensch! Ein so erstaunlicher productiver Reichthum! Die Nibelungen, wie ich sie jetzt durch ihn kennen lerne, sind ein Werk, von dessen Erhabenheit man sich kaum einen Begriff nach den früheren Opern bilden kann, ein Werk, das, ich möchte sagen, in kommende Jahrhunderte hineinragt. Und dieser gigantische Humor!

Robert Franz weilt gegenwärtig hier — scheint seine musikalische Gesinnung nach der Neigung des Anständigen hin wieder geändert zu haben, worüber ich große Freude habe. W. hat übrigens auch neulich seine Lieder gesungen!

Bis Ende nächster Woche bleibe ich jedenfalls hier — dann ein kurzer Aufenthalt in Weimar — am 1. October in Berlin zurück. Wenn Sie meinen Artikel über's Berliner Ballet jetzt schon drucken lassen, so wäre ich Ihnen dankbar, mir zwei Exemplare hierher zu senden, an Wagner's Adresse.

Die Hauptsache war eben für heute nur die Freigebanklichkeit. Halten Sie mir also diese unhöfliche Kürze zu gut, und leben Sie herzlich wohl.

Können Sie mir Draeseke's Adresse geben?

36.

An die Mutter.

Zürich, 18. September 1857.

Geliebte Mutter,

Du zürnst mir nicht, daß ich nicht geschrieben habe, deutest mein Schweigen gewiß nicht so, als ob ich Deiner

nicht mit Liebe und Dankbarkeit gedacht — weil Du mich dazu zu lieb hast.

Es ist mir ziemlich wohl ergangen; namentlich befinde ich mich seit dem Aufenthalte in Zürich vortrefflich. Alles in den See geworfen, was mir den Kopf erhitzen könnte, mich in meinem katerartigen Wohlbehagenknurren stören möchte — viel schlafen — gehörige, regelmäßige Spaziergänge — bequemes Aufstehen; Liegen, Sitzen, Stehen — auch gute Flügel, selbst gutes Geflügel — ich befinde mich, soweit mir das überhaupt irgendwie möglich sein kann, und jemals wird, froh, frisch und gesund. Alles Üble, Gênante, wider den Strich Streichelnde sehe ich als Traum an, als vollkommene Unwirklichkeit, und so sehe ich auch bangelos der Rückkehr nach Berlin entgegen — hoffend, daß Du nicht weiteren Kummer um mich haben mögest, und mir vornehmend, Dir zu keinem Veranlassung zu geben.

Mit Freude höre ich, daß Du wenigstens von keinen positiven Unannehmlichkeiten geplagt bist, daß die neue Wohnung leiblich behaglich ist.

Cosima hat Dir wohl von unseren Abenteuern geschrieben, unserem Entzücken am Genfer See, dem ersten eigentlichen Naturschönheitseindruck, den ich empfunden und bei dem ich mich gefreut, daß Du ihn gehabt hast. Im nächsten Jahre wollen wir entschieden diese impression de voyage erneuern. — —

Nächsten Donnerstag wollen wir spätestens von hier abreisen, über St. Gallen, wo Cosima Spitzen sehen, ev. kaufen will, über Ötlishausen, wo ich vielleicht Thode[1] eine halbe Stunde besuche. Um uns aus dem Paradiese

[1] Damaliger Besitzer von Ötlishausen. Vergl. Bd. I, S. 58.

erst allmälig zu entfernen, um allmälig das Gegentheil von dem, was man Reconvalesciren nennt, auszuführen — wollen wir ein paar Tage in München verweilen, ohne natürlich à la Wittgenstein uns Indigestionen von plastischen Kunstgenüssen zuzuziehen. Dann kommen die vorausbestimmten acht Tage Aufenthalt in Weimar, vor denen mir ein bischen graut, da ich so ungehorsam gegen die Durchlaucht war, ihre Besuchsinstructionen bei allen Züricher Berühmtheiten (Moleschott, Köchly u. s. w.) von meiner Frau allein befolgen zu lassen. — —

Meine projectirte skandinavische Excursion ist von den durch Dich gütigst gesendeten zweihundert Thalern sehr bestreitbar — unbestreitbar. Verzeih' den elenden Wortwitz, der mich hier und da anhänselt! — —

Aus Weimar haben wir gute Nachricht erhalten. Das Concert am 5. September scheint Liszt ganz ausnahmsweise befriedigt zu haben, indem ihm sowohl die vortreffliche Aufführung — eine Menge Mitglieder des Leipziger Orchesters waren mitwirkend — als die günstige Aufnahme Freude gemacht zu haben scheint. Wohlers hat wohl den vernünftigen Einfall gehabt, Dir davon zu erzählen.

Grüße Isidoren herzlich — es war und ist mir natürlich noch weit weniger möglich, ihr zu schreiben. Sie hat mir einige hübsche Briefe gesendet, z. B. von Fischel[1] aus Danzig, der mir in einer selten taktvollen Herzlichkeit gratulirt hat. — — Im Übrigen komme ich mir so wenig als Ehemann vor, daß ich mich so frei fühle, als es zu meiner Ruhe nöthig ist.

Ich freue mich wahrhaft, Dich wiederzusehen — es macht mir die Nothwendigkeit der Rückkehr weniger trüb.

[1] Vergl. „Schriften", S. 271—279.

37.

An Julius Stern.

Zürich, 19. September 1857.

Verehrter Freund,

Ob Sie wohl ungeduldig geworden sind? Ob ich mir schmeicheln darf, daß die Abwesenheit trotz ihrer Vergoldung dennoch eine relative Pille geblieben ist? In dieser Voraussetzung schreibe ich Ihnen heute, daß Sie mich höchstens noch vierzehn Tage vermissen sollen. Meine Excursion nach Skandinavien habe ich so ungefähr »aux calendes grecques« verschoben, so daß ich in Ihrer Ankündigung wohl als ununterbrochener Mitwirker figuriren kann.

Wenn ich mir's überlege, so finde ich es eigentlich sehr schön und tugendhaft von mir, Ihrer auf meines Glückes Gipfel zu gedenken, und zwar so häufig, und mit so vielen heimlichen Gewissensbissen, als dies täglich geschieht. Seit vierzehn Tagen wohne ich mit meiner Frau bei Wagner, und ich wüßte wirklich nichts zu nennen, was mir solche Wohlthat, solche Erquickung gewähren könnte, als das Zusammensein mit dem herrlichen, einzigen Manne, den man wie einen Gott verehren muß. Aus aller Misère des Lebens thaue und tauche ich auf in der Nähe dieses Großen und Guten. Von den „Nibelungen" kann ich Ihnen nichts schreiben. Da hört alles Ausdrucksvermögen der Bewunderung auf. Nur so viel: auch die specifischen Musiker, sobald sie noch einen ehrlichen Faden am Leibe haben, sobald sie nicht Petrefacten von Dummheit und Schlechtigkeit geworden sind, werden staunen!

Etwas Ähnliches, Annäherndes ist nicht geschrieben worden — überhaupt nicht — nirgends — in keiner Kunst,

in keiner Sprache. Von da darf man auf alles Andere herabsehen, alles Andere übersehen. Es ist eine wahre Erlösung aus dem Weltkothe. Und nachdem ich dies so gründlich eingesehen, gehe ich getrost mit diesen Überzeugungs-Überschuhen in die Residenz zurück — es wird kaum mehr etwas an mich heransprützen können. Was beklage ich Sie in Ihrem Atheismus: so sehr ich Ihr Kämpfen und Wirken bewundere, so sehr wünschte ich Ihnen die Anschauung eines Höchsten, Lebendigen, das Ihnen der todte Sebastian nie und nimmer ersetzen wird!

Natürlich ist mir der Gedanke gekommen, mich hier in Zürich, oder in der Nähe ganz niederzulassen, so wenig ich mich damit zu eilen beabsichtige. Leider bin ich noch zu jung um mich der Verpflichtung überheben zu können, das praktische Fegefeuer einige Jahre durchzumachen, bevor ich mich dem Genusse seiner Anschauung hingeben darf.

„Welch' überschwänglicher Ton“ — beruhigen Sie sich, ich werde noch zeitig genug den preußischen Kammerton von Rellstab's Stimmgabel wieder anschlagen hören.

Meine eigentliche „Hochzeitsreise“ erstreckte sich übrigens an den Genfer See, wo ich mit einem alten Freunde, (beinahe so alt wie ich) Karl Ritter, schöne Tage verlebt habe. Dessen so eben bei Breitkopf und Härtel erschienenen Claviersonaten und Lieder empfehle ich Ihnen gelegentlich einmal zu flüchtiger Beachtung[1]. Jetzt feiere ich ganz andere als die gewöhnlichen Flitterwochen, und meine Frau ist nicht eifersüchtig. Sie trägt mir auf, Sie schönstens zu grüßen, und ich denke, wir werden gute Nachbarschaft halten. Wollen Sie mich Weitzmann ganz besonders herzlich empfehlen?

[1] Vergl. „Schriften“, S. 226—231.

Am Donnerstag den 24., denke ich abzureisen und über zwei Tage München nach einer Woche Aufenthalt in Weimar wieder bei Ihnen einzutreffen, hoffentlich zeitig genug, um nicht die erste Vorstellung des Macbeth von Taubert zu versäumen, und den Grafen Redern nicht vor Ungeduld sterben zu lassen, mich zum Hofpianisten zu machen.

38.

An Richard Pohl.

2. October 1857, 11 Uhr Abends.

Freundlichster!

Besten Dank für das »indispensable du pianiste« von demjenigen, welcher 1830, 8. Januar zu Dresden geboren, 1848—50 Rechte studirte, dann einige Zeit bei Wagner in Zürich, später zwei Jahre in Weimar verweilte, wo sich Liszt u. s. w. seiner Ausbildung annahm. Erst im 10. Jahre angefangen Musik zu treiben, also — kein Wunderknabe — leider auch jetzt nicht einmal. Hofft noch einmal etwas Anständiges zu componiren, wenn er als Executant sich vollständig durchgefressen hat u. s. w. 1853 — Wien, Pesth, Hamburg, vom April 1855 in Berlin fixirt als „Agent“.

Suche Du mir ein charakteristisches Prädikat, Schmeichler, und sei mit beifolgenden Adam für Deine Hemdhilfreichigkeit zu andern edlen Thaten aufgemuntert. Du „Cravatten- und Fracklieferant“.

Möge ich so rein spielen wie diese jungfräulichen Hemden sind! Wünsche mir dies.

39.

An die Mutter.

Leipzig, Montag früh, 5. October 1857.

Geliebte Mutter,

Cosima wird Dir von Weimar aus unsere Ankunft daselbst am 30. September verkündet haben. Dort traf mich eine Einladung zum ersten Gewandhausconcert, welche schon vor 14 Tagen angelangt war und durch fortwährende telegraphische Anfragen an Liszt dringend gemacht worden war, so daß ich, obgleich etwas reisemüde und fingerheiser auf L.'s Rath mich endlich entschloß, annehmend zu antworten. Ich habe nun gestern Abend — nach beifolgendem Programm bei fürchterlicher Hitze und vor einem sehr verstimmten und verdrießlichen Publikum mit großem Erfolg gespielt, kurz den Vogel beim gestrigen Schießen abgeschossen.

Die Musiker namentlich waren über das Beethoven'sche Concert (Es dur) — das ich übrigens besser als je gespielt, so daß es mir wirklich leid that, Dich nicht unter den Zuhörern zu wissen — sehr befriedigt; selbst Rietz, dem ich in vergangener Saison fast unhöflich ausgewichen war, begrüßte mich aus freien Stücken.

Heute Abend kehre ich nach Weimar (bis Ende der Woche zurück), und am 12. October circa werde ich Dich wieder umarmen.

Die Tante besuchte ich sofort vorgestern. Sie empfing mich in Gegenwart des Herrn v. Küstner und des unveränderten Fräulein Heckstädt. — — Livia sollte ich nicht besuchen (!?) — ich werde es heute nachholen, da sie gestern mit ungeheurer, offenkundigster Aufmerksamkeit zugehört, mich während der Symphonie, als ich zufällig

heraufsah, auf das freundlichste gegrüßt und übrigens in der Pause ihren Mann heruntergeschickt hatte.

David hat mich eben wieder unterbrochen, war sehr zuvorkommend, sprach sich entzückt aus — er hatte mir mit wirklichem Plaisir und trefflich dirigirt. Im Anfang December komme ich zu einem Abonnement-Quartett wieder. — — So eben werde ich durch Draeseke unterbrochen, den wir von Dresden her telegraphirt hatten.

Mit Dingelstedt stehe ich sehr gut — er war gestern auf der Durchreise hier — um Frau und Kinder abzuholen und nach Weimar zu bringen.

40.

An Alexander Ritter (Stettin).

Weimar, 23. October 1857.

Liebster Sascha!

Die Wahrscheinlichkeiten trügen. Dein Brief, von Johanna meiner bereits in Berlin eingetroffenen Frau eingehändigt, ist mir gestern zu Händen gekommen, wo ich — als am 22. October zu Weimar — natürlich nicht den Augenblick finden konnte, ihn umgehend zu beantworten. Da es Dir pressant zu sein scheint, so sage ich Dir kurz mit zwei Worten, daß es mir Vergnügen machen wird, Dir zu Diensten zu stehen, sei es zum Besten verwahrloster Kinder oder verwahrloster Väter, oder endlich verwahrloster Kinderväter. Nur — kann das erst etwa Ende November geschehen. Warum? Weil ich nach einem über alle Maaßen verlängerten Urlaube Mühe haben werde, bei meiner übermorgen zu bewerkstelligenden Rückkehr [Stern] einigermaßen zu beruhigen — ferner am 7. November das

Pensionsfondsconcert der Kapelle in Dresden stattfindet, dem ich mit meiner Frau zuhören will, um Dante und Prometheus meinen Ohren zu vergegenständlichen, und ich daher den Unstern haben werde, Stern wieder zu ungeheurem Zorne aufzureizen.

Aber wenn Du Dein Concert Mitte November durchaus geben willst, so reibe Deinen Tamtam für einen Dienstag oder Freitag Abend; dann lange ich des Abends vorher an und widme Dir die Stunden bis zum Morgen eines Mittwoch, resp. Sonnabend, wo ich allerdings mit dem Frühzuge wieder zurückrutschen muß, da ich um 11 Uhr Vormittags dann wieder in meine Conservilität einzutreten habe!

Triosoiréen in Stettin mit Laub und Wohlers — furchtbare wilde Ente vom zahmen Wohlers! Keine Idee! Werde selbst in Berlin keine mehr geben, weil zu viel Ärger über kritische, musikantische u. a. Schmeißfliegen.

Empfiehl mich Deiner liebenswürdigen Frau auf das empfehlenswertheste, entschuldige meine Flüchtigkeit mit meiner höflichen Intention, Dich auf keine Antwort warten zu lassen, und mache Dich gefaßt auf Näheres von Berlin aus. — —

Leb' herzlich wohl — vom Festspiel des gestrigen Abends, wo Du in des „Meisters Bannerschaft“[1] als Abwesender ebenfalls figurirt hast, erfährst Du wohl von der Altenburg aus.

In alter amicitia und fidelitas Dein ergebener

Berlin: Anhaltstraße 11. Hans v. Bülow.

[1] Gelegenheitsgedicht zur Feier von Liszt's 46. Geburtstage, das seinen fördernden und belebenden Einfluß auf eine junge Generation talentirter Kunstjünger schilderte. „Die Reihenfolge der Namen eröffnete Hans v. Bülow, der, wie bekannt, dem Meister stets besonders nahe gestanden und gegenwärtig als Gemahl seiner Tochter von ihm mit doppeltem Rechte Sohn genannt wird.“ N. Z. f. M. Bd. 47, S. 195.

41.

An Julius Stern.

[Berlin,] 28. October 1857.

Verehrter Herr und Freund,

Gestatten Sie mir das heute morgen von mir angeschlagene Thema mit einem »comes« zu versehen. In dem von Ihnen zu dirigirenden Concerte würde ich, wenn es Ihnen genehm, ausnahmsweise spielen, was in dem meinigen nicht der Fall sein würde. Was dünkt Ihnen denn von folgendem Programme:

1. Ouvertüre Op. 124 von Beethoven.
2. II. Symphonie von Schumann (C dur).
3. Psalm von A. v. Dommer.
4. Capriccio für Piano und Orchester über B.'s „Ruinen von Athen“ von Liszt (H moll-Concert von Hummel?).
5. Concertarie von Mozart, oder etwa Schlußarie aus dem II. Akt von Gluck's Alceste, mit Chor, gesungen von Frl. Jenny Meyer.

Natürlich wäre dies anders in der Reihenfolge zu ordnen. Mir schiene ein solches Programm ebensowenig langweilig als anstößig für Berliner Kritik und Publikum. Mein Concert würde Berlioz, Wagner, Liszt und Bülow bringen. Instrumentale Unterstützung von Weimar aus.

Haben Sie wirklich gar keine Lust mehr, Etwas zu thun zum Besten der Einigen, die der Sache werth sind und die sich nach und nach doch in größerer Anzahl zusammenfinden?

Meine Frau ist ganz entzückt von meinem Vorschlag einer solchen Association und hofft sehr, daß er Gnade bei Ihnen finden möge. Überlegen Sie's gütigst einmal genauer, ohne Blasirtheit und ohne Verbitterung, zu denen Sie durch die frühern Erfahrungen genug berechtigt sind um — so vornehm sein zu können, sich darüber hinauszusetzen.

[P. S.] Darf ich vielleicht fragen, wieviel meine Schuld an Herrn Golde[1] beträgt? Ich habe Letzteren mehrmals verfehlt.

42.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 3 novembre 1857.

Madame la Princesse,

Il faut cependant que je vous dise un mot de remerciment, avant d'avoir l'honneur de vous revoir à Dresde. — — Chaque fois que je me berce dans le beau fauteuil américain, ou que je me plais à regarder avec l'œil satisfait du propriétaire nouveau-né toutes les belles choses qui remplissent notre salon, je ne manque pas de penser au généreux auteur de ces cadeaux, admirés justement par tous les visiteurs. — — La madone de Deger nous a enchanté par son arrivée — c'est l'ornement, je crois, principal de la petite retraite de Cosima, que le mari ne profane point par sa présence.

Me permettez-vous maintenant, Madame, de m'adresser à celle de vos mille et une specialités que vous me désigniez l'autre jour, pour vous demander de me faire parvenir le »Tristan« de Wagner, duquel j'ai offert de faire une copie pour mademoiselle votre fille? Wagner a écrit à Mlle Fromman de me demander son poëme, afin qu'elle s'en enthousiasme. A cette même occasion, mon beau-père serait-il bien disposé à m'en-

[1] Bülow's Stellvertreter im Conservatorium.

voyer le *Concertsolo* arrangé pour deux pianos, que je veux jouer cet hiver avec Kroll, lequel a besoin de l'avoir longtemps d'avance pour l'étudier. Je désirerais également la partition du Caprice sur les ruines d'Athènes.

Mes rapports avec Stern n'ont ni perdu ni gagné en intimité. Je lui ai proposé de donner quatre concerts ensemble, chacun répondant de la moitié des frais et des peines. Il a refusé, alléguant des raisons de mauvaise santé, en me promettant toutefois de me secourir par le concours de ses chœurs et par l'influence qu'il pourrait avoir pour diminuer les frais.

Ce qu'il me faudrait avant tout — ce serait des chanteurs. Me conseillez-vous de demander aux Milde de chanter leur Duo du *Holländer* dans mon concert, en leur offrant de se contenter des frais de voyage et de séjour? S'ils venaient, je n'aurais plus aucun embarras et je serais sauvé. Je compte un peu sur Bronsart, auquel je demanderai de jouer le 2ième Concerto de Liszt. Mon programme serait le suivant:

1. Ouverture Francs Juges de Berlioz.
2. II. Concerto pour Piano de Liszt (Bronsart).
3. Duo du Holländer — Wagner (Mr & Mme de Milde).
4. Fantaisie pour Orchestre — Bülow.
5. Prière du Tannhäuser (Mme de Milde).
6. Festklänge, poème symphonique de Liszt.

Le numéro 4 est destiné à réunir tous les suffrages pour un *fiasco* d'une unanimité parfaite. Tout le monde chantera un »io respiro« aux *Festklänge*, et qui en sera heureux? Ce sera moi. Il sera plus difficile de trouver pour le deuxième concert un programme digne du premier. Est-ce que mon beau-père aurait la grande bonté de s'immoler une fois de plus en me gagnant le congé et le bon vouloir des Milde?

Brendel m'a envoyé ces jours-ci [les épreuves de] l'article de Liszt sur les fêtes du mois de Septembre, pour en corriger les fautes, ce qui a été fait sans retard. Malheureusement il n'y avait plus moyen de faire quelques changements dans le style [de la traduction], qui m'a semblé trahir assez considérablement le dilettantisme.

Je joins quelques fragments de journaux qui auront peut-être de l'intérêt pour votre collection de matériaux de ce genre. — —

Une petite ovation m'a été faite dimanche dernier. On m'a joué un Concerto de Bach pour trois pianos avec orchestre, une vierge probablement vêtue de blanc m'a harangué et m'a offert au nom des maîtres et élèves du Conservatoire un très joli bâton de chef d'orchestre, le premier cadeau de ce genre dont je puisse faire montre. — —

Les commissions de mon Grand Bon beau-père pour Bock ont été faites sur le champ. Avez-vous lu la suite des articles russes contre Oulibicheff dans son journal? Je me fais un vrai plaisir de la traduction inaltérée et inatténuée de l'article que vous voulez bien me remettre à Dresde et qui va couronner l'œuvre de la sainte stigmatisation de cet infâme écrasable[1].

Est-ce que vous n'avez point réussi à ébranler la résolution de Liszt quant à l'ordre du programme de Dresde? Je l'aurais vivement désiré, quoique ma confiance dans le succès n'en soit pas moindre. — —

[1] Vergleiche „Schriften", S. 220, Fußnote 2.

43.

An Alexander Ritter.

Berlin, 4. November 1857.

Lieber Freund,

„Das Leben ist ein Geschäft, bei welchem man nicht auf seine Kosten kommt.“ Wozu da noch Orchester bezahlen wollen und Theaterdirektorschaft, wenn man's haben kann ohne Orchester und in kleineren Localitäten?

Doch „wie es euch gefällt“ sagt William in seinem Shakespeare — nur Dienstag oder Freitag! Soll ich mit Orchester spielen? Das Liszt'sche Concert, Nr. 1? Ist im Grunde nicht schwer — nur leider ohne Tamtam, blos mit Becken und Dreiwinkel. Doch könnte geriebener So-so hinzugesetzt werden: werde Hausschlüssel mitbringen. Hat man in Stettin gute Flügel, englisch Ale[1] nennt man das? Was wünschest Du von Solopiècen? Oder ungarische Rhapsodie mit Orchester? Habe sehr reichhaltiges Repertoir gegenwärtig — Lucreziafantasie, Harmonies poétiques, Mazeppa, weniger gekannte ungarische Rhapsodien — spiele aber diesen Winter nichts Classisches mehr in Berlin und Umgegend. Also möglichst keine Schumann'sche D moll-Sonate! Sonst — was Du willst. „Sch. hat als Genie angefangen, als Talent aufgehört“ — sagt Draeseke.

„Genie ist, wenn man die Leute zum Entsetzen treibt“, „Talent, wenn man dieselben auf eine anständige Weise zu langweilen versteht“ — sagt eben derselbe.

Ich bin für das „Entsetzen“.

Um vernünftig zu reden, ich beantworte Deinen heutigen Brief sogleich, weil ich morgen Mittag nach Dresden

[1] Italienisch, Plural von ala: Flügel.

abreise. Nun bin ich sehr schläfrig, habe zu viel musicirt und den Abend zu viel mit dem hier auf acht Tage jetzt anwesenden, übrigens ganz menschlichen und erträglichen Ed. Prosch verkehrt. — Es ist mir, bei Stearin besehen, ganz Richard Würst, was ich in Deinem Concert spiele — sage also ungefähr, was Dir passend und „reizend“ erscheint, und ich bin auch erbötig, classischen Schund zu klimpern, nur keine Löwe'sche Claviersonate und keine Improvisation über Koßmaly'sche Motive. Deute also an und laß Dich deutlich vernehmen. Das Lisztconcert könnte schon früher (Part. u. St.) hingesandt werden — eventualiter. Singt Deine Schwägerin? Gestern, als sie meine Frau besuchte, ließ sie etwas derartiges verlauten. Die Stimme ist noch ganz klangvoll — ich war überrascht, nach den bösartigen Evomitionen der Berliner Kritiker über vermeintliche Passirtheit, die Elisabeth im Tannhäuser so schön, nicht blos dargestellt, sondern auch gesungen zu hören.

Von meinen hiesigen Plänen für den Winter erzähle ich Dir mündlich.

Nimm heute mit diesem Wisch vorlieb und sei versichert, daß ich jetzt keinen größern Urlaub nehmen kann und wegen des Tages also an dem Alten festhalten muß.

Herzlich grüßend und sich freuend, nächsten Sonnabend nicht in Deinen Handschuhen zu stecken.

44.

An Julius Stern.

[Berlin,] 14. November 1857.

Verehrter Herr und Freund,

Meine Frau erinnert mich daran, daß mir die Vormittage von Dienstag und Freitag zur Erholung vom

Métier durch anständigere Arbeit als Mohrenwäsche frei bleiben müssen. Die Stunden von 11—12 am Montag und Donnerstag stehe ich gern bereit, hinzuzufügen, und wenn der Wunsch der Schüler so lebhaft darnach ist, so dürfte es wohl nicht schwer sein, daß sie sich diesmal nach meiner Muße richten könnten. Oder noch einen Vorschlag: 9—11½ und 1½—3, was mich noch etwas weniger angreifen würde, ein Punkt, den ich in meinem „bei der Sache sein“, jetzt mehr als früher in's Auge zu fassen genöthigt bin.

Darf ich Sie — gelegentlich — an Ihre liebenswürdige Zusage erinnern, mir bei der Bildung eines Orchestervereins räthlich zu sein? Anfang Januar soll das erste Concert sein. Ich möchte keine räudigen Schafe haben, lieber gutwillige Esel. Vierundfünfzig Mann würden mir genügen: 9—10 Holzbläser, 11 Blechinstr. — 14 Viol., 5 Altos, 5 Violoncelle, 4 Bässe = 28. — 4 Schläger.

Möchten Sie mir angeben, wie man die Heerde zusammen treibt und wer als Hund dazu zu brauchen ist?

45.

An Julius Stern.

[Berlin,] 15. November 1857.

Hochverehrter Herr Director,

Früher waren Sie es, der öfter Gelegenheit fand, mich mißverstehender Empfindlichkeit zu zeihen. Ihr Wort von gestern könnte mich berechtigen, Ihnen den gleichen Vorwurf zu machen. Daß ich in Ihrer Schuld bin wegen nachzuholender Lectionen, ist mir bekannt und ebensowohl

bewußt, als daß ich meine ganze musikalische Carrière, die in Berlin nicht gefördert wird, nicht einer ununterbrochenen Ausübung meines Lehrer-Handwerkes zum Opfer bringen kann. Unser gewissermaßen stillschweigend eingegangener Vertrag — daß Sie sich mit mir einverstanden erklärt, ein durch kurze Abwesenheiten entstehendes minus auf der andern Seite durch ein plus zu decken, besteht ja wohl noch fort, und es ist mir daher ganz unbegreiflich, daß Sie auf den Einfall kommen, ich erinnere mich nicht mehr meines brieflich und depeschlich gegebenen Versprechens. — Daß ich mir zwei Vormittage für mich frei halten will, werden Sie doch hoffentlich nicht für einen Frevel an meinem Métier ausgeben. Daß ich meine Zeit kostbar genug finde, um mich in der Eintheilung derselben nicht an das pretentiöse Belieben von ein paar Berliner jungen Gänsen, die in Noten schnattern wollen, zu kehren, sondern mir erlaube, selber die Zeit zu bestimmen, zu welcher ich der Diener derselben sein kann, werden Sie hoffentlich nicht als eine himmelstürmende Vermessenheit betrachten.

Gestatten Sie mir daher, Ihre gegenwärtigen Zeilen, welche einen hohen Grad von Übelnehmerei bekunden, nicht als die Antwort aufzufassen, welche meine Vorschläge in Betreff der Zeiteintheilung für die Lectionen, die ich stets bereit war, nachzugeben, beansprucht haben.

Hochachtungsvoll ergebenst

Hans v. Bülow,

„gewissenloser und pflichtvergessener Particulier“

(nach Ihrem mündlichen Ausdruck vor 4 Wochen).

46.

An Julius Stern.

[Berlin,] 17. November 1857.

Hochgeehrter Herr,

Sie lassen mich noch immer auf Antwort warten und ich habe deßhalb auch manche Andere auf Antwort warten lassen. Diese Unfreundlichkeit ist von Ihrer Seite eine Inconsequenz gegen einen vielgeärgerten und überall vor den Kopf gestoßenen Menschen, der sich immer Ihren Schuldner zeichnen wird, wenngleich er nach einer Seite hin den dringenden Wunsch hegt, die letzte Schuld zu tilgen. Ich weiß nicht, ob ich den Anschlag, daß Frau Marochetti künftig statt um 11½ schon um 11 Uhr Unterricht ertheilen soll (am Donnerstag), als eine Verachtungsdemonstration gegen mich aufzufassen habe; ich erlaube mir daran noch zu zweifeln, da ich mir in mancher Hinsicht trotz meines Nichtrenegatenthums gegen die Meister der Zukunft (was wird Herr Lührß nicht mit Ihnen über meinen Brief aus Zürich gelächelt haben!), bewußt bin, ein ganz achtbarer Mensch zu sein. Doch Sie sind verstimmt — hoffentlich nicht blos durch mich — und ich halte es daher nochmals für meine Pflicht, einen früheren Vorschlag zu wiederholen, den, eine zweistündige Lection an irgend einem Nachmittag (Dienstag oder Freitag) für Bach-Spiel, das ich für sehr nothwendig zur Bildung der Zöglinge eines musikalischen Instituts halte, zu geben.

Hiermit habe ich die Ehre, mich nach wie vor zu zeichnen

Ihren ergebensten Diener.

47.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 20. November 1857.

Theuerster!

Deine Adresse?

Deinen Brief erhielt ich gestern Abend um 10 Uhr. Um 11 Uhr ist Laub nach Stettin gereist, um heute früh nach Copenhagen weiter zu fahren. Also —

Ich stehe leider in keiner Verbindung mit hiesigen Geigern: sonst würde ich suchen, Deinen Wunsch auf anderen Wegen zu erreichen. Zudem bin ich sehr beschäftigt; auch eine Baßclarinette ist mir unbekannt. Nimm doch eine Militairbaßclarinette; sie ist weniger verschleiert und düster im Ton, dafür aber sicherer und — ansprechender für Ungeübtere. Doch ich will heute noch einmal bei [Harfenist] Grimm nachfragen. Mit der Kapelle stehe ich eigentlich gar nicht oder schlecht; da würde ich nichts ausrichten können.

Johanna war ganz himmlisch im Macbeth, pompös von Anfang bis Ende. Es ist der Mühe werth, die zwar nicht unanständige, zum Theil sogar nicht übel intentionirte, aber aller Motive und Ideen baare Kapellmeisteroper ihrer wegen anzuhören. Die Lady Macbeth ist eine ihrer vollendetsten, nobelsten Leistungen, vielleicht die größte von allen. Die Aufführung überhaupt war die beste, die je hier über die Bretter gegangen — hätte man sich nur die Hälfte der Mühe mit Tannhäuser gegeben! Auch die Ausstattung war noch weit glänzender. Was die Inscenesetzung anlangt, so hat Dein Schwiegerpapa etwas Famoses geleistet. Nirgends und nie habe ich so etwas Vollkommenes

in der Regie gesehen — alles sinn- und verständnißvoll, lebendig, schön, plastisch[1]. — —

Dein Dir umgehendst ergebener

Hans v. Bülow.

Im Übrigen einverstanden. Präludium und Fuge Amoll (Orgel). Vom Hochzeitsmarsch werde ich kürzen; sonst wird's zu lang. — —

48.

An Franz Brendel[2].

[Berlin,] 22. November 1857.

Heine hat weit Ärgeres geschrieben gegen Menzel u. A.

Geehrter Freund,

Es geht nicht auf diese Weise fort. Wir thun seit lange nichts — als Schweigen und unseren Gegnern Ehrenerklärungen über die Lauterkeit ihrer Absichten geben! Verstatten Sie einmal, daß man sich Einen der L.... heraussucht und nach Gebühr abfertigt. Ich hab' es hier mit dem Herrn Kühne gethan, der es verdient; und da ich den Artikel von A bis Z vertrete, mit meinem Namen signire, so scheint mir kein Grund vorhanden, daß Sie die Aufnahme verweigern. Übrigens müßte er unbedingt in die nächste Nummer kommen; denn altbackne Polemik ist etwas sehr Unverdauliches. Den nächsten Hieb bekommen die Grenzboten, Sie erhalten die Fortsetzung heute über 8 Tage[3].

Doch diesmal, ich bin dessen gewiß, sind Sie nicht minder empört gewesen als ich selbst. Dies mag Sie jedoch nicht hindern, Ihre Stellung durch eine Anm. d.

[1] Vergl. „Schriften“, S. 207 und 215.
[2] Autograph im Besitze der Familie Ritter (München).
[3] Vergl. „Schriften“, S. 185—193.

Red. zu wahren. Ich finde es im Gegentheil sehr gut, wenn Sie Ihre Vermittlerrolle nicht aufgeben. Nur freilich muß Ihre bedingte Neutralität keine allzu unparteiische werden. Sie sind und müssen Partei bleiben. Darin beruht gerade die Macht, und die Insinuationen der Gegner gehen sehr pfiffig darauf aus, diese Macht zu zerstören.

Durch Dommer[1] habe ich Ihnen neulich Nachricht geben lassen. Ich freue mich, seinen Psalm bei Neithardt angebracht zu haben.

Für heute nur einige flüchtige Notizen. Über Taubert's Macbeth sende ich Ihnen mit Nächstem einen längeren Artikel. Einen anderen contra Ulibischeff[2], den ich übersetze, erhalten Sie für die erste Nummer des neuen Jahrganges der „Anregungen". Ich bitte daher im Voraus um Platz.

Meine erste Soirée hat vorigen Mittwoch [18. Nov.] stattgefunden; sie war leidlich besucht und Liszt's Mazeppa-Etüde hat wahres Furore gemacht. Ich lege das Programm bei[3], das mir nicht übel gewählt und servirt scheint. Jetzt müssen wir leider pausiren, da C. M. Laub auf vier Wochen nach Copenhagen und Christiania zu Concerten gereist ist.

Anfang Januar denke ich mein erstes Orchesterconcert zu geben, trotz aller Hindernisse und Unkosten. Rellstab, der wahrscheinlich aus Patriotismus[4] einen Schlaganfall

[1] Mitarbeiter der N. Z. f. M.

[2] Vergl. „Schriften", S. 220, Fußnote 2.

[3] Trio Op. 63 von Schumann.
Sonate für Piano und Cello Op. 102 von Beethoven.
Notturno für Piano, Violine und Cello Op. 148 von Schubert.
Rêverie et Caprice, Romanze für Violine und Piano Op. 8 von Berlioz.
Mazeppa-Etüde von Liszt.

[4] Im October 1857 wurde dem Prinzen Wilhelm von Preußen die Regentschaft übertragen.

bekommen, ist ernstlich erkrankt. Sein Verlust würde uns bösen Gewinn bringen. X. ist ein — — der keine Mittel scheut, uns zu schaden. Er hat überdies persönliche Motive. Dienstag 1. December gibt A. Ritter im Stettiner Theater eine Art Zukunftsconcert, in welchem ich ihm versprochen habe, Liszt's erstes Clavierconcert zu spielen. Das Conservatorium hat guten Fortgang. — —

Ich hoffe bestimmt, Sie zu meinem ersten Orchesterconcerte in Berlin zu sehen, wo Sie bei mir wohnen können und ich suchen werde, Ihnen den Aufenthalt möglichst amüsant zu machen! — —

[P. S.] Habe ich mich schon für Ihr Portrait bedankt? Ich erlaube mir, Ihnen das meinige bei der nächsten Reise zu bringen. Die Leipziger Modezeitung hat übrigens eine Photographie von mir verlangt, die sie in Stahl stechen lassen will. Was hat mich die Partei berühmt gemacht!

49.

An Alexander Ritter.

[Berlin, 21. oder 22. November 1857.]

Flotter Kerl,

Hätte Dir schon wieder geschrieben, um Dich anzugrunzen, daß Du mich so spät von der »una corda« (Verschiebung) des Concerts in Kenntniß gesetzt hast. Als ich zu Bechstein, der nach meiner Ansicht der bedeutendste Flügelmann in Deutschland ist, obwohl er erst deren drei gebaut hat, eilte, hatte der sein Instrument schon auf den Chemindefer geschafft, und so wartet denn selbiges auf dem Steht. iner Bahnhofe. Grimm habe ich Deine heutigen

Zeilen mit einem schriftlichen Gemüse (Beilage) von meiner Pfote gesendet. Die Baßclarinette muß schon drüben sein nach seiner vorgestrigen Versicherung.

Sage mal, wird der Flügel klingen auf der Bühne? Anderenfalls muß, während ich spiele, der Vorhang herabgelassen werden, damit's nicht in die Coulissen schalle — und dann so nahe vor's Publikum wie möglich — das Ragoût fin en coquille [Souffleurkasten] muß natürlich weggeschafft werden. Ist die Sommernachtstraumfantasie vorzuziehen?

Ich habe eben zwei prächtige Artikel fertig gemacht, die gleichzeitig in Leipzig und Dresden erscheinen sollen, „das Litteratenthum mit Gewalt in der Musik“, zwei haarsträubende Protestationen gegen Kühne's Europa und die Grenzboten (über das Concert vom 7. November). Du wirst Dich freuen, wenn Du das liest. Es ist das Stärkste, was ich geleistet!

Jetzt bearbeite ich einen langen Artikel gegen Ulibischeff aus dem Französischen, der in den „Anregungen“ erscheinen soll und Aufsehen machen wird. Halte Dir doch das letztgenannte Blatt (1½ ℳ jährlich — 6 Hefte); das vierte hat einen Aufsatz über das Berliner Ballet von mir, das fünfte einen von Liszt über die Septemberfeste und von Draeseke über die symphonischen Dichtungen.

Über Tasso soll geschwiegen werden — hab's auch meiner Frau angerathen.

Wegen Quartettstimmen habe noch nichts thun können. Bin verschnupft und muß mich möglichst zu Hause halten.

Dein janz erjebener

Hans v. Bülow.

Wie gefällt Dir Kossak über Macbeth: „M. wird wie ein Düsseldorfer Ölkönig mit einer halben Portion Ballade à la Thule besänftigt“!

50.

An Alfred Meißner.

Berlin, 24. November 1857.

Hochverehrter Herr Doctor!

Ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen für die ehrenvolle Auszeichnung danken soll, welche Sie mir durch die gütige Übersendung Ihres neuen Werkes erwiesen haben. Ich habe bis jetzt — denken Sie nicht übel von mir — nur die Vorrede gelesen und gewissermaßen in der Vorstellung von dem, was ich in den nächsten Stunden freier Sammlung mich freue, recht aus dem Vollen zu genießen, schon geschwelgt. Nach der kurzen Andeutung, die Sie von der leitenden Idee des Ganzen geben und welche im Titel[1] sich verräth, verspreche ich mir von der Lectüre einen, auf meine kürzlich in den Buddhaismus durch die indischen Sagen (von Holtzmann bearbeitet) eingeweihte Stimmung besonders einflußreichen Genuß. Daß ich ihn bis heute noch habe verschieben müssen, gehört zu den »petites misères de la vie« eines Pianisten und Musiklehrers. Ich nehme die Gelegenheit dieser Danksagung wahr, um mir die Erlaubniß auszubitten, mein nächstes Liederheft, das ausschließlich von Ihren Gedichten zehrt, dem Dichter zu widmen.

Ich hoffe, daß der Zufall es übernimmt, mich Ihnen gelegentlich wieder einmal näher zu bringen. Aber nicht für Sie — denn vielleicht wage ich es dann, Sie mit einer

[1] Meißner's Roman „Die Sansara“.

Bitte zu belästigen, die Ihnen lästig und gewagt erscheinen dürfte, so sehr sie für mich geistige Lebensfrage werden wird.

In hochachtungsvoller Verehrung Ihr aufrichtiger Bewunderer.

51.

An Franz Brendel[1].

Sonnabend früh [28. November 1857].

Geehrter Freund,

Seit ziemlich drei Tagen liege ich fieberkrank zu Bett, und so werde ich an diesem wenig geeigneten Schreibbureau Ihren heutigen Brief weniger als schlecht beantworten können. Ich danke Ihnen, daß Sie es der Mühe werth fanden, mir über Ihre Ansichten betreffs Ihrer Stellung gegenüber den verschiedenen sich gegenseitig negirenden Parteien, so genauen Aufschluß zu geben. Ich glaube schwerlich, daß irgend Jemand in dem Wesentlichen mit Ihnen nicht einverstanden sein kann. Übrigens hat mir der Standpunkt, den Sie einnehmen, schon seit Längerem so vorgeschwebt, wie Sie mir ihn jetzt deutlich vorzeichnen und — ohne mich damit brüsten zu wollen — ich habe Sie trotz meines extremen Progressistenthums schon gegen Viele mit ähnlichen Gründen vertheidigt.

Ich sende Ihnen heute einen längeren Artikel als Fortsetzung der neulich begonnenen Aufgabe. Er ist gegen die Grenzboten gerichtet und vor meinem Fieber geschrieben. Ich denke, Sie werden mit mir übereinstimmen, daß die noch nicht so präcis ausgesprochenen Wahrheiten, die ich

[1] Autograph im Besitze von Herrn Dr. K. Kliebert, Direktor der Kgl. Musikschule in Würzburg.

darin sage, nöthig hatten, einmal zur Sprache gebracht zu werden.

Was Sie ironisch unter dem „Hineingeheimnißten“ meines ersten polemischen Artikels verstehen, will mir nicht recht klar werden. Geben Sie mir in solchen Fällen, wenn es geht, doch gleich Exempel davon — es liegt mir daran, mich von meiner Ellipsen-Manie zu corrigiren, und ich hoffte, es zum Theil schon dahin gebracht zu haben. — Ließen sich vielleicht beide Artikel unter dem Titel „Polemisches“, d. h. mit Wahrung der ersten Überschrift, als Broschüre publiciren? Gegenüber der Wienerischen Thätigkeit (vide Wanderer und Wiener Zeitung) sollten wir mit ähnlichen Flugblättern Ähnliches zu erreichen suchen — nämlich die allgemeine Aufmerksamkeit immer mehr zu reizen, indem wir an das ewige:

semper aliquid haeret denken.

Der Artikel gegen Ulibischeff, den ich Ihnen senden werde, ist nichts weniger als ein Pleonasmus. Er hebt eine sociale, ethische Beziehung hervor und verdammt, eben so als er ihn geistig verhöhnt, diesen infamen Pamphletisten, dessen Buch über Mozart (nicht wegen seines Enthusiasmus, sondern wegen der Ignoranten-Eseleien, die es anhäuft) leider nicht bei seinem ersten Erscheinen mit den Orangenschaalen begrüßt worden ist, die ihm geziemten. Bis zum 8. December sollen Sie den entschieden eben so wichtigen als allgemein interessanten Aufsatz haben, dessen Übersetzung ich zur Bequemlichkeit für den Stich gleichfalls copiren lassen will. Diesen Artikel in spe gegen Ulibischeff möchte ich ebenfalls rathen, nach dem Erscheinen in der Zeitung als Flugblatt weiter verbreiten zu lassen.

Ad I. Neujahrsartikel wird ungefähr zu gleicher Zeit eintreffen, falls ich nicht, worüber Sie dann in ganz Kurzem benachrichtigt werden sollen, vorziehen muß, davon abzustehen. Denn wenn ich auch nicht gerade sehr agressiv verfahren werde, so ist eine versöhnliche Tendenz um so weniger aufzustempeln, als die Frage „Epigonen oder Progonen"[1] die Zerklüftung der Parteien bejahen muß, je nachdem sie nach einer Seite hin affirmativ oder negativ entschieden wird. Tertium non datur.

Ad II. Mit seiner Correspondenz für die Zeitung behauptete mir Viole, schon neulich den Anfang gemacht zu haben. Nur muß er sich allmälig einschreiben. Da der arme Kerl Lectionen à 7½ Sgr. gibt, für die er womöglich noch eine Meile läuft, so lassen Sie ihn doch vom Verleger honoriren, so weit es möglich ist.

Ad III. Mit Weitzmann werde ich, so wie ich den Fuß wieder aussetze, sprechen.

Ad IV. Was Grützmacher[2] anlangt — — so wird es mir unmöglich sein, ihn im zweiten meiner Orchesterconcerte spielen zu lassen, ausgenommen, er entschlösse sich, das Schumann'sche Concert zu spielen (wiewohl ich das schon für eine Concession halte). Im Grunde will ich nur Berlioz-Liszt-Wagner'sche Musik machen lassen.

Doch wenn er hierher kommt, ein eigenes Concert zu geben — stehe ich ihm als Accompagnateur und sonstiger Unterstützer mit Vergnügen zu Diensten.

Diejenigen Herren Virtuosen, die, in einer angenehmen materiellen Lage befindlich, im Grunde keinen anderen

[1] Vergl. „Schriften", S. 242—245.
[2] Damals erster Violoncellist des Leipzig. Gewandhausorchesters.

Zweck kennend, als die Propagirung der Celebrität ihres lieben Ich's, die Erreichung dieses Zweckes von gefälligen Leuten, die sie den Augenblick nachher zu verleugnen bereit sind, sich noch bequem machen lassen wollen — können sich — nach meiner Meinung — in die üblichen Seitengassen drücken. X. hat nicht minder wie die Herren Y. und Z. — — in Weimar eine bis an die Unanständigkeit streifende unkünstlerische Rolle gespielt. — »Jam satis«. Zur Erklärung Nachfolgendes: Ich rechne, daß meine beiden Concerte mich 300 Thlr. Zuschuß kosten werden (ohne daß ich Virtuosen kommen lasse, die in Berlin einmal nichts mehr machen) — es ist dies ein Opfer, das meine Frau und ich der Sache bringen, indem wir uns andererseits Entbehrungen auferlegen. Dies im Vertrauen, nicht wahr? Richtig ist diese Notiz, da die von Stern gemachten Erfahrungen zu Grunde liegen.

Ad V. Wann ich nach Leipzig komme? Das weiß — David, vorläufig aber noch nicht

Ihr mehr als nöthig indisponirter

Hans v. Bülow.

52.

An Felix Draeseke (Dresden).

Berlin, 13. December 1857.

Lieber Freund,

Ich schreibe Ihnen heute eigentlich nur — — um Ihnen für Ihren liebenswürdigen und erheiternden Brief zu danken, den ich heute beantworten zu gedenken nicht gedacht werden kann, da ich humorlos, ärgerlich, moros bin. Es hat in der letzten Zeit mannichfache Ärnte an unan-

genehmen Erfahrungen für mich gegeben. Unter Anderem hat sich auch Stern derart gegen mich benommen, daß ich sehr ernstlich daran denke, zu Ostern mein Verhältniß zu seinem Institute aufzulösen und mich um eine böse, einfältige Plage ärmer zu machen. Jetzt stehen wir so miteinander, daß wir uns nur lautlos grüßen! — Mein Orchesterconcert, das ich am 14. Januar geben will, soll deßhalb auch nur mit der Liebig'schen Kapelle — ein paar Verstärkungen durch einzelne Individuen (Wohlers, Laub, der in einigen Wochen von Christiania und Umgegend zurückkehrt, Weitzfrau und etwa Langhans' Geist) abgerechnet — in Scene gesetzt werden. Sie kennen das Programm[1]. — —

Wenn ich daran denke, thut mir's unsäglich leid, Sie nicht unter den Zuhörern zu haben. Das ist ja das wahre Plaisir bei der Sache, daß man den Freunden heimlich, ungesehen zunicken kann. Herrje, ich werde rheinisch-gemüthlich! — Das Ungemüthliche ist, daß mir der Spaß Einiges kosten wird. Hundertfünfzig Thaler habe ich aber auf den Altar der Zukunft hingelegt, und so lange es nicht darüber geht, erklärt sich das Haus Bülow noch nicht fallirt.

Schönen Dank für Herrn v. Wasmer's Bekanntschaft. Ich habe ihn zu morgen Abend eingeladen, wo wir Gesellschaft haben. Kossak, Varnhagen, Johanna Wagner, Wolff (Sänger) &c.

Hat Sie Kossak über Macbeth nicht amüsirt? Wenn Sie's nicht gelesen haben, so suchen Sie sich's noch zu verschaffen — „Echo" und dann „Signale". Reizend, himmlisch! „Echo" kann ich Ihnen senden, wenn Sie

[1] Vergl. Brief vom 3. November 1857, S. 122.

wollen. Jetzt gehe ich darüber los — haben Sie was dagegen, wenn ich in Briefform an Sie in der Brendel'schen darüber schreibe?

Geben Sie doch Ihr Concertproject nicht auf. Wenn Sie die Kapelle nicht bekommen können, nun so nehmen Sie »le prince des poules« [Hünerfürst], dessen Bande ja gar nicht so schlecht spielt, keinesfalls schlechter als Liebig-liebich-nicht. Zum geeigneten Moment, wenn gerade musikalische Ebbe, kann es Erfolg haben. Ein Componistenconcert macht immer einen großen Éclat in der Saison. Der furchtbare Philister X. sollte durch Sie mit seinen jährlichen letzten Versuchen über den Haufen gerannt werden. — Anfang Januar, vor oder nach dem Orchesterconcerte, will ich meine Absicht auf Dresden zur Ausführung bringen. Was meinen Sie zu folgendem Programm:

1. Tannhäuser-Ouvertüre für Piano von Liszt.
2. Gesang.
3. Orgelfuge von Bach und Sonate Op. 101 von Beethoven.
4. Ballade von Chopin. Polonaise von Liszt.
5. Gesang.
6. Tannhäusermarsch, Cantique d'amour, Mazeppa (Clavierétüde von Liszt).

Für die Gesangsnummern hoffe ich Mitterwurzer und Tichatschek bekommen zu können und beabsichtige ich ferner, mir von den beiden Herren nur Wagner'sche Musik auszubitten, so daß das ganze Concert einen anticonservativen Schliff erhält. — —

[Adolph] Stern's Epos werde ich auf Ihre Empfehlung hin lesen. Wie heißt es? Doch das werde ich erfahren. Ist Ihr Operntext gedruckt? Möchte ihn gern haben. — —

Auf Ihre Lisztartikel bin ich sehr gespannt. Aber hätte ich gewußt, daß Sie es vorhatten, die Grenzboten abzumucken — ich hätt's gelassen. Man regt sich unnatür-

lich auf; so geht es mir wenigstens, und das ist bei mir schlimm, weil es mich dann unproductiv macht.

Wenn man seine 6 Lectionen gegeben, also gegen 7 Stunden mindestens verproletariert hat, Clavier gehauen und dann noch federgekriegt, ist man für den Tag fertig. Die Schumann'sche Fantasie Op. 17 spiele ich nächstens hier und resp. in Leipzig. Sie geht ganz famos.

53.

An Feodor v. Milde (Weimar).

Berlin, 20. December 1857.

Sehr verehrter Herr,

Vielleicht hat Sie mein Schwiegervater schon auf das Attentat vorbereitet, welches ich heute auf Ihre und Ihrer Frau Gemahlin ungewöhnliche künstlerische Liebenswürdigkeit beabsichtige. Ich suche mich durch diese nicht ungünstige Voraussetzung zu dem Ausdruck einer sehr großen Bitte zu ermuthigen, welche ich insolenter Weise, wie Sie sehen, schon in die Farbe der Hoffnung — auf mögliche Gewährung — einkleide.

Am 14. Januar (einem Donnerstag) gedenke ich in der Singakademie einen ersten Versuch mit einem Concerte zu riskiren, welches nur Werke verschrieener Componisten, nur Neuweimarische Musik dem hiesigen Publikum vorführen soll. Ob mein Orchester seine Aufgabe so wird lösen können, daß die Gemüther dadurch gewonnen werden, das wage ich kaum zu hoffen. Ohne Verbündete mächtigeren Schlages werde ich keinen Sieg für meine Bestrebungen erringen können. Liszt's „Festklänge", sein zweites Clavier-

concert, gespielt von Karl Tausig — Berlioz' Cellini-ouvertüre bilden den Stamm des Programmes.

Um Sie nicht lange zu peinigen: wollen Sie und Ihre verehrte Frau — R. Wagner vertreten? Wollen Sie für die schlimmen, gebildeten Bestien der „Metropole der Intelligenz" zum Orpheus (à deux) werden? Wollen Sie die gute Sache des Schönen durch die große Scene aus dem fliegenden Holländer unterstützen und sich ein neues Verdienst um dieselbe erwerben? Sie würden sicher die Retter der Zukunftsgesellschaft werden und außerdem den guten Berlinern einmal nach langer Zeit das Räthsel lösen, dessen Auflösung hier vergeblich zu suchen ist, das Räthsel: was eigentlich Gesang ist?

Sagen Sie zu? Darf ich „Excellenz" von Dingelstedt mit Ihrer Autorisation bitten, Ihnen Urlaub auf den 13., 14., 15. Januar zu bewilligen?

Wenn Sie nun aber die große Güte hätten, mein Unternehmen zu unterstützen, indem Sie Wagner zu einem Siege verhelfen — möchten Sie dann nicht vielleicht auch noch einzeln bei dieser Gelegenheit unserem Publikum den Glanz Ihrer Mittel und Talente zur Bewunderung ausbreiten? Ich würde natürlich höchst dankbar sein für jede Wahl, die Sie treffen würden, — aber Sie verzeihen mir, wenn ich, nur um des rigorosen Princips wegen, ähnlich einem Hamburger Musikdirektor[1], allein in der Umkehrung, hinzufüge: ob es möglich wäre, daß Robert Schumann die äußerste Grenzlinie (nach der Vergangenheit zu) bezeichnete?

[1] Welcher beim Entwerfen eines Programmes erklärte, Neueres als Schumann'sche Musik nicht aufführen zu wollen.

Was mich bei dem Vortrag meiner Bitte noch besonders befangen macht, ist der Umstand, daß ich bei diesem ersten, in seinem Ausfall sehr ungewissen Concerte mich nicht in der Lage befinde, Ihnen eine convenable Entschädigung für das Opfer, das Sie bringen würden, anzubieten: selbstverständlich haben Sie die Güte, mir die Unkosten der Reise und des Aufenthaltes zu bestimmen. Hoffentlich bin ich später im Stande, eine Revanche zu nehmen.

Indem ich mich mit der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin meine devoteste Empfehlung machen zu wollen, nochmals wegen meiner Belästigung entschuldige, bin ich so frei, Sie um eine gütige Antwort (direkt oder indirekt) über das Ob? und Was? der Gesangstücke zu ersuchen und zeichne mich mit vorzüglicher Hochachtung Ihren ganz ergebenen Bewunderer.

Über dieses Concert (Facsimile des Programms s. S. 144) liegt ein mit T. unterzeichneter Bericht in der Nationalzeitung vom 16. Januar 1858 vor. Unter diese Chiffre schrieb Bülow in ein Exemplar der Nummer: „Titus Ulrich (Gumprecht étant malade comme Rellstab en 1855)". Der Verfasser sagt u. A., er nehme von dem Kunstereignisse Notiz „da es nicht nur einen Ausdruck der modernen Neuerungen auf dem Gebiete der Töne enthielt, sondern zweifelsohne auch den Gedanken aussprechen sollte, daß man seitens der sogenannten Zukunftsmusik gesonnen sei, neben den bisher gebräuchlichen Orchesteraufführungen älterer Musikwerke gleichfalls in geschlossener Phalanx vorzurücken, gleichfalls große Cyclen zu veranstalten, um die Theilnahme des Publikums für die neue Theorie und Praxis im Concertsaale zu erobern". Daran knüpft sich eine kühle, wenn auch bescheiden formulirte Zurückweisung der aufgeführten Werke, mit Ausnahme derjenigen Wagner's. Auch die anderen Berliner Zeitungen sprachen sich ablehnend aus. „Das zweite Concert ist noch sehr embryonisch",

Donnerstag, den 14. Januar 1858.

Im Saale der Singacademie:

Erstes Orchester-Concert

veranstaltet und geleitet

von

Hans von Bülow.

PROGRAMM.

1. Ouverture zur Oper „Benvenuto Cellini."	H. Berlioz.
2. Zweites Concert für Piano mit Orchester (Manuscript). Herr **Carl Tausig** aus Warschau.	F. Liszt.
3. Grosse Scene und Duett aus der Oper „Der fliegende Holländer." Herr und Frau v. **Milde**, Grossherzogl. Hofopernsänger aus Weimar.	R. Wagner.
4. Ouverture zum Trauerspiel „Julius Cäsar."	H. v. Bülow.
5. Lieder, gesungen von Herrn **von Milde**.	
a) „Ich will in tiefer Einsamkeit."	E. Lassen.
b) „Gewitternacht."	R. Franz.
6. Scherzo und Marsch, Klavier-Solo. Herr **Carl Tausig**.	F. Liszt.
7. Le jeune pâtre breton, Romanze, gesungen von Frau **von Milde**.	H. Berlioz.
7. „Festklänge," symphonische Dichtung.	F. Liszt.

Billets zu nummerirten Sitzplätzen im Saale à 1 *Thlr., so wie zum Balcon à* 15 *Sgr. sind in der* ***Königlichen Hofmusikhandlung des Herrn G. Bock****, Jägerstrasse* 42 *und Unter den Linden* 27 *zu haben.*

Anfang 7 Uhr.

Druck von C. F. Schmidt in Berlin, U. d. Linden 30.

klagt Bülow bald darauf in einem Briefe an A. Ritter, „ich fürchte es kommt mir kein Mensch hinein, da die Hunde der Presse so gebellt haben". Indessen durfte **Karl Tausig**, der in dem Concert vom 14. Januar zum ersten Male in Berlin aufgetreten war, dem Meister Folgendes darüber berichten: „Wir haben einen gloriosen Sieg erfochten, die Sachen sind vortrefflich gegangen und merkwürdiger Weise mit lautem Beifall begrüßt. Es ist dies ein ganz bedeutender Vorschritt gegen das Concert, das hier unter Ihrer Leitung vor zwei Jahren stattgefunden hat; die Festklänge haben hier enorm gefallen. Die unmittelbare Folge von dem ist, daß Liebig schon den nächsten Donnerstag die Cellinioouvertüre und in einer Woche die Festklänge aufführt. Ich habe unverhoffter Weise gefallen, man rief mich nach dem Concerte zweimal und nach dem Scherzo dreimal heraus, ich wurde sogar in der Mitte des letzteren Stückes applaudirt. Bülow und verschiedene Personen wünschen durchaus, daß ich noch ein Concert gebe. — — Hans hat sich die ganze Zeit prachtvoll benommen und hat sehr schön und sicher dirigirt, wie es nur ein routinirter Kapellmeister machen kann. Gegen mich verfährt er so collegialisch und freundlich, daß ich ihm nicht genug danken kann. — (La Mara, Briefe an Franz Liszt II S. 151—152.)

Hector Berlioz an Hans v. Bülow.

Paris, 20 janvier 1858.

Je vous remercie de votre charmante lettre, charmante par son style, par la cordialité qui l'a dictée, par les bonnes nouvelles qu'elle m'apporte, charmante de tout point. Je l'ai lue avec bonheur, comme un chat boit du lait.

Aussi ne tarderai-je pas à vous répondre. Je m'étais levé avec l'intention de travailler exclusivement à ma partition aujourd'hui; mon feu était allumé, ma porte fermée; pas d'importuns, pas de crétins possibles, et voilà votre lettre qui vient renverser tous mes beaux projets de travail, et je cède au plaisir de causer avec vous et je dis comme le Romain [*sic*]: »à demain les affaires sérieuses!«

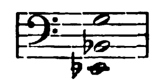
Non pas que je croie vous intéresser en vous répondant, mais je vous réponds avec un plaisir extrême; c'est

de l'égoïsme pur, concentré, sans alliage, un égoïsme »*élément*« (pour parler comme les chimistes).

Votre foi, votre ardeur, vos haines même, me ravissent. J'ai, comme vous, encore des haines terribles et des ardeurs volcaniques; mais, quant à la foi, je crois fermement qu'il n'y a rien de vrai, rien de faux, rien de beau, rien de laid . . . N'en croyez pas un mot, je me calomnie . . . Non, non, j'adore plus que jamais ce que je trouve beau, et la mort n'a pas, à mon sens, de plus cruel inconvénient que celui-ci: ne plus aimer, ne plus admirer. Il est vrai qu'on ne s'aperçoit pas qu'on n'aime plus. Pas de philosophie, autrement dit, pas de bêtises.

Vous avez donc osé entrependre une série de concerts, et à Berlin encore! une ville, non pas glaciale (un bloc de glace est beau, cela rayonne, cela a du caractère), mais une ville *qui dégèle*, froide, humide. Et puis des luthériens! . . . . des gens qui ne rient jamais, des blonds sans être doux . . . . Voyez comme je divague, j'ai été blond et je ne suis pas doux . . . Riez, je vous le permets, tout m'est égal.

Votre programme était fort beau; vous m'avez fait l'injure de supposer que rien autre que le sort de mes deux morceaux ne pouvait m'intéresser dans le récit que vous m'avez fait des suites de ce concert. Vous ne m'avez parlé ni de votre Ouverture ni des morceaux de Liszt; vous m'avez calomnié. Mais je vous pardonne. Encore une fois, tout m'est égal, excepté que l'on m'attribue la musique des chefs de l'école parisienne. Ce n'est pas la première fois, (comme vous le pensez) que les Berlinois ont subi mon ouverture de *Cellini*; je la leur fis avaler deux fois, il y a quinze ou seize ans, à mes concerts du théâtre. Je me rappelle même que notre ami Schlesinger, après la seconde audition, vint tout étonné me demander *si cela était beau* . . . Comme je ne voulais pas le tromper, je lui répondis que *oui*. Mais il ne me crut pas. Les critiques luthériens n'ont pas trop éreinté, dites-vous, *le Pâtre breton*. Ce sont des gens honnêtes, après tout, et en entendant l'accord de *mi* ♭:



ils sont franchement convenus que cet accord, bien qu'écrit par moi, n'était pas devenu faux. Notre maniaque de la *Revue des Deux mondes* [P. Scudo] n'est pas de cette probité-là, et quand on lui fait entendre un accord de *mi* ♭ sorti de ma plume, il déclare l'accord intolérable.

Baisez la main, de ma part, je vous prie, à madame Milde quand vous la verrez, et remerciez-la de son courage à chanter l'accord de *mi* ♭ quand même.

Les parties d'orchestre et de chœur de l'*Impériale* sont à vos ordres, et je vous les enverrai quand vous le désirerez; seulement je n'ai pas la traduction allemande du texte de cette cantate, et je ne suppose pas qu'on puisse faire chanter du français par des choristes allemands. Comment tournerez-vous cette difficulté? Répondez-moi à ce sujet; après quoi, je ferai ce que vous voudrez et je vous donnerai quelques indications pour l'exécution du morceau.

Je fais des vœux pour la prosperité de votre pieuse entreprise; mais entre nous, je tremble qu'elle ne vous coûte de l'argent; à moins que votre orchestre ne soit d'un bon marché extrême. Ici, une pareille crainte serait déraisonnable: il n'y a rien à craindre, *on est sûr* de ne pas faire les frais.

Il faut que je vous dise que Brandus vient de faire une espèce de nouvelle édition de *Roméo et Juliette*, grande partition et parties séparées, contenant une foule de corrections et quelques petits changements de détail assez importants. C'est d'après ces corrections qu'a été rédigée la partition de piano et chant, avec double texte allemand et français, qu'on va publier prochainement à Leipzig. Si jamais vous aviez envie d'exécuter quelque fragment de *Roméo et Juliette* à vos concerts, ne le faites pas sans me prévenir; je vous indiquerai les morceaux où il y a des changements.

Vous me demandez ce que je fais. J'achève *les Troyens*. Depuis quinze jours, il m'a été impossible d'y travailler. J'en suis à la catastrophe finale; Énée est parti, Didon l'ignore encore, elle va l'apprendre, elle pressent le départ . . . .

Quis fallere possit amantem?

Ces angoisses de cœur à exprimer, ces cris de douleur à noter, m'épouvantent . . . comment vais-je m'en tirer?

Je suis surtout inquiet sur l'accentuation de ce passage dit par Anna et Narbal au milieu de la cérémonie religieuse des prêtres de Pluton:

»S'il faut enfin qu' Énée aborde en Italie,
Qu'il y trouve un obscur trépas!
Que le peuple latin à l'Ombrien s'allie,
Pour arrêter ses pas!
Percé d'un trait vulgaire en la mêlée ardente,
Qu'il reste abandonné sur l'arène sanglante
Pour servir de pâture aux dévorants oiseaux!
Entendez-vous, Hécate, Érèbe, et toi, Chaos?«

Est-ce une imprécation violente? est-ce de la fureur concentrée, sourde? . . . Si cette pauvre Rachel n'était pas morte, je serais allé le lui demander. Vous pensez, sans doute, que j'ai bien de la bonté de me préoccuper ainsi de la vérité d'expression, et que ce sera toujours assez *vrai* pour le public. Oui, mais pour nous? . . . Enfin, je trouverai peut-être.

Vous ne sauriez, mon cher Bülow, vous faire une idée juste du flux et du reflux et des sentiments contraires dont j'ai le cœur agité depuis que je travaille à cet ouvrage. Tantôt c'est une passion, une joie, une tendresse, dignes d'un artiste de vingt ans. Puis c'est un dégoût, une froideur, une répulsion pour mon travail, qui m'épouvantent. Je ne doute jamais: je crois et je ne crois plus, puis je recrois . . . et, en dernière analyse, je continue à rouler mon rocher . . . Encore un grand effort, et nous arriverons au sommet de la montagne, l'un portant l'autre.

Ce qu'il y aurait de fatal en ce moment pour le Sisyphe, ce serait un accès de découragement venu du dehors; mais personne ne peut me décourager, personne n'entend rien de ma partition, aucun refroidissement ne me viendra par suite des impressions d'autrui. Vous même, vous seriez ici, que je ne vous montrerais rien. J'ai trop peur d'avoir peur.

J'ai ajouté une fin au drame, fin bien plus grandiose et plus concluante que celle dont je m'étais contenté jusqu' à présent. Le spectateur verra ainsi la tâche d'Énée accomplie, et Clio s'écrie à la dernière scène, pendant que le Capitole romain rayonne à l'horizon:

Fuit Troja! . . . Stat Roma!

Il y a là, en outre, une grande pompe musicale, dont il serait trop long de vous expliquer le sujet.

Voyez avec quelle naïveté je me laisse aller à vous parler de tout cela. Voilà ce que c'est que de m'écrire des lettres comme celle que je viens de recevoir de vous. Il ne faut pas porter une vive lumière aux yeux d'un homme enrhumé, si l'on ne veut pas le faire éternuer pendant une demi-heure.

Mais voilà mes éternuments finis. Adieu; écrivez-moi souvent, je m'engage à vous répondre en style de notaire et fort laconiquement. Je ne suis pas féroce . . .

P. S. Gounod vient de faire un joli petit opéra-bouffe, *le Médecin malgré lui*. Voyez mon feuilleton qui paraîtra vendredi ou samedi prochain.

54.

An Heinrich Dorn (Berlin).

Berlin, 25. Januar 1858.

Hochgeehrter Herr Kapellmeister,

Gestatten Sie mir, mit dem ergebensten Danke für Ihre gütige Antwort die Zusendung eines Billettes von Richard Wagner an mich (vor vier Jahren) zu verbinden und hierdurch meine sehr unmaßgebliche neuliche Bemerkung zu entschuldigen, betreffs derer ich ferner so frei bin, mich auf einen Abend im Caecilienſaale der Singakademie (bei Gelegenheit einer Vorversammlung zur Mozartfeier) zu beziehen, wo ich die Ehre hatte, von Ihnen über die Tannhäuseraufführung in Berlin befragt zu werden und in offenherziger Weise jenes Sirenengesangtempos bereits zu erwähnen gewagt habe. Es wäre mir nicht in den Sinn gekommen, jetzt wiederum eine Meinung darüber zu äußern, wenn ich nicht neulich bei dieser Stelle im Publikum, dicht in meiner Umgebung, heftig über die Unsangbarkeit und

Unverständlichkeit Wagner'scher Chorbehandlung hätte raisonniren hören[1].

Sie haben mich sehr erfreut durch das Dementi, welches Sie denjenigen Zwischenträgern gegeben, die mir noch vor Kurzem heftige Ausfälle von Ihrer gewichtigen Stimme gegen mein armes, unschuldiges Orchesterconcert vorgelogen haben. Ich habe mir zusammengereimt, daß diese Mittheilungen auf einer Amts- und Personenverwechslung beruhen: da Sie ein Freund meines Schwiegervaters sind, so können Sie ja unmöglich die Neutralität gegen einen Musiker außer Augen setzen, der, von allen Seiten verfehmt, vielleicht nicht immer in den Mitteln, aber doch in der Verfolgung eines nicht persönlichen Zweckes Liszt's Sympathien in vollem Maaße zu besitzen so glücklich ist.

Die Adresse Ihres verehrlichen Schreibens hat mich in Erstaunen gesetzt. Als ich vor drei Wochen den Berliner Adreßkalender zur Hand nahm, fand ich eine mir unbegreifliche Titulatur an meinen Namen angeschlossen. Ich glaube genöthigt zu sein, Ihnen zu erklären, daß ich noch in der nämlichen Stunde einen Protest an die Redaction des Wohnungsanzeigers abgesendet habe. Es wäre nicht unmöglich, daß der erwähnte Irrthum aus der Erfindung eines mir wohlgeneigten Anti-„Zukunfts“musikers herrührte, der damit eine Anklage „wegen Anmaßung von Hoheitsrechten“ einzuleiten gesucht. Da Sie aber, hochverehrter Herr Kapellmeister, mir das Prädikat „Kammervirtuos“ bei-

[1] Aus Wagner's Brief an Bülow 18. Juni 1854 (nach einer Copie): „Mit dem Sirenentempo gibt's allerdings eine Confusion; es ist gerade noch einmal so langsam als das übrige. Am besten wär's wohl, für das Ganze die Schreibart und das Tempo der Ouvertüre aufzunehmen: so wird's auch schnell genug.“

legen — so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß ich mich vielleicht doch in dem Zustande eines „verwunschenen Kammervirtuosen" befinde, ohne eine Ahnung davon gehabt zu haben. Hochachtungsvoll ergebenst

H. v. Bülow.

Heinrich Dorn an Hans von Bülow[1].

„Hochgeehrter Herr! Mit dem Sirenentempo ist es gerade, wie ich es mir gedacht: Wagner hat sich geirrt, ohne daß er die Folgen seines Irrthums irgendwie für bedeutend hält. Dennoch will ich die Sache bei nächster Gelegenheit — wenn einmal wieder Tannhäuserprobe ist — abändern.

Ich wiederhole Ihnen, daß meinerseits noch niemals feindselige Gesinnungen gegen Sie und Ihre künstlerische Richtung existirt haben. Von jeher habe ich Talent und muthiges Streben anerkannt und wüßte nicht, warum ich bei Liszt's Schwiegersohn eine Ausnahme machen sollte.

Die Adresse meines vorigen Briefes haben Sie dem Wohnungsanzeiger zuzuschreiben. Sie in Erstaunen zu setzen, scheint sie mir schon aus diesem Grunde nicht geeignet. Achtungsvoll ergebenst.

Wagner's Handschreiben erfolgt mit Dank zurück.

55.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 6. Februar 1858.

Liebster Freund,

Ja, ich lebe noch, aber wie! Den ganzen Tag lectionirt und dann sofort in's Bett, um Fieber und Erkältung zu mildern und den Tag darauf in dem nämlichen Style wieder fortzufahren; dazu Concerte und so und so viel Seidel Ärger über das infame Lumpenvolk! Pfui Teufel!

[1] Nach einer Copie.

Gestern Abend hatten wir eine ganz hübsche Soirée — hierbei Programm[1]. À propos, laß doch von Deinem Violoncellisten eine Sonate von Bach für Violoncellsolo einstudiren — ich bin dabei, diese 6 Sonaten nach und nach zu harmonisiren und glaube, daß mir die Arbeit ziemlich glücklich von der Hand gehen wird. Ich schicke Euch nächstens einmal eine Probe davon. Die Fantasie von Schumann hat Sensation gemacht. Das Trio von Berwald ist ferner ein wahres Prachtstück. Sieh Dir einmal die 3 Trios sowie die beiden Clavierquintette dieses alten Zukunftsmusikers an, und Ihr werdet Eure Freude daran haben. Berwald ist Kapellmeister in Stockholm, geb. 1796, und die genannten Werke sind vor dreißig Jahren geschrieben. Man glaubt's kaum. Schuberth in Hamburg hat sie vor längerer Zeit publicirt.

Pardon also vielmals, wenn ich Deinen liebenswürdigen Brief zu beantworten so lange gezögert habe. Es war mir ganz unmöglich zu schreiben. Bedenke nur die Macbeth-artikel, die Rubinsteinartikel, und in diesen Tagen habe ich ferner angefangen, über Karl's Compositionen mich zu ergehen; die Überschrift lautet: *ein Schüler Robert Schumann's*[2]. — —

Nun zu dem, was für mich jetzt Hauptsache. Nenne mir den Tag, wo ich in Stettin Concert geben kann. Ich muß jetzt wieder öfters vor Leuten spielen! Ich habe das dringendste Bedürfniß nach dieser Distraction. Werde ich

[1] 1. Trio Nr. 3 (D moll). Franz Berwald. (Clavierpartie: Herr Karl Tausig.)
2. Sarabande und Gavotte (la Musette) für Violoncell. J. S. Bach.
3. Fantasie für Clavier (in drei Sätzen) (C dur) Op. 17. Robert Schumann.
4. Nocturne und Ballade für Violine mit Clavierbegleitung. F. Laub.
5. Trio (E moll) Op. 77. Th. Kullak.

[2] Vergl. „Schriften", S. 226—231.

auf die Kosten kommen? — Denn was ich sonst zusetzen könnte, das muß zu meinem zweiten Orchesterconcert herhalten! Anfang März — Violinenverstärkung durch zehn Schüler Laub's und wenn Du kommst, so bist Du eines besonderen Tusch's gewiß!

Also vom Stettiner Concert. Wird mir ein dortiger Philister einen guten Flügel herleihen? Wenn Du meinst, so spiele ich die ganze Speisekarte allein ab.

Rathe mir einmal:

Sonate von Beethoven (Cis moll oder F moll) [NB. für Stettin].
Präludium und Fuge von Bach (E moll — lang).
Nocturne, Etüde, Berceuse, Ballade (G moll), Polonaise As dur von Chopin.

Rhapsodie, Mazeppa, Cantique d'amour von Liszt.
Fantasie von Schumann Op. 17, 3 Sätze.
Tannhäusermarsch, Polonaise Es dur, Tannhäuserouvertüre } Liszt.
Variationen C moll von Beethoven Op. 35 (10 Minuten).

Nun habe die Güte und wähle für mich, d. h. für Stettin aus, was Dir zu conveniren scheint, und schreibe mir, daß ich mich genügend einpauke. Von Mendelvaters Enkel brauche ich doch wohl nichts zu spielen? Übrigens bin ich mit zwei Liedern ohne Worte gern bereit, wenn Du glaubst, daß sie als Zwischenactsmusik gut zu placiren sind. — —

Wie gefallen Dir die Macbethartikel? Ich glaube es sind meine besten überhaupt.

Meine Frau sagt Dir »toutes ses amitiés« — übrigens nicht Dir allein, sondern auch Deiner lieben Frau, der ich mich ebenfalls zu Füßen zu legen bitte.

Die Viardot hat hier große Succeſſe. Sie ist eine famose Virtuosin aber — keine Künstlerin[1]. — —

[1] Bülow's Urtheil über Frau Viardot wurde wahrscheinlich durch seinen Unwillen gegen Alles beeinflußt, was das Interesse des Publikums von den Werken Wagner's abzog. Deren Aufführung

Deinem Schwiegervater bin ich neulich genöthigt gewesen, einen etwas herben (natürlich höflichen) Brief zu schreiben.

Wie geht's Karl, wie Deiner Mutter? Tausig, der bei uns seit einigen Wochen wohnt, grüßt herzlich.

56.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 7. Februar 1858.

Lieber Freund,

„Sie wünschen von mir, lieber Freund, eine Mittheilung über das neue musikalische Theaterwerk zu empfangen, von dessen unerwarteten Erfolgen Sie mit Erschütterung vernommen haben"[1].

Welche Lüge! Aber dennoch hätten Sie einmal wieder etwas von sich hören lassen sollen, nach unserer letzten direkten Correspondenz per Telegraph!

Wie geht's Ihnen, was macht Ihre Oper, was Ihr Concertproject?

Sie sind mein Briefschuldner und zwar müssen Sie mir nicht durch Tante Brendel sondern per Post zahlen. Um Sie dazu zu zwingen, fange ich die alte Leier von einem Concert in Dresden an. — —

Ich habe das dringendste Bedürfniß, zu meiner Erholung und Zerstreuung wieder einmal den Virtuosen zu

war bei der pecuniären Lage W.'s besonders wünschenswerth, da damals Berlin allein Tantièmen zahlte. — Denselben Grund hatte auch der öfters geäußerte Unwille gegen Johanna Wagner und ihren Vater, da Bülow annahm und erwartete, daß diese die Aufführung Wagner'scher Opern veranlassen und durchsetzen könnten, was aber an der Abneigung Herrn v. Hülsen's gegen Wagner meist scheiterte.

[1] Anfang des Artikels über Macbeth. Vergl. „Schriften", S. 198.

spielen und zwar anderwärts als hier, wo mich dergleichen schon lange ekelt, wenn ich nicht gerade eine mir am Herzen liegende Composition zum Vortrag bringe — wie z. B. neulich die Fantasie von Schumann, die übrigens allgemein reüssirt hat. — — Friedel[1] mag doch auch ungefähr die Unkosten veranschlagen. — Einnehmen will ich nichts, höchstens Reise und Aufenthalt herausschlagen.

Laub wollte mit mir zusammen concertiren, ich habe aber große Lust, erst auf meine eigene Faust, meine Sache auf nichts stellend, mein Glück zu versuchen und dann später Association zu spielen.

Lüttichau würde mir die Sänger nicht verweigern. Soll ich etwa Frau Krebs auffordern oder Tichatscheck und natürlich Mitterwurzer? Sagen Sie Ihre Ansicht. Schreiben Sie mir auch einen kleinen Privat-Schreibebrief über die Oper von Krebs[2]. Ist sie sehr unter allem Luder? Was macht Otto Singer, was Leipzig überhaupt? Was hören Sie von Bronsart's und Damrosch's — »si componere licet« — Erfolgen daselbst?

Zanken Sie doch Brendel aus, wegen der nachlässigen Correctur Ihres Briefes!

Merkwürdig, daß mich die Leipziger nicht wieder invitirt haben. David wollte mich zu einer der ersten Quartett-soiréen auffordern — jetzt schweigt Alles. Sollte ich „mir" wieder sehr geschadet haben durch meine Feder?

Tausig, der nächste Woche ein zweites Concert gibt, grüßt Sie. Sie haben uns durch Ihre symphonischen Artikel ungeheuer erfreut. Meine Frau drückt Ihnen die Hand. Ich bin wahrhaft eifersüchtig auf Sie, den positiven

[1] Musikalienhändler in Dresden. [2] „Agnes Bernauer."

Kritiker, während meine schwachen Fähigkeiten mir nur die negative Seite gestatten. Der Aufsatz über die »Préludes« ist ein Meister- und Musterwerk. Ich freue mich auf die folgenden. Auf der Altenburg schwärmt man für Sie und schwört bei Ihnen! Herr v. Wasmer, den ich leider nur selten sehe — (ich bin rasend beschäftigt und suche durch Stundengeben so viel Geld als möglich zusammen zu schlagen, um meine Schulden zu decken:

Erstes Concert 142 ₰ Einnahme
309 ₰ Ausgabe
167 ₰. —!

Dennoch kommt Anfang März ein zweites zu Stande. — —)

Also Herr v. Wasmer (vergeben Sie dieses zusammenhanglose Geschmiere — Tausig spielt mir Tonleitern in kleinen Nonen vor) theilte mir neulich mit, Sie hätten geschrieben, Mitterwurzer sei disponirt, zu meinem zweiten Orchesterconcert herzukommen! Ist dem so? Das wäre entzückend. Was würde er denn singen? Könnte er die Arie aus dem fliegenden Holländer oder sonst etwas von Wagner vortragen? Schreiben Sie, schreiben Sie recht bald!

Ihr gehetzter, erkälteter (nicht in Freundschaft zu Ihnen) treuergebener Spießgeselle.

Hans v. B(erlioz)üL(iszt)oW(agner).

57.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

[Berlin] ce 14 février 1858.

Madame la Princesse,

Quoiqu'il me semble que je ne sois pas fort en faveur à l'Altenburg pour le moment, je me risque

cependant à prendre ma revanche de l'envoi de Mr. Chou de Kohlenegg[1] en me permettant de vous présenter Mr. Rochussen, attaché à la légation des Pays-Bas, chargé par son ambassadeur à présenter des félicitations officielles à Madame la Grande-duchesse pour sa fête à Weimar.

Mr. Rochussen est quelque peu dilettante aussi, car il étudie la théorie et le piano au Conservatoire de Mr. Stern, et il y a large compensation à ce qu'il soit d'un hollandisme peu amusant, en n'étant ni fat, ni arrogant, et assez »*gutgesinnt*« pour la musique de l'avenir. Ce serait bien aimable à vous Madame, de l'engager à rester dans la bonne voie et de lui faire faire quelque progrès — il ne vous obsédera pas longtemps du reste et je me suis fait un devoir de n'adresser pas plus d'un individu par trimestre à l'Altenburg.

J'ai peu de nouvelles intéressantes à vous offrir pour aujourd'hui. — — Nous sommes magnifiquement posés chez Varnhagen qui exclut de ses »cafés« les personnes dont nous ne voulons pas. V[arnhagen] a pris des billets pour le concert de Tausig et a fait une claque enthousiaste dans la salle. Cela a été une chose inouïe depuis des années que de voir V. à un concert de la première jusqu'à la dernière note. Il avait été flatté du reste par mon invitation à mon premier concert d'orchestre. Nous sommes très bien aussi avec les Marx, même avec Stern. — — Nous continuons aussi nos rapports avec Hildebrandt, nous avons commencé à en avoir avec le misanthrope Bruno Bauer et

[1] Kohl von Kohlenegg, Schriftsteller.

Mr. Morin nous est dévoué corps et âme. C'est un des rédacteurs de feu la *Revue de Paris*, qui séjourne à Berlin, soi-disant pour étudier l'allemand, et que je soupçonne fort d'avoir commis la correspondance de Berlin dans la *Revue germanique* dont vous avez parlé à Cosima et que je vous serai bien reconnaissant de nous faire parvenir occasionnellement. Tausig est bien charmant; il nous égaye souvent et nous sommes bien enchantés de l'avoir eu pour hôte et de le garder encore une semaine, jusqu'à son deuxième et dernier concert, que je l'ai engagé vivement à donner, pour que son premier début à Berlin laisse une trace. Malheureusement Mme Viardot absorbe momentanément tout l'intérêt musical et a empêché Tausig de faire recette. Mais enfin les frais ne sont pas démésurés — il y a même eu huit thalers de surplus à son premier concert! — —

Je suis en correspondance assez suivie avec Berlioz et Wagner, ce qui me rend fort heureux et me donne une distraction très nécessaire de mes innombrables ennuis. Mon concert a du reste eu l'avantage de poser Wagner sur un pied ferme et inébranlable — on le cite à chaque moment contre Berlioz. Celui-ci m'a écrit une lettre si ravissante et si émouvante, que j'étais un peu tenté de vous la communiquer — mais la crainte de votre mâle et désillusionnante critique me retient. Que pensez-vous d'un article contre *l'école?* Il faut une purification pour nous débarasser de quelques »amis« ridicules et nuisibles, dont on rend plus ou moins responsable notre auguste chef.

Je vous demande en grâce de bien vouloir tenir compte, Madame, de ce que j'écris ces lignes entouré d'un bruit infernal exécuté par Hidalgo [Tausig], Schreiber, Viole, Wohlers et Teetz, la fameuse contrebasse de la chapelle, dont les opinions musicales sont pour la »*Zukunft*«. Je vous demande la permission de corriger cette lettre par une autre, si matière il y a. En vous demandant de me mettre aux pieds du »*Grossen Einzigen*« et de Mlle votre fille, j'ai l'honneur de vous exprimer mon profond respect.

58.

An Alexander Ritter.

Berlin, 22. Februar 1858.

Lieber Freund,

Da Du nun einmal die Rolle eines Concertvaters für mich übernommen hast, so mußt Du Dir schon die damit verbundenen Belästigungen gefallen lassen. Habe daher die Güte, mich sofort zu benachrichtigen, wenn Du glaubst, daß das Concert zu Stande kommen [kann], nämlich an dem dazu bestimmten Tage, nächsten Sonnabend. — —

Ich schicke Dir hier eine nicht uninteressante Beilage, mit welcher ich gestern, Sonntag früh, nachdem ich eben meinen ziemlich ausführlichen Artikel über Karl's Compositionen hatte zur Post geben lassen, erfreut wurde. Ich bin begierig zu erfahren, was Du dazu meinst.

Ich verstehe Karl nicht. Eitel ist er ja nicht, und so unerfahren doch auch nicht, daß er nicht wissen sollte, daß die bedeutendsten Erscheinungen der musikalischen Litteratur oft lange Jahre auf Besprechung warten müssen. Liszt's

symphonische Dichtungen sind 1855 erschienen. Außer dem Artikel in den „Anregungen“ sind in keiner Musikzeitung (bis jetzt) ausführlich eingehende Besprechungen von einer derselben gegeben worden, höchstens kurze Aufführungsreferate. Hätte ich gewußt, daß es Karl so dringlich hatte, dann würde ich mich auch trotz meiner geringen Muße früher daran gemacht haben. Aber im vergangenen Herbste äußerte er sich so wegwerfend über alles öffentliche Lob, daß ich fast auf die Vermuthung kam, es würde ihm widerwärtig sein, sich besprochen zu sehen. Seiner Feindschaftsandrohung habe ich natürlich keinen Einfluß eingeräumt. Doch befürchte ich — weil ich nicht aus ihm klug werde — er wird meinen Aufsatz sehr ungenügend finden. Cameraderie habe ich nicht gemacht, sondern mein aufrichtiges Urtheil abgegeben, wobei ich nur alles Unwesentlichere, was zu tadeln wäre, verschwiegen habe. Ich denke, Dir wird die Besprechung zusagen, und Anderen auch vielleicht. — Ich habe ihm etwas gallig geantwortet, wie es eben aus dem Walde, in den er hineingeschrieen, wieder heraushallen mußte.

Ich bin todtmüde und habe nichts Interessantes mitzutheilen. — —

59.

An Alexander Ritter.

15. März 1858.

Lieber Freund,

Schönsten Dank für Deine Nachrichten.

Freitag paßt mir ganz gut. Sei nun so gütig, mich bald zu benachrichtigen, welches Programm Du bestimmt hast und ob Aussicht vorhanden, die Kosten gedeckt zu sehen. Ich bin Pessimist geworden. — Mittwoch ist ein Concert

von Laub (mit Orchester unter meiner Direktion), zu dem bereits gegen 300 Billets verkauft sind. Mein erstes Orchesterconcert zeigte die Bruttoeinnahme von 141 ℛ! Die gute Lehre davon wäre für Egoisten, daß man nur Concerte zum eigenen Besten, nicht für eine künstlerische Sache gibt. Übrigens freut's mich wenigstens für Laub, daß die Berliner doch nicht gänzlich theilnahmlos geworden.

Die Fürstin ist gestern Abend hergekommen und bleibt ein vierzehn Tage hier. Der Erfolg des Liszt'schen Concertes in Prag ist laut telegraphischer Depesche von Tausig an mich über alle Erwartung ausgefallen. „Unbeschreiblicher Jubel, wie ihn Liszt nirgends erlebt.“ Gestern hat er den Tasso daselbst noch aufgeführt; heute (Montag) Abend ist er schon in Wien angelangt. Die Messe findet am 22. und 23. statt. Bereits vor acht Tagen sind sämmtliche Billette zu beiden Aufführungen vergriffen gewesen.

Es sieht gar nicht so grau aus mit der Zukunft! Freut mich, daß Dir mein Artikel über Karl gefallen. Mir und meiner Frau auch. Karl ist übrigens doch ein famoser Kerl. Wie prächtig klug und vornehm sind seine Aufsätze in der letzten Nummer der Brendel'schen! Wie wohlerzogen tractirt er den Wolzogen[1] — —, der übrigens die Perspective hat, Intendant in München zu werden, beim bevorstehenden Abtritte Freiß'! Pfui Teufel!

Die Fürstin ist bis jetzt (unberufen!) sehr nett und liebenswürdig. Der Winter soll schrecklich gewesen sein in

[1] Karl A. v. W., Schriftsteller, Correspondent der „Allgemeinen Zeitung“, hatte damals einen Artikel gegen Liszt und Wagner geschrieben, auf welchen K. Ritter und H. v. Bronsart Erwiderungen veröffentlichten.

Weimar — Liszt über alle Maaßen verstimmt und zwar so, daß er kaum hat componiren können. Dingelstedt hat abscheulich gegen alle seine Pläne intriguirt, gegen Niemann's und Tichatscheck's Gastspiel, gegen die Aufführung des Rienzi u. s. w. Dazu die schändlichen Cabalen in Wien gegen die Messe, die Gott sei Dank endlich besiegt worden! Es wäre recht genial von Dir, wenn Du den Mittwoch herüberkämst zum Concerte von Laub und wir reisten dann Donnerstag Abend zusammen ab. — —

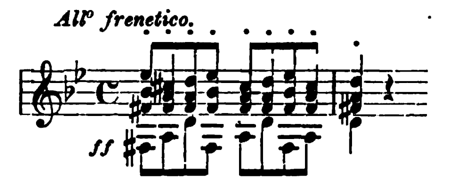
[P. S.] Aus Zürich sehr trostlose Nachrichten. Wagner sitzt in einer schrecklichen Geldklemme, wie es scheint. Ich ahne, daß mit Wesendonks etwas vorgefallen sein muß. Deine Schwägerin hat trotz meines inständigsten Bittens, einige Tannhäuservorstellungen noch während dieser Zeit zu veranlassen, keine Schritte dafür gethan, sondern singt Nibelungen, Macbeth, Tancred — es ist greulich!

60.

An Felix Draeseke.

Berlin, 29. März 1858.

Verehrtester!



Erblicken Sie gefälligst in Vorstehendem den Ausdruck meiner Stimmung gegen Sie!

In der That, Sie sind recht unfreundlich gewesen. Sie wissen, wie beschäftigt ich bin und daß ich darum mich

des Vergnügens habe begeben müssen, Ihnen auf Ihren letzten Brief zu antworten. Statt dessen hat Ihnen aber Tausig sofort geschrieben, daß Sie uns Ihre Partitur zu dem Zwecke, an derselben den Dörffel[1] oder Schellenberg zu vertreten, Ihrem eigenen Vorschlage gemäß recht bald einsenden möchten. Wochen vergingen — Sie würdigten uns keiner Antwort durch die erwartete Sendung.

In Ihrem letzten Rescript beehrten Sie mich ferner mit einer Telramund'schen Klage gegen Reubke von Magdeburg. Ich erhitze mich darüber sofort freundschaftspflichtgemäß und bringe Ihre Klage vor den Weimarischen Hof. — Unterdessen scheint sich Vieles geändert zu haben und in der letzten Nummer der Brendel'schen Zeitung finden Sie, daß die Wohlfahrt der Zukunftsmusik es dringend erheischt, mir einen Nasenstüber zu versetzen, daß ich für das an Räuber mahnende Scherzo nicht genügend geschwärmt[2]. Schön — das ist Geschmackssache. Bis jetzt halte ich die vier Scherzi von Chopin für etwas bedeutender als das von Ihnen in Commission genommene. — — Ihr Ausfall gegen mich scheint mir also etwas von Luxus, wenn Sie erlauben, und namentlich von meiner Seite aus durch nichts gerechtfertigt.

Es würde mich sehr amüsiren, wenn Sie aus dieser Reclamation die Vermuthung schöpfen würden, ich sei von Neid und Eifersucht verzehrt, daß anstatt meiner Wenigkeit Bronsart und Reubke das Zukunftsclavierspiel in Dresden gerettet. Ja — es ist schrecklich, daß ich mir die Thore

[1] Damaliger Corrector bei Breitkopf & Härtel.

[2] In einer Recension über Reubke bemerkt Draeseke, daß Bülow das R.'sche Scherzo nicht genügend anerkannt. N. Z. f. M. 1858, I, S. 146.

Dresdens durch die Nachrichtenextrabeilage[1] verscherzt. Aber es lebt ein Kühne! Und der macht mich mit Hülfe einer »Literary Gazette« aus London nebst Tausig so interessant, daß ich getrost mit den „Bescheidenen, Anspruchslosen" rivalisiren kann, trotz Kummer, Fürstenau und dem türkischen Tröstler[2]. Ja, Alles in Allem genommen, ziehe ich die koddrigen Schnauzen der Berliner noch den stockschnupfigen Rüsseln der Dresdner vor, was mich jedoch nicht abhalten soll, mir nächstens trotz Ihrer Eckart-Rathschläge in Dresden ein ordentliches Fiasko zu holen, wozu ich als eingeborener Prophet die ausgedehnteste Berechtigung besitze.

Doch Scherz bei Seite — ich bin ein so gutmüthiger, offenherziger Kerl, daß ich nicht verhehlen kann, wie ungezogen ich es von Maëstro Reubke finde, mir auf ein paar sehr dringende Zeilen, in denen ich ihn lebhaft um Retournirung einiger ihm vor zwei Jahren geliehenen Clavierpiècen höflichst ersuchte, keinen Buchstaben geantwortet zu haben.

Inde irae, inde lacrymae Christi!

Was soll ich Ihnen Neues, Altes von Berlin mittheilen? Viole läßt sich selten blicken — er hat, glaube ich, wieder einige Sonaten begangen. Radetzky und Gabriel habe ich das Vergnügen gehabt, gar nicht mehr zu sehen. Sie zeigen mir in den seltenen Momenten zufälliger Begegnung eine gewisse grimmige Freundlichkeit, und riechen also, wie es scheint, einen Zukunftsartikel gegen die Asketen, der aber nicht jetzt, sondern zu gelegenerer Stunde explodiren soll.

[1] Bezieht sich auf die Veröffentlichung des auch in der N. Z. f. M. erschienenen Artikels: „Das Litteratenthum mit Gewalt in der Musik", den Bülow auf eigene Kosten in Dresden drucken ließ.

[2] Kgl. sächsischer Kammervirtuos, erster Direktor des Dresdener Conservatoriums.

Wohlers hat, seitdem Tausig und ich ihn in unser Zimmer eingeschlossen, um ihm vierhändig eine Moscheles'sche Sonate und les Préludes in zwei verschiedenen Tonarten vorzuspielen (NB. vom ersten bis zum letzten Takte) ein schiefes Maul bekommen und soll neulich zu dem stotternden Gräflein geäußert haben, er sei von Zukunftsbestrebungen gründlich geheilt. Schreiber promenirt seine Charakterfestigkeit und hält Berlin immer noch für ein vergrößertes Weimar. — Dagegen allen Respect vor der Weitzfrau. Hat Vorlesungen über Musikgeschichte gehalten — ganz famos, ganz prächtig, überreich an Material, vortrefflich dargelegt, interessant von A bis Z. Das wird ein bedeutendes, das bedeutendste Werk der ganzen Branche, und Sie dürfen sich wahrhaft auf die Veröffentlichung freuen. Wasmer sah ich noch gestern Abend in einer der Fürstin Wittgenstein zu Ehren gegebenen Monstregesellschaft. — —

Zweites Orchesterconcert für diesen Winter — ist nicht. Das erste hat zu viel gekostet — ich habe mich wie ein Hund mit Lectionen plagen müssen, um meine Schulden zu tilgen. Aber nächstes Jahr! Unterdessen habe ich eine Lustspielouvertüre skizzirt, die an frecher Lustigkeit ihres Gleichen suchen soll. — Bei Pulgian ist ein echt chinesisches, junges, blutjunges Tamtam vorräthig, das er mir zu musikalischen Attentaten generös zu Diensten gestellt hat. Es erklingt sofort, wenn man den Namen eines protestantischen Bischofs flüstert[1]. Merkwürdig.

À propos: im Macbethartikel hat mir Brendel folgendes gestrichen oder verändert. Die Stelle hieß im

[1] Bischof Draeseke, der Großvater des Componisten. Auf des letzteren damalige Vorliebe für Schlaginstrumente ist hier angespielt.

Original so (bei Gelegenheit der Ouvertüre) „es tritt dafür die Abführung durch ein »souvenir de Felix« ein (entschuldigen Sie!)“ — Denken Sie sich das gedruckt und lachen Sie nachträglich.

Viel Humoristisches hätte ich Ihnen zu erzählen, aber ich bin schon zu ausschweifend gewesen, habe mich mit den gegebenen Notizen schon zu sehr Ihrer Discretion ergeben; darum mehr ein andermal mündlich. Sie wollen ja zu Pfingsten nach Weimar machen? Das wäre ein Grund für mich zu gleicher Excursion.

61.[1]

Berlin, 31. März 1858.

Hochgeehrter Herr,

Indem ich hierdurch die Ehre habe, dem Wunsche Ew. Hochwohlgeboren durch Angabe einiger Notizen aus meinem »curriculum vitae« zu entsprechen, gestatte ich mir nur Dieselben zu ersuchen, für den Fall diese Mittheilungen etwa das verlangte Maaß überschreiten sollten, daraus nicht die Schlüsse eines Mißverständnisses ziehen zu wollen.

Geboren 8. Januar 1830. Vater: der Schriftsteller Frhr. Eduard von Bülow (Freund L. Tieck's), Dessauischer Kammerherr, im Jahre 50 geschieden, wieder vermählt mit Gräfin Louise Bülow-Dennewitz, Tochter des Generals, gestorben 1853 auf einem Landgut im Canton Thurgau.

Erster Musikunterricht 1839 nach einer langwierigen Krankheit, vor welcher sich weder Anlage noch musikalischer Sinn kundgegeben. — Rasche Fortschritte in dieser ersten

[1] Adressat nicht ermittelt. Autograph im Besitze von Frau Marie Huch geb. Gerstäcker in Dresden.

Zeit bringen den Wunsch auf, mich auf das Leipziger Conservatorium zu speciell musikalischer Ausbildung zu bringen. Glücklicherweise wird diese Absicht aufgegeben, und ich setze bis 1848 (von 46—48) auf dem Gymnasium in Stuttgart (bis zum 16. Lebensjahre blieb ich in meiner Vaterstadt) die Vorbereitungsstudien zur Universität fort, welche ich Ostern 48 als Stud. jur. in Leipzig beziehe. Michaelis 49—50 studire ich in Berlin weiter. Zu diesem Zeitpunkte siegt jedoch die Neigung zur Musik, der ich bis dahin die meinem Verlangen entsprechende Muße nicht hatte gewähren können. Ich begebe mich wider den Willen meiner Eltern, namentlich meiner Mutter, nach Zürich zu Richard Wagner, der mit seiner Autorität meine Berufswahl unterstützt und mich während des Winters 50/51 zum Dirigenten einschult, wozu damals das Züricher Theater Gelegenheit bot. — Nach einer Ausgleichung mit meinen Eltern begebe ich mich Juni 1851 nach Weimar, um unter Franz Liszt's Leitung die Virtuosencarrière anzutreten — (als Mittel zum Zweck), zu der ich ihm durch die bereits früher erworbene technische Fertigkeit befähigt erschien. Compositionsstudien hatte ich während des Schulbesuches in Dresden schon 44—46 unter dem sehr tüchtigen Max Karl Eberwein, Sohn des bekannten Musikdir. in Weimar (Comp. der Holtei'schen Leonore, des 2. Theils des Faust) betrieben. Während meines Leipziger Universitätsaufenthaltes genoß ich den Unterricht Hauptmann's.

Februar 53 reiste ich von Weimar ab, um an die Öffentlichkeit als Pianist zu treten. Zuerst in Wien, später in Ungarn. Bei dem Karlsruher Musikfest (Herbst 53, von Liszt dirigirt) gelangte ich zuerst zur Nennung meines

Namens im eigentlichen Deutschland. Bis zum April 1855 machte ich kleinere und größere „Kunstreisen“ mit abwechselndem Verweilen in Dresden bei meiner Mutter. (Hamburg, Bremen, Hannover, Dresden, Breslau, Posen, Danzig u. s. w. — erstes Auftreten in Berlin im December 53 in einem Gustav Adolf-Concert, wo ich Herrn Rellstab ebenso außerordentlich gefiel als ich daselbst im December 54 mit einem eigenen [Orchester-]Concerte ihm mißfiel, nachdem ich doch ein kleines Stück vorwärts gekommen war.)

April 55 etablirte ich mich in Berlin als Clavierlehrer an dem damaligen Marx-Stern'schen Conservatorium auf Veranlassung des Professor Marx, der mich an die Stelle des eben ausgeschiedenen Dr. Kullak berief. Ich verblieb in dieser Stellung auch nach dem Austreten des Prof. Marx, als das genannte Institut von Musikdirektor Stern allein übernommen wurde.

Die Namen derjenigen Künstler, denen ich in musikalischer Beziehung zu tiefster Dankbarkeit verpflichtet bin, sind zahlreich. Vor allem mein gegenwärtiger Schwiegervater (am 18. Aug. 57 verheirathete ich mich mit seiner jüngsten Tochter, Cosima Liszt, geb. zu Como 37 — nachdem ich mich als Preuße hatte naturalisiren lassen) Liszt in jeder Beziehung, auf jedem Gebiete der Kunst. Zunächst dann Richard Wagner, mit dem mich ein bereits 48 in Dresden angeknüpftes Freundschaftsverhältniß auf's Innigste verbindet. Sodann Berlioz in Paris, dessen Besuch in Dresden 45 ebenso wie die Opern Wagner's daselbst, überhaupt dessen meisterhafte Leitung der dramatischen und instrumentalen Musik und wie endlich die Concerte Liszt's, den ich bereits in dem genannten Jahre durch Lipinski kennen lernte, den

entscheidendsten und nachhaltigsten Einfluß auf mein musikalisches Wesen geübt haben. Diese drei Männer haben mich als Musiker eigentlich geschaffen — durch sie lernte ich auch erst die Schätze der Vergangenheit kennen und lieben.

Einer talentvollen, frühverstorbenen Clavierlehrerin Frl. Schmiedel habe ich meine erste Bildung in meiner sogenannten Specialität zu danken. Von besonders an- und aufregendem Einflusse war auch Litolff, den ich ungefähr 44—45 fast täglich im Hause meiner Eltern sah und hörte. 45—46 nahm ich einen ernsteren, gründlicheren — den Dilettantismus, dem ich natürlich durch die abgeschmackten Lobsprüche, welche mein geringes Talent hervorrief, verfallen war — bereits ausrottenden Unterricht bei Fr. Wieck in Dresden, dem Vater der Clara Schumann. Diesem glaube ich namentlich eine gewisse Solidität im Technischen zu schulden, als unerläßliche Basis zu meinem späteren Weiterstreben. In Stuttgart 46—48 stockte meine musikalische Entwickelung — aus Mangel an jeder tieferen Anregung. Doch trat ich daselbst zum ersten Male als Dilettant öffentlich auf mit Mendelssohn's D moll-Concert und einer Fantasie von Raff. Die Jahre 48—50 brachten auch keine äußerliche Entwickelung hervor, was in den Zeitverhältnissen lag. Sie beförderten nur, durch die höchste Steigerung des Mangels an innerer Befriedigung mit mir selbst, den Ausbruch meines Entschlusses, ganz Musiker zu werden. Der Widerstand, den ich fand, reizte natürlich um so heftiger dazu, was ich auch insofern nicht beklage, als ich jedenfalls ein höchst mittelmäßiger Jurist geworden sein würde.

Auf meine Virtuosenreisen, die ich später wieder aufzunehmen gedenke, kann ich insofern mit Genugthuung blicken,

als ich stets einer anständigen Richtung als Clavierspieler gehuldigt habe.

Bach, Beethoven, Mendelssohn, Chopin, Schumann und Franz Liszt — letzterer zugleich als Repräsentant der modernen Virtuosität überhaupt — bildeten stets den Kern meiner Programme. Schlechte Salonsachen habe ich nie cultivirt, manch' Mittelmäßiges jedoch hier und da aus localen Höflichkeitsrücksichten gespielt, wenn es einer gediegeneren Richtung angehörte. Der glänzendste Erfolg, den ich als Pianist gehabt, war im vorigen Jahre in Leipzig. Dort war ich weit mehr noch, wenn das möglich, als in Berlin in meiner Eigenschaft als musikalischer Schriftsteller detestirt, und die Pforten des Gewandhauses hatten sich mir während fünf Jahren verschlossen gehalten, trotz der freundlichen Bemühungen des Concertmeisters David daselbst. Über Einzelheiten aus meinem Berliner Aufenthalte habe ich nichts zu erwähnen, da Ew. Hochwohlgeboren wahrscheinlich von Allem Kenntniß besitzen werden, was Demselben der Erwähnung werth erscheinen mag. Ich bemerke nur mit Stolz, daß ich hierselbst niemanden kenne, dem ich das Geringste in meiner künstlerischen Ausbildung oder sonst irgendwie zu danken hätte oder schuldete. Mit Ausnahme der gnädigen Protection J. K. H. der Prinzessin von Preußen, deren Interesse mir durch meinen Schwiegervater vermittelt worden, wüßte ich wenig Erfreuliches zu nennen, das mir Aufmunterung und Ermuthigung geboten. Im Gegentheil. In gewisser Weise bin ich aber dennoch manchen Leuten verpflichtet; wenigstens betrachte ich die drei Jahre meines hiesigen Aufenthaltes als von reichem Nutzen für meine Selbstentwickelung. Die Beziehungen zu

meinen hiesigen Collegen kann ich, mit geringen Ausnahmen, nur von meiner Seite als anständig durchgeführt bezeichnen. — Ein Einziges muß ich mir jedoch noch gestatten, zu bemerken. Das betrifft die Verläumdungen, welche gegen mich als „Verächter“ (!) der größten Tonmeister aller Zeiten, der Classiker coursiren. Bach und Beethoven haben mich stets auf das Ernsteste beschäftigt. Möglich, daß mein Spiel den Geist derselben nicht genügend veranschaulicht, meine Begeisterung für diese Ewigen nicht genügend wiederspiegelt — aber ein Urtheil darüber könnte ich weder Publikum noch Kritik, sondern nur meinen Pairs, d. h. Denjenigen, die die Werke der Classiker so in- und auswendig wie ich selbst besitzen, einräumen. Die Aufführungen Gluck'scher und Mozart'scher Opern, sowie Beethoven'scher Symphonien in Dresden zur Zeit der Glanzperiode unter Wagner gehören zu meinen schönsten musikalischen Erinnerungen. Es sind die ergreifendsten, mächtigsten Eindrücke gewesen, deren ich mich erfreut, ganz abgesehen davon, daß ich Aufführungen in solcher Vollendung wie damals nirgends wieder gehört habe.

Von Compositionen habe ich noch wenig veröffentlicht. Einige Manuscripte für Orchester halte ich für das relativ Beste, was ich geleistet.

Von gedruckten Stücken[1] avouire ich:

Sechs Lieder, Op. 1 (Leipzig bei Kahnt).
*Fünf Lieder, Op. 5 (Hamburg—Schuberth).
*Die Entsagende von Karl Beck, Liedercyclus, Op. 8 (Weimar—Kühn).

Clavierpiècen:

Marche hongroise, Op. 3 (Mainz—Schott).
*Ballade, Op. 11 (Mainz—Schott).
Mazurka-Impromptu, Op. 4 (Breslau—Leuckart).
Invitation à la Polka, Op. 6 (Breslau—Leuckart).
*Rêverie fantastique, Op. 7 (Breslau—Leuckart).
Valse impromptu, Op. 9 (Berlin—Bock).

Außerdem zwei Duos für Clavier und Violine mit Edm. Singer (Concertmeister in Weimar) componirt.

Nr. 1 über Motive einer ungar. Oper „Ilka“ (Mainz—Schott).

[1] Die Sternzeichen stammen von Bülow.

Nr. 2 über Motive aus Wagner's Tannhäuser (Mainz—Schott).

Ferner verschiedene Arrangements:

Zu 4 Händen: Einzelne Nummern aus Tannhäuser (Dresden—Meser).

Zu 4 Händen: Wagner's Faustouvertüre (Leipzig—Härtel).

Zu 4 Händen: Berlioz' Celliniouvertüre (Braunschweig—Litolff).

Zu 2 Händen: Berlioz' Corsarouvertüre (Winterthur—Rieter-Biedermann).

Außerdem zerstreute Lieder in Albums u. s. w.

Meine musikalischen Aufsätze — deren vor Allem die Leipziger Neue Zeitschrift für Musik seit 1852 viele veröffentlicht hat, ferner die Berliner Musikzeitung von Bote & Bock, die Berliner Feuerspritze (1855/56) und verschiedene andere Blätter — gedenke ich gelegentlich zu sichten und in einem besonderen Bande herauszugeben.

Ich vindicire dieser Thätigkeit nur das Verdienst, mit Unerschrockenheit und Sachkenntniß für meine Überzeugung eingestanden zu sein, daß Wagner, Liszt und Berlioz den Höhepunkt der modernen Entwickelung der Musik repräsentiren.

So uninteressant der Stoff dieser Zeilen für mich und wahrscheinlich zum größten Theil für Ew. Hochwohlgeboren [ist], so hat er es doch mit sich geführt, daß ich weitschweifig und plauderhaft geworden. Ich bitte gehorsamst, dies mit Rücksicht auf meine sehr beschränkte Zeit — ich gebe durchschnittlich täglich 6 Musikstunden mindestens — gütigst entschuldigen zu wollen. Ein concis gehaltener, besser geordneter Brief hätte mich ein Stück Zeit gekostet, über welches ich im Augenblick nicht frei disponiren kann.

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren ergebenst ersuche, diese Zeilen als eine vertrauliche Mittheilung aufzufassen — ihrer Form nach — und von dem Inhalte eben nur das als gegeben zu betrachten, was sich für den von Ew. Hochwohlgeboren beabsichtigten Zweck eignen möchte, habe ich

die Ehre mich zu zeichnen mit vollkommenster Hochachtung
Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener Diener.

62.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

[Berlin,] ce 18 avril 1858.

Madame la Princesse,

Vous êtes si indulgente pour ceux, dont vous daignez vous montrer la plus aimable des amies, que vous m'excuserez peut-être de m'avoir pour aujourd'hui soustrait à l'agréable devoir, de vous donner une réponse un peu plus convenable à votre charmante lettre de l'autre jour.

Il me reste encore tant à faire avant mon départ pour Löwenberg, qui souffrira un petit retard, vu que la Princesse de Prusse vient de m'inviter pour demain soir chez elle — —.

Quant à mon arrivée à Löwenberg — je compte souhaiter le bon jour à Liszt mercredi de bonne heure, préférant voyager la nuit pour économiser du temps. La princesse m'avait fait avertir depuis assez longtemps qu'elle comptait me voir chez elle aussitôt après l'arrivée de sa fille, la Grande-duchesse de Bade, pour que celle-ci me réentende. J'espère que cette bienveillance, dont on m'honore, va se fortifier demain, et comme je ne suis nullement en doigts, je suis obligé de déposer la plume pour le moment.

[1858?] Nach einer ähnlichen Gelegenheit berichtet Franziska in einem Briefe ohne Datum:

— — „Mein Sonnabend Abend war sehr klein, Varnhagen, Guhl, Hildebrandt, Fürstin und Cosima, Hans nur

1/4 Stunde, da er zur Prinzeß Royal befohlen war, en petit comité des Hofes; er kam sehr zufrieden und enchantirt wieder von Prinzeß von Preußen und hatte ihnen viel vorgespielt.

63.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 7. Mai 1858.

Lieber Freund,

Bin ich in Deiner, Du in meiner Briefschuld? Jedenfalls bist Du mein persönlicher Schuldner — denn Dein Versprechen, mich auf ein paar Tage hier einmal zu besuchen, harrt noch seiner Lösung. Laß Dich ernstlich daran mahnen!

Zu Pfingsten machen wir eine kleine Excursion nach Weimar — auf höchstens acht Tage. Suche aber doch früher einmal zu kommen. Anbieten läßt sich Dir freilich nichts an Herzveredelungs- oder Geisterhebungsmaterial! Das thut ja aber nichts. Hast ja jetzt den Macbeth gehört, mitgespielt! An Deiner Stelle würde ich furchtbar falsch dreingegriffen haben! Ich sehe Dich aber im Geiste mit dem Bogen auf den Rücken Deiner Geige begeistert klopfen, als man den Componisten herausgerufen. Nun, was sagst Du dazu? Ist's interessanter, specifisch musikalischer als Lohengrin u. dergl.? Fast möchte ich es glauben, daß Taubert der eigentliche Onkel Deiner Frl. Schwägerin — da sie sich so lebhaft dafür verwendet, als ob verwandschaftliche Rücksichten im Spiele gewesen. Wohingegen sie nicht eine Vorstellung des Tannhäuser vor ihrem Urlaub veranlassen wollte, obgleich Wagner sehnlichst nach einer Tantième mehr lechzte. — In Zürich hat sich mehreres gar nicht sehr Erheiterndes zugetragen,

was ich jedoch dem Papiere nicht anvertrauen darf. Mündlich vielleicht davon.

Dein letzter Brief hat mich vollkommen überzeugt, daß Du recht daran thust, Stettin den Rücken zu kehren. Auf die Stimme des berechtigten künstlerischen Egoismus muß man jederzeit hören. Die Decretinisirung von X. & Comp. ist kein Lebenszweck für Dich — es wäre verrückt Deine besten Kräfte daran wenden zu wollen. Eines hat mir dabei Genugthuung verschafft, daß auch andere erfahren, wie mit den Special-Schumannianern eben gar nichts anzufangen ist. Man lasse sie sich ruhig in die Sackgasse der Bonner Privatheilanstalt verlaufen, oder sich zu Bachianern verpuppen oder endlich zur Anbetung von Mendelschwagersneffen zurückduseln. — „Hallelujah"! Wer für Berlioz unempfindlich, der hat sich zum Apfelwein auf Lebenszeit selbst verdammt.

Ich war während ungefähr einer Woche in Löwenberg beim Fürsten von Hechingen, wo ich mich gottvoll amüsirt. Der Fürst bekennt sich offen und rückhaltlos als begeisterten Anhänger der Zukunft. Wagner's Faustouvertüre ist sein Ideal. Für die symphonischen Dichtungen schwärmt er natürlich. Tasso, Préludes und Festklänge wurden am 25. April unter Liszt's Leitung vortrefflich aufgeführt. Doch dieses habe ich in der Bock'schen Zeitung von voriger Woche bereits ausführlich erzählt, worauf ich Deine etwaige Neugierde verweise.

Hier in Berlin ist nichts los. Vorige Woche waren einige Hofconcerte, bei denen ich mitwirkte. Langeweile und schlechte Honorirung. An der Ehre ist mir wenig gelegen, faktisch Hofpianist zu sein — den Titel allein

möchte ich haben — gern überließe ich Anderen die Functionen und Douceurs des Métiers.

Die Rechnung von Simon habe ich noch nicht empfangen. Hoffentlich befreist Du mein Herz bald von diesem Steine. Ich habe jetzt eine wahre Wuth, meine Schulden zu bezahlen und bin leider diesen Winter damit ziemlich in's Reine gekommen. Entweder viel Activa oder viel Passiva. Der Mittelzustand ist langweilig. Letzteres scheine ich mir übrigens in diesem Geschreibe auch bedeutend zu sein. Will lieber aufhören — im Grunde wollte ich Dich nur treten, Dein Versprechen eines Besuches bald zur Entbindung zu bringen. — —

64.

An Richard Pohl.

[Berlin,] 20. Juni 1858.

Mein lieber Freund!

Ich hätte Dir eigentlich schon etwas früher schreiben und Dir namentlich danken sollen für den schriftlichen Abschied von Weimar und die poetische Zugabe, die Du mir anvertraut. Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, aus der Saat Deiner Verse das Unkraut von Notenköpfen hervorsprießen zu lassen. Der Kopf ist mir von Arbeiten ganz wüste geworden — ich habe die Wagner'sche Bearbeitung der Iphigenia in Aulis sehr rasch für Härtels zum Clavierauszug verarbeiten müssen und vom Tristan die ersten 50 Partiturseiten gleichfalls auf die nämliche Art schon verunstaltet. Doch hoffe ich nächstens in Baden-Baden bei einem Spaziergang ohne weiteren Zweck mich durch Deine ganz prächtigen Gedichte zur lange ungeübt

verbliebenen Tonsetzerei auf's neue hinreißen zu lassen. Das Wort Baden-Baden ist es nun, was mir hauptsächlich Veranlassung zu diesen Zeilen bietet, die sich durch Eilfertigkeit und Salopperie auszeichnen. Nämlich — am 28. Juni denke ich dort einzutreffen. Am 1. und 8. Juli bin ich engagirt, mit Coßmann und Henri Wienawski musikalische Schwitzbäder zu nehmen, ein Beginnen, das mir nur vom pecuniären Gesichtspunkt aus nicht frevelhaft erscheint. Nun drängt es mich gar sehr, zu wissen, ob Du zu dem genannten Termine bereits ebenfalls in Deiner Sommerresidenz angelangt sein wirst. Das wäre mir unschätzbar oder vielmehr unendlich schätzbar. Ich reise vorläufig allein ab, und meine Frau kommt später zur gemeinschaftlichen Weiterreise nach Lenapolis [Zürich?] nach. Da könnten wir den Merlin ausbrüten oder vielmehr sein Ei legen, und das wäre hochwichtig für die Zukunft. Antworte mir also rasch auf meine drängende Frage.

Ferner — wenn es nicht allzu unbescheiden ist — könntest Du mir durch Deiner Frau Schwiegermutter Güte vielleicht das Rubinstein'sche Quartier im Nachbarhaus erobern lassen — so wäre mir das außerordentlich viel werth. Wir hätten dann einmal ein paar Tage ungestörten Verkehrs. Ich bringe auch ein Stück Tristan-Partitur mit, an der ich fortwährend arbeiten muß. Du wirst staunen, Mensch, über die Neuheit, Kühnheit und Mannigfaltigkeit dieses Werks. Der Musiker Wagner wächst immer höher. Ich hoffe, meine heutigen Expectorationen lassen Dich nicht ganz unempfindlich für Deinen alten

Bülow,

und Du erwiderst sie bald.

Dein heutiges Erinnerungsblatt an den lieben armen Reubke hat mich sehr gerührt und ergriffen. Das war eine schöne That von Dir. Das mußt Du mir auch einmal anthun. Reubke's Tod war wirklich ein Verlust, ein sehr beklagenswerther; so eine schöne frische Hoffnung zertrümmert, so eine herrliche Kraft abgemäht. Der Tod ist ein gar gräßlicher Bonapartist! Und der Unglückselige, der sein nahes Ende vorausfühlte und sich so gar schwer darein ergeben konnte! Der Kampf innerer Lebenskraft, geistiger Lebensfähigkeit und Sehnsucht gegen das brutale Fatum! Es ist schrecklich und hat mir Thränen erpreßt.

Nun, halten wir Lebenden zusammen. Dein

Hans von Bülow.

Grüße Deine Frau vielmals.

À propos — Lohengrin kommt nächsten Herbst hier bestimmt zur Aufführung. Hülsen hat unlängst an Wagner geschrieben. Taubert dirigirt! (Besser als Dorn.)

Hast Du Immermann und Schlegel gelesen[1]? Ersteren kann ich nebst San Marte[2] nach Baden mitbringen.

Mach' es möglich, daß wir uns treffen!

Benazet's Secretär heißt jetzt Weih.

65.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 27. Juni [1858].

Verehrter Infaustus!

Es ist recht rabenaasig von mir, Ihnen für Ihr freundliches Andenken noch nicht gedankt zu haben. Aber

[1] Im Hinblick auf Merlin.

[2] Pseudonym des Litterarhistorikers A. Schulz. Verfaßte „Die Sagen von Merlin“.

es war unmöglich — —. Ich muß mir dies Jahr das Reisegeld zur Wallfahrt nach Zürich verdienen und besser für die gute Sache, wenn ein Zukunftsmusiker Benazet's Napoléons einsackt, als ein Vergangenheitsdilettant oder -delinquent. Nicht wahr? Verachten Sie mich also nicht, wenn ich in Baden schlechte Musik mache, d. h. außerunsrige. Es fällt mir selbst sehr schwer. Wenn man noch ohne Hosen spielen könnte!

Schönen Dank für das Textbuch. Es ist eines von den wenigen, deren man sich ohne Abstractionen erfreuen kann. Der Schluß ist sogar ganz prachtvoll. Ich bin begierig auf Ihr Werk. Was ich vom zweiten Akte gesehen, habe ich im höchsten Grade interessant, bedeutend, dramatisch — verzeihen Sie die Arroganz — gänzlich unterschreiblich gefunden. Mit Ausnahme von ein paar Fortelängen in den Ddur-Chören — doch ich will nicht mit Ihnen Händel suchen. —

Da sollten Sie Wagner's Tristan sehen! Die ersten 40 Partiturseiten (sind schon gestochen) habe ich bereits arrangirt — für Härtels, die das Manuscript nur so verschlingen. Da ist in der Instrumentaleinleitung (ein wenig der des Lohengrin verwandt) horribile dictu, visu, audita — kein einziger reiner Dreiklang zu finden, kein einziger. Was wird Hauptmann's Weib wohl dazu sagen! Weitzmann's Frau ist hingegen sehr entzückt und erbaut — überhaupt von Tage zu Tage fanatischer.

Richard ist ein famoser Musiker. Immer eine neue Entwicklung in seinen Werken. Der Tristan wird Ihnen weit mehr behagen als der Lohengrin, darauf schwöre ich!

Ach warum sind Sie nicht mehr hier! Ich bin so gräßlich vereinsamt. Ehlert, Lührß, Bargiel, Radecke,

Jahr — nicht einen von der ganzen Sippe habe ich diesen Winter nur auf fünf Minuten gesehen! Was ich an Schreiber und Viole besitzen kann, ahnen Sie! Wohlers fängt erst jetzt, nach Tichatscheck's Gastspiel an, den Tannhäuser zu goûtiren. Welches Nest! — —

Entschuldigen Sie das zusammenhanglose Geschmiere, was nun noch folgen wird: in fünfzehn Minuten muß ich auf dem Conservatorium sein.

Also zuerst wollte ich Ihnen sagen: einer der Unsrigen ist jetzt in Breslau Musikdirektor à la Liebig in Berlin und zwar mit ziemlich viel Ansehen und Macht, wie er mir schreibt. Leopold Damrosch (Breslau, Agnesstraße Nr. 8) will Neues aufführen. Senden Sie doch recht bald Ihre Symphonie sammt Stimmen ein. Vielleicht druckt sie Sander (Leuckart) — hat er doch Ehlert's Hafisouvertüre gedruckt, die selbst in Leipzig durchfiel!

Zweitens wollte ich Sie ergebenst bitten, mir über die Dresdner Tannhäuserreprise baldmöglichst Bericht zu erstatten. (Baden-Baden poste restante oder vom 12. Juli ab — Zürich bei K.M. Rich. Wagner.) Schreiben Sie doch dem Letzteren aus freien Stücken. Das wird ihn sehr erfreuen, und er hält viel auf Sie nach Ihren Verdiensten um ihn; Sie waren der erste, der ihn vom specifisch-musikalischen Standpunkte aus prônirte!

Drittens waschen Sie doch Brendel gelegentlich den Kopf, wie ich gleichfalls thun werde über die Ungewaschenheit der letzten Nummern. Hiller's Saul hatte selbst seinem »ami« Stern total mißfallen. Aller nur erdenkliche Schund wird gelobt, wie das dumme Thier (mit zwei Flügeln) in Merseburg. Das compromittirt!

Durch Pohl vernehme ich, daß Adolph Stern nach Baden kommt. Geben Sie ihm ein Briefchen mit. Gehen Sie vielleicht Ende August nach Weimar, wenn Ihre Partitur fertig? Dann träfen wir uns. Cornelius' komische Oper wird Ihnen Freude machen. Ein kleines Meisterwerk aus Berlioz' Schule, aber selbständig und deutsch, so weit das ohne Unsinn sein kann.

Reubke's Tod hat mich tief erschüttert. Freund Hein scheint kein Zukunftsmusiker zu sein. Er war einer der Wenigen, die der Partei Ehre machten. Liebe und Verehrung seinem Andenken. Seine Sonate müßte gedruckt werden. Sollte es Kosten verursachen, ich subscribire gehörig, was in meinen Kräften! — —

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

Weimar, 6. Juli 1858. Hans hat vor dem glänzendsten Publikum von unzähligen Hoheiten gespielt [1. Juli], die Prinzessin von Preußen, Großherzog etc. haben ihn rufen lassen, er muß ihnen noch privatim vorspielen — kurz, es geht Alles sehr gut dort. Wenn Du ihm schreiben willst, so thue es nach Zürich; Adresse: Richard Wagner! — —

Eben habe ich das Drama von Paul Heyse: Die Sabinerinnen, das den Preis in München erhielt, gelesen, das ich sehr schön finde, sehr poetisch, voll Handlung und Leben. —

7. Juli 1858. In Baden sind noch Litolff und Rubinstein, was mir ganz lieb ist, denn Hans braucht keine Concurrenz zu scheuen, die vielmehr einen Maaßstab für seine Vorzüge gibt, und da er wohl nur noch einmal, morgen, öffentlich spielt, so wird er um so mehr als ein Meteor erscheinen. Die Großherzogin von Baden hat Benazet Glück gewünscht, ihren Lehrer für 2 Concerte gewonnen zu haben. Die höchsten Herrschaften haben nur seinetwegen die Concerte besucht. Für 2 Mal erhält er 1000 Frcs., was wenigstens Reise, Aufenthalt und Stellvertretung in Berlin deckt.

Weimar, 13. Juli 1858. Seit drei Tagen regnet es fein, aber eindringlich, der Himmel ist düster wie auf Ruisdael's Landschaften, und der Wind jagt die Wolken hastig darüber oder vielmehr darunter hin. Da bin ich zu Hause geblieben und viel allein, habe ziemlich viel gelesen, u. A. die Vorrede von Herman Grimm zu Goethe und Schiller's Briefwechsel, in der sehr viel Schönes ist. Jetzt, wo armselige Menschen es sich zur Aufgabe machen, die Deutschen über das höchste Gut, was ihnen Gott verliehen — Goethe, und mit ihm eine Sprache, eine neue Welt des Gedankens — zu verblenden, indem sie diese hohe leuchtende Gestalt mit ihrer Kleinlichkeit messen, ihre Schatten auf sie werfen möchten, ist es vielleicht sehr an der Zeit, einen solchen Aufsatz dem größeren, gebildeten Publikum zur Erkenntniß vorzulegen. Palleske's Leben Schiller's enthält auch viel Gutes. Frau v. Goethe, die ich noch nicht sah, weil ich nicht leiden kann, mich an die Leute mit den Leuten anzudrängen, die ich aber noch sehen werde — ist auch sehr erfreut über Herman's Aufsatz.

Das zweite Concert [6. Juli in Baden] ist noch glänzender als das erste ausgefallen. Der König von Württemberg, die preußischen und badischen Hoheiten waren da, und an diese schloß sich natürlich Alles, was von der höchsten Gesellschaft dort ist, an. Er hat sich in großen Respect dort gesetzt, auch bei den Künstlern Rubinstein, Ernst, und ist sehr zufrieden; auch wird sich sein Ruf dadurch noch vergrößern. Wahrscheinlich sind sie nun schon in Zürich. — —

Weimar, 12. August 1858. — — Von den Kindern hörte ich nichts weiter. Indessen hat Prinzeß von Preußen den Wunsch vernehmen lassen, daß Hans den 15. zur Anwesenheit der Königin von England in Berlin sein möchte (wo sein Urlaub, den er schon 3 Wochen früher angefangen hatte, ohnedies zu Ende ist). Ich habe mich ganz passiv verhalten und es Liszt und der Fromman überlassen, es nach Zürich zu berichten. Wir werden demnach bald hören, was sie thun. — — Gestern ist Roquette fort, eine gute ehrliche Haut, wenn man ihn näher kennt, sehr komisch und recht unterrichtet. Noch sind der Russe und Felix Draeseke da. Nun kommt aber der Matador Kaulbach, diesmal viel liebenswürdiger als in Berlin vor einem Jahre; so geistreich, so anmuthig, wirklich bezaubernd. Er ist auf ein paar Tage

mit Liszt nach Wilhelmsthal und Wartburg, und wir sind mit den Beiden oben, der Tartar und Murrkopf (Draeseke) allein.

66.

An Richard Pohl.

Zürich, 24. Juli 1858.

Wer mir widerspricht, daß Du der liebenswürdigsten Menschen Einer, der hat es mit mir ganz ernstlich zu thun. Dein vorgestriger Brief war ein schöner Akt, der Dir Ehre macht. Ich fürchtete schon, Du lägest an der Gänseleberkrankheit darnieder und ich würde lange nichts von Dir zu hören bekommen. Mir war aber die Initiative sehr erschwert durch die eigenthümlich complicirten, in den ersten Tagen so unleidlichen und auf die Spitze getriebenen Verhältnisse, in die ich hier hineingerieth; [so] daß ich, wenn meine Schwiegermutter[1] eben nicht anwesend gewesen wäre und sich so liebenswürdig und freundlich gegen mich gezeigt, stracks nach Lausanne oder irgend sonst wohin gereist sein würde. Nun sind denn aber allmälig die Dinge und Personen einigermaßen möglich geworden; seit Mittwoch bin ich mit meiner Frau installirt, und unter den verlebten Stunden sind bereits einige ganz interessante aufzuzählen, obgleich die Luft noch schwül und gewitterschwanger. Klage mich nicht unfreundschaftlicher Zurückhaltung und Verschlossenheit an, wenn ich für heute es nicht unternehmen kann, Dir die genannten Räthsel zu lösen, die [mir] selbst noch ungelöst, vielleicht unlösbar überhaupt. Später mündlich einmal davon. An Stoff gebricht's mir sonst eben nicht

[1] Gräfin d'Agoult, Schriftstellername Daniel Stern.

zu Mittheilungen — eher an Zeit. Die Hin- und Herbummelei zwischen hier und dem Hotel Baur au Lac (wo die Gräfin d'Agoult wohnt) kosten deren viel; eben so viel Aufwand erheischt sie und Diplomatik. Bis zu unserem endlichen Auszuge aus dem Hotel Bilharz (quondam Bellevue, sehr unempfehlenswerth geworden) war Tichatscheck hier bei W.'s wohnhaft; er hat seinen Wirth ennuyirt durch seine kindische Heiterkeit; zum Singen war er leider nicht zu bringen. Kurz vor uns waren auch Niemann und die Seebach dagewesen, die Gnade gefunden haben. (W. ist nämlich weit „difficiler" im Umgang geworden, ohne daß seine von Grund aus noble Natur darunter gelitten hätte.) Ferner erwarten wir jede Stunde die Ankunft Klindworth's, der seinen Besuch angekündigt und [mitgetheilt, daß er] nach Empfang von W.'s zusagender Antwort sofort London verlassen würde.

Ich freue mich sehr auf das Wiedersehen, und namentlich erfüllt mich das neue Element, das er in den etwas gestörten Kreis hineinbringen wird, mit besten Hoffnungen.

Tausig wohnt einhundert Schritte von uns — er scheint auf der Altenburg in tiefster Ungnade zu stehen, was ihn ziemlich bekümmert. Die Vorwürfe, welche Du mir in Deinem Schreiben betreffs seiner boshaften Zunge machst, betheuert er, in keiner Weise verdient zu haben. Dessen ungeachtet habe ich ihm unter Andeutung eines Bruches unserer gegenseitigen freundlichen Verhältnisse — und dem Anscheine nach ist ihm an der Aufrechterhaltung derselben gelegen — ernstlich anbefohlen, seiner perfiden Insinuationsmanie betreffs Deiner Zügel anzulegen. Einerseits sein großes Talent (er hat z. B. den jungen Siegfried

ganz famos arrangirt, soweit die Partitur existirt), andererseits seine wirklich bedeutende Intelligenz — zu meiner Verwunderung hat er Schopenhauer ziemlich verdaut — und endlich sein Humor haben ihm Wagner's Zuneigung im hohen Grade erworben — was übrigens durchaus nicht Unterbrechungen dieser ausschließt: auf der einen Seite Schmollerei, auf der andern heftige Verweisung.

Ich gerathe in endloses Geschwätz hinein, das Dich nicht interessiren wird, wogegen es mir rein unmöglich ist, Dir von dem ausführlich zu erzählen, wonach Du fragst. Das Sängerfest hat mir vom musikalischen Standpunkt aus nur heftigen Ekel eingeflößt, vom nationalen aus dagegen große Achtung vor den patriotischen Opfern, der allgemeinen Festfreude, der anständigen Ordnung, mit der Alles vor sich ging. Da Dich die Sache interessirt, so sende ich Dir in ein paar Tagen ein Bündel darauf bezüglicher Broschüren nebst den musikalischen Programmen, den Partituren der vorgetragenen Lieder u. s. w. Wenn Dir's Spaß macht, so kannst Du mit diesen Materialien dann immer noch einen Aufsatz für Brendel-Pohl oder Gieseke zusammenschmieden, der Dir um so besser glücken muß, je weniger Du persönlich von der Sache ennuyirt gewesen bist. Ich hob ein Dankgebet an, als ich am Montag Nachmittag aus der von schlechtem Cigarrendampf, Schweißparfume, kalt gewordenen Schöpsenbratendüften und andern erhebenden Gerüchen geschwängerten Atmosphäre in die freie Luft und bei 26 Grad Hitze hinaustrat, an meinem Arme meine Schwiegermama, die sich die Sache hatte ansehen und anhören wollen und auch Anfangs vom Oisischen Mozarts, allerdings dem Oasischore

der Feier, ganz entzückt worden war. Daniel Stern hat mir einen großen, unerwarteten Eindruck gemacht. Noch immer wunderschön und edel an Gestalt und Zügen, in ihrem weißen Haar, frappirte sie mich namentlich durch die unverkennbare große Ähnlichkeit mit Liszt's Profil und Ausdruck, so daß Siegmund und Sieglinde mir unmittelbar in den Sinn kamen.

Dabei diese Würde und Hoheit ohne alle Strenge — dies elegante feine laissez-aller, was den Gegenübersitzenden in die behaglichste, geistig freieste Stimmung bringt, die ihm auch die möglichst günstige Entfaltung seines Wesens gestattet — ich gestehe, daß ich nach dem Allen ganz bezaubert bin und meine Gedanken gar nicht mehr soweit im Zaum halten kann, um nicht an die unsägliche Befriedigung zu denken, mit welcher mich die Vorstellung erfüllen würde, diese schöne, bedeutende Frau, die in zehn Jahren das Ideal einer geistig frischen Matrone repräsentiren wird, neben dem Einzigen zu sehen, dessen olympisches Wesen gesellschaftlich ergänzend. Ich darf nicht daran denken. Und doch — wie ungerecht wäre es, gegen die andere Frau zu eifern, die so vielen Anspruch auf lebhafte Vertheidigung von Seiten derer besitzt, die sie einigermaßen kennen gelernt. Nun, — es ist eben nur der natürliche äußerliche Schönheitssinn, der gegen sie protestirt und protestiren darf. —

Gehen wir zu Ernsterem über, d. h. zu dem, was uns selbst betrifft. Wäre nur alles Übrige wie es sein sollte, Spaß, wir wären die glücklichsten Leute. Also vom Merlin. Tausend Dank, Liebster, Bester, daß Du Dir die Sache zu Herzen nimmst. Du hast keinen Begriff,

wie sehr mich's drängt, was zu machen, worin ich mit ganzer Seele aufgehen kann! Glücklich, wer eine idée fixe hat und darin lebt. Mein Leben und meine Gesundheit hängt von dem Merlin ab! Wenn ich an andere Compositionsaufgaben ginge — so würde nichts Gescheites daraus, weil mir der drängelnde, treibende und von meinem ganzen Wesen besitzergreifen müssende Ernst fehlen würde.

Ein Claviertrio z. B. — Welches Begeisterungsmotiv liegt in dem Schaffen eines derartigen Werkes? Schlechter als Beethoven macht man's gewiß — nicht so wie Mendelssohn, nicht so wie Schumann, auch nicht so wie Berwald oder Franck oder Volkmann, aus dieser und jener kritischen Anschauung, die man gewonnen hat. Aber eine Oper — Gestalten — Menschen — Halbgötter, einen Satan? Welch' rasende Wollust!

Arbeite für mich — ich werde Dein ewiger Schuldner, um so dankbarer, je rascher Du wirkst. Mach' was Dir gut dünkt. Nicht zu viel Episoden vor Allem. Wenn's ohne Klingsohr, ohne Ginevra abgeht, besser als mit ihnen. Doch könnte man Viviana fallen lassen, wenn Ginevra interessant werden könnte, d. h. auf's Minimum ihrer Erscheinung reduciren. Nicht zu viel Verwandlungen — aber vor Allem mache die Geschichte fertig. Hernach läßt sich ja schneiden, modeln, umstellen — nur erst ein Gerüste. — Wenn Du dann mit dem Plan auch Deine Person hierher bringen könntest, das wäre freilich famos. Ist's nicht möglich zu machen?

Dein freundliches Anerbieten, mir die, — ohne mein Wissen — der Cravattenhüterin und Handschuhbändigerin

Mathilde Hilb anvertrauten dichterischen und musikalischen Depots wieder in meinen Besitz zurückkommen zu lassen, nehme ich dankend an.

Ich möchte auch gern Wagner mit [Adolph] Stern's Jerusalem bekannt machen, natürlich zuerst mich selbst.

Also hab' die Güte!

Wegen d'Ortigue[1] hättest Du doch nicht an Liszt schreiben sollen. Besser — Du hättest eine kleine Verwahrung aufgesetzt und dieselbe zur Übersetzung an die Fürstin W. eingesendet. Das wäre von dieser Dir sehr hoch aufgenommen worden und — wäre in mancher Hinsicht nicht so ohne gewesen. Doch fern von mir, Dich zu etwas bestimmen zu wollen, wogegen Du Antipathien haben könntest. — Nach einem Brief aus Paris von meiner Schwägerin hat diese Herrn d'Ortigue ganz gehörig vorgenommen und ihn über die Schmählichkeit seines neulichen Ausfalls, über diesen garstigen Flecken, den er auf seine bis dahin rühmliche kritische Thätigkeit geschmutzt, über alle Maaßen betreten gemacht, daß er ganz reuig gegeworden und versprochen, das Geschehene bei Gelegenheit zu repariren. Er habe nur auf das tolle Drängen Berlioz' sich dazu entschlossen. Über die direkte Veranlassung hat mir Gräfin d'Agoult Folgendes mitgetheilt: der Feuilletonist der „Presse“ hatte Litolff und Berlioz nach dem bekannten Conservatoire-Concerte bedeutend heruntergemacht und zur besonderen Bezeichnung der Litolff'schen Musik, wie der ganzen Richtung, das Wort „Berliozianer“ in seinem Manuscripte gebraucht. Der Redacteur der Presse, der mit Berlioz befreundet, hat dem Kritiker diesen Ausdruck

[1] Französischer Schriftsteller, Freund von Berlioz.

gestrichen und dafür einen anderen verlangt, der sich in dem beliebten »école de l'avenir« vortrefflich zu präsentiren schien. D'Ortigue's Kritik in den „Debats“ ist nur eine Antwort auf die Presse gewesen (übrigens keine sofortige), da Berlioz eben keine Ruhe gelassen hat. Voilà.

Der Freiburger Dom und die schönen Spaziergänge auf dem Schloßberg haben mich und meine Frau sehr angenehm angeregt. Über den Dom war meine schönere Hälfte außerordentlich entzückt. In tiefer Nacht, gegen 3 Uhr Morgens, kamen wir in Schaffhausen (Hotel zum „goldenen Engel“) an, da der Conducteur trotz Trinkgeld uns nicht in Hotel Weber absetzen wollte. Übrigens war es auch ganz gut. Wir nahmen einen Wagen und verweilten gegen eine Stunde bei dem wirklich imposanten Schauspiel des Rheinfalls. Wir haben übrigens weidlich da über Deine Unempfindlichkeit gegen dieses immerhin großartige, wenn auch natürlich nicht gerade Niagara oder Geroldsau vergleichliche Naturwunder räsonnirt. Endlich besänftigten wir uns in unserem Grimme durch den Gedanken an Amors absorbirende Macht (s. Antigone Chor N. VI).

Schade, daß Du nicht hier bist. Feuerbach kommt morgen hierher, um mit Moleschott Experimente zu machen. Oberst Charras erscheint übermorgen. Heute Abend ist große Kindtaufe bei Herweghs. Meine Frau steht mit Semper dazu Gevatter.

Mit den Noten incommodire ich Dich in diesen Tagen, mußte sie erst von Liszt verschreiben lassen.

Besuche Gasperini[1] und suche ihn zu conserviren.

[1] Französischer Musikschriftsteller.

Carvalho[1] correspondirt mit Wagner — der durch Lüttichau arrangirt hat, daß Ende dieses Monats eine ordentliche Aufführung des „Tannhäuser" in Dresden stattfindet, damit Carvalho die Oper kennen lerne.

So, jetzt muß ich zu meiner Schwiegermama zum Mittagessen. Da will ich den Brief gleich auf die Post geben. Du wirst es logisch finden, daß ich schließe, Dich herzlich umarmend, Grüße von und an bestellend, um baldiges Wiederschreiben eben so dringend bittend, als bestens dankend für Dein liebenswürdiges Erinnern meiner.

67.

An Richard Pohl.

(Sehr eilig). Zürich, 9. August 1858.

Lieber Freund!

Leider muß ich Dir heute schreiben, daß über acht Tage Zürich von uns geräumt ist und wir ohne weitere Umwege, vielleicht einen Tag in München, nach Berlin zurückkehren.

Es ist nicht möglich, dem Berlioz'schen Concert beizuwohnen. Auch bin ich noch viel zu frisch empört von d'Ortigue's und Berlioz' Benehmen, als daß ich im Stande wäre, in letzterem nur den Componisten, nicht auch den Journalisten zu erblicken. Außerdem wäre es auch höchst ennuyös, den weißen Elephanten[2] besuchen zu müssen, und so vieles andere sehen zu müssen.

[1] Director des Théatre lyrique, dann der Opéra comique in Paris.

[2] Frau v. Kalergis. Diese Bezeichnung hat sie von H. Heine erhalten („Romancero").

Das Beste, das Einzige, mit Dir ein paar Stunden zu verkehren, muß ich opfern. Aber Du hast mir versprochen, mich in Berlin auf ein paar Wochen zu besuchen, und so verschiebe ich ein freundschaftliches ruhiges Beisammensein auf gelegenere Zeit an gelegenerem Orte.

Für jetzt nur die Bitte, mir so rasch als möglich das bei Fräulein Hild Deponirte zuzusenden, mir Nachricht zu geben, ob mein Packet Dir zu Händen gekommen ist, und falls Du mir eine flüchtige Skizze von Merlin zu Stande gebracht hast, diese gleichfalls beizufügen, damit ich sie Wagner vorlege.

Noch eins — wundere Dich nicht über meine Zuschrift auf das Herrn Ketterer versprochene Stück. Der »Nord« brachte eine Correspondenz aus Baden, der zufolge Wieniawski, Coßmann und vor allem der »célèbre pianiste Ketterer, dont la réputation grandit de jour en jour« die beiden ersten Concerte illustrirt hätte. Meiner mit keinem Worte Erwähnung. Ganz ebenso vor einiger Zeit in der „Presse“. Das scheint mir doch über alle Begriffe von Unverschämtheit, wenigstens in Deutschland, zu gehen! Klein Zaches von Hoffmann fiel mir dabei ein. Meine Worte auf dem Umschlage sollen Herrn Ketterer wenigstens zu verstehen geben, daß ich nicht gänzlich sein »dupe« bin.

Von hier aus ist nur Trauriges zu melden. Wagner verläßt binnen acht Tagen seine schöne Villa, anderwärts Ruhe zu suchen in größerer Ferne. Zuvörderst in Venedig oder Florenz. Frau Wagner geht nach dem Verkauf und der Einpackung der Möbel nach Deutschland (Zwickau—Dresden—Berlin—Weimar). Karl Ritter war endlich, durch mich mit W. versöhnt, in voriger Woche hier. Aber wir

alle — Tausig — Klindworth (ein prächtiger, liebenswürdiger Mensch) — Ritter — meine Frau und ich vermochten wenig zu W's Erheiterung oder Zerstreuung zu thun. Immer Gewitterschwüle. Einige schöne Lichtpunkte waren die mehrmaligen Clavieraufführungen des „Rheingold“ und der „Walküre“. Klindworth spielt famos, hinreißend. Wagner sang alle Partien mit einer kolossalen Selbstvergessenheit, unter Aufwand aller Kräfte. Von „Tristan“ ist der zweite Act erst skizzirt. W. hat mehrere Monate nicht arbeiten können. Vom ersten Act ist die Partitur schon gestochen. Am 14. in Dresden n. e. „Rienzi“ mit Kürzungen — am 16. z. e. M. „Lohengrin“ in Wien. — —

Noch eins — Bringe doch in die Brendel'sche Zeitung die Notiz, daß Mad. Erard dem Componisten des „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ einen wundervollen Flügel (I. Qualité) verehrt habe, und knüpfe daran eine erbauliche Bemerkung über den Enthusiasmus deutscher Fürsten und Unterthanen.

Ferner: vor Allem muß jetzt Wagner's „Rienzi“ poussirt werden in der Presse, damit der Componist zu Geld komme, das er braucht, um weiter thätig zu sein, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke. Das geht sehr leicht. Man muß den „Rienzi“ nur mit Meyerbeer'schen Opern zusammenhalten und die relative Noblesse und sonstigen Vorzüge signalisiren. Ferner kann man auch auf das Praktische aufmerksam machen.

Bitte um baldige Antwort, sowie um Verschwiegenheit. Zerstöre mir nicht die Hoffnung, Dich in Berlin zu sehen, etwa aus Ärger über meinen Wortbruch!

68.

An Julius Stern.

Zürich, 9. August 1858.

Verehrter Herr und Freund,

Sie werden wahrscheinlich meinen, daß eine Ehestandsreise keine Hochzeitsreise ist und ich aus diesem Grunde nicht in den Fall kommen könne, Ihrem Institute auf's Neue den Glanz meiner übermäßig verlängerten Abwesenheit zu verleihen. Dennoch bin ich gezwungen, mich heute an Sie mit der Bitte um freundliche Beurlaubung Ihrer Clavierlectionsmaschine auf weitere acht bis zehn Tage zu wenden — bis zum 24. August. „Wegen nöthiger Reparaturen“ könnte ich sagen — doch das würde, ernsthaft genommen, in's Unendliche gehen. Der eigentliche, ziemlich triftige Grund ist der, daß meine Gegenwart in Zürich Wagner jetzt von wesentlicher Wichtigkeit ist, da er durch sehr traurige und complicirte, hier nicht wohl berührbare Verhältnisse zu dem Entschlusse gedrängt worden ist, Zürich aufzugeben und sich nach Italien zu begeben, wo er sich vor der Hand in Venedig oder Florenz niederzulassen gedenkt. Die Ausführung dieses Entschlusses geschieht, wenigstens was ihn betrifft, in den nächsten Tagen schon, und Sie werden mir gewiß nicht verdenken, daß ich mit Rücksicht auf die Schwierigkeit, meinen geliebten Freund vor einigen Jahren wiederzusehen, gern die wenigen Stunden, die es mir vergönnt ist, mit ihm noch zuzubringen, ausbeuten möchte. Darf ich Sie übrigens ersuchen, von dem Mitgetheilten nichts an Dritte verlauten zu lassen?

Eine andere nahe liegende Verführung, Ihnen länger untreu zu bleiben, um das Berlioz'sche Concert in Baden am 27. August zu genießen, hat diesmal wenig Reiz für mich, da meine Stimmung mich wenig empfänglich für „Kunstgenüsse" sein läßt. Liszt und die Fürstin verlassen gegen den 22. August Weimar, um zunächst München zu besuchen. Demnach sind alle weiteren Gefahren, mich ein »bis in idem« begehen zu machen, ausgeschlossen. Höchst wahrscheinlich bin ich heute in 14 Tagen, Montag den 22. früh in meinen alten Functionen und begrüße Sie in der unegoistischen Freude, Sie in einem besseren status der Erholung und Auffrischung zu finden, als mich selbst, dem fremdes Leid die Muße sehr verkümmert hat. — —

69.

An Julius Stern.

[Berlin,] 22. November 1858.

Hochgeehrter Herr!

Indem ich zuvörderst gegen den büreaukratischen Ton, in welchem Sie als quasi „Vorgesetzter" plötzlich wieder einmal mit mir zu reden belieben, meinen bescheidentlichsten Einspruch erhebe, gestatte ich mir, zunächst Ihre Aufmerksamkeit auf eine Thatsache zu lenken, die ich nöthigenfalls mit mannigfachen, unwiderlegbaren Zeugnissen bekräftigen kann, nämlich:

> daß ich das Interesse Ihres Institutes bisher stets so gewissenhaft im Auge behalten, daß ich unter Anderem mein persönliches Interesse demselben untergeordnet, ja zum entschiedenen Nachtheile z. B. meiner künstlerischen Carrière aufgeopfert habe.

In Gemäßheit unseres Contractes habe ich nach § 5 „im Falle zeitweiliger Behinderung die entfallenden Lectionen nachzuertheilen oder für Stellvertretung Sorge zu tragen“. Ich denke selbstverständlich nicht daran, besagtem Paragraphen einen »coup de canif« zu versetzen.

Was meine nächste Reise betrifft, zu der ich mich mit meinem Freunde Herrn Concertmeister Laub seit Längerem verabredet, nicht ohne Ihnen bei Eintritt des Wintersemesters hiervon Nachricht gegeben zu haben, wobei von Ihrer Seite kein Einspruch erfolgt war, so hängt deren Aufschub nicht von mir allein ab; doch werde ich so rücksichtsvoll sein — eine Revanche ist damit nicht gemeint — Ihrem „Wunsch“ — Befehle haben Sie mir nicht zu geben! — Rechnung zu tragen. Übrigens steht es Ihnen für den entgegengesetzten Fall frei, die süße Rache an meinem pecuniären Wohlstand zu nehmen, daß Sie mir einen Stellvertreter à la Pflughaupt octroyiren, dessen Honorirung die Entschädigung der von mir geleisteten Dienste übersteigt. Hiergegen würde ich nämlich — keinen Protest erheben. Im Übrigen scheint es mir schließlich, als ob ich die Tendenz jenes Abärgerungssystems, das Sie in jüngster Zeit gegen mich eingeschlagen haben, erriethe. Doch werde ich nicht dem Zeitpunkte vorgreifen, wo manches Unausgesprochene klar zu werden hat. Ich kann z. B. in diesem Augenblick mich noch nicht darüber erklären, warum ich Ihrer Appellation an meine „Loyalität“ keine Folge geben kann und muß mich bescheiden, daß — Sie — mich gegenwärtig — für — einen — illoyalen — Menschen — austrommeln lassen. Doch dem praktischen Manne möchte ich z. B. die Frage vorlegen, warum meine letzte Excursion

nach Hamburg nicht ganz einfach als ein gewöhnlicher Behinderungsfall — etwaige Indisposition, die doch auch eintreten kann, so plötzlich, daß nicht einmal Zeit zu geregelter Stellvertretung vorhanden — den Interessenten Ihres Institutes dargestellt werden konnte? Pflege ich mich nicht nach ermüdenden Nachtreisen mit unbeschädigter Kraft zu meinen contractlichen Functionen wieder einzustellen? Dem Loyalen aber die andere Frage, ob das gewaltsame Verfahren, mit dem Sie mich gegenwärtig beehren, mit den mündlichen Besprechungen übereinstimmt, die bei meinem Zutritt zu Ihrem Institute im Frühjahr 1855 zwischen uns stattgefunden? Um gerecht zu sein, gestehe ich zu, daß ich im vorigen Jahre allerdings von dem mir ausbedungenen Extraurlaub einen zu ausgedehnten Gebrauch, wenn Sie wollen, Mißbrauch gemacht habe. Sie haben die schöne Aufgabe erfüllt, mir dafür meine „Hochzeitsreise" genügend zu verbittern, was ich Ihnen nicht nachtrage, eben wegen des Unterschiedes, der zwischen uns stattfindet. — Auf den Geldpunkt zurückzukommen, so gebe ich Ihnen mein Wort, daß ich meine Stellvertretung so honorire, daß Sie — meine Leistungen — nicht zu theuer bezahlen[1]. Für den gegenwärtigen Fall bin ich übrigens gern selbst zu einem bedeutenden Geldopfer bereit, falls sich die projectirte kleine Reise — höchstens zwölf Stunden Versäumniß — nicht aufschieben lassen sollte. Die gegenwärtigen Jahre sind mir zu wichtig für den Zweck, mich zu einigem Rufe in der musikalischen Welt zu bringen, zumal es meine Sorge sein muß, mir eben später anderswo,

[1] Bülow's Gesammthonorar betrug zuerst 300, später 400 Thaler jährlich.

als in der Stadt, in der Sie leben, eine Art Existenz zu gründen. Hochachtungsvoll ergebenst

H. v. Bülow.

70.

An Eduard Lassen (Weimar).

Danzig, ce 12 décembre 1858.

Cher ami,

J'ai un drôle de service à vous demander en toute hâte.

Je viens de voir à Kœnigsberg hier un lieutenant Bering, assez gentil garçon, beaucoup lié avec le frère de Bronsart. Il m'a supplié de lui faire savoir des nouvelles de sa sœur, Mlle Anna Bering[1] qui étudie à Weimar, comme je suppose chez les Milde. A-t-elle du talent, a-t-elle débuté déjà, débutera-t-elle, comment la trouve-t-on etc. Voilà ce qu'il serait bien aise d'apprendre et ce que moi je serai bien aise de lui communiquer grâce à votre amabilité. N'est-elle pas touchante cette confiance que je mets en vous tout particulièrement en vous ennuyant de ceci?

Je vous serai bien reconnaissant, si vous vouliez bien me répondre à ce sujet, *NB. per express*, sous l'adresse: Kœnigsberg i. Pr., Hôtel de Prusse, où je re-serai jeudi le 16 Décembre. Je n'ai point le temps d'ajouter un mot. Laub n'aime pas la correspondance et nous avons presque chaque jour un concert à donner.

Kœnigsberg et Danzig sont du reste un pays fameux pour les virtuoses. C'est vierge, comme on ne saurait

[1] Wirkte später als Gesangslehrerin in Königsberg.

s'imaginer! Nous avons fait la semaine passée chacun pour sa part trois cents thaler net. Nommez-moi des villes, où ceci est »faisable«![1] Adieu et pardon de l'ennui que je vous cause. Composez de belles choses, c'est-à-dire, portez-vous bien et composez!

71.

An Bernhard Coßmann (Weimar).

[Berlin, Weihnachten 1858.]

Lieber Coßmann,

Du wirst doch nicht am Ende geglaubt haben, daß ich unsere alte Verabredung vergessen? Oder wirst Du mir

[1] Ein damals in einer Danziger Zeitung erschienenes Gedichtchen darf hier wohl eingefügt werden, da es den durch die beiden Künstler hervorgerufenen Eindruck charakterisirt.

Junker Bülow, Junker Bülow.

Wenn im Sommer von den Zweigen
Schallt ein luſt'ger Sängerchor,
Thut mit hellem Klang im Reigen
Sich ein Vöglein oft hervor.

Immer frisch die kleine Kehle,
Schmetternd in den Tag hinein
Singt's, daß ihm kein Namen fehle,
„Junker Bülow" hell und fein.

„Junker Bülow, Junker Bülow"
Sang und saß im grünen Laub.
Grünes Laub und „Junker Bülow"
Wurden schnell des Winters Raub.

Hat der Räuber sich besonnen?
Zwang ihn eine kühne Hand,
Daß er nun zu unſ'ren Wonnen
Gibt vom Sommerraub ein Pfand?

Sieh in gasdurchstrahlten Räumen:
„Junker Bülow" schon bereit,
Zu verlocken uns zu Träumen
Von der süßen Sommerszeit.

Daß man nichts zu missen wähne,
Ist auch „Laub" sogleich zur Stell'.
Säuseln Blätter? Flöten Töne?
Rauscht melodisch nicht ein Quell?

Denn das Alles singt und klingt so
Durch das „Laub", — wie lauscht das Ohr!
Und wenn's still wird, — zaubert „Bülow"
Neue Wunder uns hervor.

Malt in brausenden Accorden
Uns die wild bewegte Fluth,
Wie sie unterm Meeresspiegel
Und im Menschenherzen ruht.

Wiegt auf weichen Toneswellen
Sanft uns ein im goldnen Kahn;
Paradiese zieh'n vorüber, —
Die wir nie im Leben sah'n.

Und dazwischen süße Stimmen,
Wechselnd Lust und Traurigkeit;
O man merkt's bei „Junker Bülow",
Daß sein Spiel von Liszt gefeit.

Merkt's, und faßt das kleine Wunder,
Daß ganz offen, frank und frei
Unſ're Liberalen sagen:
„Für den Junker nehmt Partei!"

S.

fluchen, daß ich den bogenführenden Theil Deines Leichnams dazu zwinge, eine Feder in die Hand zu nehmen, um mir auf diese Zeilen zu antworten?

Wahrscheinlich findet mein zweites Attentat-Concert, wie's der große Meister nennt, wieder am 14. Januar statt. Gewiß ist der Tag noch nicht — ich hielte gern fest daran, wegen eines Louismäßigen Aberglaubens, mit dem ich behaftet bin — denn es mangelte bisher die Zeit, die erforderlichen Schritte zu thun. Erst vergangenen Mittwoch bin ich von der ost- und westpreußischen Concertreise, auf der wir, nämlich Laub und ich, vom 6. bis 20. December zehn recht leidliche Concerte gegeben haben, zurückgekehrt, und ich befinde mich in einem entsetzlichen trouble weihnachtlichen und neujahrlichen Genres. Kurz, jedenfalls gebe ich, da es mir meine Mittel erlauben, 150 Thaler wegzuschmeißen, Mitte Januar mein Orchesterconcert, und versprochenermaßen rechne ich auf Deine Mitwirkung.

Was magst Du nun spielen? Deinetwegen wäre es mir am liebsten, ohne Rücksicht auf das Zukunftsartige des Programms, Du wähltest die für Dein famoses, einziges Talent dankbarsten Stücke, nur, wenn ich bitten darf, nicht zu lang. Bin ich doch selbst schon genöthigt, des äußerlichen Erfolges wegen, eigenhändig ein classisches Concert zu spielen, nämlich das nicht sehr lange G dur von Beethoven Op. 58 mit Zukunftscadenzen von mir. Nun muß eine symphonische Dichtung von Liszt natürlich dran, etwas von Wagner und Berlioz. — — Mache mir baldmöglichst Deine ♪ ♪! Frage auch Liszt um Rath! Ist von ihm vielleicht ein „Lied" für Rosa mit Cello vorhanden? — —

Pardon wegen der Eile und des sans-façon dieser Zeilen. Grüße mir Cornelius und Lassen bestens, welchem letzteren ich für seine neuliche prompte Antwort herzlich danke. Er hat damit einem Dritten große Freude gemacht.

Wenn Du Zeit hast, schreibe mir auch über Cornelius' Opernschicksal. Mit Entzücken höre ich, daß die gute Sache im Kampfe gesiegt hat[1]. Ist schon Wiederholung gewesen?

Laß also baldigst hören, was mir noth thut. — —

72.

An Frau von Milde (Weimar).

Berlin, 31. December 1858.

Hochverehrte Frau,

Wiederum verbinde ich mit meinem ergebensten Glückwunsch zum neuen Jahr eine große, große Bitte, die Sie vielleicht einem Ihrer treuesten Verehrer nicht abschlagen werden. Ich will auch diesmal das Zukunftsjahr mit einem Zukunftsconcerte einweihen. Wollen Sie dieses mit Ihrem unvergleichlichen Gesange schmücken, das Berliner Publikum entzücken, die böswilligen Anti-Lisztianer berücken, kurz, alle Parteien beglücken?

Das wäre sehr gütig und sehr liebenswürdig, und ich küsse Ihnen im Voraus den Saum der Volants Ihres Concertkleides!

Die bereits vor Langem zugesicherte Mitwirkung des Baritonisten Coßmann überhebt mich diesmal — zu meinem künstlerischen Bedauern, — der unbescheidenen Bitte an

[1] Das war bekanntlich nicht der Fall. Die zweite Aufführung des „Barbier von Bagdad“ fand erst Jahrzehnte später statt.

Ihren Herrn Gemahl um ebenfallsige Unterstützung meines Concertes. Vielleicht kostet es den Herrn Generalintendanten, an den ich soeben geschrieben habe, nun nur noch die Mühe, bei seiner Genehmigung ein einziges Auge zuzudrücken.

Was das Programm betrifft — ich bin so ungenirt genial, Ihre freundliche Zusage schon zu anticipiren — so erlaube ich mir, gnädige Frau, Ihnen folgende Vorschläge zu machen.

Etwa im ersten Theile die Arie des ersten Actes aus Berlioz' Cellini, die Sie so meisterhaft zur Geltung bringen, und im zweiten das Stück, welches Sie nicht blos am schönsten, sondern auch überhaupt am einzigsten interpretiren: das Gebet der Elisabeth; und zum Schluß vielleicht zwei Lieder von Liszt, an denen mir sehr viel gelegen wäre. Ist Ihnen das genehm oder bevorzugen Sie Anderes desselben Styles? Mit dem Gebet der Elisabeth werden Sie außerdem noch ein gutes Werk für Frl. Johanna thun, (der ich deßhalb Billete zusenden werde), und sie über die Unfangbarkeit der Musik ihres Onkels einigermaßen aufklären. Die Proben zum Lohengrin sollen nämlich auch von ihrer Seite nicht ohne entsetzliches Gejammer hierüber ablaufen. — —

Meine Frau, die leider etwas angegriffen und matt ist, läßt sich Ihnen auf's Herzlichste empfehlen und bedauert nur, Ihnen bei uns keine bequeme Wohnung anbieten zu können. Wenn Sie aber vorlieb nehmen wollen, so würde sie natürlich entzückt sein.

Indem ich mich Ihnen mit der Bitte, mich bald mit einer Antwort erfreuen zu wollen, empfehle, habe ich die

Ehre mich zu zeichnen in aufrichtigster Verehrung und Bewunderung Ihren ganz ergebenen Diener.

73.

An Alexander Ritter.

[Berlin,] 31. December 1858.

Liebster Sascha,

In fürchterlicher Hast meinen herzlichen Glückwunsch zum neuen Jahr als Einleitung zu dem: wenn Du nicht blos Ritter heißest, sondern auch ein Ritter bist, so fordere ich Dich auf, zu meinem zweiten Orchesterconcerte am 14. Januar 1859 in der Singakademie zu erscheinen, auch mitzugeigen, was besser ist als applaudiren. Meine neuliche ostpreußische Concertreise ist auch pecuniär von so schönem Erfolge begleitet gewesen, daß ich 200 Thaler liegen habe, welche ich in diesem neuen Attentat zu vernaschen gedenke. Vernasche auch Du zu diesem Zeitpunkte Einiges in Eisenbahndroschken u. s. w., und stehe mir bei!

Ideale. Faustouvertüre. Corsarouvertüre. Gebet der Elisabeth. Celliniarie. Lieder von Liszt (Frau von Milde). | Violoncelloconcert (Coßmann). Beethoven's 4. Clavierconcert — G dur — ich.

Tentirt Dich's, oder ist's zu wenig, zu simpel? Grüß Bronsart und Draeseke. Empfiehl mich den Deinigen bestens, auch von Seiten meiner Frau, und gib Antwort, wie ich sie mir wünsche, zum neuen Jahr. Das soll ein gutes Omen sein. Adieu Lieber. Dein alter Hauspianist.

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

[Mitte Januar 1859.] — — Einestheils gingen die Tage in solchem bedeutungslosen Einerlei dahin, daß ich

nichts mitzutheilen hatte, anderntheils wollte ich das Concert vorüber lassen, um Dir darüber zu berichten. Das Programm (ich hatte kein gedrucktes) war erstens: Ouvertüre von Berlioz (Corsar von Byron) — Clavierconcert von Beethoven, Gdur, von Hans über allen Ausdruck schön und vollkommen ausgeführt. Arie von Berlioz, Frau v. Milde. Die Ideale, symphonische Dichtung von Liszt. Zweiter Theil: Introduction zu Lohengrin. Gebet aus Tannhäuser, Frau v. Milde. Die Liebesfee von Raff, Violinconcert, von [Ludwig] Strauß aus Wien vortrefflich gespielt. Barcarole von Schubert und Loreley von Liszt, Frau v. Milde, Clavier begleitet von Hans. Ouvertüre zu »Les francs juges« von Berlioz.

Es dauerte bis 10 Uhr. Es war ziemlich voll. Hans' Spiel wurde sehr applaudirt. Die Ideale mäßig, worauf stark gezischt wurde. Da trat zu unser aller Entsetzen Hans ganz vor an's Orchester und sprach laut: „Ich bitte die Zischenden, den Saal zu verlassen, es ist hier nicht üblich, zu zischen!" Du kannst Dir den Eindruck denken. Allein wenige Augenblicke darauf stand Hans mit dem Taktstock in der Hand am Pult und dirigirte das nächste Stück, als sei nichts vorgefallen. Prinzeß von Preußen verschwand aus ihrer Loge, da es eben 9 Uhr war, wo sie zum Thee empfängt; Prinz George blieb im Hintergrund. Es lag eine ängstliche Schwüle auf der Versammlung; man erwartete eine Explosion, die jedoch nicht erfolgte. Lohengrin, die Milde und Strauß wurden vielmehr sehr applaudirt, und man ging aufgeregt, aber ohne Weiteres nach Hause. Hans und Cosima soupirten mit der Milde im Hotel. Wohlers und Dumoulin brachten uns nach Hause; ersterer ist ein guter, Hans doch attachirter Mensch und benahm sich hübsch. Kroll fiel fast in Ohnmacht — — denn was Hans gethan, war unerhört und unstatthaft. Er ist aber ganz vergnügt und hat von Glück zu sagen, so weggekommen zu sein; die Kritiker werden es aber schon nachholen. Kreuz-, Volks- und Nationalzeitung sollen bös sein, die Voß, die ich eben las, geht glimpflich genug darüber hin. Wenn nicht meistens Freibillets gewesen, so wäre es auch nicht so gegangen, besonders nachdem Prinzeß fort war. Das Orchester ging unter seiner Leitung vortrefflich. Nun ist die Milde, Strauß und Brendel (aus Leipzig) noch da, und sie sind so beschäftigt, daß man sie kaum zu sehen

bekommt. Cosima kam gestern Abend nach dem Theater; Hans war bei Lasalle, von wo er erst nach 3 Uhr heute früh zurück kam. — —

17. Januar 1859. In Weimar ging es ebenfalls musikalisch stürmisch zu. Cornelius' Oper unter Liszt's Direktion erhielt Zeichen des Mißfallens, die Liszt veranlaßt haben, die Direktion der Oper nieder zu legen. Dingelstedt soll Intriguen gemacht haben; es war mir immer wahrscheinlich, daß die Dinge nicht lange gehen würden. Morgen ist zum ersten Male Lohengrin, und der Lärm wird in der Kritik erst recht angehen. — — Daß die Menschen sich so häßlich anfeinden, so unschön sprechen, schreiben, handeln, um der Kunst des Schönen, Harmonischen willen! — —

Hans grüßt; er ist morgen bei v. d. Heidt, Minister, und geht auch heute zu Gruners; es ist gut, wenn er sich jetzt nicht versteckt, wo alle Blätter und viele Leute sich noch skandalisiren; so geht das Gerede, das immer fatal ist, eher vorüber. — —

[Ende Januar 1859.] Ich habe so lange nicht geschrieben, daß viel nachzuholen ist. Zuerst der lieben Bettina [von Arnim] Tod. Sie starb in der Nacht vom 19. zum 20. Januar. Ich war unwohl, konnte nicht hinaus; die Töchter gingen gleich nach Wippersdorf, wo man auch die Mutter begraben hat. Seitdem habe ich nichts von ihnen gehört. Obwohl ich sie schon so lange nicht mehr sah, hat mir ihr Tod doch einen sehr wehmüthigen Eindruck gemacht. Ich denke ihrer mit warmer Liebe, mit Bewunderung ihres Geistes, ihres liebevollen Herzens, ich freue mich, daß ich [sie] gekannt, einst in naher Verbindung mit ihr lebte, und der Winter in Weimar mit ihr gehört zu den liebsten und besten meiner Erinnerungen. — —

Von der Geburt eines Prinzen wirst Du gehört haben — man war sehr ängstlich, doch geht Alles gut; die verhängnißvollen 14 Tage, wo der Prinzessin der Tod prophezeit war, sind glücklich vorüber und die weiße Frau, sowie der Wahrsager haben sich als falsche Propheten erwiesen, Gott sei Dank! Politisch geht auch Alles gut. Der Prinz und seine Minister regieren mit fester, sicherer Hand, mit Einsicht und Mäßigung. Er sagte neulich: so wie sein Vater das Jahr 1806, Preußens tiefste politische Erniedrigung nicht vergessen und die Wiederkehr zu vermeiden gestrebt, so sei es seine Aufgabe, eine Wiederkehr von 48 unmöglich zu machen; nicht durch Despotie,

aber indem er dem Volke keine Ursache dazu gebe. Jetzt droht Napoleon durch Sardinien mit Österreich Krieg; man ist hier kriegslustig gegen Frankreich, hoffentlich kommt es nicht dazu.

10. Februar 1859. Hans' Concert, das ich Dir beschrieben, hat schlimmere und nachhaltigere Folgen gehabt als ich damals ahnte. Er ist mit einer Erbitterung, Haß, Neid und Gemeinheit angefallen und verfolgt worden, von der man sich keine Vorstellung machen kann, wenn man es nicht erlebt hat; und noch hört es nicht auf, gestern war ein Schmähartikel in der Zeitung. Noch vor seinem Concert hatte er versprochen, im Domchorconcert zu spielen, am 22. Es war bekannt, daß man ihn auspfeifen, ihn beschimpfen wollte. Freunde, wohlmeinende anonyme Briefe von allen Seiten: er solle zurücktreten. Er that es nicht, spielte zwei große Sachen von Bach und Beethoven auswendig, schöner als je — und es geschah nichts, was insofern vorauszusehen war, als ein durchaus vornehmes, elegantes Publikum und ein mehr geistliches Concert dazu keine Gelegenheit bot. Wie mir Bock sagt, war es so voll, weil die Erwartung eines Skandals Viele hinein gelockt hatte. Eine öffentliche Abbitte an das Publikum, die er thun sollte, worum er beschworen wurde, that er natürlich auch nicht. Vielmehr wird er am 24.—25. ein abermaliges Orchesterconcert geben — indeß scheint es, daß Liszt selbst dazu herkommen und seine Ideale, das ausgezischte Stück, dirigiren wird, und dann werde ich mit mehr Muth und Ruhe dem Sturm entgegensehen, den das Gewicht seines Namens und seiner Persönlichkeit beschwören wird. Gleich darauf geht Hans mit Cosima nach Prag, wohin er eingeladen ist, ein Concert mit neuerer Musik zum wohlthätigen Zweck zu dirigiren; und von da gehen sie hoffentlich nach Paris, denn es wird Zeit, jetzt aus allen diesen Widerwärtigkeiten heraus zu kommen. Hans sieht elend aus, ist aber nicht krank bis jetzt. — —

74.

An Feodor von Milde.

Eilig! Berlin, 19. Januar 1859.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Ich habe so lange gezögert, Ihrer Frau Gemahlin meine dankbarste Schuld für ihre Reisekosten abzutragen,

weil es mir so erbärmlich vorkam, Ihnen nur eine so überaus geringfügige Entschädigung anbieten zu können. Entschuldigen Sie gütigst mit dem Inhalt auch die papierene Form, welche die Versendung heischt.

Meine Concertnachwehen waren so überaus zahlreich, daß ich eigentlich noch gar nicht zum Aufathmen, zum Danken für den mir gewordenen Genuß, zum Schwelgen in den doch vorwiegend angenehmen Erinnerungen gelangt bin. Entschuldigen Sie mich deßhalb doch gütigst bei Ihrer Frau Gemahlin, daß ich mir noch nicht habe die Freude machen können, ihr brieflich ausführlicher für ihre unendliche Liebenswürdigkeit zu danken. Ich werde es bestimmt in einigen Tagen thun. Vorläufig ist noch ein Ungewitter am Himmel. Nächsten Sonnabend spiele ich in der „von mir" entwürdigten Singakademie (Voss. Ztg. vom 19. Januar) als Beigabe zum Domchorconcerte zwei Stücke von Bach und Beethoven. Da das Berliner Publikum in jeder Nummer jeder Zeitung täglich gegen mich aufgehetzt wird, und zwar mit den unverblümtesten Phrasen: mich bei jedem persönlichen Auftreten gründlich auszuzischen, so bin ich ein wenig gespannt auf das Benehmen Sr. Majestät des Pöbels am nächsten Sonnabend[1].

[1] „Der Publicist" vom 22. Januar 1859 kündigt an: „Herr Hofpianist v. Bülow wirkt heute Abend in einem Concerte des Domchors mit, und es geht das Gerücht, daß eine Anzahl Besucher dieser Concert-Soirée eine Demonstration gegen Jenen, als Revanche für die herausfordernde Haltung desselben in seinem letzten Concerte beabsichtigen".

Die „Preußische Zeitung" vom 25. Januar 1859 schließt ihr Feuilleton wie folgt: „Um von den ausfüllenden beiden Instrumentalwerken (Concert im italienischen Styl von Seb. Bach und Variationen Op. 34 von Beethoven) noch zu sprechen, so genügt

Die politischen Zeitungen sind übrigens voll vom Lobe Ihrer Frau Gemahlin. In allen heißt es: im Opernhause gastiren! Falls die Fürstin Wittgenstein Ihnen die betreffenden Aktenstücke noch nicht mitgetheilt hätte, so schreiben Sie mir sogleich, und ich werde mich beeilen, die Recensionen sammt den dieser Tage erscheinenden, hoffentlich Notiz nehmenden Theaterzeitungen Ihnen zuzusenden.

75.

An Alexander Ritter (Dresden).

Berlin, 31. Januar 1859.

Liebster Sascha,

„Habt Dank, Ihr Lieben von Brabant", doch ich bin leider nicht müßig, die Fahrt zu Euch zu thun. Die Reise nach Paris ist auf Ende Februar festgesetzt; da muß ich bis dahin fleißig sein, und das Métier im Conservatorium vor Allem nicht vernachlässigen — von wegen der Wohnungsmiethe (100 ₰ vierteljährlich). Ferner — und dieses ist das Hauptmotiv — bereite ich zum 14. Februar mein drittes Orchesterconcert vor, in welchem die Ideale eine Wiederholung erleben werden. Ist das nicht rührend? Aber wie mit warmem Herzen, so hab' ich's auch mit kaltem Kopfe beschlossen. Die Wuth der Gegner muß einen Ausbruch

es eigentlich anzugeben, daß die Ausführung derselben in der Hand des Herrn von Bülow war. Wenn wir aber hinzufügen, daß derselbe vielleicht nie so schön in Berlin gespielt hat, wie diesen Abend, so wird es erklärlich, weßhalb das Publikum mehr denn einmal — besonders aber nach dem Adagio des Bach'schen Concertes — nahe daran war, die in diesen Concerten einmal eingeführte Sitte, nicht zu applaudiren, durch laute Beifallsspenden zu durchbrechen."

finden — es ist noch so gewitterschwül, und ich muß bis an's Ende muthig oder frech bleiben. Ich gebe dem Pack Gelegenheit, sich zu rächen — ohne Provocation erleichtere ich es ihnen auf alle erdenkliche Weise. So muß es sein. Übrigens, wer nichts wagt, gewinnt nichts, und jetzt gerade muß die Sache auf's Äußerste, der Kampf zur Entscheidung getrieben werden. Dich brauche ich dazu, und ich bitte Dich nicht, nein ich befehle Dir, zum Tage der Schlacht einzutreffen. Es wird Bösen und Guten eine kolossale Überraschung bereitet werden. Vorläufig darf ich absolut nichts verrathen.

Du wolltest mehr Broschüren[1] haben. Ich schicke Dir sechs; nicht aus Geiz beschränke ich die Zahl. Du mußt deren in Dresden überall bestellen. Das wirkt weit mehr auf die große Öffentlichkeit. Man erhält das Aktenstück auf dem gewöhnlichen buchhändlerischen Wege. Gott — wenn nur ein halb Dutzend, was sage ich, ein viertel Dutzend entschlossener Kerle wie Du hier wären, es ließe sich Manches zuwege bringen, was ich allein bei meiner, jetzt jedem Schornsteinfeger bekannten, in ihrer Unpopularität ungemein popularisirten Persönlichkeit schlechterdings nicht persönlich besorgen kann. Was läßt sich mit solchen lauen Orgeademenschen wie S. u. Comp. dagegen hier anfangen? Nicht das Simpelste, Unschwierigste. Solch' anonymes Thierchen will sich nicht compromittiren! Pfui Teufel!

Hierbei auch einige Concertprogramme. Ich hoffe, Du und Sigurd's Vater[2] sammeln sie. Soll ich Dir vom

[1] Von Mützelburg. Vergl. „Schriften", S. 276—277.
[2] F. Draeseke, Componist der Oper „Sigurd".

Lohengrin[1] erzählen? Es ist eigentlich langweilig, kalt zu referiren. Und ich komme dabei so leicht in eine mir nicht zuträgliche Erhitzung. So viel — die Aufführung war eigentlich recht schlecht, aber doch viel erträglicher als die des Tannhäuser. Taubert nahm die Tempi meist zu rasch, aber doch nicht zu empfindlich verkehrt. Die Striche waren zum Theil mörderisch und auch ungeschickt, aber doch im Interesse des äußerlichen Erfolges nicht ganz verwerflich. Am besten im Gesang Elsa — Frl. Wippern — (prachtvolle Stimme, musikalische Sicherheit) und Formes als Lohengrin. Der letztere hatte die große Anständigkeit, ungerufen auf meine Bude zu rücken, mir seine Partie vorzusingen und um meinen Rath zu bitten. Ich habe dem Kerl einige Bemerkungen gemacht, die er den Witz hatte, sich hinter die Ohren zu schreiben, und die sich schließlich rentirt haben. Übrigens singt er die Rolle mit unerwarteter Lust und Liebe, die Erzählung im dritten Akte sogar ganz vortrefflich. Die Wagner süperb als Schauspielerin — ich habe nie eine solche Virtuosität des Scheines von Genialität gesehen. Alle Stellungen so schön, daß man sie hätte mögen plastisch verewigt sehen! Dagegen der Gesang zum Theil recht scheußlich, mit Ausnahme der ersten beiden Scenen des zweiten Actes, in denen manches Gute

[1] Erste Aufführung in Berlin am 23. Januar 1859. Vergl. „Schriften", S. 277—278. In einem, im Wagner-Museum zu Eisenach befindlichen, vom 10. September 1858 datirten Briefe äußert Bülow: „Nachdem nun Sondershausen und Wien mit dem Lohengrin vorgegangen, hat sich auch das vorsichtige Berlin zu dieser Oper entschlossen, und soll dieselbe Ende November mit großem äußeren Aufwande — innerer ist leider nicht vorhanden — in Scene gehen." Die N. Z. f. M. berichtet u. A.: „Die Introduction, die jüngst in der Singakademie in dem Orchesterconcerte des Herrn v. Bülow rauschenden Beifall fand, ging spurlos vorüber."

überraschte — viel punktirt. Sehr empörend war der Heerrufer des Herrn Pfister, der sich Alles in die Tenorlage dergestalt übersetzt hatte, daß der ganze Part zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden ist. Fricke recht gut — Krause genügend. Chöre weniger schandbar als gewöhnlich, Orchester stellenweise recht liederlich oder lüderlich. Was die Aufnahme anlangt, so ist dieselbe als eine weit günstigere als die des Tannhäuser zu bezeichnen. Stürmischer Hervorruf nach jedem Akte — die tiefste Andacht und Aufmerksamkeit während der Akte — wenn applaudirt wurde, verbat man sich das, weil man offenbar sich keine Note entgehen lassen wollte. Zwei ausverkaufte Vorstellungen sind gewesen — für die vier nächsten alle Billets vergriffen. Nächsten Freitag die dritte, Montag die vierte. — Kritik so erbärmlich, daß sie sich einen furchtbaren Stoß in den Augen der Majorität des Publikums gegeben hat. Hier sende ich Dir die zweite — die von Kossak ist leider nicht wie ich erwartet hatte, als ich ihm neulich mit der Milde und Hildebrandt ein famoses Diner bei Schott arrangirt. Die beste ist die aus der Börsenzeitung — folgt gleichfalls bei. Die habe ich eigentlich erzwungen, nicht durch Liebenswürdigkeit, sondern durch persönlichen Terrorismus. An die Redaction dieser Zeitung hatte ich wegen einer Infamie über mein Concert eine Quasi-Herausforderung geschickt; darauf spielt der Eingang an. — So — jetzt muß ich schließen; habe noch an Deinen Bruder, der mir gerade heute auch einen entzückenden Brief geschrieben, an Wagner, Liszt und Geringere zu schreiben. — —

[P. S.] Schreibe doch Deinerseits auch eine Broschüre. Es muß jetzt gehörig losgehen. Benützen wir die Gährung

des Augenblicks. Ein Glück ist es, daß ich den „Hofpianisten“ schon seit zwei Monaten habe; nach dem „Attentate“ vom 14. Januar wäre er schwerlich eingetroffen. Kannst Du die Lohengrinkritik aus der Börsenzeitung nicht in Dresdener Zeitungen abdrucken lassen? —

Nächstens mehr. Antworte Deinerseits und lege die Hände nicht in den Schooß.

76.

An Robert Radecke (Berlin).

Berlin, 3. Februar 1859.

Lieber Herr Radecke,

Sie haben mir zwar in der jüngsten, nicht eben sehr rosigen Zeit für mich — wo ich es von Ihrer Seite wirklich fest erwartet hätte — keines jener einfachen Zeichen kunstgenössischer Sympathie gegeben, die einem, wenn auch gegen die Angriffe des Pöbels gut gewaffneten Pelze wohl thun können, und die man deßhalb mit Behagen in Empfang nimmt. Nichtsdestoweniger will ich meinerseits mich nicht davon dispensiren, Ihnen mein Wort des Dankes für den Genuß des heutigen Abends zu sagen.

Ihre Aufführung des Rubinstein'schen „Ocean“ war eine ehrenwerthe That des Muthes unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Sie haben das Werk meisterhaft einstudirt — es war eine brillante Leistung.

Nicht minder muß man Ihnen verpflichtet sein, für die schöne Vorführung der beiden herrlichen Gesangstücke von Beethoven, mit welcher Sie sich ebenfalls ein wahrhaftes Verdienst erworben haben. Die Meeresstille hat mir heute einen viel würdigeren Eindruck gemacht als bei der Auf-

führung durch * vor einigen Jahren. Vielleicht bekehrt die Zeit Sie doch nach und nach — erschrecken Sie nicht! — zu meiner Ansicht, daß wir bis zu einem gewissen Punkte gegen einen gemeinsamen Feind: den der Stumpfsinnigkeit, Schlaffheit, Seichtheit und Philisterbosheit zu kämpfen haben. Eigentlich gibt's doch nur zwei musikalische Parteien: die Leute, die nichts können, und die Leute, die was können.

In aufrichtiger Hochachtung und Theilnahme Ihr ergebener H. v. Bülow.

77.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 10 février 1859.

J'ai à vous annoncer que le concert de Berlin vient encore de subir un nouvel ajournement. L'orchestre de Liebig est occupé à deux bals le 24 et le 25 — chez le Prince-régent et le ministre de la guerre. Quoique on ne commencera pas avant neuf heures du soir, il faudrait cependant presser la marche du programme, ce qui offrirait bien des inconvénients. J'ai fixé le *2 décembre* musical — que le St. Esprit le rende tel — à samedi 26 février, ou lundi le 28 au plus tard.

On n'ébruitera absolument rien de l'arrivée du cher maître et tous les préparatifs seront faits sourdement, comme dans une conspiration politique. Il n'y a que Weitzmann dans le secret, et je me fais garant de son silence — extraordinaire; ordinairement il parle déjà bien peu.

En attendant j'ai envoyé — anticipant la permission de Liszt — les *Ideale* à Damrosch qui fera copier les parties et servira l'œuvre à son public encore dans le

courant du mois. Que ne disposons-nous d'une demi-douzaine de soldats comme Damrosch! Bon Grand ne devrait accepter comme élèves, ne devrait même recevoir à l'Altenburg que des individus, sur l'activité et la persévérance desquels on pourrait compter.

Notre cause est très élevée! Bien que nous ne pensions guère vouloir changer le monde, ni même amoindrir le nombre des sots et des méchants, nous tendons cependant à poser des limites au terrorisme de la vile multitude. Certes le »mob« restera toujours le même — les Beethoven, Liszt, Wagner, Berlioz ne trouveront jamais et nulle part dès l'abord — pour ne pas dire de leur vivant — l'admiration universelle à laquelle ils prétendent à juste titre. Mais il s'agit d'ôter à la foule lente, tardive et inerte les auxiliaires dans la soi-disant »*Intelligenz*«, qui les confirment dans leur ignorance dédaigneuse. Il s'agit de ressusciter les enthousiastes, les fanatiques, phalange toujours prête à la lutte contre les démagogues, forçant le progrès avec effraction, violant les respects vieillis, attentant sans cesse ce qui résiste, ébranlant, souffletant, assassinant au besoin. Quelques gouttes de sang (»impur«), versées à propos, ne feraient pas tort à la cause. Dieu sait que je n'ai pas évité les occasions d'en venir là. Mais y a-t-il des duels loyaux possibles entre le parti chevaleresque et le parti manant? Ma plume se redresserait, si je voulais l'employer à raconter les expériences que je viens de faire au sujet des lâchetés incroyables de nos adversaires! Cependant je persiste — quelques gouttes de sang ne feraient pas

mal, pas mal du tout. Il faudrait trouver quelque occasion exquise, précieuse! — —

Je suis prêt à me ranger de votre avis pour écarter l'idée d'un but de charité. Mais vos craintes, Madame, étaient sans fondement aucun. La »*Berliner Künstlergemeinde*«, que j'avais en tête, est une société assez bien vue, n'hébergeant aucune »persona ingrata« politiquement parlant: elle arrange un bal chaque année, une espèce de fête artistique à laquelle des célébrités reconnues prennent part. Tout dernièrement elle avait organisé des représentations de tableaux vivants (de l'histoire sainte d'après les grands maîtres classiques) fort courues au *königl. Schauspielhaus.* Mon ami Mützelburg (l'auteur de la brochure) y faisait les honneurs aux princes, qui fréquentaient assidûment (à Noël) ces représentations. Mr. de Hülsen avait accordé à l'association une protection assez exceptionnelle, car les recettes étaient employées au profit de la »*Künstlergemeinde*« elle-même, à sa »*Krankenkasse*« etc. — Ainsi donc, il n'y aurait à voir dans mon projet — moins que du feu — rien que de ce qu'il y a de plus négatif, de plus neutre, »du blanc et du noir«. Cette explication n'est qu'un épilogue—ce n'est pas un prologue. J'ai, à l'heure qu'il est, abandonné ma première idée. Mais à cette occasion — pourrais-je vous demander une chose?

Ayez la grâce de prononcer toujours franchement vos volontés. Servez-vous, je vous en conjure, à mon égard, un peu plus souvent de l'impératif catégorique — je ne suis pas comme Pohl; j'aime quand on m'octroie —

dans le sens allemand du mot — ce qu'on veut et ce qu'on préfère. Si d'un côté j'aime à despotiser et à tyranniser, j'aime autant à être despotisé, et je crois ne pas faire de fausse conclusion, en déduisant mon talent d'obéir de celui de commander. Ce n'est que sur ce point là que je tiens du militaire et du jésuite. Ainsi donc, n'est-ce pas, à l'avenir, jugez-moi digne de partager vos points de vue sans discussion, en me les communiquant en guise d'ordres. Fi du gaz parlementaire là, où luit le soleil de l'intelligence! —

Comme pour me donner un démenti — je vais vous faire la guerre pour l'*Héroïde funèbre* au concert de Prague. Quelque peu sourd-aveugle que je sois à l'égard des sublimes beautés de détail renfermées dans ce poëme, il est cependant celui, pour lequel je professe le moins d'enthousiasme. Si je ne me trompe, Liszt lui-même fera un jour quelque autre morceau dans la même donnée, qui sera bien plus majestueux et bien plus riche, qui, de notre temps, dans des proportions plus gigantesques sera ce que du temps de Beethoven était l'Adagio de sa *Sinfonia eroica.* Je ne conseillerais l'*Héroïde* que dans des endroits, où les autres poëmes sinfoniques seraient déjà si populaires, qu'il n'y aurait plus d'autre choix à faire. J'excepte cependant le cas, où l'on pourrait en faire le mariage avec la *Hungaria.* Alors à la bonne heure. Pour Prague — j'aimerais bien le *Mazeppa.* Vous saurez mieux que moi, Madame, lesquelles des *symphonische Dichtungen* n'ont pas encore été entendues là-bas. L'»*Héroïde*« comme »*Ce que l'on entend sur la montagne*«

sont des œuvres qui demandent absolument d'être dirigées d'abord par l'auteur lui-même. Franchement, je ne me crois pas assez puissant pour les interpréter comme elles l'exigent, aveu que j'éspère bien pouvoir retirer un jour, bientôt peut-être. Il faut vous rappeler Madame, que je n'ai entendu sous la direction de Liszt que le *Tasse*, les *Préludes*, les *Festklünge*, le *Mazeppa*, le *Dante* et le *Prométhée*. (Ainsi ni *l'Orphée*, ni la *Hungaria*, ni *l'Héroïde*, ni la *Bergsymphonie*, ni les *Ideale*, ni le *Faust*.) Ne m'abandonnez point dans l'organisation du programme pour Prague pour ces paroles. Ce serait une dure vengeance.

Voilà comme à peu près je pense rédiger ce programme. Une ouverture de Berlioz, une de Wagner (Faust probablement) — Mazeppa — le Psaume de Liszt — le premier concerto pour Piano et la Rhapsodie hongroise avec orchestre. Il faudrait encore du chant, mais j'ignore absolument ce dont les Praguois disposent à cet égard.

Le cours inexorable de mes leçons va rompre sous peu le fil de mes confessions. [Dieu veuille] que cela arrive avant que le fil de votre patience, Madame, ne se soit rompu. Aussitôt que le jour du concert sera définitivement fixé, je l'annoncerai à l'Altenburg. L'orchestre, je l'espère, semblera suffisant à Liszt: dix premiers, huit deuxièmes violons, six altos, six violoncelles, quatre basses et tout ce qu'il faut pour les instruments à vent. — —

Veuillez agréer avec l'indulgence, à laquelle vous avez daigné m'accoutumer, Madame la Princesse, l'ex-

pression de mes sentiments intimes de respect, de dévouement et de reconnaissance.

P. S. Lundi dernier je viens de remporter une victoire assez inattendue sur un terrain, où je n'en ai point ambitionné jusqu'ici. Un jeune pianiste, nommé Leuchtenberg, ancien élève de Kullak, qui, pour échapper aux négligences de son précepteur, se réfugia près de moi, il y a six semaines, a donné un concert — où il a entre autres joué très brillamment le Septuor de Hummel que j'ai dirigé — avec succès énorme. Tout le monde trouve qu'entre moi et Kullak comme professeur de piano il n'y a plus à balancer; même la critique (! ! !) est obligée de reconnaître, que Mr. Leuchtenberg me doit à moi d'avoir fait des progrès considérables depuis si peu de temps.

Présentement cet intermezzo ne m'est point désavantageux pour l'opinion publique; je vais en appeler dans le troisième concert d'orchestre.

78.

An die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein.

Berlin, ce 12 février 1859.

Madame la Princesse,

Je viens de recevoir des nouvelles de Prague, que je m'empresse de vous communiquer, vu l'urgence de l'affaire. Il paraît qu'il y a des difficultés pour le *Psaume* et qu'on craint les frais que soli et chœurs imposeront au concert. Or, je viens vous demander, si vous et Liszt inclineriez à renoncer à cette œuvre, et à la faire remplacer par un poëme symphonique.

Puisque c'est au serviteur et non au maître, qu'on s'est adressé cette fois-ci pour la direction du concert, je suis quelque peu embarrassé [de savoir], s'il convient que je maintienne le *Psaume* sur le programme. Liszt ne dirigeant pas, on va faire une recette bien inférieure à celle de l'an passé, et la coopération d'un si petit personnage, comme moi, ne leur offrant pas la perspective d'un intérêt particulier, je ne sais pas si je dois faire dépendre mon concours de l'exécution du *Psaume*.

Sans avoir prévu distinctement des obstacles matériels ou personnels, j'en avais cependant un peu l'instinct, lorsque, pour aller plus sûrement, j'engageai tout d'abord Mr. Musil à s'adresser à Bon Grand pour la rédaction du programme. Il paraît que l'arrangement de celui-ci presse passablement; je serai donc enchanté de recevoir le plus tôt possible les ordres ou les avis de Liszt.

Est-ce que les *Festklänge* ont été entendus à Prague? Si non, je voterai pour [ceux-ci][1]. — —

[1] Das Programm des Mediciner-Concertes in Prag am 12. März 1859 bestand, nach einem gesprochenen Prolog, aus folgenden Nummern:

I.

1. Große Ouvertüre zu Cellini von Berlioz.
2. „Wanderer", Lied von Fr. Schubert.
3. Große Fantasie von Fr. Schubert, Op. 15, für Piano und Orchester symphonisch bearbeitet von Liszt, vorgetragen von Bülow.
4. Festklänge, symphonische Dichtung von Liszt.

II.

5. Eine Faustouvertüre von R. Wagner.
6. „Widmung" von R. Schumann und „Er ist gekommen" von R. Franz.
7. Ungarische Rhapsodie von Liszt für Clavier und Orchester, vorgetragen von Bülow.
8. Vorspiel zum ersten Acte aus der Oper „Tristan und Isolde" von R. Wagner (durch die Güte des Componisten zu allererst in Prag aufgeführt).
9. Mazeppa, symphonische Dichtung von Liszt.

Bei Gelegenheit der zweiten Aufführung des Vorspiels zu „Tristan" (1. Juni 1859 in Leipzig) berichtet die N. Z. f. M., daß

J'attends avec impatience un mémoire de l'Altenburg sur les deux concerts en projet (Berlin, Prague) — j'aime à croire que Bon Grand ne va pas s'établir à Meiningen. — —

Dans ma dernière lettre je vous ai tant entretenu de ma »chère« personne, que j'ai peur que vous ne soupçonniez un réveil d'égoïsme et de vanité, desquels jusqu'ici je me suis senti assez exempt, Dieu merci. Il n'en est rien, je vous le jure. Mais pour le moment, sans intention et par une simple improvisation déclamatoire je suis devenu un individu presque célèbre et l'attention universelle à Berlin se concentre sur ma personne. C'est pour cela que tout ce qui m'arrive, a quelque portée — les mots les plus innocents que je dis, courent la ville, rien ne reste inaperçu.

Kroll, que j'ai un peu relancé dans la publicité (c'est mon »famulus« pour les leçons) joue ce soir au *Domchor*. Je lui ai promis d'y aller. — —

79.

An Alexander Ritter (Dresden).

[Berlin, Februar 1859.]

Liebster Sascha,

Hab' schönen Dank für traurigen Brief. Welch' brombeeren-gemeiner Grund: kein Geld zu haben, um sich der

der für die Concertaufführung nothwendige Schluß desselben von Bülow so vortrefflich componirt sei, daß „selbst für den Kenner der Punkt, wo Bülow's Arbeit an die seines Freundes und Meisters sich anreihte, ohne Einblick in die Originalpartitur kaum zu bestimmen sein dürfte".

Über den Verlauf des Prager Concertes berichtet die Südd. M.-Z. vom 4. April 1859: „Der Erfolg aller Compositionen war ein glänzender, denn alle Nummern wurden mit Beifall überschüttet".

Theilnahme an einem Ereignisse, an einer Schlacht zu entziehen! Hatte mich so gefreut, Dich am 27. 6½ Uhr im Saale der Singakademie mitgeigen zu sehen und zu hören! Doch Du hast wohl Bangigkeit, Furcht vor etwaigen blutigen Nasen! Denn — wenn man Geld braucht und keins hat, so borgt man sich dessen. Nun — ich will mich nicht weiter eklig machen — denn ich muß Dich um eine Gefälligkeit belästigen. Da erhielt ich gleichzeitig mit Deinem Briefe beifolgende Zeilen von „Z. Y. X.“, der, seitdem er selig, wie es scheint, eine weit leserlichere Handschrift angenommen hat. Ich verstehe den Sinn dieser entschieden sächsischen d. h. denkunklaren Schreiberei nicht. Willst Du die Güte haben, Dich in meinem Namen bei dem Manne [zu] erkundigen, was er eigentlich will? Sage ihm zugleich, daß meine bisherigen fünf vierhändigen Arrangements mir von X. jederzeit baar bezahlt worden sind, je nach meiner Forderung. Ich weiß nicht, ob ich Quittungen darüber ausgestellt; wenn das der Fall, so müßten sich selbige ja vorfinden. Einen Contract habe ich nie mit Herrn X. darüber abgeschlossen; er hatte es nicht nöthig, er war es selber, nämlich geistig contract. Will der jetzige Monsieur „Quondam“-X. die übrigen Arrangements von mir ausgeführt haben, so setze ich die Bedingung eines Honorars von 3 ℳ pro Bogen (4 Seiten) und verlange schriftliche (contractliche) Zusicherung. Hättest Du die Güte, mir weitere Schreiberei zu ersparen — ich habe so wenig, so gar wenig Zeit — und die Sache in der Weise abzumachen, falls ich den dummen Kerl mit seiner schlecht redigirten Anfrage nicht mißverstanden habe.

Denke Dir gestern meine große Freude! Krebs war bei mir, besuchte mich, that sehr freundschaftlich und intim, approbirte (sic!) meinen famosen Concertspeech und versicherte mich, er würde an meiner Stelle sich ebenso expectorirt haben! Welche Satisfaction für mich! „Er, Krebs, habe neulich, als er Berlioz' Learouvertüre aufgeführt und einiger Pöbel zu zischen gewagt, Mühe gehabt, eine Nachahmung meines Beispiels zu unterdrücken“! Was wird Pohl dazu sagen? — Krebs war mit Tichatscheck und zwei anderen Herren, wie ich erfahren, zu der angesetzten Lohengrinaufführung hierher gekommen. Elsa's Heiserkeit verhinderte die Vorstellung, und die Dresdner wurden mit Tancred abgespeist. Das letzte Mal wurde Lohengrin durch die Capuleti ersetzt. Reizende Schwägerin, die Du hast! — Es ist übrigens abscheulich, daß seit Mittwoch 26. Januar, wo die zweite stattfand, keine weitere Aufführung des Lohengrin zu Stande gebracht worden! Wenn nun Ortrud heirathet, so ist natürlich erst recht nicht daran zu denken und das Publikum, durch Warten ermüdet, verliert alles Interesse.

Warum hat Dein lieber Schwiegerpapa die Elsa nicht der Köster zuertheilt! Die Wippern hätte ja immerhin später eintreten und mit der Köster alterniren können. Genug — es ekelt mich an!

Meine Reise nach Dresden ist keineswegs aufgehoben. Denke Dir, ich habe eine Einladung nach Prag, Anfang März ein reines Zukunftsconcert daselbst zu dirigiren zum Besten eines akademischen Zweckes. Man stellt mir Proben, Orchester und Gesangskräfte zur Verfügung — überläßt das Programm ganz und gar meiner Wahl —

ich habe nur zu befehlen! Im vorigen Jahre dirigirte Liszt ein ähnliches Concert — diesmal soll ich Vice-Liszt sein. Ich war hoch erfreut. — Solche Genugthuung schmeckt Einem in meiner Situation. Die Pariser Reise ist also etwas vertagt worden. — —

[P. S.] Daß Du so schöne Erfolge als Geiger gehabt, freut mich ganz besonders. Im Namen [César] Francks danke ich Dir für Dein energisches Auftreten.

80.

An Alexander Ritter.

Berlin, 5. März 1859.

Lieber Lump,

(Da Du kein Geld hast, so darf ich Dich doch so nennen.) Wenn Du mir eine große Freude machen willst, so habe die Genialität, mich bei meiner Durchreise durch Dresden nach Prag auf dem Neustädter Bahnhofe zu begrüßen. Eine Genialität wird es jedenfalls sein, denn ich hoffe Dich Montag resp. Dienstag Mitternacht zu umarmen. Montag Abend 6½ Uhr fahre ich von hier fort und directissime nach Prag, wo Dienstag früh schon Probe stattfindet. Um 12 oder ½1 Uhr komme ich also in Dresden an (5 oder 10 Minuten Aufenthalt!) — wo wir schon ein paar Dutzend Telegramme plaudern können. Wie wäre es, wenn Felix sich entschlösse, Dich zu begleiten? Ihr würdet mir, wie gesagt, eine rasende Freude machen. Bei der Rückkehr von Prag bleibe ich jedenfalls 36 bis 48 Stunden in Dresden und rechne darauf, nur mit Euch Beiden diese Zeit zu verbringen. Dann

gehe ich nach — Zwickau, wo ich Klitzsch versprochen habe, zu spielen, hierauf nach Berlin zurück, um das Hemde zu wechseln, und endlich nach Weimar, wo mich unterdessen meine Frau erwartet, um die Reise nach Paris mit mir anzutreten. Am 1. Mai gedenke ich das theure Berlin wieder anzupfeifen.

Wie gern hätte ich mich ein paar Stunden in Dresden ausgeruht vor der Prager Affaire! Aber es ging nicht. Morgen, Sonntag früh, reise ich nämlich nochmals mit dem Geiger L. Strauß (einem höchst anständigen Kerl und Künstler) nach Stettin, dort ein zweites, hoffentlich sehr rentables Concert zu geben. Unser erstes daselbst vor etwa vierzehn Tagen fiel nämlich recht leidlich aus. Reisegeld ist mir aber jetzt sehr nöthig — deßhalb diese neue Strapaze. Das letzte Mal waren die guten Stettiner sehr enthusiastisch — Hervorruf nach jeder Pièce! Löwe hatte die Artigkeit gehabt, gerade an unserem Concerttage eine Wohlthätigkeits-Akademie zu veranstalten, die uns nicht unwesentlich Abbruch gethan. Die Folge war allgemeine Entrüstung der Stettiner gegen Löwe, allgemeiner Ärger der zu unserem Concert Behinderten. Morgen machen wir entschieden ein sehr gutes Concert.

Daß der 27. Februar einen glänzenden Sieg gebracht, wißt Ihr wohl. Näheres mündlich. Die Presse schweigt, als eine auf's Maul geschlagene.

Adieu — ich habe noch rasend zu thun. Grüße Deine Frau, Deine Frau Mutter und den Componisten der Zukunft, dessen Sigurd, wie mir Liszt wieder versichert hat, ganz bestimmt auf das nächste Repertoir kommt, falls L. überhaupt wieder im Theater dirigirt.

81.

An Joachim Raff (Wiesbaden).

Berlin, 7. März 1859.

Verehrter Freund,

Es würde mir sehr leid thun, wenn Du in der Verzögerung meines freudigen Dankes für Deine neuliche Sendung eine Lauheit oder Indifferenz gegen Deine künstlerische Bedeutung von meiner Seite erblicktest. Dem ist nicht so — meine aufrichtige Bewunderung Deines Wissens und Könnens ist nicht eingeschlummert; ich hoffe derselben in nicht allzulanger Frist möglichst reichlichen Ausdruck zu geben. Zur Entschuldigung meines bisherigen Schweigens kann ich allerdings nur das allertrivialste Motiv anführen: ich hatte wirklich keine Zeit. Der Winter war diesmal so bewegt wie noch nie, übrigens nicht blos stürmischer, sondern auch erfolgreicher. Im vorigen Jahre gab ich ein Orchesterconcert — dieses Jahr haben zwei stattgefunden; das nächste kommen drei, und in einem derselben habe ich mir fest vorgenommen, Deine große Symphonie zur Aufführung zu bringen. Wenn ich bisher nur als Claviermeister Propaganda für Dich gemacht, so darfst Du mir das nicht verargen; die Alten gehen vor; zudem wirst Du hier auf weit geringere Opposition stoßen als z. B. Berlioz, Liszt's zu geschweigen. Deine Sache pressirt also nicht so sehr. Mit der Liebesfee bin ich übrigens vorgegangen. Strauß, ein sehr anständiger Kerl und Künstler, mochte anfangs nicht, hatte aber doch so große Lust in meinem Concerte zu spielen, daß er sich die Pistole auf die Brust setzen ließ, als ich ihm erklärte, ich könne eine accreditirte Violinistennummer durchaus

nicht brauchen. Guter Erfolg — bekannt. Deine Sonate hat uns viel Gaudium gemacht; höchst interessant und frisch. Aber die *erste* gefällt uns doch besser. Es versteht sich von selbst, daß ich beide seiner Zeit eifrig spielen werde, nach bestem Vermögen. Erlaube mir, das Werk noch nach Prag mitzunehmen, wohin ich morgen abreise, um das Concert vom 12. März zum Besten der Mediciner zu *dirigiren* (sic) — „reine“ Zukunftsmusik. Hier in Berlin habe ich keinen Augenblick Zeit gefunden, die Schreibfehler, als vergessene ♯'e ♭'e und ♮ aus der Clavierpartie hinauszucorrigiren. Dagegen hat sich Strauß seiner Aufgabe betreffs der Violinstimme entledigt, einige Fingersätze und Strichweisen zunotirt. Von Prag aus sende ich Dir das Heft jedenfalls zurück. Daß die Sonate in Wien Furore machen wird, bezweifelt Strauß ebenso wenig, als daß Hellmesberger selbige bedeutend patronisiren wird. Für die Geige soll's übrigens von Schwierigkeiten wimmeln, namentlich im Scherzo.

Die Stücke, welche Du die Güte gehabt, mir zu dediciren, habe ich leider noch nicht zugesandt erhalten, auch in den Musikhandlungen noch nicht vorräthig getroffen. Hoffentlich komme ich dazu, sie mir noch auf dem Wege nach Paris in's Gedächtniß und dann in die Finger zu bringen. Die Violinsonate (E moll) spielen wir jedenfalls in den Triosoiréen nächster Saison — auch die E moll-Suite gedenke ich mir bis dahin einzustudiren.

Zu Deiner Verheirathung[1], deren Anzeige ich unterdessen gelesen habe, meinen aufrichtigsten Glückwunsch, und

[1] Mit Fräulein Doris Genast, dramatische Künstlerin.

meine hochachtungsvollste Empfehlung Deiner Frau Gemahlin.

Ich habe Dir meinen guten Willen gezeigt, einen Brief an Dich anzufangen. Die Vorbereitungen zur Abreise gewähren mir nicht die Freiheit, ihn zu beendigen. Betrachte diese Zeilen also nur als eine dankende Empfangsbescheinigung Deiner interessanten Musikmittheilung.

Lebe wohl und erinnere Dich gelegentlich wieder freundlichst Deines Dir sehr ergebenen Bewunderers.

Auszüge aus Briefen Franziska von Bülow's an ihre Tochter.

19. März 1859. Hans war schon seit Dienstag dem 8. in Prag, wo er am 12. ein großes Concert zum Besten der Mediciner dirigirt und auch zweimal darin gespielt hat. Er war schon ganz erschöpft und klagt in einem Brief an Truhn sehr. Er wollte morgen auf einen Tag hierher zurück und Abends nach Paris gehen. Hoffentlich erholt er sich dort; um Concerte zu geben, wird es zu spät sein, wirkliche Ruhe verträgt er nicht, so ist es vielleicht so am besten. — — Daß Hans nach all' den Widerwärtigkeiten ein zweites Concert am 27. Februar [gab], wo Liszt anwesend war und die Ideale, sowie die Concerte, die Hans spielte, selbst dirigirte, weißt Du wohl. Es war sehr schön, das anwesende Publikum gehoben und begeistert durch die Ausführung, die Gegenwart des Genius, den ich nie so leuchtend gesehen zu haben glaubte; der Abend war einer der Lichtblicke des Lebens. —

[In einem Brieffragment ohne Datum heißt es weiter über das Liszt-Concert vom 27. Februar:]

[Aufgeführt wurde eine] Orchester-Fantasie von Hans, die er im Jahre 53 in Dresden componirte; ein schauerlich düsteres Musikstück, das er Vorspiel zu Byron's Kain benannt hat. Dann spielte Hans dieselbe Schubert'sche Fantasie wie in Prag, und Liszt stand ganz bescheiden an einem Pult und dirigirte. Schon bei seinem ersten Erscheinen erscholl ein nicht enden wollender Applaus, ihn zu begrüßen. Hans riß durch sein Spiel Alles hin, und da er auf das

wiederholte Applaudiren nicht erschien, rief man ihn so lange beim Namen, bis er kam. Dann dirigirte Liszt selbst seine Ideale; den Stein des Anstoßes das vorige Mal; Emilie Genast sang seine Mignon und Schubert'sche Lieder; dann die Wagner'sche Faustouvertüre, dirigirt von Hans; eine Berlioz'sche [Ouvertüre, Carnaval Romain] und die Clavier-Fantasie über die Ruinen von Athen von Beethoven, componirt und dirigirt von Liszt, gespielt von Hans. Die Prinzeß erschien, und Alles ging auf's Beste ab, trotz zahlloser anonymer Briefe, schmählicher Annoncen und dergleichen. Ich habe Liszt nie so schön, so mild und zugleich mit so viel Würde und Hoheit gesehen; Alles war wieder von dieser wunderbaren Persönlichkeit hingerissen.

82.

An die Mutter.

Paris, 7. April 1859. 5. Rue de l'Échelle.

Geliebte Mutter,

Ich versuche ein Unmögliches, indem ich Dir über mein Befinden in Paris Nachricht geben will. Entweder man muß von hier aus gar nicht oder ein paar Folianten für einen Buchhändler schreiben, oder alle Tage einen „Schreibebrief“ aufsetzen, aus dem der Empfänger aber natürlich nicht klug werden würde, denn das Morgen würde z. B. das Heute dementiren, hinterdrein aber vom Übermorgen wieder berichtigt werden.

Der Eindruck, den ich im großen Ganzen von der Stadt und dem Leben empfangen habe und täglich neu empfange, ist ein mir ganz unerwartet großartiger, ich kann sagen, vollkommen überwältigender gewesen. Für mich selber bin ich recht a tempo hergekommen; gerade blasirt genug, um für die Aufnahme der Eindrücke aller Art reif, frisch genug, um willig zu sein, dieselben auf mich wirken zu lassen. Ich befinde mich in einem wahren Taumel, aber einem

Taumel, der mich nicht ermüdet, schon deßhalb, weil ich gar nicht zu mir selber komme, d. h. zu jener pedantisch nüchternen Reflexion, die ein Kind des deutschen Nordens als sein wohlbegründetes Erbtheil behaupten darf. — Es gibt für Paris kein anderes Beiwort als „berückend". Ich bin im Rausche, will im Rausche bleiben, pressire mich nicht mehr als nöthig ist, oder vielmehr als ich selber pressirt werde. Das geschieht nun freilich mehr, als mir wünschenswerth und angenehm. Mein Project, den 17. (Palmsonntag) mein erstes Concert in den Salons Pleyel zu geben, trägt zu diesem Übelstande das Meiste bei. Ich habe in den letzten vier Tagen 43, sage drei und vierzig Besuche an Journalisten und „Collegen" machen müssen und bin noch nicht damit zu Ende. Rubinstein hat die Presse ganz außer Acht gelassen — er hatte für sich Recht; ich aber brauche dieselbe, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke, wo die Concertfluth am Höchsten steht. Zudem gehöre ich bekanntermaßen auch zur Presse und muß also höflich gegen diejenigen Individuen sein, zu denen ich rangire — im demokratisch-bonapartistischen Staate.

Meine Schwiegermutter hat sich höchst liebenswürdig gegen mich benommen; — — den Freitag diniren wir regelmäßig bei ihr, und des Abends ist dann ihr Salon von Illustrationen de l'art et de la littérature gepfropft, die die Musik, welche ich ihnen vormache, in das Glas Punsch oder Orangeade, das ihnen vorgesetzt wird, nothgedrungen eintunken müssen. Von allen Personen, die ich bei ihr gesehen, ist mir Girardin, schon wegen seines napoleonistischen Colorits — eine Farbe, die auch Freund Dohm hier sicher annehmen würde — der interessanteste

gewesen. Die Republikaner sind lächerlich in ihrer Eitelkeit, Zwietracht, Blindheit — aus dépit vergilben sie sich mit Orleanismus, und den hole vor Allem der †††. Auch Mme d'Agoult wendet sich von diesen Bourgeois ab und wird gerechter gegen den Kaiser, den mich unter Anderem Th. Mundt's ganz vortreffliches Buch über Paris (vom vorigen Jahre) kennen und bewundern gelehrt hat. Lies dies zweitheilige, sehr leserliche Buch doch ja — es ist meist nur Wahrheit darin. Sie und ich sprechen für den Krieg gegen eine ganze Phalanx von „Blauen“, unter denen mich die Physiognomie Carnot's[1] (provisorischer Minister) am meisten gefesselt hat. Mit Letzterem, wie mit Girardin hatte ich bis dato die längsten und interessantesten Gespräche.

Von Musik habe ich mancherlei des Anstands wegen hören müssen, das für mich harte Prüfungen darbot; so ein Concert der Madame Szarvady (Wilhelmine Clauß), welche das Abgedroschenste von Beethoven und Chopin und zwar sehr unkünstlerisch, auch ziemlich incorrect einem entschieden gemietheten Publikum vorverarbeitete. Ihr Spiel hat alle Grazie verloren und trägt den Stempel der „reinsten“ Hausfräulichkeit an sich. — Außerordentlich interessirt hat mich dagegen eine fünfaktige Oper „Faust“ von Gounod, nach (allerdings sehr nach) Berlioz dem entschieden ernstesten Musiker, den Frankreich in neuerer Zeit hervorgebracht hat. Auch seine Persönlichkeit hat mir sehr behagt; durch und durch Gentleman, cordial, einfach, voll

[1] Lazare Hippolyte C., geb. 1801, nach der Revolution von 1848 bis Juli 1848 Minister des Unterrichts. Vater des 1895 ermordeten Präsidenten der französischen Republik.

Distinction. Als Musiker steht er auf einer Höhe, welche unsere sogenannten „guten“ deutschen specifischen Musiker Hiller, Taubert u. C. kaum zu würdigen im Stande sein würden. Bock, der mir im Café Mazarin zuweilen die Jägerstraße vor Augen führt, wird die Oper, welche behufs Aufführung auf deutschen Bühnen, des Herrn von Goethe wegen, eine Umarbeitung erheischen dürfte, wahrscheinlich drucken; ich habe ihm sehr zugeredet. Meyerbeer's neuestes chef d'œuvre »Le Pardon de Ploërmel« ist letzten Montag in der Opéra comique zum ersten Mal gegeben worden. Der Erfolg wird mir von Eingeweihten (nicht von Eingeweichten natürlich) als ein sehr bedingter geschildert. Bock schwärmt natürlich für die Ziege (die Dressur dieses wichtigen Thieres hat die Aufführung so lange verzögert) und sagt, Alles was der große Jakob bisher geliefert, sei Ausschußwaare dagegen. Die ganze Presse ist selbstverständlich außer sich vor Entzücken, was [ihr] bei einer „Musik“ von so viel „Silberklang“, wie William sagt, nicht zu verdenken ist. Zu den ersten acht Aufführungen ist natürlich kein Platz zu erlangen. Übrigens bin ich ganz und gar nicht von Neugierde gestachelt. — Berlioz habe ich leider wenig gesehen; er ist leidend und hat viel mit den Vorbereitungen zu einem Concert zu thun, das am 23. stattfinden soll (L'enfance du Christ und verschiedene Fragmente). Von Soiréen habe ich bisher nur wenige besucht. Das geht ziemlich langsam hier von Statten, und „Drängeln“ ist nicht — wenigstens für mich.

Der Abend, welcher mich bis jetzt am meisten befriedigt hat, war eine Vorstellung im Théâtre de la Gaieté — einem der ersten Volkstheater. Man führte

ein sehr ergreifendes älteres Stück auf, »Le Courrier de Lyon«, welches den Justizmord an Lesurques behandelt. Wie hinreißend naturwahr diese acteurs gespielt haben, das ist nicht zu beschreiben. Ich habe gejauchzt vor Entzücken und Entsetzen. Ich bejammere alle Diejenigen, die so etwas noch nicht erlebt haben. Wen ich vor Allen mir dazu hierher gewünscht hätte, das ist Dohm. Wenn Du ihn siehst, so sag' ihm, bei unserer nächsten Reise nach Paris (diesmal gebe ich eigentlich nur meine Karte ab) müsse er uns begleiten! Grüße ihn herzlich — ich habe ihn so gern, als er nur meiner Frau ergeben sein kann.

Moritz fehlt mir dagegen entschieden auf den Boulevards. Fischel vermißte ich neulich lebhaft im Hôtel de ville und Corps législatif (von mir Corps de garde législatif oder cadavre lég. getauft), zwei Paläste, die mein Auge durch ihre Pracht wahrhaft geblendet haben. Kroll möchte ich überall mit mir haben, auch Truhn. Überhaupt, ich wäre ganz glücklich, wenn ich meine Berliner Freunde hier hätte, um meine Receptionsorgane zu vervielfachen. Auch der Verfasser der Broschüre „H. v. B. und die Berliner Zeitungsbuben“ wäre mir willkommen — sein nil admirari würde hier in's Gegentheil umschlagen. Wer irgend das Reisegeld auftreiben kann und eine kleine Banknote von 100 ℛ für vierzehn Tage Aufenthalt, ist ein Verbrecher gegen sich selbst, wenn er nicht nach Paris geht. Ich endige, wie ich angefangen: trotz mancher (mehr subjectiven) Schattenseiten, ist es „strahlend“, hier zu sein.

Nächste Woche werde ich wieder schreiben. Jetzt muß ich mit einem Wagner-enthusiastischen Journalisten Mr. de

Gasperini frühstücken gehen. Jedenfalls gebe ich nach dem Concert Nachricht.

Theile mir nun bald mit, wie es Dir geht, was Du von Isidore hörst, und was sonst die Einförmigkeit Deines von mir leider so wenig erfrischten oder erheiterten Lebens unterbricht. — —

Lebe wohl und behalte mich lieb.

À propos — danke Fischel in meinem Namen für seinen interessanten Brief, den ich vorgestern erhalten habe. Zur Antwort habe ich bei bestem Willen keine Zeit, vielleicht später; aber gefreut habe ich mich.

83.

An Julius Stern.

Paris, 25. April 1859.

Verehrter Herr und Freund,

Ich glaube, mir diesmal Ihre Ungnade in nur mäßigem Grade zuzuziehen, resp. zu vergrößern, wenn ich Sie ganz ergebenst bitte, Herrn Sigismund Blumner, mit dessen Leistungen Sie ja ganz ausnehmend zufrieden sind, um Verlängerung der Stellvertreterschaft am Conservatorium auf weitere vierzehn Tage zu ersuchen. Vielleicht komme ich Ihnen und den Schülern Ihres Institutes immer noch viel zu früh zurück, und mit der Verzögerung meiner Rückkehr geschieht allen Theilen ein großer Gefallen.

Was mich betrifft, so befinde ich mich seit Langem, Langem einmal recht wohl, und nirgends anders als gerade hier kann ich mich dem Vergessen der schmachvollen Erfahrungen, die mir das liebe Berlin, seitdem ich es mit meiner Anwesenheit belaste, credenzt hat, behaglich über-

lassen. Doch nicht diese Rücksicht allein fesselt mich über die vorher festgesetzte Zeit hinaus an den reizvollen Ort. Mein erstes Concert vom 17. April hat weit über alle Erwartung hinaus so sehr in seinen Resultaten (den moralischen) befriedigt, daß es Thorheit, ja Tollheit wäre, ihm trotz der vorgerückten Saison nicht ein zweites folgen zu lassen. Nun sind aber die wenig zahlreichen Localitäten der Art mit Concert-„gebern" auf Wochen voraus gesegnet, daß es mir unmöglich war, vor dem 2. Mai den Saal Pleyel zu erlangen. Folglich ... Beruhigen Sie sich — ein drittes wird nicht gegeben — d. h. nicht in diesem Jahre. Wohl aber im nächsten. Das Pariser Terrain ist mir über meine kühnsten Hoffnungen hinaus günstig erschienen, und ich denke es in Zukunft nach Kräften auszubeuten[1].

Einen „Schreibebrief" werden Sie wohl von mir nicht erwarten. Doch fehlt es nicht an reichhaltigem Material dazu. Ich habe hier zwei Componisten kennen gelernt, bei denen sich beinahe mein Patriotismus empört hätte, daß sie keine Deutschen sind. Der eine heißt Gounod, dessen Faust eine sehr distinguirte und bedeutende dramatische Arbeit

[1] Die Pariser »Gazette musicale« vom 24. April hebt hervor: »Le jeune virtuose a obtenu les plus précieux suffrages; car parmi les célébrités qui l'applaudissaient, nous avons aperçu entre autres Meyerbeer et Hector Berlioz«. Der Ausbruch des italienischen Krieges hat das Interesse des Publikums ganz auf die Politik gelenkt und so „sind wir um das dritte Concert des Herrn Hans von Bülow gekommen" sagen die Leipziger „Signale" vom 12. Mai. In den zwei ersten Concerten (17. April und 5. Mai) spielte Bülow, außer sieben Stücken seines Liszt-Repertoirs, das italienische Concert von Bach, die Sonate in A dur für Piano und Cello (mit Chevillard), Sonate Op. 101 von Beethoven — Andante, Menuet, Gigue von Mozart, und Nocturne, Tarantelle, Berceuse und Etüde von Chopin.

ist, der andere Lalo, von dem ich Kammermusik, namentlich ein Streichquartett gehört habe, dessen Importation die deutsche Concurrenz einigermaßen gefährden dürfte. Ihren Freund Stephen Heller habe ich nicht besucht, da er nach Äußerungen, die ich aus Ihrem Munde gehört, Berlinerisch gegen mich gesinnt sein soll. Dagegen verkehre ich mit Alkan, César Franck und verschiedenen Anderen, die an künstlerischer Gesinnung keineswegs gegen einen preußischen Hofkapellmeister zurückstehen.

Meyerbeer's Bock- und Ziegenoper werde ich mir übermorgen zu Gemüthe führen und um so freundseliger genießen, als alle Hoffnung vorhanden ist, daß ..... nun, daß sich Henri [Schlesinger] unter den Linden 34 von jetzt ab zum Wagnerianismus bekehren wird.

Im Conservatorium hörte ich die Pastoralsymphonie. Nie habe ich mir einen solchen Rausch geträumt, als der war, in den mich diese einzige prachtvolle Vollendung der Ausführung versetzte. Mit Beschämung gestand ich überall (und nothgedrungen), daß unsere deutschen Hofkapellenleistungen hiergegen reine Katzenmusik seien; doch setzte ich, mit patriotischem Aufathmen, jedesmal hinzu: hört unsere Chorleistungen, hört Domchor, hört den Stern'schen Verein in der Beethoven'schen oder Liszt'schen Messe! Das habt ihr wiederum nicht aufzuweisen. Ach, daß ich ihn am 16. April nicht gehört, daß ich Op. 125 [IX. Symphonie] versäumt, — das war der einzige Kopfschmerz, an dem ich hier gelitten! Hoffentlich haben Sie ein Mittel dagegen in petto. Leben Sie wohl und tragen Sie kein Scheit Holz Ihrerseits zu dem Scheiterhaufen herzu, den mir die Verkrüppelten in Berlin jedenfalls bei Zeiten wieder aufbauen werden!

84.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 27. Mai 1859.

Mein verehrter Freund,

Habe tausend Dank für Dein Schreiben. Nächst der Graner Festmesse zieht mich's besonders nach Leipzig Deinetwegen.

Vereinigen wir uns zu einem Separatclub mit Draeseke, Damrosch, Cornelius und allenfalls Ritter. Organisire ihn sofort nach Deinem Ermessen mit Hinzuziehung etwaiger sicherer ehrlicher Leute, damit wir, ein halb Dutzend entschlossener Kerle, uns, berathen können, wie eine Pression auf Brendel auszuüben sei. Es ist mir Stern's, d. h. des Conservatoriums wegen ganz unmöglich, rein, radical unthunlich, am Montag zu kommen. Ich muß am Montag vier bis sechs Lectionen im Voraus ertheilen, um Stern's Empfindlichkeit, der murrenden Schüler und deren Eltern halber, zu schonen. — — Ich kann also erst Dienstag früh 11½ Uhr in Leipzig eintreffen. Berufe eine Sitzung auf 12 Uhr.

NB. Mit diesen Zeilen geht ein feierlicher Protest an Brendel ab[1]. Ich mache die Ausmerzung der Namen

[1] Betreffend Programmfragen für die I. Tonkünstlerversammlung. Trotz des Protestes gelangten bei der Matinée am 2. Juni u. A. folgende Stücke zur Aufführung:

1. Ein M. S.-Trio von O. Bach (Jaëll, David, Grützmacher).
2. Liedervorträge von Frl. E. Genast (u. A. Schubert's „Bächlein laß dein Rauschen sein").
3. Ein Duo für Clavier und Violoncello von Franz Berwald (Fräulein Thegerström, Grützmacher).
4. Eine Fantasie über Motive aus „Diana von Solange", Oper des Herzogs von Gotha, componirt und vorgetragen von Jaëll.
5. »Hommage à Händel«, für zwei Claviere, von Moscheles componirt und mit Jaëll vorgetragen.

Gotha, Mauschel und „Bächlein, laß dein Rauschen sein" zur Bedingung (sine qua non) meiner Mitwirkung, so wie meiner Mittheilung der Partitur und Stimmen zu Wagner's Tristan-Vorspiel. Leider habe ich dieses letztere schon nach Weimar an Liszt geschickt. Das Packet wird wahrscheinlich sofort nach Leipzig nachkommen — ich vertraue dessen Interception Deinen Händen an und beschwöre Dich, es erst an Liszt auszuliefern, wenn Brendel die von uns Beiden geforderte Reparation gegeben.

Ferner. Ich bitte Dich dringend im Namen unserer alten und hoffentlich noch jungen Freundschaft, beim Theaterconcert eventualiter Dich mit mir in die Arbeit zu theilen. Ich will das Duo von Schubert mit David, — — aber die Berceuse von Chopin und die Rhapsodie hongroise mußt Du spielen. Keinen Einwand — ich rechne darauf — —; kann sie nicht in Leipzig spielen — habe augenblicklich weder die Kraft dazu (ich leide an horriblen Zahnschmerzen) noch den »animus«. Im Interesse der Componisten bitte ich Dich dringend, meinen Wunsch zu erfüllen. Ich bin viel zu nervös, zu aufgeregt in diesen Tagen, um mich der Gefahr auszusetzen, mich blamiren zu können.

Und nun bilde Dir einmal ein, daß Dein demokratischer Vornamensvetter ein eingefleischter Aristokrat sei und Dir die Devise seiner Familie „alle Bülow'n ehrlich" vorhält. Dann wirst Du mir vielleicht eher glauben, wenn ich Dir sage, daß die Dir eben vorgetragene Bitte kein Motiv zum Grunde hat, das für uns Beide gleich demüthigend sein würde. Du wirst mich verstehen! Nicht um unsere Union zu zeigen, würde es mich außerdem freuen, mit Dir in

demselben Concert aufzutreten, sondern aus dem Grunde, weil es die Wahrheit ist.

Es wäre eine Beleidigung für Dich, wollte ich annehmen, Du könntest Dich, und sei es vom allzufriedlichen Meister, überreden lassen und Deine Ansicht, die Du mir ausgesprochen, modificiren. Rechne in gleicher Weise auf mich, wie ich auf Dich. Und sollte ich mich dem Zorne Liszt's aussetzen, ich bleibe bei dem, was ich an Brendel geschrieben. Die gänzliche Umänderung der Donnerstagsmatinée ist die conditio, ohne welche keine Betheiligung meinerseits. Möge diese letztere hierdurch einen relativen Werth gewinnen!

Auf frohes Wiedersehen, hoffentlich.

[P. S.] Auch im Falle der persönlichen Nichtbetheiligung werde ich den Festtagen beiwohnen. Von dem Besuche der Matinée würden wir uns natürlich ostentatiös zu enthalten, oder bei den betreffenden — — en masse jedesmal das Local zu vertauschen haben. Sammle Volk, und sei energisch gegen Freunde, wie Du es gegen Feinde stets rühmlichst warst.

85.

An Franz Brendel[1].

Berlin, 27. Mai 1859.

Geehrter Freund,

Vor wenigen Tagen erfahre ich durch meinen Schwiegervater, daß in dem bevorstehenden Musikfest auf meine Mitwirkung gerechnet worden ist und eine Auswahl von mir

[1] Autograph im Liszt-Museum.

vorzutragender Stücke beschlossen, bei welcher man nicht gewürdigt, mich zu Rathe zu ziehen.

Soeben erfahre ich ferner das Programm einer für nächsten Donnerstag (als Vorbereitung zur Aufführung der Liszt'schen Messe?!) angesetzten Matinée, das ich nicht anders als einen schlechten Spaß bezeichnen kann. Es will mir noch immer unbegreiflich erscheinen, daß Sie, Verehrter, einem solch ekelhaften Gemisch Ihre Sanction im Ernste zuertheilt haben können. Sollte sich die Sache aber bestätigen, so erkläre ich hiermit, daß ich feierlich protestire gegen die Namen Moscheles, O. Bach, E. H. z. S. C. G. in einer „Musik"aufführung bei dem Feste. Ich würde in der Aufrechterhaltung einer solchen widerwärtigen Lächerlichkeit das drängendste Motiv erblicken müssen, mich jeder künstlerischen Betheiligung (die „revolutionäre" reservire ich mir) dabei zu enthalten. Zugleich würde ich die Orchesterstimmen und die Partitur von Wagner's Vorspiel zum Tristan auf das Bestimmteste verweigern, selbst wenn Liszt deren Mittheilung nachdrücklichst erheischen sollte. Verunreinigen wir nicht unsere Fahne mit ebenso feigen als unnützen Concessionen. Keine Politik, keine Diplomatie — mit solchen Waffen siegt nie eine gute Sache. Und vor Allem keine Aristokratie, d. h. keine andere als die des Talentes und Geistes.

Die an den Herzog von Gotha — — gerichtete Einladung, die ich aus den Blättern erfahren habe, ist eine mehr als beklagenswerthe Schwäche [von] Ihrer Seite gewesen. Lassen Sie es bei dieser Entwürdigung beruhen! Zwingen Sie mich nicht, eine Spaltung hervorzurufen, eine Dissonanz zu Ihrem unmöglichen Versöhnungsdrei-

klange zu contrapunctiren, deren Nachhaltigkeit die Dauer des letzteren bedeutend übertönen würde.

Lassen Sie mich sofort, durch wen Sie wollen, über meine ausgesprochenen Befürchtungen beruhigen.

[P. S.] Über das eventuelle Programm meiner Betheiligung als Clavierspieler habe ich an Liszt direkt geschrieben und ist meine — ursprüngliche Ansicht von ihm noch nicht entkräftet worden. Im Theater spiele ich nicht ohne Orchesterbegleitung, d. h. kein Solo.

Kein Gotha — lieber ein Rumpfsparlament!

NB. Ich schreibe an Liszt, daß ich im Theaterconcert — eventualiter — meine Betheiligung mit Bronsart zu theilen wünsche. — —

86.

An Richard Pohl.

[Anfang Juli 1859.]

„Und ein Narr wartet auf Antwort."
H. Heine.

Alter Freund!

Warum sollte ich Dir nicht wieder einmal schreiben? Sind wir brouillirt? Zudem bin ich in Dankesschuld zu Dir. Du hast meine Eitelkeit, gäbe es dergleichen, in Deinem — mit Ausnahme des Passus über die Schlacht von Magenta[1], der mir ein wahres Hohngelächter entlockt hat — ausgezeichneten Artikel über die Leibsicher Dohnginstlerfersammlung so kolossal gekitzelt, daß ich in einem „ich bitt' Sie, hären Se nu auf" begriffen war. Ferner hast

[1] Pohl verglich den letzten Festtag mit dem „blutigen Schlachttag von Magenta" (Sieg der Franzosen und Piemontesen über die Österreicher).

Du mir indirekt eine große Freude bereitet dadurch, daß Du Tausig zu Berlioz bekehrt hast. Er schwärmt für Romeo und Julie und ist ganz entzückt über Dein zweiunddreißigfüßiges Arrangement, dessen Erscheinen ich sehnsüchtig erwarte, um es Stern für die Ensemblestunden im Conservatorium zu octroyiren, wo z. B. neulich in einer öffentlichen Prüfung die Tannhäuserouvertüre achthändig herunter gehämmert wurde — eine immerhin beachtenswerthe Thatsache. Stern dient mir nämlich als localmusikalischer Stimmungsbarometer, wie ich denn an seiner Froschnatur niemals gezweifelt habe.

Das jüngste Heft der „Anregungen“ hat mich ausnahmsweise angeregt. Wer ist Oppermann?[1] Sein Artikel ist höchst interessant, auch zeitgemäß. Deine Abfertigung des Staatsanwaltes Meyer in Thorn war ebenfalls ganz gut — vielleicht ein klein wenig gröber wäre am Platze gewesen. Doch keine unnütze Plauderei, bevor ich etwas anderes erledigt habe, was mir am Herzen liegt.

Ich habe in diesen Wochen Berlioz' Requiem, das er mir letzthin in der Mailänder Ausgabe verehrt hat, vorgenommen. Es ist ein prachtvolles Werk, enorm tief und doch auch klar. Ich glaube, man thäte wohl daran, für die Popularisirung zu wirken. Nun hätte ich gegenwärtig Lust und Zeit, mich mit einem zweiclavierigen (à 4 oder

[1] Joh. Andr. Sept. O., Rechtsanwalt in Zittau (geb. 1830, gest. 1896). Er schrieb u. A. „Ernst Rietschel“, Leipzig, 2. Auflage, 1873. Der oben erwähnte Artikel: „Die confessionelle Frage in der bildenden Kunst“ (Schwind's Bilder der heil. Elisabeth auf der Wartburg), Heft 6, S. 237—246, schließt mit dem Wunsch: „daß wir bei unseren Künstlern mehr Natürlichkeit und Naivetät des Schaffens, mehr Styl finden möchten — — auf daß die Wahrheit, als das letzte Ziel alles menschlichen Strebens, zur Geltung gelange“.

à 8) Arrangement einzelner Sätze zu befassen, als da sind wenigstens die Nummern 1. Requiem und Kyrie. 6. Lacrymosa und 9. Sanctus. Würde Klemm disponirt sein, die Geschichte zu ediren, und wie würde er sie honoriren? Willst Du's vielleicht in Vergessenheit behalten, gelegentlich, wenn Du Klemm siehst, mit ihm ja nicht darüber zu sprechen und namentlich, falls Du es thust, eine recht unbestimmte Antwort aus ihm herauszulocken, damit ich etwa recht auf's Gerathewohl für den Erweichten, d. h. gratis die Arbeit beginnen kann?

Ernst bei Seite — das Lacrymosa könnte recht spaßhaft sich bearbeiten lassen. Gott, wenn ich das Werk einmal hier aufführen könnte, nur die einzelnen Sätze! Etwa noch zwanzig Jahre damit warten, vielleicht noch länger! „Merda!"

Wenn ich die Kosten bestreiten kann, so gebe ich natürlich den Winter wiederum einige Orchesterconcerte. Im vierten soll der Harold [von Berlioz] mit David aufgeführt werden — vielleicht unterstützt mich Deine Frau Gemahlin? Im fünften Liszt's Messe, im sechsten Mazeppa, Lear u. s. w. Wenn ich Dir einen besonderen Skandal verspreche, so läßt Du Dich vielleicht herbei, mich einmal zu besuchen und — doch ich habe die Einladung, nach Berlin zu kommen, um mich zu besuchen, Dir schon so häufig bis zum Ekel wiederholt, daß ich speideln müßte, sollte ich sie noch einmal vergeblich repetiren.

Wie ist es mit Baden-Baden dies Jahr? Meine Person denkt sich durch Enthaltung einer Erholungsreise zu erholen. Ich bleibe hier und arbeite an einem halb Dutzend Clavierstücken, von denen ein paar nicht schlecht werden

sollen. Ich habe keinen Menschen und befriedige mein Bedürfniß nach Schimpfen nur durch die Lectüre der Kreuzzeitung und die Erinnerung an Brendel's Toast auf den munteren Dante-Übersetzer. „Merda!"

Moritz componirt an Deinen Liedern — mein Compliment übrigens für das Bändchen — ich habe es mir gekauft und werde, wenn meine lyrische Obstruction etwas gehoben sein wird, vielleicht in Moritz' Fußtapfen treten — für eine Sopranstimme, die das dreigestrichene „Wilhelm" besitzt (analog dem tiefen „Doch" aus der Zauberflöte).

Ich schwatze Dir Hieroglyphen vor. —

Gelegentlich solltest Du doch einmal einen musikalischen Kladderadatsch-Kalender herausgeben. Das würde Sensation machen.

Eine gehörige Collection guter Witze wäre bald zusammengebracht. Natürlich müßten Notenbeiträge gegeben werden, z. B. von Draeseke das »Hommage à Meyerbeer« (Gnadenarie mit dem lieben Augustin) und ein »Souvenir de Henriette Sontag« — (Alarypolka mit dem Jungfernkranz) — ich würde liefern „zu Mozart's Geburtstag" — Duett aus der Zauberflöte (Es und E alternirend), „Schleinitzens[1] Favoritpolka" (über Motive aus dem Lobgesang). — Dann eine Fuge über das Judenthema aus dem ersten Hugenottenfinale. Cornelius' „Tod des Verräthers" und Deine Parodie des Loreleyfinales müßten ebenfalls mit aufgenommen werden. An Anekdoten ist Vorrath genug, zudem ließen sich deren fabriciren. Eine kurze Travestie von Ehlert's „Briefe an eine Freundin" — eine Biographie

[1] Direktor des Leipziger Conservatoriums.

Pferdinand's [Hiller] und anderer Gäule Prophezeihungskalender — Gott wie viel Stoff giebt es nicht! Das wäre eine charmante Inauguration des Jahres 1860. An einem Verleger würde es nicht fehlen. Nöthigenfalls lassen wir allerorts darauf subscribiren. Was meinst Du? Wollen wir's unter den alten Namen „Hoplit und Peltast“ publiciren? Überlege Dir's einmal, und schreibe mir etwa 1862 Deine Meinung darüber. Der junge Preller könnte illustriren!

Viele Grüße an Lassen und Coßmann. Laß ja nichts von Dir hören, oder wenn Du durchaus mir schreiben willst, so nimm Dir Zeit; um aller Heiligen willen, keine Eile. Adieu.

Prophetischer Musik-Kalender.

Flüchtige Probe.

Januar.

1. Kapellmeister Taubert faßt den Entschluß, dem musikalischen Fortschritte Rechenschaft zu tragen und componirt in Folge dessen einen Schluß zur Ouvertüre von Mozart's „Entführung“, womit die erste diesjährige Symphoniesoirée der Berliner Kapelle eingeweiht werden soll.

2. Gleiche Gelüste zeigen sich in Dresden bei einem alten Kapellmeister [Krebs], der sich jedoch begnügt, seinen Schlafrock flicken zu lassen.

3. Rellstab wüthet gegen die Verirrung der ersten Takte von Beethoven's Cdur-Symphonie und warnt junge Componisten vor dergleichen Excentricitäten.

4. Richard Wagner an die Stelle Flotow's zum Theaterintendanten von Schwerin berufen. Aus Mangel

an Muße ersucht er seinen Vorgänger, die letzten Akte der Nibelungen fertig zu componiren.

5. An diesem Tage vergißt A. Dreyschock, das Weber'sche Concertstück und Mendelsohn's Gmoll Concert zu üben.

6. Er ist so bestürzt über diese Nachlässigkeit, daß er Weber aus G und Mendelssohn aus F spielt.

7. Bartholt Senff †. Pohl parodirt die Nadowessische Todtenklage.

8. Gumbert wird erster Hofkapellmeister, da Taubert infolge seiner destruktiven musikalischen Tendenzen (vide 1. Januar) sich nicht länger halten kann.

9. Er sucht sich auf's Neue der Kinderliederlichkeit zu ergeben.

10. Bock und Schlesinger, des langen Haders müde, schließen Frieden und vereinigen ihre Firmen.

11. Bischoff verkauft sich an Brendel — gegen Gratiszusendung der Neuen Zeitschrift.

12. Bernsdorff laborirt an einem Oratorium „Mortara, der Judenknabe".

13. Bock componirt eine Oper, zu der Schlesinger den Text liefert.

14. An diesem Tage schreiben weder Lassen noch Bronsart einen übermäßigen Dreiklang nieder.

15. Joachim spielt in Hannover (Abonnementconcert) Concert von Stamitz und Steibel'sche Etüden, von ihm für Geige übertragen.

16. Gewandhausconcert, in welchem David das Joachim'sche und Moscheles das Liszt'sche Concert spielen.

17. Die Schumannianer geben in Opposition zu Berlioz eine neue Instrumentationsleere heraus.

18. Spohr co(m)p(on)irt seine achte Symphonie unbewußter Weise noch einmal.

19. Marschner nimmt französischen Sprachunterricht, um bei Berlioz' nächstem Besuche nicht als unerzogen zu figuriren.

20. Vorgefallener schlechter Witzeleien halber sieht sich Kapellmeister Schindelmeißer genöthigt, seinen Namen zu ändern. Avis à l'immortalité!

21. Die Conditoren Kölns ersuchen Ferdinand Hiller, eine neue Frühlingssymphonie zu schreiben, damit der Eisvorrath noch nicht so bald erschöpft werde.

22. Taubert setzt seine „Macbeth"-Musik unter den Text von Wagner's „Lohengrin".

23. Dr. Kossak empfiehlt sich bemittelten Operncomponisten. Attest von E. H. z. S. C. G.

24. Wagner's „Tristan und Isolde" zum ersten Male — überhaupt — in Stuttgart aufgeführt. „Isolde" Signora Piccolomini — als Gast.

25. In Dresden macht man die Entdeckung, daß Emil Naumann nicht der Enkel, sondern vielmehr der Großvater des berühmten alten Naumann ist.

26. Dorn reist nach Weimar, um seinen harten Anschlag im Clavierspiel corrigiren zu lassen.

27. Unterdessen ist jedoch Liszt nach Leipzig gereist, um bei Riccius im Dirigiren Unterricht zu nehmen.

28. Selmar Bagge und C. D. von Bruyck stiften einen Bund, welchen Theodor von Küstner segnen würde.

29. Anfrage an die Berliner Singakademie: „Wozu Grau'n erwecken[1]?"

[1] Anspielung auf die alljährlich sich wiederholenden Aufführungen von K. H. Graun's Oratorium „Der Tod Jesu".

30. Herr von Dingelstedt läßt in Weimar eine Gyrowetz'sche Oper einstudiren.

31. Meyerbeer behauptet den Namen Richard Wagner noch nicht nennen gehört zu haben ꝛc.

87.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 19. Juli 1859.

Verehrter Freund,

Hätte ich Deine Adresse gehabt, so hätte ich Dir den vor etwa acht Tagen erhaltenen Leitfaden der Nordischen Alterthumskunde bereits zugeschickt. Es gingen aber allerlei abenteuerliche Gerüchte über Dich um — Du seist als Freiwilliger bei der österreichischen Armee eingetreten und dergleichen. Die allerdings — werde nicht grimmig! — von mir erst vor Kurzem nach der Potsdamer Straße 58[1] gesendete Harfenpartie ist noch nicht zurückerfolgt. Ich mache mich aber in diesen Tagen selbst auf die vor Hitze schlaffen Beine und werde die Sache pressiren. Ende dieser Woche empfängst Du sicher Partitur und revidirten Harfenpart zurück. Ich werde um so mehr mich selbst dazu drängen, als ich am Sonnabend mit meiner Frau, die Sehnsucht nach dem Meere, wenn auch nicht die Willmers'sche plagt, die angekündigte Extrafahrt nach Hamburg zu einem Ausfluge benutzen will, der übrigens höchstens acht Tage währen soll. Mit einem schlechten Gewissen gegen Dich, das siehst Du ein, werde ich die Seefahrt nicht riskiren können. — —

Räthst Du, welcher Satz [der Frühlingsfantasie] mir bis jetzt am wenigsten behagt? Der zweite. — — Das

[1] Wohnung des Harfenvirtuosen K. Grimm.

Hauptmotiv ist mir — für Dich — nicht originell genug, sowie auch das große Edur-Forte mich an die Pastorale mahnt. Doch — es bleibt eben reiner Blödsinn, mit dem Auge über ein musikalisches Kunstwerk einseitig urtheilen zu wollen, wie es gleichfalls Blödsinn ist, mit dem civilisirtesten Ohre der Welt nach einmaligem Hören zum Verständniß gekommen zu sein, sich weiß zu machen. Meine „Unfehlbarkeit“ erinnert sich manch' erlebter Blamage in diesem Bezuge.

Wenn ich mich nicht täusche, so sagtest Du mir neulich, Du kenntest meine Hmoll-Fantasie (Symphonischer Prolog zu Byron's Kain) noch nicht. Erlaube, daß ich Dir sie hierdurch sende, ebenfalls zu einseitiger Begutachtung. Es ist dies mein Vortheil, denn ich muß aus der Instrumentation manch' müßigen Lärm noch hinauswerfen, wozu ich in einem meiner zahlreichen Momente gänzlicher Unproductivität gelegentlich schreiten werde. In diesem Augenblicke habe ich mich endlich etwas in die Arbeit hineingelebt. Zwei größere Clavierstücke habe ich eben fertig gemacht; jetzt setze ich das Scherzo, dessen Motive ich Dir gespielt, fort und suche eine Berceuse in fünftaktigen Rhythmen gerade zu machen. Ich bin eigentlich schon längst mit mir darüber einig, daß ich über eine lyrische Ader nicht verfügen kann. Dennoch probire ich an mir herum und werde nicht eher aufhören, bis ich davon, ich möchte sagen, eine ohrfeigenartige Gewißheit erlangt habe. Mein eigentliches Feld ist reflectives Grausen. Die erwähnte Orchesterfantasie ist gewissermaßen das Daguerreotyp meiner geringen musikalischen Individualität. Wenn ich mit dem halb Dutzend Clavierstücke, die ich mir vorgenommen, zu Rande bin, soll ein Pendant zu jenem Orchesterstück geliefert werden. — —

Vor meinem Componiren habe ich tolles Zeug getrieben. Ich war in einer solchen politischen Wuth, daß ich mich durch Äußerung derselben erst von ihr entäußern mußte. Die Frucht ist eine anonym erschienene Broschüre — kein Mensch weiß den Verfasser — die übrigens manche Drolligkeit enthält. Falls ich nicht fürchten müßte, daß Du mir die Freundschaft aufkündigtest, würde ich mir den Spaß machen, Dir ein Exemplar — selbstverständlich zu „beliebiger" Benutzung — zu unterbreiten. Doch Du bist ja immer tolerant gegen mich gewesen, trotzdem Du mich als rothen Lump kennst. Über das betreffende Aktenstück haben sich übrigens weder Liberale noch Demokraten sonderlich zu gaudiren; über die letzteren regnet es eine Fluth von Invectiven. Nebenbei habe ich noch an anderen Allotria experimentirt. Ich habe Pohl Ideen zu einem musikalischen Kladderadatschkalender gegeben. Er zögert mit Antwort — ich hoffe aber, er faßt die Sache an. Würdest Du gestatten, bei Deinem Witze eine Anleihe zu machen? Du könntest z. B. ein Trimester des prophetischen Kalenders übernehmen, musikalische Prophezeihungen auf jeden Tag im Jahre — natürlich lauter Unsinn, doch nur als Mantel für Malice. Ich lege eine Probe bei. — Du wirst es viel besser machen. Vielleicht trägst Du auch eine Notenillustration bei. — —

Doch — »jam satis deliravimus« — schreibe mir nach meinem nächsten Briefe und bleibe mir gut.

Februar.

1. Giacomo bemerkt mit Entsetzen, daß er nicht mehr der wahre „Jakob" der modernen Oper ist.

2. Der durch den Vortag des Liszt'schen Clavierconcertes (vide Januar) compromittirte Professor Moscheles soll durch Charles Voß am Leipziger Conservatorium ersetzt werden.

3. Bischoff in Köln †. Die Wittwe Ferdinand Hiller setzt das Geschäft fort.

4. Charles Voß hat abgelehnt. Man unterhandelt mit Ferdinand Beyer. — —

6. Ferdinand Beyer bedauert. Man schreibt an Theodor Oesten. — —

8. Oesten dankt für Leipzig. Man wendet sich an Frédéric Burgmüller.

9. Das Prager Conservatorium schafft einen neuen Kittel[1] an. — —

11. Frédéric Burgmüller will nichts wissen. Telegramm an Ferdinand Burgmüller in Hamburg.

12. Adresse des Telegramms unbestellbar. Durch Schuberth's Gefälligkeit erlangt man die Aufklärung, daß Ferdinand Burgmüller eine mythische Person, ein antischottisches Verlegerproduct sei.

13. Der Hausmusiker Riehl kauft sich einen Leierkasten und avancirt zum Hofmusiker.

14. Der zahmste aller Pianisten fletscht heute die Zähne. (S. Virtuosenporträts.)

15. In Stuttgart zur Erinnerungsfeier Lindpaintner's neu einstudiert: Der Vampyr von Marschner. — —

17. Im Cotta'schen Verlage erscheint: Große deutsche Clavierschule, herausgegeben von Schultze und Müller.

[1] Kittl, 20 Jahre lang Direktor des Prager Conservatoriums.

Mit Beiträgen von Schmidt, Lehmann, Schneider, Hase, Koch, Hofmann und anderen berühmten Meistern.

18. Taubert exilirt sich nach der Schweiz in der Hoffnung, auf diesem Wege noch ein berühmter Operncomponist zu werden.

19. Die Leipziger Clavierschule droht einzugehen. Da erklärt sich Herr Pfundt[1] bereit, die Leitung weiter zu übernehmen.

20. Erscheinen des hundertsiebenundachtzigsten Trios von Reißiger. — —

22. Schlesinger druckt aus Rache gegen Litolff die „Braut vom Kynast" nach.

23. Der Herzog von Gotha dankt zu Gunsten Felix Draeseke's ab. — —

25. In München neu einstudirt: Die schnelle Katharine von Cornaro — Musik von Lach' nur!

26. Gumbert fragt „Die Sterne, ob sie ihn lieben"? Antwort: Rother Adlerorden vierter Classe.

27. Der Dräsner Dohnginstlerfrein vierd heibe Mohzard's Särenahde auhf. — —

29. Fr. Wieck schimpft an diesem Tage nicht über Weimar. Gerechte Besorgniß der Familie. — &c.

88.

An Louis Köhler.

Berlin, 17. August 1859.

Verehrter Herr und Freund!

Wenn ich Ihren liebenswürdigen Brief heute nur flüchtig beantworten kann, so interpretiren Sie das nicht zum

[1] Paukenschläger, Herausgeber einer Paukenschule.

»morendo« einer Correspondenz, die mir immer zu meinen angenehmsten und interessantesten zählen wird. Meine Zeitmittel aber gebieten mir in diesem Augenblicke den knappsten Lakonismus. Breitkopf & Härtel pressiren mich aufs Unbarmherzigste mit der Beschleunigung des Clavierauszuges von Wagner's Tristan und Isolde. Das ist nun eine Arbeit, ebenso infernalisch schwer als fesselnd, jedenfalls aber geistig so exclusiv in Beschlag nehmend, daß ich auf ein paar Monate zu einem einsiedlerischen, von naher und ferner Außenwelt abgeschnittenen Dasein verurtheilt bin. Wenn Sie später Partitur und Clavierauszug zu Gesicht bekommen, so werden Sie begreifen, daß mir unter dem Schatten dieser merkwürdigen Partitur und ihrer noch gar nicht dagewesenen Polyphonien doppelt so heiß hat werden müssen, als etwa in den Mittagsstunden der schwülsten Hundstage auf dem Exerzierplatze vor dem Brandenburger Thor.

Machen Sie sich betreffs dieser neuen Oper von Wagner auf die ungeahntesten, künstlerisch wie wissenschaftlich revolutionirendsten Eindrücke gefaßt. Der Tristan verhält sich zum Lohengrin, etwa wie der Fidelio zu „Lottchen am Hofe" vom alten Hiller. Wenn ich Sie bei dieser Arbeit hier hätte, wie würde mich das freuen, aber wie sehr würden Sie auch geplagt werden mit der Auswahl unter den verschiedenen „Arrangirproben", die ich von jeder Seite vorzunehmen gezwungen bin. Doch genug davon — ich komme in's Schwatzen und dazu fehlt es, wie gesagt, an Zeit, Muße und Stimmung.

Aus dem beiliegenden rosa Zettel werden Sie über den Ausfall meiner Besorgung Ihres neulichen Auftrages

erfahren. Ich würde mit Bock mündlich Rücksprache genommen haben, wenn er nicht seit dem Frühjahr in Potsdam sommerlogirte und nur selten und an nicht vorausbestimmten Tagen die Stadt besuchte. Doch vielleicht ist es so besser, und Bock's Antwort auf meinen sanguinischen Brief gibt Ihnen eine Art Garantie. — — Sie wissen — beiläufig — daß Truhn eigentlich (seit Neujahr) die Zeitung redigirt, namentlich die „Revue“ fast ausschließlich schreibt. Von dieser Seite haben wir keine Opposition zu befürchten. Truhn ist viel zu sehr Bummler dazu und hat nebenbei ein wohlgerechtfertigtes »tendre« für mich.

Betreffs Ehlert ganz einverstanden. — — Das letzte Capitel seiner „Briefe“ ist der Richterspruch, den [er] über sich selbst fällt. Hätte er die noblen Empfindungen, mit denen er sich da schmückt, er hätte den ganzen Band ungeschrieben gelassen, der gerade den entgegengesetzten Motiven seinen Ursprung verdankt: zurückgetretene Ambition, Unzufriedenheit mit dem Dunkel seiner Existenz, Durst nach Effectmacherei in den Grenzen anständigen Musikerthums. Der ganze Mensch ist ein anachronistischer Romantiker, der die Intelligenz, die er erworben, leider nie zur Selbstkritik, zur rationellen Bestimmung seines Denkens, Könnens und Sollens verwendet hat.

Doch ich muß in's Geschäft, kann Ihnen nur flüchtig sagen, daß [Sie] mich sehr schlecht kennen, wenn Sie glauben, ich hätte weder Respect für noch Vergnügen an Hummel. Clementi und Kalkbrenner existiren freilich so gut wie garnicht für mich, mit Ausnahme des Gradus ad Parnassum.

Für die abgeschmackte »Didone abbandonata« werden Sie sich doch nicht begeistern können?

Besten Dank für Ihre Kritik. Ich gebe Ihnen Recht. Nächstens dedicire ich Ihnen ein Clavierstück, wenn Sie nichts dagegen haben.

89.

An Hans von Bronsart.

[Berlin, gegen d. 20. August 1859.]

Liebster Freund,

Mir träumte, ich hörte ein donnerndes »quousque tandem« aus Danzig. — Am letzten Sonnabend kam ein Brief von Grimm, in dem sich derselbe mit Krankheit entschuldigte, die Sache aber auf heute, Dienstag, versprach. Er hat sonderbarer Weise Wort gehalten, und ich kann Dir das Ersehnte senden. Wie mich dünkt, hat es ihm nicht viel Kopfzerbrechen gemacht, was vielleicht deßhalb der Fall, weil es ihm an Kopf gebricht. Der Umstand, daß er hinter einem unschuldigen, übermäßigen Dreiklange ein »qui vive« schreibt, läßt diese Vermuthung nicht ganz ungerechtfertigt erscheinen. — —

Das Ende meiner freien Zeit ist abgelaufen. Morgen beginnen die Geschäfte wieder — conservatoire-comptoir.

Leider habe ich die letzten Tage wiederum zu Bette zugebracht: eine tolle Migräne nöthigte mich dazu. Übrigens war die Hitze äußerst grimmig. Alle Welt befindet sich übel. Einige bekommen die Ruhr und sterben daran, wie der Minister Raumer; Andere lassen sich dadurch nicht weiter rühren.

Neues gibt es nicht. Doch: Liszt's »Des Bohémiens et de leur musique en Hongrie« ist — wenigstens in französischer Ausgabe — erschienen. Ich lese seit gestern Abend daran, d. h. eben nur den Abend. Viel Geistreiches, aber im Ganzen sehr weitschweifig und augenscheinlich von der Fürstin wesentlich überarbeitet; so das übermäßig lange Capitel im Anfange über die Juden, die mit den Zigeunern in eine Parallele kommen, nach meiner Meinung aber zu gut dabei weg — nämlich -kommen. Doch ich will erst weiter lesen. Stylistisch gefällt mir der Chopin weit besser; der ist gedichtet — dies neueste Buch gemacht.

Den Tag über schwitze ich am Clavierauszug des zweiten Aktes von Wagner's Tristan. Höchst merkwürdige Musik —[1] grandios, aber anticlavierig wie irgend etwas von Berlioz. Wie leid thut es mir, Dich nicht hier zu haben, um Deinen Rath bei der Arbeit einholen zu können. Es ist manchmal wirklich zu viel des Grübelns darin für einen Kopf. — —

Ich sehe rein Niemand, außer ein paar Kornjuden, mit denen ich alle vierzehn Tage einmal zu Kroll hinauswandere, um Strauß'sche Walzer zu hören. Die beiden Leute sind mir deßhalb angenehme Gesellschafter, weil sie trotz ihrer Melophilie, eingedenk des Sprüchwortes »dans la maison

[1] „Höchst merkwürdig in jeder Hinsicht, prachtvoll, kolossal, aber ‚riesig' (mit Draeseke zu reden) schwer. Über manchen Takt zerbreche ich mir den Kopf 30 Minuten lang" — schreibt Bülow in einem anderen Briefe (vom 30. Juli 1859) an Hans von Bronsart. — In demselben Briefe empfiehlt er ihm „sehr componible Gedichte und Balladen von Wilhelm Hertz, Hamburg, Hofmann und Campe 1859. Sehr talentvoller Mensch; auch manch' eigenthümliche nordische Sage in dem Bändchen."

d'un pendu il ne faut point parler [de la] corde«, mit mir nicht über musikalischen Trödel zu tratschen anfangen. Das ist der Fluch des Propagandamachens, daß man mit dem frechen Berliner Dilettantismus zusammenkommen muß und seine Brühen genießen.

[P. S.] Für den Winter — falls meine projectirten Concerte zu Stande gebracht werden können, rechne ich auf Dich mit Frühlingsfantasie und A dur-Concert von Liszt.

90.

An Hans von Bronsart.
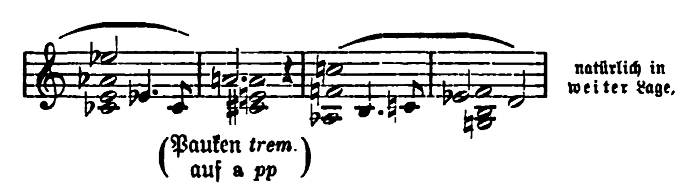
Berlin, 24. August 1859.

Liebster Freund,
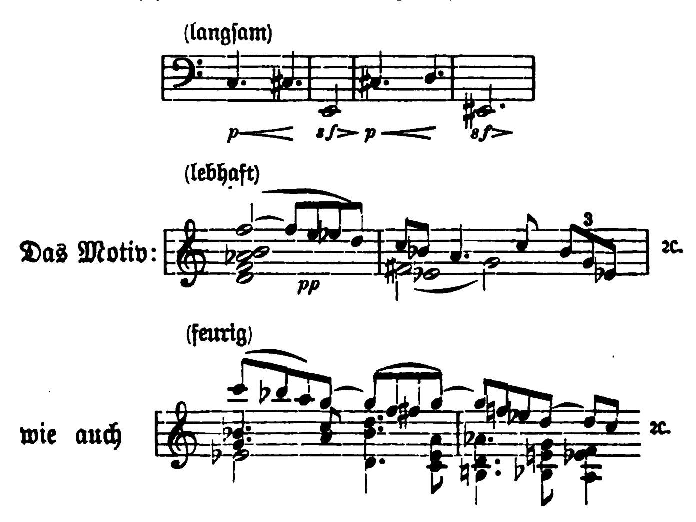
Unsere letzten Briefe haben sich gekreuzt: ich nehme an, daß Du meine Sendung der Frühlingsfantasie nebst der vergrimmten Harfenpartie erhalten. Da mir nun die Correspondenz mit Dir eine angenehme Zerstreuung gewährt — ich arbeite sonst wie ein Galehrling am Clavierauszuge von Wagner's Tristan; Verleger und Componist pressiren enorm, da die Oper im October auf der Karlsruher Bühne in Scene gehen soll — so fühle ich das Bedürfniß, mir wieder einen Brief von Dir zu holen. Der Schreibhumor fehlt mir gänzlich — doch muß ich etwas zur Anregung Deiner Feder thun. Da habe ich eben einen gescheuten Einfall gehabt. Sintemal und alldieweilen Du — — so lasse ich Dir, NB. im Verborgenen, d. h. Verschwiegenen, ein Stück Tristan-Partitur zukommen, allerdings uncorrigirten Abzug — aber Du wirst ja schon richtig lesen. Nächst mir bist Du der erste, der das kolossale Werk zu kosten bekommt. Ich denke, das wird

Dir in Deinem nordischen Brüten eine angenehme Digression abgeben. Auch ein egoistisches Motiv habe ich dabei. Ich bin dieser Musik in Kopf und Herzen so voll, daß ich mit einem Anderen — Auserwählten — darüber gegenseitige Mittheilung pflegen möchte. Ja, unendlich neugierig bin ich, was diese Partitur gerade Dir für einen Eindruck machen wird; kurz, Du mußt mir eben darüber schreiben, so wenig oder so viel Du ohne Zwang und übermäßige Selbstüberwindung magst. Noch ein Anderes fällt mir eben bei. Wie wäre es, wenn Du aus den langsamen Sätzen (As dur 3/4 — Ges dur 3/4 — As dur 6/8) ein paar nicht zu schwierige Transscriptionen — NB. ganz frei — für Piano schnitztest? Man könnte das betiteln etwa: zwei Notturni über Motive aus Wagner's Tristan. Ich bin überzeugt, Härtels würde es sehr angenehm sein, vielleicht mit dem Clavierauszuge zugleich etwas Derartiges von freier Bearbeitung erscheinen zu lassen. Natürlich müßte man Dich anständig honoriren. Wenn ich Deine Antwort haben werde, mit der Du nicht zu eilen brauchst, so will ich Schmalfuß und Weichel den Vorschlag machen. Nun, ich will Dein Gutdünken abwarten.

Es thut mir leid, Dir nur ein Fragment schicken zu können; aber den Rest brauche ich zum Weiterarbeiten, und das Vorangehende habe ich dummer Weise mit den ersten Bogen Arrangement neulich nach Leipzig zurückgesandt. NB.: Du kannst die Sache ein zwei bis drei Wochen bei Dir behalten. — Einiges wird Dir nicht ganz verständlich sein, weil Du den ersten Akt nicht kennst: ich mache Dich auf zwei Motive aufmerksam:



welches den Todesgedanken und die Credenzung des vermeintlichen Todestranks im ersten Akt begleitet (kehrt sehr häufig wieder), und dann auf den sehr charakteristischen Baß, der schon in der Einleitung auftritt:



spielt in der Erwartungsscene des Anfangs vom zweiten Akte eine große Rolle. — —

Da Du mich ermuthigst, füge ich meine berüchtigte Broschüre bei, die in Weimar bei unserem Meister Gnade gefunden und mir einen reizenden Brief von ihm eingetragen hat, so daß die tolle Idee ein sehr glorreiches (unverdientes) Resultat gehabt hat. Dennoch fürchte ich, Du werdest sehr empört sein.

91.

An die Mutter.

Berlin, 31. August 1859.

Geliebte Mutter,

— — Soeben habe ich mit der 110. Seite Notenpapier den zweiten Akt [des Tristan] beendigt und sage mit Octavio »respiro«, wenn auch in anderem Sinne. Der Monat August hat für mich die längsten Tage gehabt, nämlich zu zehn Arbeitsstunden — die Lectionen ungerechnet. Dabei habe ich mich aber im Ganzen wohl und munter befunden. Die Fenster hielt ich mir eben so offen, als die Thüre verschlossen, und so habe ich unglaublich wenig von der drückenden Hitze gelitten, die Poussièropolis in dieser Saison sehr unausstehlich und unausgehlich gemacht haben soll. — Das ist nun alles kein Stoff zu brieflichen Mittheilungen, höchstens zu telegraphischen Depeschen der Zukunft, wenn in dieser Branche Schweizer Billigkeit bei uns eingeführt sein wird. Aber ich wäre auch zu dergleichen im vergangenen Monat kaum fähig gewesen. Die Arbeit war infernalisch schwer — namentlich weil neben der künstlerischen doch auch die geschäftliche Seite, neben dem Interesse des Componisten auch das des Verlegers berücksichtigt werden mußte. So habe ich verschiedene gefährliche Stellen drei bis viermal umgearbeitet und an manchem Bogen, trotzdem ich beim Aufstehen regelmäßig einen neuen Partiturbogen auf mein Pult als Tagespensum legte, mehrere zehnstündige Tage geschwitzt. Die Geschichte ist furchtbar complicirt, aber himmlisch schön; wie die letzten Beethovenschen Quartette. Übrigens| ziehn jetzt auch die Leute vom métier, die „Specifischen“, den Hut respectvoll ab vor dem

Wissen Wagner's. Als Stern mich neulich besuchte, bekam er Einiges zu hören, das ihm die unbeschnittenste Bewunderung ablockte.

Jetzt halte ich ein paar Tage Rast, morgen zur Vorfeier, übermorgen zur Feier, Sonnabend zur Nachfeier des zweiten September [1]. Du siehst mein Gedächtniß ist nicht geschwunden, und wenn ich nicht besondere Parade damit mache, so geschieht es, weil ich von Alters her weiß, daß Du keine Freundin von unzeitgemäßen Zeitglückwünschen bist, eine Antipathie, die ich von Dir geerbt habe.

Recht sehr bin ich in Isidorens Schuld. Aber ich weiß wahrhaftig nicht, wie ihr Zeitungsbedürfniß erfüllen. — — Die Volkszeitung ist mir hauptsächlich als das kleinste unter verschiedenen Übeln das zum Hinwegschleudern am gelindesten einladende Blatt. — Kossak habe ich abgeschafft; die andere Montagszeitung deßhalb noch nicht, um mir die Freude aufzusparen, am 1. October wiederum Etwas kündigen zu können.

Du bist so lange schon von uns fort, daß ich nicht mehr weiß, ob Du zwei Claviercompositionen gehört hast, die ich Anfang des Sommers geschrieben — eine Mazurka-Fantasie und ein Capriccio »Feux follets«. Ersteres Stück würde Dir wohl nicht mißfallen; es ist auch das bedeutendere und melodiösere. Jedenfalls ist ein Fortschritt in beiden — was bei meiner Unthätigkeit Wunder nehmen könnte, wenn mein Kopf nicht still für sich weiter gearbeitet hätte. Gott — künstlerische Arbeit ist im Grunde die einzige reine Freude im Dasein, sobald man etwas in Zug gekommen, der Tagesverführung widerstehen gelernt.

[1] Franziska's Geburtstag.

Man darf sich um das qu'en dira-t-on eben gar nicht mehr bekümmern, sonst bringt man nichts zu Stande. Den Denkfaulen ist jeder musikalische Gedanke eine Oper, und je feiner unsere Ohren werden, desto mehr muß, was sie hören, die Ungnade aller grob Bleibenden auf sich laden. Bin ich mit dem Tristanauszug fertig, so will ich weiter zu produciren suchen. Für mich ist die dieser Arbeit gewidmete Zeit übrigens in keiner Weise verloren gewesen; manch' harte Nuß hat mein Kopf geknackt — das wird ihn ein gut Stück vorwärts gebracht haben. Honorar wird übrigens auch dabei sein. Ich denke im Ganzen etwa 120—150 ℳ, für welche Summe Benazet und Andere allerdings mäßigere Anstrengungen erheischen.

Genauere Nachrichten aus Weimar und von uns hast Du wohl immer durch Cosima empfangen. Mein armer Schwager Daniel scheint sich unter Bicking's verständiger „Anleitung" allmälig zum Besseren zu entwickeln; wenigstens bereitet er sich langsam zum Examen vor, wo ausnahmsweise die Gesunden entscheiden, ob Einer zu ihnen gehöre. Aber ein paar böse Tage haben wir durchgemacht; eine wahre Todesangst hatte auch mich ergriffen und meine Notenfeder gelähmt. — — Ein Glück für Daniel, sein Einfall, zu uns zu kommen. In Wien wäre er sicherlich drauf gegangen!

Fischel, der Rabe, meditirt einen Flug zu Euch. Er wohnt in Frankfurt der Nationalökonomistenversammlung als Referent dreier Zeitungen bei, papillonnirt dann beim Gothaer vor u. s. w. Er hat einen sehr verwickelten und vielseitigen Reiseplan ausgearbeitet. — —

Aus Paris molestirt mich mein homme d'affaires Giacomelli, ich sollte mich doch entschließen, zur Eröffnung

der Saison hinzueilen. Dann könne er für materiellen Erfolg garantiren. Ich glaube das noch nicht recht — werde mir's aber überlegen. Vielleicht thäte ich nicht so übel daran, die Berliner mich einmal eine Saison hindurch entbehren zu lassen. Vielleicht?

Herzliche Grüße an Isa. Der Kladderadatsch soll ihr jedesmal zugesandt werden. Das ist wirklich das beste Resümé der Weltgeschichte des Tages, die man am besten „eingemacht" genießt. Wenn sie irgend eine ausführbare Commission hat, so soll sie mich nicht hintansetzen. Was Dich anlangt, liebe Mutter, so hoffe ich, Dich bei der Rückkunft recht wohl und gestärkt wieder zu begrüßen. Es wäre mir sehr erfreulich, wenn das Intelligenzblatt Euch eine recht nahe Nachbarschaft zum Winter proponirte!

Dein Dich liebender treuer Sohn.

92.

An Julius Stern.

[Berlin,] 31. August 1859.

Verehrter Herr und Freund,

Hierbei sende ich Ihnen den Rest vom zweiten Akte des Tristan, damit Sie doch kein ganz unvollständiges Fragment des Werkes kennen gelernt haben. Finden Sie es sehr abgeschmackt ängstlich von mir, wenn ich die Bitte zu dieser Mittheilung hinzufüge, Sie möchten dieselbe als eine sehr vertrauliche, intime betrachten? Es ist mir heute Morgen bei Ihren Äußerungen über die Schwierigkeiten des Wagner'schen Werkes die Besorgniß beigekommen, Sie könnten, ohne alles Arg, Ähnliches zufällig in Gegenwart irgend eines bösartigen Musikers oder Theatermenschen

aussprechen, der dann nichts Eiligeres zu thun hätte, als die Factoren dramatischer Musikinstitute im Voraus zu alarmiren und zurückzuschrecken. Sie begreifen, daß hierdurch Wagner's, durch die materielle Existenzfrage leider nothwendiger Verkehr mit Theaterintendanten und Hofkapellmeistern einen empfindlichen Nachtheil erleiden könnte, und es wäre mir hart, einen Theil der Schuld auf mich, den indiscreten Freund, zurückführen zu müssen.

Was die Schwierigkeit meines Arrangements speciell anlangt, so glaube ich, Sie haben diese unwillkürlich übertrieben. Gestochen wird sich die Sache viel anmuthender ausnehmen, als in meiner schlechten Handschrift mit den vielen Correcturen. Ferner war es mir darum zu thun, eine kleine Partitur »in nuce« zu geben, die dem faulen Hintermann des Theatersouffleurs die ungewohnte Lectüre erleichtert. Spielbar ist übrigens Alles für Diejenigen, welche überhaupt fähig sind, diese Art Musik zu fassen. Der Clavierauszug der Genovefa von Frau Clara Schumann ist nicht leichter gehalten und — was läßt z. B. der Dilettant bei dem Clavierauszuge vom Fidelio oder der Euryanthe nicht aus?

So — entschuldigen Sie denn den überflüssigen Commentar.

93.

An Franz Brendel[1].

Mit dem Erscheinen von „Tristan und Isolde" tritt die äußerliche Situation der neu-deutschen Schule in eine ganz neue Phase. Da die „Nibelungen" vor der Hand in

[1] Brieffragment, abgedruckt in der N. Z. f. M. 1859, Bd. 51, Nr. 11, S. 94.

Wagner's Pulte ruhen bleiben, so tritt diese einabendige Oper an die Stelle. Hier ist die Verwirklichung von Wagner's Tendenzen, und zwar in ganz ungeahnter Weise. Solche Musik hat Niemand von Wagner erwartet. Das knüpft direkt an den letzten Beethoven an, — keine Analogie mehr zu Weber oder Gluck. Zum „Lohengrin“ verhält sich „Tristan“, wie „Fidelio“ zur „Entführung aus dem Serail“, wie das Cis moll-Quartett zum ersten in F dur, Op. 18. Ich gestehe, aus einer Überraschung des Entzückens in die andere gerathen zu sein. Welcher Musiker hier noch nicht an den Fortschritt glauben will, der hat keine Ohren. Auf jeder Seite schlägt Wagner durch sein gewaltiges, reinmusikalisches Wissen. Von dieser Architektonik, dieser musikalischen Detailarbeit können Sie sich keinen zu hohen Begriff machen. An Erfindung ist „Tristan“ Wagner's potentestes Werk. Nichts ist so erhaben, als z. B. dieser zweite Akt. An verschiedenen, speciell nicht zu unserer Partei gehörigen Musikern, denen ich Fragmente mittheilte, habe ich Erfahrungen gemacht. Einer z. B. war sprachlos vor Erstaunen: „Nie hätte ich so etwas von Wagner erwartet — das ist beiweitem das Schönste, was er geschrieben — er erreicht hier das Höchste im Idealen, was die Gegenwart denken kann.“ — Nach „Tristan“ gibt es nur noch zwei Parteien — die Leute, die etwas gelernt und die, welche nichts gelernt haben. Wen diese Oper nicht bekehrt, der hat keine Musik im Leibe. So reiche, klare und originale Polyphonie gibt's in nicht allzuvielen früheren Partituren. Sie kennen mich zu gut, als daß Sie meinen sollten, ich wäre in überspannte Schwärmerei verfallen: Sie wissen, daß mein Herz erst bei der Behörde

des Kopfes um Erlaubniß fragt, sich zu begeistern. Nun, mein Kopf hat hier unbedingte Genehmigung ertheilt. Populär kann „Tristan und Isolde" kaum werden, aber jeder einigermaßen poetisch begabte Laie wird gepackt werden müssen von der Erhabenheit und Gewalt des Genies, die sich in diesem Werke offenbaren. Abgesehen von allem Übrigen: — ich versichere Ihnen, die Oper ist der Gipfelpunkt bisheriger Tonkunst! —

94.

An L. A. Zellner[1] (Wien).

Berlin, 26. September 1859.

Sehr geehrter Herr Doctor!

In einer der letzten Nummern Ihres geschätzten Blattes, die mir soeben zu Gesicht kommt, lese ich die Reproduction eines Privatbriefes an meinen Freund Dr. Brendel, den dieser die Indiscretion hatte, in seiner Zeitung abdrucken zu lassen, dabei jedoch so höflich war, dem Abdruck ein Bekenntniß seiner Indiscretion voranzuschicken. Die Redaction der Wiener Blätter für Musik behandelt, im Widerspruch hiermit, vor ihren Lesern meinen, auch schon durch seine flüchtige, ungefeilte Fassung als solchen erkenntlichen Privatbrief als einen offenen und benutzt ihn zu wenig freundlichen Commentaren[2], denen mein Schreiben offen-

[1] Redacteur der „Blätter für Musik". Abgedruckt in der Niederrheinischen Musikzeitung 1859, Jahrg. VII, Nr. 43, S. 343.

[2] Dieselben lauteten: „Wir wünschen es im Interesse Wagner's lebhaft, daß sich diese, zu den sublimsten Anforderungen an sein Werk berechtigenden Äußerungen um so mehr bewahrheiten mögen, je mehr sie ihm den Weg billiger Schätzung und Anerkennung offenbar erschweren. Möge Wagner niemals Ursache haben, ähnlicher Vorkommnisse wegen, sich über den Eifer seiner Freunde mehr zu beklagen, als über jenen seiner Gegner."

bar nicht ausgesetzt zu werden bestimmt war. Ich kann nicht umhin, Ihnen auszusprechen, daß ich dieses Verfahren von Ew. Wohlgeboren Takt und Geschmack zu erwarten nicht eben veranlaßt sein konnte. Ich wünschte, mich über die Motive, welche die Redaction überhaupt zum Abdruck bestimmt haben mögen, mit einem gewissen Optimismus zu täuschen. Jedoch die bereits beregten Commentare der Redaction, vornehmlich die Variation über das bekannte Thema vom „Eifer der Freunde", qualificiren sich dazu, einen persönlichen »dolus« gegen den „Freund" Wagner's vermuthen zu lassen. Es ist dies eine der beliebtesten Blumen in der Anthologie der Sophismen unserer Gegner, eine der handlichsten Waffen ihres Arsenals: die Freunde zu verdächtigen; wo möglich in den Augen Derer, für die sie mit Aufopferung aller Persönlichkeitsregungen kämpfen, als unwillkürliche Beschädiger verhaßt zu machen.

Ich wüßte mir wirklich keinen plausiblen Grund vorzustellen, warum Ew. Wohlgeboren speciell gegen mich, der stets nur mit Achtung und Artigkeit von Ihrem Wirken gesprochen und geschrieben, eine derartige Tendenz concipirt haben sollten, und darf daher wohl um so eher auf Berücksichtigung meines dringenden Wunsches hoffen, wenn ich an den Gentleman im Schriftsteller appellire: die in der besagten Notiz versäumten erklärenden Entschuldigungen des Abdruckes eines Privatbriefes gefälligst bald nachholen zu wollen.

Ich benutze diese Gelegenheit u. s. w.

Hans von Bülow.

Herr Dr. Zellner hat für gut befunden, von dieser Reclamation keine Notiz zu nehmen. Es folgt hieraus, daß ich an eine abwesende oder nicht existirende Person appellirt habe. H. v. B.

95.

An Felix Draeseke.

Berlin, 8. October 1859.

Lieber Felicissimus (vide Luzern)[1]!

Zu den vielfarbigen Plackereien, mit denen mich der sogenannte Allgütige in diesem zeitlichen Dasein besegnet hat, gehört »in primis« jene, deren Vorhandensein ich endlich einen Buchstaben von Deiner Hand zu danken habe. Wär's nicht freundschaftlicher gewesen, mir von Luzern aus einmal zu schreiben, mir authentische Nachrichten von Wagner's Befinden und Stimmung zu ertheilen, vom Eindrucke Kunde zu geben, den Dir die jedenfalls interessante Bekanntschaft mit dem Bruder des Vaters der Frau Landräthin Jachmann gemacht hat? Denn selbst Bischoff und die Grenzboten gestehen ja dem Componisten der Novize von Palermo — oder des Liebesverbotes — ein nicht ganz untergeordnetes Talent zum Regisseur zu, und es ist daher zu beklagen, daß derselbe durch Schuld seiner politischen Umtriebe nicht an einer kleinen deutschen Bühne eine, seinen immerhin brauchbaren Fähigkeiten entsprechende Stellung hat finden können, um so mehr, als dann Gumbert und Lachner nicht in die Lage versetzt worden wären, ihrer Beschwerden über den Zukunftsschwindel sich entledigen zu müssen.

[1] Auf Liszt's Veranlassung hatte Draeseke vier Wochen bei Wagner in Luzern zugebracht.

Doch zurück zu Schreyer, der besser daran thun würde, sich mit dem gleichnamigen Besitzer des berühmten Affentheaters zu associiren, als Philologie zu studiren, was weniger einträglich sein wird, als Roheit und Oberflächlichkeit, welche letztere zu Allem befähigt. Ich kann ihm nicht helfen, und ich bedauere es um so mehr, als ich, wenn ich es könnte, das Vergnügen genießen würde, mir einzubilden, ich thäte es aus Gefälligkeit für Dich. Diese sechs Stipendien, die ich jährlich zu vergeben habe, gewähren mir eine Rente von circa sechzig Briefen jährlich, die ich in der nicht angenehmen Lage bin, beantworten zu müssen, da die Humanität es erheischt, abschlägige Antworten zu motiviren. Du hast keinen Begriff, wie unzählige Bewerbungen um diese Lappalie bei mir eingehen — Jahre lang im Voraus wird darum competirt. Wenn Du Dich nun etwa speciell für S. interessiren solltest, so will ich denselben bei der nächsten zufälligen Vacanz bedenken. — —

Auf Deine Ballade freue ich mich „sehr mehr". Und mit besonderem Vergnügen werde ich selbige beschreiben. Vom Frithjof[1] hat mir Liszt ziemlich ausführlich gesprochen. Wenn ich überhaupt Concerte diesen Winter veranstalten kann, so wird es mir ein Gaudium sein, sie zu dirigiren, nämlich die Symphonische. Vorläufig kann ich nicht daran denken — es fehlt sehr an „Activa". Und dann bin ich entsetzlich abgespannt in jeder Beziehung, voller Ekel von meinem hiesigen Treiben. Ich preise jeden Anderen glücklich — ich bin eine Art Hamlet, der seiner Aufgabe schließlich doch nicht gewachsen ist, und den die Fluth von Bagatellen, mit denen er sich abzuplagen gezwungen ist,

[1] Symphonische Dichtung von Draeseke.

erstickt. — Der Clavierauszug des Tristan hat mich vollends heruntergebracht. Ich stecke im dritten Akt — C dur, da wo's lustig hergeht — so fest drin, daß ich nicht heraus kann. Und nun soll man das Ding praktisch machen! Contradictio in adjecto.

Ich nenne es eine Erholung, Contrapunkt in der None zu treiben. Laß mich abbrechen — daß ich nicht in der Schilderung meiner Misère Dir und mir lästig werde. Nur so viel: einen Brief, so liederlich wie der gegenwärtige, zu schreiben, fällt mir schon schwer. Des Abends von 7 an falle ich einer Schlafsucht anheim, wie ich sie kaum je an Brendel z. B. bemerkt, der übrigens doch eine Perle ist. — —

Meinst Du, ich solle diesen Winter in Dresden concertiren? Ich hätte Lust, wenn Etwas dabei herauskommt. Triosoiréen sind nicht diesen Winter. Es fehlt an Zeit, und dann mag ich nicht mehr mit Wohlers spielen und das gute Thier andererseits nicht durch einen neuen Cellisten auf den Tod kränken. — Zwei Clavierstücke habe ich im Sommer gemacht, die, wenn sie einen Verleger finden, Dir alsbald mitgetheilt werden sollen (Mazurkafantasie und Elfenjagd). Liszt hat sie mit viel Nachsicht ausgezeichnet; übrigens bekunden sie auch einen ordentlichen Fortschritt. Ich habe noch mehreres Derartige in petto — aber erst muß Tristan absolvirt werden und weiß Gott, wie lange ich noch über dessen Verball-Clavierung zubringen werde. NB. die Tempi kann ich zuweilen kaum errathen! Hast Du Dich bei der Preisaufgabe[1] betheiligt? Ich er-

[1] „Erklärende Erläuterung und musikalisch-theoretische Begründung der durch die neuesten Kunstschöpfungen bewirkten Umgestaltung

warte einen ausführlichen Brief von Dir mit Ungeduld und Sehnsucht. Meine Freunde sind mir eine Erheiterung schuldig. Auch im Hause ist's traurig — der arme Daniel will noch gar nicht wieder gesunden — er liegt seit fast zwei Monaten!

96.

An Gustav Bock[1] (Berlin).

[Berlin, 16. October 1859.]

Sehr geehrter Herr und Freund,

Es wird mir unsäglich schwer, nachfolgende Zeilen schreiben zu müssen, da Ihnen möglicherweise der Inhalt derselben unbehaglich erscheinen kann und es mir in Anbetracht Ihrer persönlichen Freundlichkeit für mich sehr wünschenswerth gewesen wäre, mir das Bedauern zu ersparen, Ihnen ein Mißbehagen zu verursachen. Vor Jahr und Tag ersuchten Sie mich um ein Manuscript meines verehrten Schwiegervaters Dr. Franz Liszt. Es wurde Ihnen durch mich ein solches, betitelt: „Huldigungsmarsch“ in Orchesterpartitur und zweihändiger Clavierbearbeitung zugestellt und Ihrerseits acceptirt. Ein Honorar wurde dabei nicht stipulirt, dagegen an das Veröffentlichungsrecht die Bedingung geknüpft, gleichzeitig mit dem als selbständiges Claviersolo verwerthbaren Arrangement die Partitur im Stiche zu publiciren. — Das Clavierstück erschien; Umstände verschiedener Art jedoch, denen übrigens sowohl der Mandatar Dr. Liszt's, meine Wenigkeit, als der Autor

und Weiterbildung der Harmonik.“ C. F. Weitzmann bekam den ersten Preis. Draeseke hatte sich nicht betheiligt.

[1] Dieser Brief, von Bülow's Hand geschrieben, scheint eine Copie des Originals, die er für Liszt angefertigt und ihm gesendet hat. Im Besitze des Liszt-Museums.

selbst, billiger Weise Rechnung getragen haben, verhinderten Sie an der sofortigen Ausführung Ihres Vorhabens, die oben gemeldete Bedingung zur Wahrheit zu machen.

Möglich, daß Ihre bewundernswerthe vielseitige Thätigkeit jene Angelegenheit in Vergessenheit gerathen ließ; möglich, daß ich mir Vorwürfe zu machen habe, dem Drängen meines Schwiegervaters nach Publication der Partitur nicht immer Folge geleistet zu haben; möglich, daß überhaupt ein Mißverständniß obwaltet, daß ich seiner Zeit versäumt habe, Ihnen jene Bedingung zu klarer Darstellung zu bringen. Zur letzten Annahme zwingt mich die Antwort, welche mir jüngst Herr Musikdirektor Truhn auf die durch ihn vermittelte Anfrage nach dem Erscheinen jener Partitur hinterbracht hat. Sie wiesen jene freundliche Mahnung aus pecuniären Gründen zurück und erklärten, die Partitur des Huldigungsmarsches von Liszt überhaupt nicht in Ihrem Verlage stechen lassen zu wollen.

Ferne sei es von mir, Ihnen, sehr geehrter Herr und Freund, irgendwelche Vorwürfe adressiren zu wollen; ich nehme die ganze Angelegenheit auf mich, bürde mir allein die Schuld zu und folgere daraus für mich die Verpflichtung: jenen Huldigungsmarsch von Franz Liszt in Orchesterpartitur auf meine Kosten sofort stechen lassen zu müssen. Da nun der Clavierauszug des genannten Werkes in Ihrem Verlage erschienen ist, so habe ich die Ehre Sie zu ersuchen, mir zur Erfüllung meiner Verpflichtung, zur Ersparung einer mich demüthigenden Beschämung vor meinem Schwiegervater behülflich sein zu wollen. Damit verknüpfe ich die Bitte, mich des Baldigsten zu benachrichtigen, wie hoch sich die Kosten jener Publication

belaufen werden, eine Voraus-Anfrage, die Sie mir in Rücksicht auf mein Nichtbefinden in der Classe der Rentiers schon zu Gute halten müssen.

97.

An Louis Köhler.

Philistropolis, 20. October 1859.

Verehrter Herr und Freund!

Meine Zeit ist leider Gottes noch immer so gemessen, daß ich des Teufels werden möchte, wenn ich mich an den Schreibtisch setze und, mitten im Vergnügen einer Correspondenz mit gleichgesinnten Künstlern von allerlei zufälligen und wesentlichen Dissonanzen gestört, plötzlich abbrechen muß. In vier Wochen hoffe ich etwas freier zu sein. — Soeben ist mein Schwiegervater, der uns auf einige Tage die Freude seines Besuches gewährt hat, abgereist — sonst hätte ich Ihnen wenigstens rascher geantwortet. Mein Schwager, Daniel Liszt, der in Wien Jura studirte, ist seit zwei Monaten bei uns, und zwar sehr gefährlich krank. Das bringt eine ganz besondere Unruhe in unser Haus; es muß auswärts musicirt und lectionirt werden, und die Arrangirarbeit, mit der ich immer noch beschäftigt bin, ist so absorbirend, daß ich, so guten Willen ich auch habe, z. B. immer noch nicht dazu kommen konnte, Ihr famoses Buch zu besprechen, worüber ich mir, seien Sie dessen versichert, häufige Vorwürfe mache. — Ihr Vorschlag einer Autobiographie, so schmeichelhaft er mir natürlich sein muß, kann unter diesen Umständen gegenwärtig von mir nur abgelehnt werden. Im Übrigen scheint mir die Sache aber überhaupt viel zu frühe. In einem Lustrum hoffe ich ein ganz Anderer, Reiferer zu

sein, und erst eine entwickelte Individualität ist der Biographie werth. Vor der Hand habe ich ja erst nur Proben meiner Entwickelungsfähigkeit gegeben. Ferner: „Bekenntnisse" à la Rousseau für das Blatt — —, das ist mir, offen gestanden, wenig anregend. Dagegen Stoff über Sie will ich später sehr gern Ihrem Wunsche gemäß verarbeiten.

Bock ist immer noch in Potsdam. Er richtet seine Besuche in Berlin so capriciös ein, daß man ihn hier nie trifft. Verlieren Sie den animus nicht, — Zähigkeit, Zähigkeit, Zähigkeit! — —

Man klingelt! — ich „schließe Trug", indem ich bitte, mich dem geneigten Andenken der Ihrigen, wie aller mir Wohlwollenden in Königsberg zurückzurufen. Doch Eines noch: haben Sie den verschollzten Dehn (Contrapunkt) gelesen? Dergleichen Oberflächlichkeit und Abschreiberei (vergl. Marpurg) verdient energische Züchtigung. Herr Scholz ist übrigens hannoverscher Hofkapellmeister geworden! Welch' scheußlich Schauspiel:

Hannover: Marschner — Scholz.
Cassel: Spohr — Reiß.
Dresden: Wagner — Krebs.

(NB. und Reißiger soll durch Abt ersetzt werden.) Pfui Teufel! und so überall! Nächstens mehr.

98.

An Peter Cornelius.

Berlin, 29. October 1859.

Sehr lieber Freund und quondam Geselle,

Ein seit langem gehegtes Verlangen, wieder einmal von Dir zu hören, und zwar unmittelbar persönlich, veranlaßt

mich zu der heutigen Sendung, die der Entschuldigung bedarf. Der arme Daniel, der noch immer an einer sehr langwierigen Reconvalescenz krankt, die ihm keinesfalls erlauben wird, vor dem Frühjahr nach Wien zurückzukehren, ermuthigt mich dazu, indem er mir erzählt, daß Du nach dem Erwerbe von Partituren (außer der des Barbiers von Bagdad und des Khalifen von Sevilla) trachtest und Dich einst gegen ihn beklagt hättest, selbst die Tannhäuserpartitur noch nicht zu besitzen. Seit Geraumem bin ich nun so glücklich, deren zwei zu besitzen — beide allerdings gleich wenig neu und ungelesen — so daß Du nicht zu vermuthen brauchst, das Dir hiermit communistisch offerirte Exemplar sei ein sogenanntes »dos amigos«. Was natürlicher, als der Gedanke an eine solche Theilung? Zudem ist die alte Auflage erschöpft, und aus der Dir unterbreiteten Partitur hat der Componist in Dresden einst eigenhändig nicht getakthackert. Dagegen fehlt nun allerdings der neue Schluß; doch will ich Dir gelegentlich von dem eine Abschrift machen lassen.

Vor der Hand wollte ich nur eben sorgen, daß Du nicht besagtes Exemplar, als ein mehr als aufgeschnittenes, zurückweisen möchtest — sonst hättest Du's schon am 22. dieses als einem »dies fastus« erhalten!

Aber: »jam satis paedicavimus, nunc irrumandum est«, sagt ein altes Gelehrtenschwein aus dem 17. Jahrhunderte in einer ditto Abhandlung. Gehen wir zu Anderem über. Und da verspreche ich Dir denn von Tristan und Isolde ein schönes Clavierauszugsexemplar — seiner Zeit. Noch immer brüte und schwitze ich über der höllisch anstrengenden Arbeit wie Mime über der Schwerdtfegerei. Ein Fünftel des dritten Aktes restirt

noch. Der erste ist bereits gestochen, und so hoffe ich denn, mein Versprechen persönlich erfüllen zu können, wenn ich Ende März auf Herbeck's[1] Einladung zu einem philharmonischen Concerte nach Wien „spritze.“ Es erfüll mich mit ungemeinem Behagen, wenn ich daran denke, Dich dort zu treffen und also nicht der einzige Wolf unter den Schafen zu sein. Bekanntlich erlitt ich anno 1853 in Wien ein glänzendes Fiasco. Sieben Jahre sind verflossen: ich wünsche von jenem Fiasco erlöst zu werden und einen pausbäckigen Erfolg zu frei'n. — Sehe ich bei dieser Veranlassung etwas Neues, Zwanzigzeiliges von Dir? Oder wärst Du herabgesunken zu einer so unproductiven Lectionsmaschine wie Schreiber dieses? Ohne Überfaulheit oder Oberfaulheit — ich komme nicht zum Schaffen in dieser Atmosphäre. Zu vielerlei Äußerlichkeiten, die ich mir nicht vom Halse schaffen kann, die mich beunruhigen wie Wanzen höherer Art, halten mich von der Einkehr in mich selbst zurück. Wie oft verfluche ich mein Clavierspiel, das so ununterbrochenen Dienst verlangt, und das ich nicht vernachlässigen darf, gleich dem „Sperling in der Hand“. — Der Dichter meines Opernbuches hat mich ferner sitzen lassen, und bevor ich nicht das Ganze vor Augen habe, mag und kann ich nicht an die Arbeit gehen. Du beneidenswerther Versemacher! Du brauchst in keiner Weise Deine Tantièmen zu theilen! Ein paar elende Clavierpiècen, die — unter uns — übrigens nicht allzuelend sind, habe ich diesen Sommer fertig gebracht. — — Doch freilich, der Tristan-Clavierauszug hat mir viel zu schaffen gemacht,

[1] Johann H., (1831—1877) Dirigent des Wiener Männergesangvereins, der Gesellschaftsconcerte, Kapellmeister, dann Direktor der Hofoper in Wien.

und vorher war die Pariser Excursion, mit der ich im Allgemeinen ganz zufrieden gewesen bin. Ich habe mir steif und fest vorgenommen, Dir heute ein Stündchen zu widmen, und nun sehe ich zu meinem Schrecken, daß es mir an Verve und Humor zum Briefschreiben gänzlich gebricht. An Dir wird es sein, mich auf's Neue anzuregen!

Über Zellner hatte ich neulich Grund, sehr wüthend zu sein. — — Die Niederrheinische Musikzeitung als Mitschuldige der „Blätter für Musik“ hat auf meine Klage nun mein Schreiben an Zellner in ihrer letzten Nummer abgedruckt, an welches ich für diesen Zweck einen nicht eben sehr schmeichelhaften cadenzirenden Zusatz angehängt habe, über den möglicherweise Zellner pharisäern wird. Sollte sich diese Muthmaßung bewähren, so wäre es verdienstlich von Dir, wenn Du mich davon benachrichtigtest.

Jüngst traf ich Ulrich, der jetzt am Stern'schen Conservatorium Contrapunkt docirt — der erkundigte sich sehr herzlich nach Dir und bat mich um Deine Adresse. Wahrscheinlich wird er Dir also mit Nächstem schreiben. Ulrich benimmt sich übrigens sehr passiv-anständig in allen Parteifragen, so daß wir gut zusammen stehen. Gleich dem Papiere geht meine Muße zu Ende. Leb' wohl, und wenn's Dir recht ist, correspondiren wir ein bischen.

99.

An Felix Draeseke.

Berlin, 3. November 1859.

Liebster Draeseke,

Die kostbare Einlage überhebt mich heute der Nothwendigkeit, Dir einen langweiligen Brief zu schreiben, da

ich Dir doch einen kurzweiligen schulde und zur Abtragung derartiger Schulden noch nicht die nöthige Muße besitze. Erkenne meinen Edelmuth an, daß ich sofort nach Empfang von Wagner's letztem Briefe Dir Deinen Theil daran übermittle. Wagner kennt Deine Adresse nicht, und so sehr er Deine „Bescheidenheit" bewundert, sie ihm nicht mitgetheilt zu haben, so sehr protestirt er dagegen. — Ich hoffe bei erster Gelegenheit Deinen Dank für meine Gefälligkeit einzuernten, sammt verschiedenen Lobsprüchen über meine Zukunftspolitik, nach denen mir der Mund sehr wässerig ist, vorausgesetzt, daß Du die nach Ankunft Deines überaus erquickenden Schreibens von mir expedirte Broschüre erhalten hast. Lobe mich, so unmäßig Du kannst; ich habe ein dringendes Bedürfniß nach positiver Anräucherung. An negativer fehlt es nicht: die ehrenwerthe Berliner Kritik „mit Ausdauer" rächt sich für ihre Niederlagen der vergangenen Saison, indem sie mich auf's heftigste bei jeder unpassenden Gelegenheit angreift; heuer räume ich ihr das Feld, indem ich gar nichts hier zu unternehmen gedenke. Meine schreckliche Mitwirkung bei der übermorgenden Mendelfeier, wo ich das H moll-Capriccio mit Orchester(!!!) überfirnissen werde, ist eine durch die Umstände gebotene Concession an Stern, vorläufig aber überhaupt mein letztes Auftreten in Berlin. Noch immer stecke ich im Tristan: zwar ist der Held endlich abgefahren, auch Melot hat seinen ihn beendenden Sekundaccord erhalten, und noch heute soll Kurvenal expedirt werden — aber Isolde lebt noch, zum Verderben einer Woche. Die Geschichte hat mich undenkliche Mühe gekostet, und ich fürchte, der Componist wird Manches an der Arbeit auszusetzen finden. Nun desto schlimmer. Wer hätte es, außer

Dir und Bronsart, denn sonst besser machen können? Deine Ballade habe ich noch nicht empfangen. Veranlasse doch die Zusendung. — — Mein Humōr ist seit einiger Zeit völlig verschimmelt, er hat sich als Hūmor in die Nase gezogen — kurz, mir ist sehr flau, so daß ich „effectiv", wie die Leipziger sagen, nur dazu tauge, Mendel's Capricen zu verarbeiten. Nimm also diese Lakonik nicht übel, und erfreue mich mildthätiger Weise bald durch einen Deiner, wiederholte beifällige Lesung gestattenden Briefe.

In alter Freundschaft und voll Respect Dein

Hans von Bülow.

Schönen Dank für die Cherubini-Notiz!

100.

An Julius Stern.

Berlin, 8. November 1858.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Wenn ich im Allgemeinen an dem Grundsatze, der, wie ich vermuthe, auch der Ihrige, festhalte, daß gewisse, meine Person betreffende Gerüchte, gleichviel ob sie als mündliche oder durch die Presse propagirte und dadurch ja nichts weniger als beglaubigte Klatsch-Enten coursiren, der Mühe der Kenntnißnahme oder eventuellen Widerlegung keineswegs werth erscheinen dürfen, so ist es darum noch keine Inconsequenz von mir, wenn ich bei einem gegenwärtig vorliegenden Falle es mir zur Pflicht mache, Ihnen hierdurch — officiell — zu erklären, daß die jüngst von verschiedenen Mäulern und Blättern verbreitete „frohe Botschaft" einer Locomotion meiner Wenigkeit aus Berlins Mauern zum Zwecke gänzlicher Übersiedelung nach Paris

oder sonst wohin, in das Reich des Thee-Mythus gehört. — — Um mich zu resümiren: erlauben Sie mir, verehrter Herr, Sie zu bitten, jedwedem »on dit« über meine etwaigen Pläne, insofern sie Ihre persönlichen und die Interessen des Instituts, welches Sie leiten, berühren könnten, auf's Unbedingteste mißtrauend zu widersprechen. Sollte ein Zeitpunkt nahen, an dem die Frage meines Bleibens oder Weggehens überhaupt nur aufgeworfen zu werden vermöchte, so werde ich nicht ermangeln, Sie zunächst vor allen anderen „Freunden" davon in Kenntniß zu setzen, und zwar betreffs der Zeit-Beziehung vollkommen denjenigen Rücksichten gemäß, welche Sie contractlich und persönlich von mir zu erwarten berechtigt sind.

101.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 9. November 1859.

Liebwerther Freund,

Es ist sehr schön von Dir, mir keine Vorwürfe über mein langes Stillschweigen gemacht zu haben. Eigentlich ist die gute Prinzeß daran schuld — ich hatte so gar keine Lust, die Zeilen, die ich ihr sammt der »Rêverie« schulde, niederzuschreiben, und doch mußte die Sache einmal als eben noch „unerledigt" absolvirt werden. Diese Unlust aber hielt mich vornehmlich ab, Dir »qua« in Danzig habilitirt, zu antworten, weil ich mir durchaus vorgenommen hatte, bei dieser Gelegenheit das abzumachen, was Du die Güte haben willst, persönlich zu überbringen. Das beifolgende Exemplar ist nun allerdings nicht mit Sammet

und Seide angethan — doch das thut wohl nichts; es hat ein um so modesteres Aussehen.

Diesen Sonnabend reise ich — lache nicht — nach Greifswald und Stralsund, wo ich zu Gunsten einiger, vor der im Januar erfolgenden Abreise nach Paris zu befriedigenden Gläubiger concertiren will. Seit Jahr und Tag wünscht man mich dort zu hören; ein, wie es scheint, ganz anständiger Claviermensch nomine Bratfisch in Stralsund hat mir das Nöthige arrangirt. —

Nun ein schreckliches Geständniß: dies Jahr kann ich keine Orchesterconcerte in Berlin geben. Dagegen veranstalte ich, um mich selber nicht ganz todtzuschweigen, noch drei Soiréen zum Besten der Schillerstiftung. — — Ich gedenke ohne fremde Mitwirkung die musikalischen Herstellungskosten zu tragen — höchstens lasse ich ein weibliches Wesen in den Intermezzi vocalisiren. Das Programm der ersten ist ungefähr:

1. Orgelpräludium von Bach, Transcription von Liszt (H moll).
2. Andante, Menuett und Gigue von Mozart.
3. Sonate von Beethoven, Op. 27 Nr. 1, Es dur.
4. Romanze von Schumann (Fis). Impromptu von Schubert (Es).
5. Harmonies du soir — Valse-Impromptu — Liszt.
6. Nocturne (Es, Op. 55) von Chopin und Tarantelle ditto.
7. Rigolettofantasie von Liszt.[1]

Für die dritte (Anfang Januar) ist folgendes festgesetzt: Sonate 106 von Beethoven, Sonate Fis moll von Schumann, Sonate H moll von Liszt. Wie gefällt Dir dies? Wenn — so gehe hin und thue desgleichen. Deine verehrten Eltern können nichts dagegen haben, wenn Du zum Besten der Schillerstiftung Dein Licht leuchten lässest. Feiern darfst Du aber nicht — es ist Deine, wie meine

[1] Anstatt der Stücke 4 und 5 spielte Bülow als Nr. 4 die E dur-Polonaise von Liszt; eine Sängerin wirkte mit. (25. November 1859.)

Pflicht, ad majorem Dei gloriam unsere musikalische Haut zu Markte zu tragen. — — Danzig ist in Hinsicht auf musikalische Empfänglichkeit keine kleinere Stadt als Berlin. Mich würde es rasend freuen, Dich in ähnlicher Thätigkeit wie mich zu wissen. Wie wäre es, wenn Du sogar dieselben Programme machtest?

Ganz habe ich die Orchesterconcerte übrigens doch noch nicht aufgegeben. Vielleicht im April, wenn ich von Paris und Wien nicht allzu kranken Herzens, nicht allzu leeren Beutels heimkehre. Falls Du dann im 80meiligen Umkreise von Berlin weilst, halte ich Dich bei Deinem alten Freundesworte. — —

Ich habe jetzt rasend mit Lectionen zu thun, da in der zweiten Hälfte des Winters flanirt werden soll. Meine Hauptfreude in Paris wird die sein, Wagner wiederzusehen, der sich jetzt auf längere Zeit dort häuslich niedergelassen, d. h. ein Haus, wo er allein waltet, ohne durch Pianotage incommodirt zu werden, gemiethet hat. Daß Berlioz so sehr leidend sein soll, hast Du wohl auch gehört. Es ist ein Jammer; ich glaube er ist — fertig.

Die Kunde von Reißiger's Tod hat Dich wohl auch erfreut. Er war es hauptsächlich, der an dem ignoblen Benehmen der Dresdener gegen Liszt (in der Weber-Angelegenheit) Schuld trug. Du bist in Dresden gut accreditirt. Bewirb Dich doch um die Stelle! Wer weiß, ob Du sie nicht erhältst. Überhaupt — bester Freund, thue etwas für Deinen Ruhm auch in der Breiten-Dimension, wenn nicht für Dich, doch — für Andere. Ich kenne einen schönen, geistvollen Kopf, der mir sehr ambitiös zu sein scheint. — — Was Du zu nobel bist, für Dich selbst suchen zu wollen,

das bist Du vielleicht aus zarter Rücksicht gezwungen, zu versuchen. — —

In aufrichtiger Verehrung und freundschaftlicher Anhänglichkeit Dein Hans von Bülow.

Schönen Dank für die zu meinem Besten an einigen Goldwassertrinkern von Dir vergeudete »Eau Athénienne«[1]. Jede Gelegenheit zu einer Retourkutsche wird mich höchlichst erfreuen.

Nächstens mehr und mancherlei.

102.

An Louis Köhler.

Berlin, 27. November 1859.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Kann eigentlich nur im Telegrammstyle schreiben — vorgestern erste Schillersoirée — (befriedigender Erfolg[2]) — heute Matinée im Opernhause zum Besten der königlichen Chorproletarier — dazu die laufenden Lectionengeschäfte — Tristan — Reisepläne — Op. 106 für die dritte Soirée — es geht schrecklich durcheinander — die Hand hat kaum eine halbe Stunde Zeit zu einem Spaziergang mit der Feder! Also Nachsicht! Nehmen Sie das »cito« für ein »bis«! Tannhäuserübersetzungscompliment an meine Frau ist leider nicht recht bestellbar. Sie hat versucht, aber es ist bis zur

[1] Vermuthlich hatte Bronsart einigen Danzigern „den Kopf gewaschen" wegen Bülow.

[2] „Herr v. Bülow überflügelte durch seine eminenten Leistungen alle Erwartungen, ja es sprach sich unter den Musikverständigen die Überzeugung aus, daß der berühmte jugendliche Meister seit der Saison vom vorigen Winter, und namentlich seit seinem, durch glänzende Erfolge gekrönten Aufenthalte in Paris noch Fortschritte gemacht habe", berichtet eine Berliner Zeitung.

Unmöglichkeit schwer. Kossak hat, ich weiß nicht durch wessen voreilige Ausplauderei den Stoff zu einem Entenei hergenommen, das nun auf verschiedenen Blättern Platz zur Ausbrütung sucht.

Bock eben gesprochen — so weit es möglich ist, mit einem, nur auf die Namen Offenbach und Pardon de Ploërmel die Ohren spitzenden rothen Adlerritter überhaupt ein Wort zu reden. Behauptet, Ihnen geantwortet zu haben. Artikel (Bach) mit Vergnügen acceptirt, auf Rondinos vorläufig nicht eingehen könnend, also retourniren wollend auf Ihren Wunsch. Weitzmann in letzter Zeit kränkelnd — sobald auf dem Damm„er“ (Comparativ), gemahnt werden sollend.

Bin sehr begierig auf Ihre Einleitung zu den Symphonischen. Artikel in Bock vortrefflich, von guter Wirkung, weil sehr diplomatisch. Aber Organe fehlen! Seit lange mit der Creirung eines solchen in Berlin umgehend, aber bei den Krämern nichts ausrichten könnend. Der Zukunfts-Capitalist wird der wahre Jakob von Messias sein. Vorläufig macht die „Taube“ noch keine Anstalt, ihn zu zeugen.

Komme nun meinerseits mit einer Bitte. Erhielt neulich beifolgenden Brief, dessen Unterschrift nicht entziffern kann. Wollen Sie lesen, überlegen, mir andeuten, was ich thun könnte? Geld — habe ich nichts weniger als überflüssig. Den Rath, hierher zu Concertveranstaltungen zu kommen, kann ich nicht ertheilen. Hier pflegt jeder Fremde, auch der renommirteste und renommirendste, zuzusetzen. Wenn ein Virtuos Geld braucht, so geht er nach Königsberg! Möchte nicht herzlos erscheinen, aber habe beim Himmel nicht die Macht, das zu thun, wozu der gute Wille, der vorhanden, eben nicht ausreichen würde. Im Januar

muß ich nach Paris, im März nach Wien — Ende April soll die Graner Festmesse hier zur Aufführung gelangen. Bei diesen nothwendigen Unternehmungen, die keinen Aufschub gestatten, ist es mir wirklich unmöglich, das Schicksal einer jungen Collegin in die schwache Hand zu nehmen und Vorsehung zu spielen, Rolle, zu der eine Crinoline von sehr edlem Metall requirirt wird.

Wie gefällt Ihnen beifolgendes Programm[1]? Prätendire, deren musterhafte zu octroyiren.

Beste Grüße von Haus zu Haus. Verzeihen Sie Eile, Flüchtigkeit und fremde Brief-Belästigung. Möchten Sie mich über letztere Materie bald Ihre Meinung wissen lassen? Auf ruhigere Momente.

[P. S.] Rietz nach Dresden. David provisorisch Gewandhausdirigent. — — Raff Op. 75 Nr. 1—4 vortrefflich! Draeseke's König Helge — genial!

103.

An Joachim Raff (Wiesbaden).

Berlin, 16. December 1859.

Verehrter Freund,

Meine Antwort auf Deine letzten Zeilen, die ich Dich bitte, so weit sie auf einer falschen Voraussetzung über

[1] Vermuthlich zur zweiten Soirée zum Besten der Schillerstiftung (11. December 1859).

1. Sonate Op. 111 (C moll) von Beethoven.
2. Zwei Balladen von Hebbel, für Declamation mit Clavierbegleitung von Schumann.
3. Les cloches de Genève und Valse-Impromptu von Liszt.
4. a) Dritte Fantasie (C moll) von Mozart. b) „Metamorphosen“ Op. 74 von Raff.
5. „Neue Liebe, neues Leben“ von Goethe, für Tenor mit Clavierbegleitung von Beethoven.
6. Romanze Op. 28 Nr. 2 von Schumann, Impromptu Op. 90 Nr. 2 von Schubert, Gavotte (D moll) von Bach.
7. Fantasie über Motive aus Verdi's Ernani (Manuscript) von Liszt.

meine Gesinnungen gegen Dich beruhen, zurückzunehmen, hat auf sich warten lassen. Ein trüber Besuch kam dazwischen, der Tod, aber nicht in seiner christlichen Mißgestalt, sondern als griechischer Jüngling mit ausgelöschter Fackel. — Mein lieber Bruder Daniel Liszt ist am letzten Dienstag, Abends 11 Uhr 20 Minuten sanft entschlafen, ohne Todeskampf, mit vollem Bewußtsein nicht seines Todes, sondern seines Lebens. Sein Vater traf, wie von einer Ahnung ergriffen, Montag früh ein; Sonntag Abend während meines Concertes war die entscheidende Krisis. Seine Krankheit ließ sich nicht benennen; es war Abzehrung, allmäliges Erlöschen — seine Lebenskraft hatte eben nur für zwanzig Jahre ausgereicht. Am 20. August traf er leidend bei uns ein, und seine letzten Tage sind ihm durch die liebevolle, einzige Pflege meiner starken Frau auf die edelste Weise erhellt worden. Liszt ist ruhig gefaßt, aber leidet sehr. Bis übermorgen bleibt er noch bei uns. —

Deine „Metamorphosen" hatte ich längst vor Schuberth's „Anempfehlung" auf mein Programm der zweiten Soirée gesetzt, wie das Scherzo auf das der dritten. Allen Musikern hat das Stück ungemein gefallen. Einige Preß-Esel wie Rellstab schimpfen selbstverständlich. Andere, wie Engel, der beifolgt, haben sich anständig benommen. Mein Vortrag hätte Dir genügt — ich habe das Solo mit viel Liebe einstudirt. Der äußerliche Beifall nebst Hervorruf war verdient.

Nun kurz ein für allemal meine Protestation: der Künstler läßt sich nicht durch den Kaufmann an seine künstlerischen Pflichten erinnern. Seit geraumer Zeit wirst

Du im Conservatorium, wo es zu meiner Freude sehr glücklich vorwärts geht — es sind jetzt wirkliche Erziehungsresultate vorhanden — und von meinen Privatschülern sehr fleißig gespielt. Die kleinen Stücke Op. 75 — die Tanzcapricen (Trautwein), die Wagner-Transcriptionen (Schlesinger) — Frühlingsboten — Capriccio Op. 64 — die Suiten, müssen jetzt in jeder hiesigen Musikhandlung doppelt und dreifach vorhanden sein. Indem ich Schuberth gedrängt habe, Frühlingsboten, Suiten u. s. w. anzukaufen, glaube ich mir einen Anspruch auf Anerkennung meiner Pflichterfüllung, nicht auf Deine specielle Dankbarkeit erworben zu haben. — In der dritten Soirée der Herren Becker und Oertling hier kommt die Églogue „aus der Schweiz" zur Aufführung (Mitte Januar) — Deine Violinsonate werde ich in Paris spielen — Laub ist auf Ur-Laub und hat sich so dumm und pappig gegen mich benommen, daß ich nicht mehr mit ihm spielen mag. Meine Schillersoiréen, die ich allein i. e. viribus unitis, was ich übersetze mit „ohne fremde Mitwirkung", gebe, sind um das Dreifache mehr besucht als die früheren Duo- und Triosoiréen.

Nächstens behellige ich Dich mit einigen neueren Producten meiner dürftigen Muse. Vielleicht bin ich im Stande, auf der Reise nach Paris Dich in Wiesbaden auf einen halben Tag heimzusuchen. — —

[P. S.] Von Truhn (Bock'sche Zeitung und Glasbrenner's Berlin) sowie von Kossak erwarte ich Anständiges über die Metamorphosen. Nationalzeitung schweigt bei mir consequent!

104.

An Louis Köhler.

Berlin, 20. December 1859.

Verehrter Freund!

Die trostlose Kunde von dem schweren Verluste, den unsere Familie erlitten, wird schon zu Ihren Ohren gedrungen sein. — —
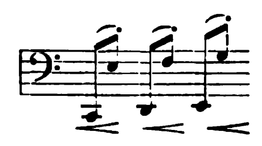
Haben Sie Dank für Ihre neuliche rasche Antwort. Seitdem habe ich auf mein Schreiben an die „Freundin" wieder eine Broschüre erhalten — doch habe ich leider Besseres und wichtiges Schlechteres zu thun, als derartige Correspondenzen fortzusetzen.

Ich schreibe Ihnen heute eigentlich zum Abschied vor der Pariser Reise, die ich in ungefähr vierzehn Tagen allein antreten werde. — —

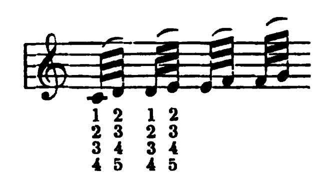
Meine Schillersoiréen gehen vortrefflich. Ich hoffe 300 Thlr zum mindesten für die Schillerstiftung zu erübrigen. Vor einem Jahre wäre dies Wagniß noch unmöglich gewesen.

Erlauben Sie, daß ich Ihnen meine soeben bei Bock erschienene Bearbeitung von Bach's italienischem Concert empfehle (Phrasirung, Nüancirung, Applicatur), desgleichen die bei Leuckart dieser Tage ausgegebene „Mazurka-Fantasie" Op. 14. In diesem und dem in circa 4 Wochen bei Heinze in Leipzig herauskommenden, Ihnen gewidmeten Capriccio „Elfenjagd" werden Sie einen sehr bedeutenden Fortschritt erblicken. À propos, kennen Sie meine Ballade Op. 11 (Schott) nicht? Das war bis dato meine erträglichste Arbeit, weit besser als die im „Führer durch den Clavier-

unterricht" erwähnten Opera. In der neuen Auflage sind mehrere Druckfehler stehen geblieben. Tannhäuserouvertüre ist von mir ebensowenig als Berlioz' Corsarouvertüre vierhändig (existirt bisher gar nicht) arrangirt. Letztere zweihändig, die Celliniouvertüre vierhändig (im Litolff'schen Clavierauszuge) und Wagner's Faustouvertüre vierhändig (ohne Namen des Arrangeurs) bei Härtels. Ferner — Volkmann's (2.) Trio (soll wohl heißen erstes) ist aus F dur, nicht A moll — das zweite (allerdings zuerst erschienen) aus B moll, u. s. w., u. s. w. — Wenn Sie wollen, revidire ich einmal; unberufen wollte ich es nicht thun. Dann noch Eines — Sie recommandiren viel untermittelmäßige Sachen, deren man recht wohl entrathen kann; dagegen fehlt von Raff manches Bedeutende — auch Viole könnte (zum Blattspielen) wohl erwähnt sein. Seien Sie nicht böse, das sind ja keine persönlichen Bemerkungen. Daß ich meine Feder in diesem Winter nicht habe für die Köhler-Erkenntniß thätig sein lassen können, werden Sie wohl begreifen. Noch ist Tristan unbeendet — bis zur Abreise habe ich eine Unmasse Allerlei zu erledigen. Aber im Frühling mit Vergnügen. An mündlichen und brieflichen Empfehlungen Ihres großen Werkes und der Clavierstudien (Härtel Op. 70) habe ich es nicht fehlen lassen. In letzteren vermisse ich Einiges, z. B.



und alle damit in Zusammenhang stehenden scalaartigen Exercitien, welche ich für höchst wichtig halte. Desgleichen



das beste Fingererwärmungsmittel.

Mit der Applicatur der Terzenscalen bin ich gar nicht einverstanden. Ich glaube ein einfacheres Schema zu haben, in dem auf möglichst geringen Widerspruch der beiden Hände Rücksicht genommen ist. Im Übrigen kann man nur anstaunend vor Ihrer Polypragmasie und der Erzgewissenhaftigkeit in Allem, was Sie schaffen, stehen, und fragen: „Hat der Köhler'sche Tag denn wirklich 36 Stunden?" —

Mit Bock habe ich sofort nach Ihren Zeilen Rücksprache genommen. Zu Ihren Artikeln ist er sehr druckbereit — von Verlagsartikeln darf man ihm aber nicht sprechen. — Dagegen habe ich den jungen Verleger Gustav Heinze aufmerksam gemacht, daß er sich mit Ihnen in Verbindung setzen solle. Der schien gar nicht abgeneigt zu sein. Erlauben Sie mir aber nur den Rath: lassen Sie ihn davon anfangen — oder, wollen Sie die Initiative ergreifen, so warten Sie lieber ein 4 oder 6 Wochen. In der Weihnachts- und Neujahrszeit sind hier die Leute gänzlich unzurechnungsfähig in jeder Beziehung.

Vor einem Jahre waren wir noch zusammen. Es war eine schönere Weihnachtszeit als die diesjährige. Nun, man nimmt gelegentlich Revanche.

Beste Grüße an die verehrten Ihrigen, auch von meiner Frau, die ihrem Vater Ehre gemacht hat in den trüben Tagen. — Ganz der Ihrige.

105.

An Louis Köhler.

Berlin, 3. Januar 1860.

Verehrter Herr und Freund!

Nur zwei Zeilen — zeitweiligen Abschieds von Berlin und herzlichen Neujahrswunsches halber; sende mit der Bitte um nachsichtige Aufnahme hierbei meine Edition des Bach'schen Concertes im Verdi'schen Style und ein neues Clavierstück [Op. 13], auf das ich — unter uns — etwas halte, sonst hätte ich's übrigens nicht meiner Frau gewidmet. Ihre Elfenjagd erscheint Anfang Februar: der Verleger Heinze ist beauftragt, Ihnen seiner Zeit das Dedicationsexemplar zuzuschleudern. Nun, bitte, seien Sie nicht zu streng betreffs meiner sehr unmaßgeblich intentionirten Correctur des „Führers"; sie ist etwas eilig gemacht, und der »comes« kann wie der »dux« einer Re-Kritik unterworfen werden müssen. Vielleicht benutzen Sie eben nur die Verbesserung einiger Druckfehler.

Mein drittes Programm, auf das ich mich freue, für das aber noch viel vorgeschwitzt werden muß, ist:

1. Sonate Op. 106 von Beethoven.
2. Cantique d'amour — Rakoczymarsch von Liszt.
3. Scherzo Op. 74 von Raff — Polonaise (Es dur) von Rubinstein.
4. Notturno Op. 37 Nr. 2 von Chopin — Rondo aus Op. 49 von Weber.
5. Trovatorefantasie von Liszt (Manuscript).

Am 10. Abends reise ich ab, halte mich in Wiesbaden und Karlsruhe auf; spiele den 15. in Basel, komme den 17. nach Paris, wo erstes Concert am 27. (Salle Pleyel). 2. Februar in Köln zum Concert des Männergesangvereins — zurück nach Paris, wo ruhig weiter concertire bis Mitte März, wo man mich in Wien erwartet. Ostern bin ich

zurück in Berlin. In Paris Adresse »aux soins de Mr. A. Giacomelli, Nr. 5 Rue Geoffroy-Marie«.

In der Neujahrsnacht habe ich endlich den Clavierauszug des Tristan fertig gemacht. Liszt nennt dies Werk Wagner's das Schönste und Ergreifendste, was seit Beethoven's Neunter in der Musik hervorgebracht worden.

Das Geschäft ruft mich ab. Leben Sie wohl, und verlieren Sie mich nicht ganz aus dem Sinn.

[P. S.] Meine Empfehlungen an die verehrten Ihrigen. Bronsart ist wohl schon wieder fort? — Schreiben Sie doch einmal Herrn Louis Ehlert in einer Zeitung, daß Chopin keine Cameliendame und er kein so großes Talent wie Alex. Dumas Sohn ist! Es ist doch gar zu schlechter Ton, so über Chopin zu schreiben, der eine seriöse Behandlung verträgt und, z. B. schon als epochemachender Harmoniker, beansprucht.

106.

An Joachim Raff.

Berlin, 8. Januar 1860.

Verehrter Freund,

— — Mit tausend Freuden und Dank nehme ich Deine Einladung an; ich reise übermorgen Dienstag Abend ab, treffe also muthmaßlich — das neue Coursbuch ist noch nicht erschienen — Mittwoch Mittags in Wiesbaden ein, wo ich, wenn nichts Unerwartetes dazwischen kommt, wenigstens vierundzwanzig Stunden Deiner Behelligung widmen kann. Jetzt ist kein Geheimniß mehr daraus zu machen, und ich habe meine Freude über den Einfall, Dich zu besuchen, schon vielseitigst ausgelassen. — Meine vorgestrige Soirée war

von sehr entscheidendem Erfolge für mich — ich hatte so Durchgreifendes und für die Zukunft Garantirendes in Berlin nicht erwartet. Die Schillerstiftung bekommt gegen 350 Thlr reine Einnahme[1]. Ich kann es mir nicht versagen, Dir den schriftlichen d. h. gedruckten Beleg einzusenden, daß ich Dein Scherzo gespielt. Die Wirkung war vollkommen befriedigend für das Werk und die Ausführung; eigentlich hat es fast noch mehr eingeschlagen wie die Metamorphosen, über die die Neue Berliner Musikzeitung, das Echo, Glasbrenner's Berlin und die ministerielle Preußische Zeitung höchst anerkennend geschrieben haben. Doch da Dir das mit Fug und Recht indifferent ist, habe ich die Berliner Schnitzel an den damit zu beglückenden Verleger, der hoffentlich auch Deine Tanzcapricen von dem épicier Bahn an sich bringen wird, eingesandt.

Alles Übrige mündlich. Ich habe den Kopf gar nicht beisammen in diesen Tagen — verzeihe das elende Gekritzel. — —

[1] Ein vorliegender Ausschnitt aus einer Berliner Zeitung enthält folgende Stelle: „Herr v. Bülow, königl. Hofpianist, gab am 6. d. M. seine dritte und letzte Schillersoirée im ganz gefüllten großen Saal (wir prophezeiten es nach der ersten) der Singakademie. Der königl. Hof erschien bei keiner. Trotz der sehr beträchtlichen Unkosten, welche von dem noblen Unternehmen des Herrn v. Bülow leider unzertrennlich waren — die Direktion des Kunstinstituts „Singakademie" genannt z. B. glaubte den Saal für drei Soiréen, die ein einzelner, hochherziger, aber nur an Genie reicher Künstler zum Besten der Schillerstiftung gab, nicht unter 150 Thaler vermiethen zu können! — trotzdem, sagen wir, wird Herr v. Bülow die Summe von mehr als 300 Thalern an die Centralcasse der genannten Stiftung abliefern. Es wäre interessant zu erfahren, ob irgend ein Privatmann mehr für den gleichen Zweck gethan. — — Über den denkwürdigen Vortrag des 106. Werkes von Beethoven, der größten Sonate in der musikalischen Welt, berichten wir in der nächsten Nummer."

107.

An die Mutter.

Paris, 22. Januar [1860] früh.

Meine liebe Mutter,

Ich mag nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, Dir einen flüchtigen Gruß aus Paris zu senden.

Meine vortreffliche Vicemutter ladet mich dazu ein, und so mag sie denn auch die Verantwortung tragen, daß meine Zeilen so geringfügig an Qualität und Quantität ausfallen. Die Tage des 25. und 27.[1] Januar stehen so nahe bevor, und die, übrigens weit eher erfrischende als abmattende Aufregung, in die mich die thätige Vorbereitung und die ebenso absorbirende Erwartung versetzen, läßt mich zu einem eigentlichen Schreibebrief, wie ihn die Meinigen beanspruchen dürfen, vor der Hand nicht kommen. Auch Thatsachen erzählen kann ich kaum, so inhaltsreich waren die fünf ersten Tage meines Aufenthaltes. Ich habe natürlich noch nicht alle Bekannten wiedersehen können, auch zur Visite bei Graf * — — bin ich noch nicht gelangt. Dagegen hatte ich vorgestern Diner und große Soirée bei der Gräfin Charnacé, über deren Liebenswürdigkeit ich nur Hocherfreuliches zu berichten habe (Cobden[2] sah ich dort als Merkwürdigkeit), und heute Abend soll ich bei Girardin speisen. — — Mein 2. Concert ist auf Sonntag

[1] Erste Soirée. Programm:

1. Sonate Op. 106 von Beethoven.
2. Cantique d'amour und Marche nationale hongroise von Liszt.
3. Nocturne Op. 37 und Mazurka Op. 41 von Chopin.
4. Impromptu Op. 90 von Schubert, Gavotte D moll von Bach.
5. Rigolettofantasie von Liszt.

[2] Richard C., Vertreter des Freihandels, schloß 1860 in Paris den Handelsvertrag zwischen England und Frankreich.

12. Februar[1] festgesetzt; den Sonntag vorher spiele ich in Köln, Donnerstag 2. Februar wirke ich in einer Matinée der Chevillard's u. C. mit. Die Wagner'schen Concerte finden am 25. Januar, den 1. und 8. Februar bei den Italienern statt, drei Mittwoche hinter einander; von da ab gibt's natürlich mehr Ruhe (auch schon in der Zwischenzeit). Im dritten Concert will Beloni meine Mitwirkung vorschlagen, wenn es Wagner irgend paßt, wobei ich die Gelegenheit einer Gratis-Orchesterbegleitung gewönne.

„Mimi" Buch[2] war gestern bei Madame Liszt, um mich zu sehen; mit Blandine habe ich mich mehrfach verfehlt, erst einmal sah ich sie (Abbé Bucquet war gerade dort); sie ist letzthin sehr leidend gewesen, übrigens magerer geworden, wodurch sie größeren Anspruch auf meinen ästhetischen Beifall errungen hat.

Doch ich werde schrecklich weitschweifig, und das wäre nicht durchzuführen, wenigstens nicht heute.

[P. S.] Wie Du Dir denken kannst, bin ich hier über [die] Maaßen sorglich gepflegt. Allein, in einer Privatwohnung, hätte ich es übrigens gar nicht aushalten mögen.

108.

An Hans von Bronsart.

Köln, Hotel Disch — 5. Februar 1860.

Tausend Dank, liebster Freund, für Deinen reizenden Brief. Ich habe ihn gestern in Paris erhalten und nach

[1] Programm:
1. Orgelfuge von Bach, transcribirt von Liszt.
2. Fantasie C moll von Mozart.
3. Sonate Op. 27 Nr. 2 von Beethoven, und im II. Theil Liszt'sche Transcriptionen aus Wagner's Tannhäuser und Lohengrin.

[2] Die spätere Gräfin Schleinitz, Freundin u. Gönnerin R. Wagner's.

Köln mitgenommen, wo ich nach wenigen Stunden Morgenschlaf »impransus« an die feierliche Beantwortung schreite.

Deine Verlobung ahnte ich; mein Schwiegervater hat mir das Ereigniß durchaus nicht etwa indiscret verkündigt, doch vermochte ich es mir aus einigen seiner Andeutungen zusammenzureimen. Ich bin höchlichst darüber erfreut: das bringt in unser Freundschaftsbündniß eine neue Analogie. — —

Daß ich Dein Vertrauen rechtfertigen werde, so gut ich kann (und wo man wenig kann, versucht man mehr zu können, und der Versuch pflegt bei gutem Willen immer zu glücken), versteht sich. Bereits gestern habe ich ihre Ankunft Giacomelli gemeldet und ihn beauftragt, bei jeder Concertankündigung von mir Fräulein Ingeborg Starck zu erwähnen — eine Preß-Allianz, die Dir hoffentlich keine Eifersucht einflößen wird. Auch Jules Janin, den ich zufällig traf, und der ein leidenschaftlicher Verehrer Deiner Braut ist (seine grauen Haare, seine Wahlverwandtschaft zu Sir John[1] geben Dir ebenso wenig Stoff zu Eifersucht) — ist von der Ankunft der schönen Schwedin unterrichtet, durch mich unterrichtet worden, wohlweislich als Madame Janin gerade weghörte. Nächstdem — nämlich meinem Versprechen, für Deine Braut Propaganda zu machen (eigentlich ist das etwas „verkehrte Welt" — nach dem Succeß, den sie voriges Jahr hier geerntet, könnte sie weit eher mich protegiren) — will ich Dir noch Eines unaufgefordert versprechen: Dir, soweit mein Pariser Aufenthalt noch langen wird, von dem Befinden Deiner Braut möglichst ausführliche Nachricht zu geben.

[1] Janin, der hochangesehene Pariser Kritiker, war unförmlich dick.

À propos — der Saal Érard ist endlich fertig (leider ist er klein, faßt nur 300 Personen) und ich gebe dort mein drittes Concert am 23. Februar — das zweite ist in den Salons Pleyel — wo's jetzt prachtvolle Flügel gibt, denen ich eigentlich den Vorzug vor den Érard's ertheile — am 12. Februar. Beide Säle stehen Liszt'schen Schülerinnen wie Schülern gratis zur Disposition — Deine Braut möge mir doch durch Dich Mittheilung machen, wann sie nach Paris kommt, damit ich einen der Säle im Voraus belegen kann. Sie soll doch ja nicht mit Orchester spielen und also auch nicht in der Salle Herz. Érard und Pleyel sind aristokratischer; das Orchester ist eigentlich schlecht und kostet sehr viel — Fräulein Starck hat's noch weniger nöthig, als ich, diesen Luxus zu treiben. Ich gebe mein zweites Concert wieder solissimus. — —

Trage der scheußlichen cisrhenanischen Tinte, ditto Federn und Papier freundschaftlich Rechnung.

Wie ist's Schillerconcert abgelaufen? Schicke Resultat auch nach Weimar. Ich glaube, das ist Liszt angenehm: ein von ihm wohlverdienter Theil an den anständigen Handlungen seiner Schüler fällt in den Augen der Weimaraner damit auf ihn zurück.

Heute spiele ich also in Köln, dummer Weise sehr großmüthig nur gegen Entschädigung von Reise und Aufenthalt. Abends 11½ Uhr fahre ich nach Paris zurück, wo meine Gegenwart für Wagner (den Menschen und den Künstler gleichmäßig) unerläßlich ist. Ich spiele Op. 111 von Beethoven, italienisches Concert von Bach, Rigoletto und Rakoczymarsch von Liszt. Ich bin neugierig, ob

ich nicht eine Begegnung mit Pferdinante haben werde. Ich bin darauf gesattelt — falls er die Frechheit einer Allocution begeht, so werde ich ihm coram populo meinen ganzen Despect bezeugen. Ach, wenn's doch so käme!

Um's Himmels willen, liebster Hans, (das ist Monolog und Dialog zugleich) keine Groß- und Edelmuth mehr, gegen wen es auch sei, außer unter einander! Es ist so schlecht angewandt; die Leute halten Einen für einen Schwachkopf und belächeln [Einen], oder sie fangen an, sehr unverschämt in allerlei Ausbeutungsversuchen zu werden. Ich hab's vor ganz Kurzem wieder erlebt. Wir erfüllen eine Pflicht gegen unsere Kunst, unsere Meister, wenn wir einzig danach trachten, wie sich unsere Beutel mit Gelde füllen möchten, unter Accompagnement von Ruhmespizzicati! Mit Geld ist Alles zu machen, auch edlen Ideen und Principien auf die Beine zu helfen. Suche auf alle Weise die nächsten Jahre Deines Lebens mit Geldverdienen zuzubringen; unser Inneres wird nicht darunter leiden; wir wären sonst nicht was wir sind, »non multi« aber »multum«.
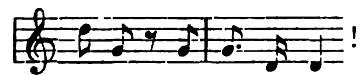
Gott! ich hätte Dir soviel zu schreiben über Paris — aber woher Muße nehmen. Daß mir Herz und Kopf jetzt vollkommen von Wagner triefen, wirst Du Dir denken können. Das dritte Concert nächsten Mittwoch muß den Ausschlag geben. Der Enthusiasmus in den ersten beiden war kolossal (Marsch aus Tannhäuser und Abendstern dacapirt), aber das Deficit ist enorm. (Ein Marseiller Banquier — entre nous — schießt vor.) Die Sache ist tollkühn angelegt — aber das langsame Diplomatisiren ist unter Umständen schlechteste Politik. Gebe der heilige Napoleon, daß der 8. Februar ein musikalischer 2. December

werde! Ich intriguire den ganzen Tag; die Hauptsache ist, daß der Kaiser beiwohnt — trotz der Hoftrauer.

Nächstens komme ich, so Gott will, in die Tuilerien und zwar nicht als Pianist. — —

Unser Vaterland ist: die Musik; unsere Souveräne heißen: Beethoven's selige Erben. »Santo spirito, cavaliere« und wenn Santo spirito Siesta hält, nun dann in Teufels Namen vorwärts für die Sache Gottes! — Apage Enthusiasmus! Fanatismus heißt die Parole!

Herrjeses! Erschrick nur nicht über mein Kettenrasseln, s'ist vielleicht eben doch nur

 !

Die Presse ist sehr getheilt: viel Enthusiasmus auf der einen Seite, viel Cretinismus und Bosheit auf der anderen. Aber das Volk wittert »vox populi« — wir leben im Lande des »suffrage universel«, und der Umschlag der schlechten Minorität wird nicht lange auf sich warten lassen.

Berlioz benimmt sich — nicht gut. Der Arme ist aber so zerfallen, daß nur Mitleid Stelle haben darf. Er sieht körperlich ganz zerüttet aus und leidet furchtbar.

Nächstens mehr, wenn Du geantwortet und gesagt, was Du zu wissen wünschest. Um's Himmels willen Leipzig, nicht Warschau! Ich möchte Dich auf den Knieen darum beschwören um Deiner selbst, um Inga's willen, für Weimar!

Dein Dir treustergebener, Dich verehrender

Hans von Bülow.

[Adresse in:] Paris — 19 Rue de Penthièvre chez Mme Anne Liszt.

109.

An Joachim Raff.

Köln, 6. Februar 1860.

Verehrter Freund,

Welches Pech! Wollte bereits gestern Abend nach dem Concert Paris mit dem Schnellzug wieder ereilen — aber der Succeß war der Art, daß ich [von] der Bitte, mich bei der üblichen Moselkneiperei zu betheiligen, schließlich erweicht wurde. Tags pflege ich nun nicht zu reisen, weil mich das enorm abspannt: machte daher die kleine Tour nach Bonn, um meine Stiefmutter und meine kleinen Stiefbrüder zu besuchen; jetzt eben — 8 Uhr — bin ich zurückgekehrt, finde Deinen Brief vom 4. Februar Morgens(?) im Gasthofe vor und ärgere mich von ganzer Galle, daß die vermuthliche Verspätung der Briefabgabe mich eines musikalischen Genusses beraubt hat, der mir nach der „Wüstheit" der gestrigen Liederleierei doppelt wohl gethan haben würde. Schon einmal hatte ich mit Dir ähnliches Pech — das war bei der ersten Aufführung Deines „König Alfred" in Wiesbaden, der ich, so zu sagen, vor der Nase vorbeigefahren bin. Ich bin sehr ärgerlich darüber! — —

Bei meiner Abreise von Paris hörte ich, daß Jaell eben angekommen. Solltest Du Schuberth schreiben, so wärest Du sehr gütig, ihn von mir um die versprochene Abschrift der Verdi-Trilogie von Liszt zu mahnen, deren ich dringend benöthigt bin.

Von Deiner Schwägerin Erfolgen am Berliner Hofe hat mich schon meine Frau unterrichtet. Gratulire herzlich.

Besten Dank für die freundliche Erinnerung an meinen Besuch. Mir liegt er noch sehr angenehm in den Gliedern.

Wenn's möglich ist, sage ich mir eine Repetition bei der Rückreise zu. — —

Bin in Paris noch nicht einen Augenblick zur Ruhe gelangt — konnte dem armen Wagner in Manchem dienen, und that's natürlich mit viel Behagen und nicht ganz ohne Witz. Hätte Dir aber dennoch in nächster Zeit „freiwillig" geschrieben. Have! „Der Gott der ‚Eisen' wachsen ließ" macht mich jetzt zu seinem Knechte. Ich höre draußen seine Stimme und schließe eiligst, mit meinen dankendsten Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin, dies zwischen zwei Zügen eingeklemmte Billet.

110.

An Hans von Bronsart.

Paris, 26. Februar 1860.

Liebster College!

Aha! Nun weißt Du's ja auch! Wir kennen das schon lange; wir haben unsere ganz ähnlichen Erfahrungen durchgemacht. Nun riechst Du auch einmal die Juchten? Hätte Dir's vorher sagen können, haarklein. »Sic debet venire« sagt Neumann.

Ich bekomme auf einmal großen Respect vor meiner zarten Discretion, Dir bis dato meine Ansicht über die perpetuelle Dampfmaschine in * verschwiegen zu haben.

Nun nimm Dir's nicht zu Herzen! In drei Wochen bin ich in * »et je ferai l'article de mon frère Hans«.

Bei Érard's ist noch der 23. in dem Monate März frei. Ist das zu früh für Deine Braut? Autorisirst Du mich in ihrem Namen, ein paar Tage fest zu nehmen? Das muß ich wissen, denn nie gab's größere Concertüberschwemmung, übrigens nie schlechtere Resultate. Mein

2. Concert bei Pleyel —195 Fr., mein drittes bei Erard +121. Vom 4. (am 9. März bei Pleyel) verspreche ich mir wiederum ein Deficit, aber die Dosis des vorigen Jahres mußte verdoppelt werden. 4. März spiele ich wieder in Basel, am 14. in Utrecht, dann geht's nach dem unseligen Vaterlande zurück; den 20. muß ich in Wien eintreffen. — —

Ich werde Dir heute nicht viel schreiben können — ich fühle mich ziemlich stumpf, und über mir trommelt und leiert man Mendelssohn's Concert in Geh moll. Das bringt mich der Verzweiflung nahe — ich muß Gegengift versuchen.

Wagner ist ein nobler Kerl, das glaube mir; er wird sich dankbarer gegen Liszt beweisen als — — Berlioz, dem man übrigens als Menschen herzliches Mitleid zollen darf und muß, denn er leidet unsäglich in jeder Beziehung. Sein Geschick hat eine furchtbare Tragik!

Hast Du Wagner's Antwort auf Berlioz' Artikel gelesen? Wahrscheinlich nicht — ich expedire Dir daher ein Journal des Débats und bitte Dich, etwa eine Übersetzung[1] in der Danziger Zeitung durch Markull zu veranlassen. Du wirst gleich sehen, worum es sich handelt, und daß das für Deutschland aller Orten wichtig ist. Jaëll ist jetzt hier — ich verkehre mit ihm; es ist ein famoser Spieler und ein anständiger Kamerad. Nächsten Freitag spielen wir Liszt's Préludes auf 2 Clavieren in seinem Concert. »À tout seigneur tout honneur«: ich werde veranlassen, daß man erwähne, wie Du bereits früher in Paris die Initiative ergriffen. Sonst gibt's nicht viel zu melden. Mme Pleyel concertirt am 5. März; ich besuche sie zuweilen, war neulich mit ihr im Orphée, eine wunderbar schöne und vornehme Leistung der

[1] N. Z. f. M. 1860, I, S. 87 und 94.

Viardot. Die ganze Aufführung war übrigens trefflich, ebenso die »mise en scène« — das ist Berlioz' Verdienst.

Ich gehe wenig aus — fast gar keine Soiréen, außer Mittwochs großer Empfang bei Wagner, wo selbstverständlich nur anständige Leute hinkommen. Die Pariser sind übrigens bei Gott! nicht so übel. Sie haben sich in der Majorität Wagner gegenüber weit besser, weit gescheuter und kunstverständiger benommen, als die lieben Berliner oder sonstige „einige Deutsche". — —

Gräuliches Wetter — alle Pianisten leiden an Schnupfen und Husten — viel Kälte, noch mehr Nässe und Wind, dabei immer sehr plötzlicher Umschlag der Temperatur. Ich sehne mich zuweilen etwas fort, um mich dann wieder hierher zurückzusehnen. Hier Wagner, dort meine Frau, die mir natürlich sehr fehlt. Mit Olliviers verkehre ich so gut wie nicht. — —

Zum Schluß einen genialen Zug, der Dich amüsiren wird. Hatte Empfehlungen an Graf * von der Prinzeß X. und seiner Schwägerin. Wie alle — —, hat er sich nicht im Geringsten um mich gekümmert, mich weder eingeladen noch meine Concerte besucht. Ich gebe ihm eine Lection: in Gestalt eines sehr convenablen Déjeuners bei Vachette, wohin ich ihn sammt Z. eingeladen, und bei dem ich ihm Wagner vorstellte. Er hat »esprit« genug gehabt, anzunehmen, sich zwei Stunden mit uns vortrefflich amüsirt — sonst scheint es aber nichts bei ihm gefruchtet zu haben, obgleich ich ihm deutliche Winke gegeben, wie er sich Richard Wagner nützlich machen könne. Erbärmliches Volk! — Wir aristokratischen Künstler werden die letzten Aristokraten sein.

111.

An Joachim Raff.

Paris, 29. Februar 1860, 19. Rue de Penthièvre.

Verehrter Freund,

An meinem guten Willen liegt es warhaftig nicht, wenn ich in dem Versuch, Deinen Auftrag bei Wagner und Berlioz auszuführen, gescheitert bin. Übrigens darfst Du's keinem von Beiden übel nehmen, daß sie gegenwärtig für derartige Anfragen unzugänglich. Wagner ist in einem Zustande der Aufregung, der mir für seine Gesundheit zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß gibt. Er würde sich am »lendemain« mit Vergnügen hinrichten lassen, wenn er am Abend vorher eine gute Aufführung seines Tristan dirigirt hätte. Ich bin sehr gespannt auf den Eindruck, den Du von diesem Werke seiner Zeit empfangen wirst: jedenfalls gibt es Dir das nöthige Material zum zweiten Theil der „Wagnerfrage“, deren erster an Wagner übrigens nicht ohne bleibende Spuren zurückgelassen zu haben vorübergegangen ist.

Berlioz versicherte, nichts im Pulte vorräthig zu haben, was dem Albumzwecke dienen könnte; etwas ihm selber geringfügig Scheinendes zu geben, davon halte ihn der Respect vor Schiller ab, componiren könne er nichts, da er mit der Revision seiner Trojaner beschäftigt sei, welche im neuen Théâtre lyrique nächsten Jahres als Eröffnungsoper gegeben werden sollen. (Das Haus ist noch nicht gebaut, soll aber nächstens begonnen und in sechs Monaten vollführt werden.) — —

Das Tannhäuser-Duo (mit einer Kürzung von 4 Seiten in der Einleitung) hat einen ganz famosen Effect gemacht. Armingaud ist ein Geiger ersten Ranges. Sein Quartett

(Jacquart, Lalo, Lapret) ist das vorzüglichste der verschiedenen derartigen Gesellschaften in Paris — die Leute sind frisch und rührig, und ich möchte Dich deßhalb bitten, ihnen, wenn Dein erstes Streichquartett erschienen, ein Exemplar zukommen zu lassen. In der Saison kann man der Leute allerdings nur schwer habhaft werden — es handelt sich in diesen Monaten um den Erwerb für's ganze Jahr. Ich hätte mit Armingaud gern Deine Sonate gespielt, aber es war unmöglich, die Zeit zum Probiren zu stehlen.

112.

An Joachim Raff.

Basel, 4. März 1860.

Verehrter Freund,

Es hat mir Vergnügen gemacht, daß sich unsere Briefe gekreuzt haben. Es ist ein Aberglaube von mir, daß dergleichen nur Leuten passirt, die einen natürlichen, nothwendigen und unlösbaren geistigen Zusammenhang mit einander haben.

Heute spiele ich in Basel (unter Anderem Liszt's Concert I, das gestern in der Probe allgemein gefallen hat und ganz leidlich gegangen ist). Morgen nach Paris zurück. Am 14. in Utrecht[1] — Tags darauf führt man den Tasso in Amsterdam auf: ich will natürlich dabei sein. Dann geht's mit starken Schritten nach Wien, aber nicht in Eilmärschen, da ich einen Tag in Karlsruhe, einen in Weimar und einen in Leipzig zu thun habe. Es frägt sich nur, auf welchen Tag ist das dritte Cäcilienvereinsconcert angesetzt? Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie unendlich es mich freuen würde,

[1] In einem anderen Briefe an Raff bemerkt Bülow: „Da man in Paris nur Geld ausgeben kann, so muß ich die dargebotenen Gelegenheiten, anderwärts den Beutel zu füllen, benutzen“.

mit Ohren und Händen dabei zu sein; soweit es die allerdings jetzt sehr knapp zugeschnittene Zeit gestattet, will ich suchen, mich darnach zu richten, aber ich muß es längstens bis zum 10. März in Paris wissen. Hast Du das Datum zu schreiben vergessen, oder ist es noch nicht fixirt? Jedenfalls habe die Güte, mich rasch davon in Kenntniß zu setzen.

Basel ist gar nicht übel. Die Leute haben Ambition. Du mußt später einmal etwas hierher einsenden. Orchester und Dirigent (E. Reiter) gutwillig und intelligent. Ich habe [Ludwig] Strauß empfohlen; (der muß hier natürlich Deine Liebesfee spielen).

Wagner nimmt dankend Dein Anerbieten der Vermittelung in musikalischen Dingen an. Über Album und mehreres Andere habe ich ausführlich in meinem neulichen Schreiben, das Du hoffentlich empfangen hast, referirt.

Gratulire Deiner Schwägerin, condolire dem armen Schreiber; er soll sich baronisiren lassen, Mäcen und Amateur werden. Hast Du meine „Elfenjagd" aus Berlin erhalten? Darf ich sie Dir empfehlen, wenn sie Dir, wie ich so frech bin zu hoffen, nicht mißfällt.

Liszt's »Au bord d'une source« hat in Paris ungemein gefallen und wird stark verlangt. Schott soll doch eine Pariser Ausgabe veranstalten!

Falls Du mir Musik schickst, am besten durch Flaxland (4 Place de la Madeleine). F. ist ein Mensch, mit dem sich was anfangen läßt, er hat die älteren Wagner'schen Opern gekauft — es ist ein sehr honneter und gebildeter junger Kauz.

Wenn ich nach Leipzig komme, werde ich Brendel gehörig den Kopf waschen, nicht mit Eau Athénienne sondern mit Eau Spartiate, verlaß Dich darauf!

113.

An Joachim Raff.

Karlsruhe, 18. März 1860.

Verehrter Freund,

In aller Eile melde ich Dir, daß ich leider außer Stande bin, mir die Freude zu machen, Dich auf dem Rückwege zu besuchen.

Eben erhalte ich Depesche aus Paris, daß am Dienstag Hofconcert in den Tuilerien, wo auf meine Mitwirkung gezählt wird. Tags darauf muß ich ventre à terre nach Wien, wo Sonnabend Probe zum Concert des 25. — — Für heute, da mich der Hof mit ungemeiner Liebenswürdigkeit sehr in Anspruch nimmt, nichts weiter, als daß Napoleon III. den nachdrücklichsten Befehl ertheilt hat, Wagner's Tannhäuser in der großen Oper nächste Saison französisch aufzuführen! Meyerbeer's Macht ist zu Ende!

114.

An die Mutter.

Wien, [26. März 1860] Montag früh.
(Kaiserin Elisabeth Nr. 10.)

Geliebte Mutter,

Sieg, Sieg, Sieg! Vollständige Revanche für 1853. Der gestrige Erfolg war kolossal. Die Direktion hatte große Angst nach den letzten Skandälern der Schwefelbande bei Liszt's Prometheus. Das glänzende Resultat meines Auftretens hat alle Befürchtungen zu nichte gemacht, die kühnsten Erwartungen übertroffen.

Bescheidener Empfang, was sehr günstig war, da sonst Opposition hervorgetreten wäre: nach dem Adagio der

Fantasie von Schubert ein Sturm von Applaus — am Schluß zweimaliger Hervorruf, in der Rhapsodie mit Orchesterbegleitung vielfache Unterbrechung durch Beifall — am Ende 5maliger Hervorruf und verschiedene „Eljens“, die möglicherweise hätten gefährlich werden können.

Ach — es ist jetzt prächtig: ich fühle Riesenkraft in mir, und Du kannst noch Freude an mir erleben — laß mich nur meine Wege ruhig wandeln. Ich bin nicht blos ein anständiger Künstler, sondern auch ein großer Diplomat geworden. Hierüber einmal mündlich.

1600 Menschen haben mich gestern in dem großen Redoutensaale gehört. Erzherzoginnen Sophie, Hildegard und der jüngste Bruder des Kaisers, Erzherzog Ludwig, waren ausnahmsweise anwesend.

Das Hofconcert in den Tuilerien (prachtvoller Saal!) ist vorübergegangen wie jedes andere, nur daß mir Seine Majestät und Ihre Majestät sehr liebenswürdige und graziöse Worte gesagt!

Mittwoch Abend reise ich nach Prag, wo ich Donnerstag im Theater spiele, nämlich im letzten Concerte des Conservatoriums, das dort stattfindet — das ist eine Ehre, die selten einem Künstler zu Theil wird. Nur Dreyschock hat sie in den letzten Jahren genossen.

Sonnabend ist hier mein erstes Concert: ohne fremde Mitwirkung, »viribus unitis«, wie ich zu scherzen pflege[1]. Es soll furchtbar vorwärts gehen. Was dann kommt, ist

[1] Programm:

1. Italienisches Concert von Bach.
2. Fantasie C moll von Mozart.
3. Sonate Op. 27 Nr. 2 von Beethoven.
4. „Einzug der Gäste“ (aus Tannhäuser) von Wagner-Liszt.
5. Nocturne Op. 37, Mazurka Op. 41, Polonaise Op. 53 von Chopin.
6. Elfenjagd Op. 14 und Mazurka-Impromptu Op. 4 von Bülow.
7. Ungarische Rhapsodie von Liszt.

noch nicht bestimmt, aber ungenutzt wird kein Tag vergehen. Wahrscheinlich wird viel zwischen Prag und Wien herumgefahren werden müssen. Doch die Reisen ermüden mich nicht mehr. Mittwoch Abend fuhr ich von Paris ab — Sonnabend früh war ich hier — frisch und munter nach einer fast ununterbrochenen Fahrt von 60 Stunden. Ich halte große Diät, bade, trinke Wasser, und so erhalte ich mich gut. Seit Paris gehe ich regelmäßig vor Mitternacht schlafen; in Paris war das schlechterdings unmöglich.

Voilà. — In Karlsruhe reizender Aufenthalt — am Sonnabend vor acht Tagen Hofconcert — am Sonntag ein Besuch beim Großherzog und seiner Frau — während einer ganzen Stunde mit den Herrschaften gemüthlich (sitzend) unterhalten. Am Montag früh 11 Uhr Matinée musicale bei der Großherzogin. Um 2 Uhr Abreise nach Paris — am Bahnhof empfing ich einen prachtvollen Diamantring.

Das wäre das Interessante. Zeit über Unwesentlicheres zu schreiben — is nich. Mit Dr. Liszt und Haslinger bin ich »aux anges« — sie überhäufen mich mit Zuvorkommenheit und sind hier meine officiellen Rathgeber. Ich thue nichts, als was sie contrasigniren.

Unberufen — unberufen — unberufen — bin ich schrecklich vergnügt, und es thut mir nur leid, daß die Meinigen, die an meinen Schmerzen Theil genommen, nicht Augen- und Ohrenzeugen meiner Erhebung sein können. Doch das Alles sind hoffentlich nur Préludes. Gott sei Dank — nur Ehrgeiz erfüllt mich und zwar kein egoistischer, kleinlicher, sondern der im Berufe [und Dienste für] eine große ernste Sache, mit der ich stehe [und falle][1].

[1] Original hier beschädigt.

Zeige diese Zeilen außer Isidoren, die ich herzlich grüße, Niemandem; ich kann sie nicht durchlesen, aber ich glaube, sie sind etwas überschwänglich gehalten und nichts weniger als geistreich, trotz des eifrigen Theegenusses, dem ich soeben obgelegen. Eines: laß Truhn kommen und sag' ihm, er solle mir sofort Exemplare von seinen Männergesangcompositionen, den besten, die ich seiner Zeit in der Brendel-schen empfohlen[1], hierher schicken. Ich kann ihm nützen in sehr verschiedener, für ihn angenehmer Weise. Er soll es nicht aufschieben. — —

Leb' herzlich wohl; wenn Dohm erblickt wird: meinen gerührtesten Dank für seine neuliche Liebenswürdigkeit — das ist mehr werth, als hundert Zeitungsartikel[2].

115.

An Joachim Raff.

Wien, 20. April 1860.

Verehrter Freund,

Ein geringes Zeichen, daß ich Deiner gedenke, bin ich Dir schuldig. Das beifolgende Programm gibt es Dir — daß ich mit Hellmesberger die zweite Sonate, über die er sehr glücklich ist, nicht habe spielen können, darüber ärgert sich selbst Schuberth nicht mehr als ich. Es war nicht möglich, aus vielen, vielen Gründen. Einer davon und

[1] Vergl. „Schriften", S. 112—114.

[2] Der „Kladderadatsch" hatte gemeint, darin, daß Bülow aufgefordert worden, in den Tuilerien zu spielen, und daß eine Aufführung von Wagner's Tannhäuser in Paris angeordnet worden sei, eine Bürgschaft für den Frieden erblicken zu dürfen, da Napoleon's Entschluß, die Zukunftsmusik durch ihre bedeutendsten Interpreten jenseits der natürlichen Grenzen kennen zu lernen, wohl bedeute, „daß er vorläufig auf die Aussicht verzichte, Deutschlands Zukunftsmusik — an der Quelle zu studiren".

zwar nicht der hauptsächlichste war der, daß ich diese beiden Wochen über sehr gekränkelt. — — Ich habe zu arg gewüthet, in geistiger Anstrengung wie in Eisenbahnfahrten.

Tausend Dank für Deine nachsichtsvolle Beurtheilung der Elfenjagd. Die Metamorphosen haben zum Theil außerordentlich gefallen. Übrigens — die Berliner sind musikalisch intelligenter als die Wiener, trotzdem alle hiesigen Mittel, namentlich die officiellen, jedenfalls in Deutschland den ersten Rang einnehmen. Man hat hier das beste Orchester, die besten Solisten (Sänger).

Mit großer Betrübniß habe ich von dem schweren Verluste gelesen, der Deine verehrte Frau Gemahlin kürzlich betroffen. Darf ich Dich bitten, sie meiner herzlichen Theilnahme zu versichern?[1]

Hocherfreut werde ich sein, bei meiner Rückkehr die versprochene Sendung von Dir zu empfangen und mit Muße zu genießen. Jetzt bin ich sehr ermüdet und abgespannt, und sehne mich nach Ruhe, wie ein Nationalgardist in anarchischen Zeiten. — —

116.

An Felix Draeseke.

Wien, 22. April 1860.

Verehrter Freund,

So eben komme ich von meinem dritten und letzten Wiener Concerte nach Hause. Es war famos. Ich habe die Tannhäuserouvertüre ganz anständig gespielt. (4mal hervorgerufen.) Die Meyer-Dustmann sang die Schumann'schen Lieder und dann Liszt's Loreley, letztere namentlich ganz

[1] Frau Raff's Mutter, Christine Genast, Schauspielerin, von Goethe in einem Vers besungen, war am 14. April gestorben.

himmlisch: sie mußte sie unter **rasendem** Beifalle noch einmal singen, und bei den obwaltenden Verhältnissen ist das als ein Sieg zu betrachten, als ein großer Sieg. Als ich hierher kam, war Wien schlimmer als Berlin in der vor-Idealen Zeit. Im Concerte des Singvereins (am 12. April) hat Herbeck den Muth gehabt, den seiner Zeit ebenfalls durchgefallenen Schnitterchor aus Prometheus mit vierhändiger Clavierbegleitung (von mir arrangirt) zu repetiren — der Succeß war vollständig.

Diesen Herbst komme ich wieder her, um die Sache der Ordnung zu vertheidigen und den Wühlereien der Opposition Einhalt zu thun. Die Opposition ist hier namenlos frech und gemein. Durch meinen Adjutanten Porges erhältst Du in diesen Tagen einen Beleg dafür, d. i. die heutige Nummer der Bagge'schen Musikzeitung, in der Du und Tausig gelegentlich des Geisterschiffs — — angepöbelt werdet. — — Übrigens Schuberth hat (unter uns) eine große Eselei begangen, Deine Kritik als Vorwort abdrucken zu lassen; dergleichen Amerikanerthum ist übel angebracht bei unserer guten Sache.

Auf baldige Zusammenkunft, hoffe ich: Montag, übermorgen Abend geht's nach Prag — das Concert ist am 30. Du kommst doch wahrscheinlich zur Generalprobe: Prometheus und Hungaria nebst Goethemarsch und Cäsarouvertüre — relictis caeteris. Ich hatte „König Helge"[1] vorgeschlagen — der Sänger scheint zu fehlen. So wird mir die Freude verdorben, Dich zu überraschen. Entschuldige, daß nicht frankire. Aber — **hier** muß man zugleich recommandiren, sonst nehmen die Postbeamten die Marken herunter, vernichten die Briefe und verkaufen die Marken auf's Neue. Unter drei

[1] Ballade Op. 1 von Draeseke.

frankirten Briefen gehen regelmäßig zwei verloren. Das ist so hergebrachte Sitte, ein mikrokosmisches Bild des k. k. Organismus, von aller Welt als ächt und treu garantirt.

Freue mich rasend, Dich zu sehen. Halt' Wort, wenn's irgend geht; sollst Dich amüsiren. — —

Dustmann famos — Orchester und Oper in Wien prachtvoll — sonst lauter Dreck, Cretinismus und riesige Gemeinheit. Bin übrigens sehr gut hier durchgekommen, wie — Vitriol. War leider 14 Tage krank und bin zweimal aus dem Bette in den Concertsaal gehüpft: jetzt geht's etwas besser — aber wünschenswerth wär's, ich könnte mich sverdoppeln, oder verdreifachen — habe leider zu viel Arbeit auf meinen schwachen Schultern.

Unter den, Bülow's Erfolg in Paris schildernden Stimmen sei die gewichtige Paul de St. Victor's citirt. In seinem Feuilleton in »La Presse« vom 19. Februar spricht er von dem »éminent pianiste, qui continue avec tant d'éclat l'école de Liszt et qui a vu se renouveler son triomphe de l'année dernière. — — Initié à tous les styles et à toutes les époques, depuis Sébastien Bach jusqu'à Richard Wagner, M. de Bülow a su constamment varier les impressions, mais non le charme de son auditoire; il a emporté le suffrage des plus difficiles par la puissance, l'ampleur et la finesse de son interprétation. Il faut de temps en temps de telles soirées pour relever le piano de la banalité dans laquelle il est tombé.«

Der Pariser Musikkritiker Scudo nennt Bülow »L'homme calme sur un cheval fougueux«, mit welchen Worten die Neue Berliner Musikzeitung vom 16. Mai einen Bericht über diese viermonatige Concertreise beginnt. „Wie immer folgte Daphne, die lorbeersprießende Ruhmesspenderin, jedem seiner Schritte; aber über alle Triumphe, die der berühmte Musiker erlebte, möchten wir fast den stellen, welchen seine bewunderungswürdige geistige Energie über seine, nichts weniger als robuste Körperlichkeit errang." Der Bericht verzeichnet auch u. A., daß die Musikgesellschaften von Utrecht, Wien und Prag Bülow zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt haben. Aus Prag schreibt

der Musikhistoriker Ambros an Liszt (25. Mai): „Von dem glänzenden Erfolge Bülow's haben Ihnen wohl die Zeitungen bereits die Details zur Kenntniß gebracht.“ „Das Programm dieses Concertes [30. April] enthielt acht Nummern“, fährt die N. Berl. Musikzeitung fort, „die. mit Ausnahme der Cäsarouvertüre von Bülow, sämmtlich Franz Liszt zum Autor hatten. Die symphonische Dichtung les Préludes, der famose Goethefestmarsch und das Clavierconcert in Es, von Herrn von Bülow meisterhaft executirt, rissen das zahlreichst versammelte Publikum zu enthusiastischen Acclamationen hin. Als Pianofortesolist trug der Atlas dieses Riesenconcertes noch ein paar jener mit Recht bewunderten ungarischen Rhapsodien Liszt's vor.“

117.

An Felix Draeseke.

Berlin, 6. Mai 1860, 11 Anhaltstraße.

Liebster Freund,

Soeben kommt mir der Wortlaut des Hannover-Göttingen'schen Circulars zu Gesicht; es folgt hiermit:

„Die Unterzeichneten haben längst mit Bedauern das Treiben einer gewissen Partei verfolgt, deren Organ die Brendel'sche Zeitschrift für Musik ist. Die genannte Zeitung verbreitet fortwährend die Meinung, es stimmten alle ernster strebenden Musiker mit der von ihr vertretenen Richtung überein, erkennten in den Compositionen der Führer eben dieser Richtung Werke von künstlerischem Werth und es wäre überhaupt namentlich in Norddeutschland der Streit für und wider die sogenannte Zukunftsmusik und zwar zu Gunsten derselben ausgefochten. Gegen eine solche Entstellung der Thatsachen zu protestiren halten die Unterzeichneten für ihre Pflicht und erklären wenigstens ihrerseits, daß sie die Grundsätze, welche die Brendel'sche Zeitschrift ausspricht, nicht anerkennen, und daß sie die Produkte der

Führer und Schüler der sogenannten neudeutschen Schule, welche theils jene Grundsätze praktisch zur Anwendung bringen, und theils zur Aufstellung immer neuer unerhörter Theorien zwingen, als dem innersten Wesen der Musik zuwider nur beklagen und verdammen können.

Johannes Brahms. Josef Joachim.
Julius Otto Grimm. Bernhard Scholz."

Die Parodie in der letzten Brendel'schen ist von Weitzmann ausgegangen, der das hier mitgetheilte Original noch nicht kannte. Er hat selbige nach Weimar geschickt, und von dort aus ist sie mit einigen Abschwächungen nach Leipzig expedirt worden. Demnach ist selbige als officielles Aktenstück zu acceptiren. Dies Alles unter uns. Bin sehr müde und zukunftsscheu. Gib bald Nachricht über den Ausfall Deiner Leipziger Affaire. Hab' noch herzlichen Dank für die Freude, die Du mir durch Deine Anwesenheit in Prag bereitet hast. Meine Frau grüßt bestens. — —

Hättest Du Zeit, die Kerle »en bloc« in einer Broschüre abzuthun, so wäre das noch famoser. Ich ließe selbige hier in Berlin drucken — Du hättest Dich um nichts zu kümmern. Gib Antwort oder Feuer, oder beides. Leb' wohl, bis Neues zu berichten ist. Weitzmann wird mit mir vereint bohren — bei Adolf's Namensvetter [Stern]. Grüße Adolf und Otto [Singer].

118.

An Louis Köhler.

Berlin, 12. Mai 1860.

Verehrter Herr und Freund!

Ich habe zwar auf Ihren letzten Brief, den ich am 6. Mai, dem Tage meiner Rückkehr von Prag hier vorgefunden, nichts

Specielles zu antworten, doch wollte ich Ihnen wenigstens den Empfang bescheinigen, meine Rückkunft melden und meine Freude bezeugen, daß Ihnen meine „Elfenjagd" gefallen. In der Fassung dieses Stückes habe ich den Claviersatz angeschlagen, den ich in meinen weiteren Arbeiten ungefähr zu wandeln gedenke. Haben Sie Einwände, so werden Sie mich verpflichten, mir Ihre abweichende Ansicht mitzutheilen. NB. Gegen harmonische Querelen bin ich verstockt — da ich in der Modulation logisch zu Werke gehe, so kann nur das subjective „Gefühl" gegen mich protestiren, und dem vindicire ich keine Competenz.

Von meiner Reise vermag ich Ihnen nichts zu erzählen — das liegt hinter mir, ist Vergangenheit für mich geworden. Nur soviel, daß ich überall das erreicht habe, was ich beabsichtigt, allerdings unter bedeutenden Anstrengungen, die mir gegenwärtig die Bürgerpflicht totaler Ruhe auferlegen. Ich wünschte, meine Collegen hätten die Zeit eben so gut benutzt wie meine Wenigkeit — aber da denkt jeder nur an sich und keiner wirkt praktisch, direkt. Es gäbe so viel zu thun. Daß Bronsart so feiert, ist ein wahrer Jammer. Der müßte meine Arbeit durch die seinige ergänzen.

Die Pätzoldt'schen Charakterstücke zu loben — ist eine etwas starke Zumuthung. Das ist der provinzialste Schumannianismus, der mir vorgekommen. Lauter eintaktige Motive; das erste beste „pikante" Intervall wird als geistreicher Einfall zu Tode gehetzt und modulatorisch auf ziemlich ungeschickte Manier. Geradezu haarsträubend ist das jüdelnde Jagdlied — dasselbe läßt sich von den extraordinärordinären Trivialitäten des Pastorale sagen. Keine Spur von nobler Melodie — das einzig Hervorzuhebende ist die

Art, wie er die Trivialität durch die Intervallenlage hier und da zu bemänteln versucht. Am besten gefallen mir noch die ersten Takte der Mazurka und die Arabeske. Doch auch hierauf paßt die, *fälschlicher* Weise Rossini über Wagner zugeschriebene Äußerung: Sauce ohne Fisch. Die beiden Fugen als solche sind miserabel; das müssen Sie mir zugeben. Empfehlen Sie Herrn P. die zweistimmigen Fugen von Kiel (kürzlich erschienen); da ist Erfindung, Phantasie und ein etwas soliderer Contrapunkt drin. Oder sagen Sie ihm lieber nichts, daß ich mir durch meine Aufrichtigkeit nicht noch einen Feind mehr erwecke. Entschuldigen Sie mich lieber *damit*, was auch seine Richtigkeit hat, daß, so lange nicht in der Redaction der N. Z. f. M. eine gründliche Weges-Änderung eingeschlagen wird, ich mich gänzlich der Collaboration enthalte. Ich habe eine Broschüre über die Schumannianer unter der Feder, die die Form einer kleinen Handgranate annehmen wird. — Der Mittelsatz in Nr. 2 ist gräulich; zu was ferner das h statt b in Nr. 5? In einer Scala ist h — as ein Sprung; das bleibt immer eine Terz, man mag es als Sekunde schreiben oder nicht. Oder ist etwa:

auch eine auffsteigende Sekunde? Apage, apage! — Ich habe mich leider schon ein paar Mal mit „freundschaftlichen" Empfehlungen blamirt: Ehlert, Gräbener u. a. m. Es ist Zeit, daß ich rücksichtsloser werde. Nie habe ich Dank geerntet oder Entschädigung für meine Unzufriedenheit mit mir selber: ergo — keine derartigen Opfer mehr. Wir haben jetzt vor Allem Eines zu markiren: den Unterschied

zwischen guter und schlechter Musik. Mittelmäßigkeiten von „guter Gesinnung“ müssen unserer Partei fern gehalten werden. Es herrscht schon so eine gräuliche Ideen- und Sprachverwirrung, und nichts kann uns mehr kräftigen, als eine Säuberung von den Nebenherläufern. Wir sind ihrer viel zu viele in der „Neudeutschen“, d. h. solcher, die sich dafür ausgeben. Daß Herr P. nicht zu uns gehört, beweist, daß er dieses Album, welches besser weiß geblieben wäre, edirt hat. Liszt und Wagner sind spurlos an ihm vorübergegangen; er ahnt nicht, worum es sich handelt. Einige negative Qualitäten will ich bei ihm anerkennen. Dergleichen sind aber bei uns überwundener Standpunkt. Der Großmeister der ideenlosen, dranglosen Componirerei (Schumann in der letzten Periode) mag ihm dafür den Brahmsorden verleihen.

Hölle, in welche unnütze Rage habe ich mich da hineingeschwatzt! — In ein paar Wochen erscheint nun auch der Clavierauszug des „Tristan“; ich bin bei der letzten Correctur begriffen. Hoffentlich revolutionirt dies Riesenwerk einige Köpfe, die mit gar zu verliebten Augen nach der Vergangenheit hinschielen! Das geht nicht auf Sie; Ihre Artikel in der Bock'schen Zeitung, welche dem Blatte eine ganz stattliche Miene verleihen, gefallen mir sehr gut. Ihre immense Thätigkeit ist wirklich einzig und höchster Bewunderung werth.

Betreffs Weitzmann bin ich nicht Ihrer Ansicht. Die Arbeit ist sehr concis, und das ist besser, als zu ausführlich; „was die Leute nicht wissen, mögen sie eben fragen“, sagte der Weimarische Hofpoet. — Auf Ihre Beurtheilung der Liszt'schen Lyrik bin ich sehr be-

gierig; ob wir wohl in unseren Bevorzugungen übereinstimmen?

Daß die Tonkünstlerversammlung dies Jahr ausfällt — ist horribel! Gerade jetzt wär's so wichtig gewesen, sich zu verständigen, sich zu sichten und zu klären! Aber Brendel ist so faul! — Das Manifest der Hannoveraner hat hierorts gar keine Sensation gemacht: sie haben nicht einmal so viel Witz ihrer Bosheit zuzusalzen, daß sie die Sache ordentlich stylisiren und zu einem geeigneten Zeitpunkte, etwa zur Eröffnung oder inmitten der Saison hinausschleudern! Nein, in der saloppsten Fassung, zum ungünstigsten Zeitpunkte evomiren sie ihre Galle. — — Die X.s, Y.s u. s. w. haben aus Feigheit natürlich nicht unterschrieben; sie hätten gern gemocht. Aber hier am Orte halte ich die Leute doch einigermaßen in Respect.

Schuberth ist ein prächtiger Mensch, aber leichtsinnig. Man muß ihm die amerikanische Marktschreierei abgewöhnen, ihn überhaupt etwas erziehen; wirken wir darin zusammen. Ich allein bring' es nicht fertig, er hält mich für zu „jung"; das ist verzeihlich, wo graue Haare in's Grüne spielen! Adieu — beste Empfehlungen an die verehrten Ihrigen; kann ich Ihnen wo anders als bei Pätzoldt dienen — mit Vergnügen. Grollen Sie mir nicht. Das wäre gegenwärtig von Luxus.

119.

An Felix Draeseke.

[Mai 1860.]

Lieber Draeseke,

Vor Allem schönsten Dank, daß Du Deine Schreibfaulheit zu meinen Gunsten einmal überwunden hast. Die
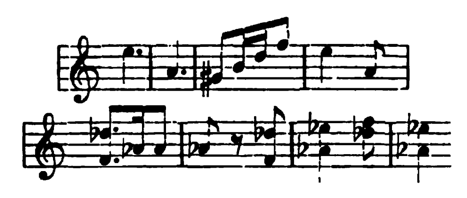
Brendelei war mir ebenfalls interessant. Übrigens hat mir „Franz“ höchstselbst vorgestern geschrieben, ich auch sofort geantwortet: mit meiner Bereitwilligkeit, ein paar Tage in Leipzig zuzubringen, um mit ihm Parlamentarismus zu treiben. So drollig mir — objectiv — seine Dictator-Velleitäten erscheinen, so werde ich mit Vergnügen subjectiv mich ihnen unterordnen, wenn „halt was Ersprießliches heraus schaut“. Was meinst Du dazu? Ich habe B. geschrieben, er solle Pohl und Dich auffordern, wann immer zu einer Besprechung bei ihm einzutreffen. Ich richte mich danach. Ist der Zeitpunkt erst geregelt, so wollen wir Beide als äußerste Linke ordentlich zusammenhalten und den Mann der Lohe [Lohmann] mit Hochachtung (ohne „Liebe“) zu terrorisiren suchen. Auch die dem neuen Gewandhausherrn gegenüber anzunehmende Haltung müßte berathen werden. Gar Vieles harrt der Anbahnung: mehr noch der Abbahnung, respective Erledigung oder Entledigung.

Bronsart kam neulich hier durch, Löwenberg, wo acht Wochen geweilt habend, verlassend, Weimar passiren wollend, hierauf Schwalbach aufsuchend, wo Badecur gebrauchen sollend. Für nächsten Winter ist er auf's Neue und zwar für die ganze Saison beim Fürsten von Hohenzollern engagirt. Es ist doch ein höchst anständiger, nobler Kerl. Eine neue Clavierfantasie, die er mir vorgespielt, hat mir in dem lyrischen Theile sehr wohl gefallen. Er schreibt schöne Adagios. Das Stück hat ein Programm, das ich sammt dem Titel vergessen habe. — —

Weitzmann hat neue sechs-Räthsel gemacht, die nicht blos interessant, sondern sogar schön sind. Früher schrieb

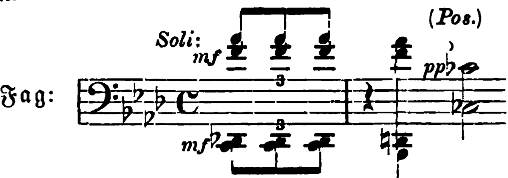
W. schmachvolles Zeug. Seitdem ihn der Contrapunkt inspirirt, hat er sich sehr veredelt. Im Grunde gibt's doch keine andere als Verstandes-Musik. Die „Phrase" kommt aus dem Gefühl; Gemüth heißt Gedankenlosigkeit. Gestern blätterte ich Schumann's Novelletten durch und war davon entzückt: Dein viel von mir citirter Ausspruch über Sch. ist von einer erschreckenden Richtigkeit. War der Mensch genial, bevor er bei Felix in die Schule ging, Leipziger Kaufleute hüten zu lernen!

Tausig hat mir einen unbeantwortbaren Brief verursacht. Er hat jetzt den Ton angenommen, auf Liszt zu schimpfen. Er will weiter gehen, und es schimmert aus allen seinen Umschreibungen der Gedanke hervor, daß er der wahre Messias ist und Liszt ein überwundener „Philister". Letzteren Ausdruck gebraucht er sogar ziemlich offen. Nun, da hört Verschiedenes auf: meine Sympathie für sein Talent allerdings nicht. Aber betreffs des Geisterschiffs könnte es zwischen uns Beiden, Dir und mir, zu Händeln gelangen. Ich habe mir das Ding zu verschiedenen Malen gründlichst angesehen und finde es schließlich abscheulich. Freilich ist's keine Augenmusik. Vom Componisten gespielt mag es auch auf mich einen blendenden, berauschenden Eindruck üben, bei dem aber die geniale Virtuosität des Spielers den Hauptfactor bilden würde. Nur als Improvisation mag es gelten: künstlerischen Werth hat es nicht. Vom Formellen will ich nicht reden. Form erhält erst Werth durch die Idee, welche sie kleidet. Ich sehe aber keine musikalische Idee in der Geschichte. Zuerst kurze Motivlein, die an und für sich wenig Charakter und noch weniger Originalität haben:



Diese beiden Gedanken können mir als solche gestohlen werden. Und nun die Sequenzen! Diese ewigen Wiederholungen: die ganze Materie ließe sich bequem auf ein Drittel des Papiers zusammenbringen; leichtlich geschähe das durch lauter Repetitionszeichen. Gegen derartige Musik denke ich mich in Zukunft höchst und nur polemisch zu verhalten. Wie in der Wortsprache darf auch in der Musik in leidenschaftlichen Momenten Wiederholung Platz finden; aber das muß Ausnahme sein, darf nicht zur Regel sich erheben. „Ich hab's verstanden — gehe weiter", pflege ich innerlich zu murren. „Bringe einen Nachsatz oder einen Gegensatz!" Überhaupt darf ein Thema niemals mehr so angelegt werden, daß nach zwei kurzen Takten gleich „Hervorruf", »da capo«, »bis« folgt. Das Capitel ist zu lang, um sich in einem kurzen Briefe abhandeln zu lassen. Ich hoffe aber, Du stehst auf meiner Seite in dieser Revolutionirung des Componirens. In früheren Arbeiten habe ich viel dagegen gesündigt; jetzt habe ich aber die Erkenntniß und will mich nicht auf dergleichen kopflosen, gedankenlosen, meinetwegen immerhin leid- und freudvollen Repetitionen ertappen. Übrigens werde ich dabei vernünftiges Maaß halten; nur die nackte Repetition attakire ich, jenes billige Surrogat des fehlenden Nachsatzes: es ist, als gebe sich der Componist Zeit, was Neues zu bringen. Beim Concipiren, beim Summen ist das berechtigt, beim Aufschreiben

nehme man die Gedanken zusammen, man hüte sich, dem Leser oder Zuhörer die ganze häusliche Kochwirthschaft vorzuführen. Fressen will ich, nicht kochen sehen. Würde mein Princip geltend gemacht, [würden] Zuwiderhandelnde polizeilich gemaßregelt, wie viel gedruckte geistreiche Dreckrührerei würde uns erspart bleiben! Genug, genug! Stimme mir bei, das wird mich freuen. — À propos, meine neue Orchesterarbeit (Fmoll), ein verfluchtes Stück, wird Dir gewidmet. Von Schlaginstrumenten kommt nur große Trommel vor, C-Trompeten und B-Hörner (Natur) und vier Fagötter. Ich sehe nicht ein, warum man nicht vierspännig fahren soll; vielleicht versuche ich's später einmal mit sechsen. Überhaupt wäre es nicht übel, einmal die Holzbläser wie die Geiger zu behandeln — 6 erste Hoboen, 6 zweite, 6 Clarinetten und 6 Fagotte, dazu 2 Violinen, 1 (2) Bratsche(n), 1 (2) Violoncell(e), Baßposaunen statt Contrabässe. Jedenfalls wird man mit Neubildungen von Orchestern Experimente machen müssen. Ich sehe nicht ein, warum unser gewöhnliches Orchester für Alles maßgebend sein soll, warum nicht Holzbläser weggelassen oder vermehrt werden sollen. Die Ähnlichkeit mit der sogenannten „Harmoniemusik“ ließe sich schon durch gewisse ästhetische Geheimmittel, steinalte Tuben und dergleichen beseitigen.



So etwas läßt sich durch keine anderen Mittel herstellen.

Wie dem auch sei, an schwülen Sommernachmittagen ist gut dissoniren.

Mehrere neue praktische Pläne habe ich ersonnen, wobei auf Dich mitreflectirt ist. Weiß der Lümmel, ob was davon zu Stande kommen wird! Einstweilen schweige ich, um mir später die Verlegenheit zu ersparen, die Kindlichkeit meines Optimismus einzugestehen.

Dem Prager Porges habe ich neulich geschrieben, dabei sehr dringend um Musikalienretournirung gebeten. „Es kommt nichts" — protegire mich doch vorkommenden Falls. — Von Wagner Neues: zum Tannhäuser schreibt er richtig ein Ballet! Venus — Mme Tedesco. Niemann kommt Anfang Juni nach Paris, desgleichen die Ney. — Nächstens mehr. Schreib', was Du machst, was Du magst. Grüße Singer und Stern, die sich was darauf zu Gute thun können, daß sie weder Edmund noch Julius heißen. Adieu.

[P. S.] Reinecke hat doch refüsirt! Himmel, was soll aus Leipzig werden! Radecke hätte gern angenommen, aber David will nicht, daß, wer früher an einem Secondpulte gestanden, ihn dirigirt. Und das könnte gerade so reizende Begegnungen veranlassen!

120.

An Louis Köhler.
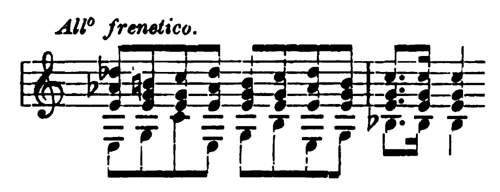
Berlin, 26. Juni 1860.

Verehrter Freund!

Donnerwetter, welcher schneidenden Ironie sind Sie fähig! Das ist eigentlich für mich eine ganz neue Entfaltungsseite Ihrer Persönlichkeit. Leider bin ich nun heute

ganz waffenlos, ganz insolvent, Ihnen Kleingeld zu wechseln. Die sommerliche Hitze, der Berliner Staub, u. s. w. entmenschen mich zu Zeiten gründlichst. Die Feder klebt in meiner Hand, der Witz ist mit der Tinte eingetrocknet. Auf ein andermal Fortsetzung des Briefturniers. Für heute bitte ich, mich zu villafrankiren. Dagegen folgt hierbei die eigenhändige Beantwortung der conservatoirlichen Fragen durch M.D. Stern, der für Ihre freundliche Anempfehlung seines Instituts besten Dank sagt. —

Wenn Pätzoldt wieder Etwas fertig gebracht hat, so soll es mich aufrichtig freuen, mit Ihnen Chorus zu machen. — — Ich habe mir jetzt einen eifrigen, mit Verfolgung zu paarenden Eifer gegen alle Evomitionen des Schumannianismus angeschnallt und werde, sobald ich mit Einigem, was mich vorläufig zum Unfreien stempelt, in's Reine gekommen, anfangen, gründlich nach dieser Richtung zu toben und die widerwärtigen Gesellen der Reihe nach abschlachten.



Keiner wird ausgenommen, d. h. das ganze Nest wird ausgenommen. Nun, beruhigen Sie sich — Sie gehören nicht dazu. — — Sie sind Eklektiker. Betreffs Ihres Artikels über Liszt, der übrigens famos geschrieben ist, könnte ich eine Polemik eröffnen; manche der Lieder behandeln Sie zu sehr »en bagatelle«. Das kleine „Morgens steh' ich auf und frage" ist für mich ein chef d'œuvre ersten Ranges. Ich werde das gelegentlich in der N. Z. auseinandersetzen.

Den Componisten sah ich neulich in Magdeburg bei dem von mir dirigirten Concerte [9. Juni]. Er kam etwas gelangweilt und nervös gereizt von der Schumannfeier, erfrischte sich aber an der sehr günstig abgelaufenen Juni-Unternehmung. Vorläufig bleibt er in Weimar; die Fürstin ist in Rom und dürfte da noch mehrere Wochen weilen.

Lieber Freund, thun Sie jetzt gar nichts: das ist das Räthlichste. Wenn Sie den Tristan erst kennen gelernt haben, werden Sie ein durch und durch neuangezogener Mensch: das wird Sie vom Scheitel bis zur Sohle revolutioniren. Die Wirkung auf's Subject ist allerdings niederdonnernd: meine productive Kraft oder Laune ist noch gänzlich davon gebrochen. Das ist so fabelhaft himmelhoch, daß alles Andere pygmäenhaft dagegen erscheint, Liszt's Faust-Symphonie ausgenommen. Diese beiden Werke sind seit Beethoven's Messe und Neunter das Einzigste, das etwas taugt. Das Zwischenliegende wäre ohne Schaden zu destruiren: Kinderei, Kinderspott. Sie glauben's nicht — nun Sie werden ja selbst sehen. Ich bin sicher, Sie stimmen mir bei. Mein Clavierauszug des Tristan dürfte übrigens noch längere Zeit auf sich warten lassen; bei der letzten Correctur habe ich Manches ganz umgearbeitet. Schaffen Sie, daß auch Königsberger diese Nüsse knacken können! Nach dem Tristanerscheinen werden wir mehr mit einander zu correspondiren haben. Das ladet zur Mittheilung ein, wie nichts außerdem. Ihre arme Frau Gemahlin, daß sie gezwungen worden ist, mein Pätzabholdes Geschreibsel zu lesen; oder soll ich nicht viel mehr mich bedauern? Wie mag's mir darnach ergangen sein! Die Musi„kantissimi“ sind ein besonders eckiges

Volk, wie schon der Name andeutet. Ich speciell bin noch ein sehr antilyrisches Gemüth.

Noch habe ich Ihnen nicht gedankt für die Bestätigung meines Elfenjagdrechts in der Königsberger Zeitung. War sehr schmeichelbar. À propos, kennen Sie mein Op. 13 Mazurka-Fantasie (Breslau)? Da ist nun mehr Melodie drin, wenngleich es auch nicht an anderlei Odiösem fehlt! Wenn Sie's nicht gesehn, so will ich's Ihnen senden, damit ich Ihnen weniger fragmentarisch erscheine.

Bock sehe ich kaum. Jetzt hat er nur Offenbach im Kopfe. Betreffs der Symphonischen ist doch nichts bei ihm auszurichten. Nun, ich denke stark daran, mit der Zeit hier einen besseren Gärtner zu entdecken. Neue Pläne, von denen noch nichts Deutliches zu verlauten hat, sind im Werke. Sie werden Einer der ersten davon zu Unterrichtenden sein. — —

Hauptmann ist ein Ketzer, ein Irrlehrer. Wenn die Enharmonik nicht admittirt wird, gibt's nur Reaction, Stillstand, Umkehr.

Doch die Glocke schlägt zwölf. Ich könnte geistreich werden und anfangen, mich selbst zu beschämen. Besser schließen. À propos: statuiren Sie einen übermäßigen Dreiklang als Schlußaccord? Draeseke und ich mit Maaß. Leben Sie wohl.

121.

An Joachim Raff.

Berlin, 7. Juli 1860.

Verehrter Freund!

Deine freundlichen Zeilen von neulich habe ich noch nicht dankend beantwortet, weil die von Dir angekündigte

Concerteinladung bisher nicht eingetroffen war und ich meinen Ausflug nach Wiesbaden davon abhängen lassen mußte. — — So sehr mich's eben freuen würde, Gelegenheit zu jener Excursion zu finden — lediglich Deiner Gesellschaft halber, wie Du mir unschwer glauben kannst — so sehr würde ich bedauern, wenn Dich's Überredungsmühen kosten sollte, jene Einladung für mich zu forciren. Im Grunde bin ich jetzt von keiner anderen Ambition geplagt als der, die gegenwärtigen Schulmeisterferien zu eigenen Arbeitsversuchen zu verwerthen; der Umstand, daß mich meine Frau aus Gesundheitsrücksichten nicht würde begleiten können, lähmt überdies meine Wanderlust.

Macht sich zufällig die Sache, ohne daß Du nöthig hättest, irgendwelche außerordentliche Anstrengungen auf meine Empfehlung zu verwenden, so würde es mir allerdings eine ganz angenehme Diversion sein, in Wiesbaden und etwa Homburg einige Stunden Clavier zu gaukeln und im Übrigen mit Dir zu peripatiniren.

Mr. Heda [Schuberth] ist, glaube ich, nach New York gereist. Hoffentlich kommt er bald und nicht als Ultra, nämlich Yankee, zurück. Er hat einige cisatlantisch sehr unpraktische Dummheiten letzterer Zeit verübt, die uns fatal gewesen sind. Ich rechne dahin namentlich die marktschreierischen Annoncen von Tausig's Geisterschiff, das besser von den Wogen der Öffentlichkeit unbeleckt geblieben wäre, und ferner auch von Liszt's Verdi-Illustrationen, die ich durch eben diesen Umstand in Wien zu spielen verhindert worden bin, zu meinem und seinem Schaden. Doch dies Letztere will er nicht glauben, und er hat mich über meine „Lauheit“ mit allen möglichen Vorwürfen beregnet. Kannst

Du ihn nicht einigermaßen für die gemäßigtere Humbug-Zone acclimatisiren? — —

Ist Dir ein neuer Brahms, Namens A. Saran (Fantasie-Variationen Op. 1. Whistling) vorgekommen? Robert Franz und Anhang machen groß Wesen aus ihm und proclamiren ihn zum eigentlichen Messias, „der da kommen mußte". Die Berliner sagen: „Pietsch kommt."

Mit Kullak, zwischen welchem und meiner Wenigkeit es neuerdings zu einer Annäherung gekommen ist, werde ich möglicherweise zu Neujahr ein litterarisch-musikalisches Unternehmen gründen, bei dem wir auch sehr auf Deine Mitwirkung rechnen möchten. Vorläufig ist noch nichts Festes vereinbart, auch soll eigentlich noch nichts davon verlauten: ich theile Dir also unter dem sogenannten »cachet« der Verschwiegenheit nur mit, daß die „musikalischen Hausblätter" ganz populär gehalten [werden] und zweimal monatlich erscheinen sollen. Der Verleger ist eigentlich auch schon gefunden. Anfang August soll eine Zusammenkunft bei Brendel stattfinden; betreffs Berathschlagung von besserer Organisation der Zeitung 2c. Dieser Vorschlag ist von mir ausgegangen; ich freue mich, dann bezüglich Deiner das, was mir am Herzen liegt, zu scharfem Ausdruck Brendeln gegenüber bringen zu können. Es wird im Grunde auch Deine Ansicht sein, daß die Neue Zeitschrift zu erhalten und zu stützen sei[1].

[1] Peter Cornelius klagt in einem Briefe an Liszt (Ostern 1861, La Mara Bd. II, S. 295): „Die Brendel'sche Zeitung ist ein siechendes altes Weib geworden. Kulke's Berichte über Tausig's Concerte sind unbrauchbar. Weißheimer's Artikel über Tristan sind geradezu lächerlich und abgeschmackt. So mit grüner Tinte zu schreiben. Daneben die Herren Viole und Rode! Kein Liszt, kein Bülow, kein Draeseke mehr!"

Zum Mainzer Musikfest habe ich eben eine Einladung erhalten, als Zuhörer. Ich gehe natürlich nicht hin: sonderbares Vergnügen, Israel in Egypten und Cmoll-Symphonie (die Handwerksburschensymphonie, wie Bruno Bauer zu sagen pflegte) einmal mehr im Schweiße seines Angesichtes abzusitzen! — —

Ich studire mir jetzt die Emoll-Suite und ein Drittel-Dutzend Frühlingsboten für nächste Saison ein.

Auf das Erscheinen des Fis moll-Duos reflectire ich stark: wie ist's eigentlich mit dem Trio? Hast Du's überarbeitet oder etwa gar ad acta gelegt?

Über Schreiber habe ich groß Entsetzen gehabt. In einer Correspondenz der Bischoff'schen wurde er auf eine Weise verarbeitet, die nicht celebritätanbahnend genannt werden kann. Hat er's verschmerzt, wie eventuell seine Zuhörer? Doch genug der Fragen. Lebe bestens. Viele Grüße „von Haus zu Haus", eine Abkürzungsformel zwischen zwei Verheiratheten, die zu empfehlen ist.

122.

An Adolf Jensen[1].

Berlin, 20. Juli 1860.

Sehr geehrter Herr!

Wenn ich einige Tage gezögert, Ihnen für das werthvolle Geschenk, das Sie mir durch Übersendung Ihrer neuen Liedersammlung und deren freundliche Dedicirung an meine Wenigkeit verliehen haben, meinen verbindlichsten Dank zu sagen, so geschah es, weil ich vordem wünschen

[1] Vergl. „Schriften", S. 285—294.

mußte, mich mit Ihrem Werke genauer zu intimiren. Lästige Arbeiten und in Folge derselben unfreie Stimmung ließen mich erst vor ganz Kurzem dazu kommen, mir die Freude einer eingehenderen, wiederholten Durchsicht mit Auge und Ohr zu bereiten. Indem ich hierbei hoffen durfte, der Gefahr zu entgehen, Ihnen meinen Dank in einer mehr oder minder banalen Weise auszudrücken, vergaß ich, daß es gerade zur Bezeugung vollster künstlerischer Sympathie schwierig ist, jene Klippe zu vermeiden. Während die Scala der „Kritik“ über Chromatik und Enharmonik zu disponiren vermag, ja selbst Viertelstöne hinzuziehen kann, ist die des Lobes und der Anerkennung auf die Diatonik, auf den reinen Durdreiklang beschränkt, von dem Hauptmann sagt, „daß er doch das Schönste im ganzen Reiche der Musik sei und bleibe, deßhalb direkt vom lieben Gott stamme“, wozu mein Freund Draeseke die Glosse macht, „man solle Gottes Gaben nicht mißbrauchen“ und in Folge dieses Grundsatzes ihn so selten als möglich und in jedem Sinne mit übermäßiger Discretion anwenden.

Ihr neues lyrisches Werk anlangend, habe ich wieder die Erfahrung gemacht, daß das beste untrüglichste Kennzeichen schöner Musik sei, wenn der feinfühlende Musiker zu gar keinem Anlasse kommt, specifisch musikalische Diftcleien vorzunehmen, sondern sich ganz dem poetischen Eindrucke hingeben, der Äußerung der Gedankenwelt des Componisten behaglich lauschen kann. So ist es mir mit Ihrem Op. 4 ergangen. Bei allem Reichthum der Ideen, bei aller Feinheit der Ausführung wird das Interesse nie auf das blos Stoffliche, auf die Facturqualitäten hingelenkt.

Man fühlt sogleich heraus, daß Sie das Material mit sicherer, also meisterlicher Beherrschung handhaben; ein edler, weil nicht nur rein sinnlicher Wohlklang waltet überall. Man hat gar kein Bedürfniß nach einzelnen Pfefferkörnern, nach interessanten „Rucken“. Sie geben eben fließenden Gesang, der erquickt, weil er aus wahrhaft poetischer Empfindung und Auffassung hervorquillt.

Es ist schwer, eine Werthsvergleichung vorzunehmen. Sie geben sehr Mannigfaltiges. Je nach der Saite, die Sie anschlagen, werden Sie den Einen oder Anderen zu subjectiver Sympathie besonders erregen. Die Stimmung, in welcher sich gerade der Hörer, Leser oder Sänger befindet, wird hierbei natürlich auch ihren variirenden Einfluß üben. Eine besondere Vorliebe habe ich z. B. gerade für das erste Lied. Ganz besonders schön ist der Mittelsatz von „Ihr Gestirne“ bis zu „mich vergessen“. Die Rückkehr des Hauptsatzes erhält dadurch ein eigenthümlich wohlthuendes Licht. Das discret nationale Gepräge des zweiten Liedes macht sich vortrefflich; ich halte diese beiden 1 und 2 für außerordentlich dankbar beim Vortrage, auch geeignet zur Aneinanderreihung. — Ich werde ernstlich daran denken, eine Laterne anzuzünden und Jagd auf stimmbegabte Menschen zu machen, die nicht als Guillotinirte geboren sind, damit man sich einmal Lieder wie die Ihrigen — Überfluß ist nicht zu fürchten — ordentlich vorsingen lassen kann. Nr. 3 ist mir weniger anmuthend: einige Mendel(sohn?)'sche Melismen machen mich dabei lau. Trotz aller Feinheit und Durchsichtigkeit der Begleitung kommt mir diese in der zweiten Hälfte etwas überladen vor. Nr. 4 ist wiederum von prägnanter Charakteristik und ebenfalls sehr wirksam.

In Nr. 5 ist viel Reizvolles. Die Wiederholung „unter den Bäumen“ am Schlusse (ich meine musikalisch) finde ich zu rechtfertigen — am Anfang würde mir die Unterlassung des zweiten $^3/_4$ Taktes besser behagen. Kuriose Verweichlichung durch den Übersetzer: peña heißt Felsen, Klippe! Wörtlich etwa „im Gebirge, auf dem Felsen“. Das gäbe gleich einen anderen Stempel. Die Mischung der Taktarten ist Ihnen sehr glücklich gelungen. Im Ganzen ist mir's aber etwas zu schattig. Das möchte ich — sehr subjectiv unmaßgeblich — auch von Nr. 6 behaupten. Da hätten Sie wilder, glühender werden können. Ein sehr hübsches Lied, an und für sich, aber zu beschaulich, und die Begleitung, namentlich in den vier ersten Takten, zu indifferent. Das letzte Lied ist ein kleines Kunstwerk, bei — und vielleicht wegen — seiner andächtigen Einfachheit.

Aber — ohne Reminiscenzen — doch manch' Mendelssohn'scher Klang.

Sind Sie mir böse, daß mir die ersten Stücke am besten gefallen, und nun dem Sprüchwort »le mieux est l'ennemi du bien« Eingang nicht zu verweigern war? Wenn Sie Wort halten und mich auf der Durchreise besuchen, so können Sie mich eventuell bekehren, so weit es Ihnen nöthig erscheint: ich bin nur stätisch, wenn Verjährung eingetreten ist.

Durch Herrn Hartvigson, einen äußerst talentvollen Pianisten, Schüler von mir, erfuhr ich schon vor Ihrem Schreiben, daß Sie nach Petersburg gehen wollten. Hoffentlich finden Sie dort eine Ihnen durchweg angenehme Stellung und Muße für Ihr schöpferisches Talent, an dem ich stets das höchste Interesse nehmen werde.

123.

An Joachim Raff.

Berlin, 22. Juli 1860.

Verehrter Freund,

Vielen Dank für Deine Mühe! Die Gelegenheit, einmal in Süddeutschland zu spielen, ist mir sehr willkommen: ich fühle mich Dir sehr verpflichtet, daß Du sie mir verschafft hast, und wenn das Curcomité mir eine Einladung für den 3. August zusendet, nehme ich sie mit Vergnügen an. — —

Meinen neulichen Brief hast Du übrigens leider mißverstanden. Unter anderen Punkten auch den, welcher mich Brendel mit Dir in Verbindung bringen ließ. Du wirst mir unschwer glauben können, daß ich nicht von der allzu naiven Annahme ausging, speciell Dein Interesse zu fördern, wenn ich den Redacteur des immerhin als Moniteur der deutschen Musikwelt geltenden Blattes auf eine künstlerische Pflicht aufmerksam machte, die betreffs Deiner so lange vernachlässigt worden ist, während für relativ unbedeutendere, unreifere Künstler, die der Richtung der Zeitung ebenfalls nicht angehören, z. B. Rubinstein, das Angemessene und darüber geschehen ist. Im Interesse des Blattes selbst, für das ich mein altes, vielleicht egoistisches »faible« bewahre, in diesem Interesse allein nahm ich mir vor, eine eindrückliche Mahnung ergehen zu lassen. Daß ich Dir davon schrieb, war eigentlich unnütze Plauderei, implicirte aber keineswegs eine eben an und für sich gänzlich unzurechtfertigende Hineinziehung und damit Compromittirung Deiner Person. Was man in Wiesbaden spielt,

ist wohl einerlei, wenn es nur auf den gemischten Chor wirkt. Diesen Objectivismus werde ich jetzt als Pianist zu cultiviren suchen, soweit ich der nöthigen Selbstüberwindung dazu fähig bin. — — Ich mache mir eigentlich harte Vorwürfe über den ganzen Kram, als Diebstahl an Deiner Zeit. Suche mir seiner Zeit ein Gegengift gegen unnütze Reue zu verabreichen!

124.

An Franz Kroll (Berlin).

[Berlin,] 30. Juli 1860.

Liebster Freund,

Allerdings beim Zipfel! Denn ich reise morgen Abend schon ab. Da Du nun aber durchaus die heilige Handlung entheiligt zu sehen wünschest, so folge ich Deiner Einladung und werde nicht auf mich warten lassen. Doch weiß ich nicht, ob ich das gehörige Pathos mitbringen kann, wie ich mich denn über die einem Pathenstelldichein anhängenden Vorkommnisse, die einem Gevatter obliegenden Akte selbst im Stande der Unwissenheit eines Täuflings befinde. Ich verlasse mich darauf, daß Du mir commandirst, was ich zu thun habe.

Nun aber vernünftig gesprochen: ich betrachte es als eine besondere Liebenswürdigkeit von Dir, mich zum Taufzeugen für Deine Tochter gewählt zu haben. Hoffentlich bleibe ich Zeuge der Freude, die Dir ihr Heranwachsen in vollstem Maaße gewähren möge. Wenn Glückwünsche fassen, Glück bringen heißt — so soll es an mir nicht fehlen. In treuester Anhänglichkeit.

Eiligst.

125.

An die Mutter.

Berlin, 1. September 1860.

Geliebte Mutter,

Wäre ich ein wirklicher unabhängiger Freiherr, wie würde es mich freuen, Dich morgen in bestmöglichst arrangirter Person mit meinem Besuche überraschen zu können und Dir unter Überreichung eines zierlichen Blumenbouquets aus vollstem Herzen meine innigsten Glückwünsche darzubringen!

Zwei Flügel hätt' ich jetzt: aber versuchte ich's auch, sie mir zur Wanderung anzuschnallen, ihre Schwingen würden doch nur ein entsetzliches Übergewicht produciren. Gäbe es Telephone, ich veranstaltete Dir zu Ehren ein Concert von lauter Dir noch unbekannten Pièces, mit deren Einstudiren ich seit einiger Zeit mein nächstes Saisonrepertoir vorzubereiten beflissen bin. Doch es gibt noch keine Telephone, und da ich mir vorstelle, Du zögest dem kurzweiligsten Telegramme den langweiligsten Brief aus meiner matten Feder gütigst vor, so ermuthige ich mich zu einem Gange an den Schreibtisch.

Durch meine Frau, die herzvolle Geistesvirtuosin, die es so meisterlich versteht, Schönes zu sagen und, wo dessen zu sagen ist, seit lange stets zu meinem Vortheil für mich eintritt, bin ich so verwöhnt worden, und so entwöhnt, in der gebundenen Sprache des Gefühls zu reden, daß ich auch da, wo ich inneres Bedürfniß dazu empfinde, dessen Äußerung kaum mehr gewachsen bin. Doch das weißt Du ja, hast Du doch in meiner Jugend genügend zu leiden gehabt unter meinem „antidemonstrativen" Wesen. Dennoch,

denke ich, hoffe ich wenigstens von Deiner mütterlichen Nachsicht, wird mein trockner Ton Dir die Überzeugung von der Wärme und Aufrichtigkeit der kindlichen Gesinnung nicht rauben können, mit der ich Deiner jetzt gedenke, bekümmert über Deine erneuerte Abwesenheit an diesem Tage, froh des Wohlergehens, in welchem Du ihn wiederum verlebst, voll des heißesten Wunsches nach seiner stets gesteigert glücklichen oder [doch] für Dich erträglichen Wiederkehr. Laß mich Dir Eines sagen, was aus dem Herzen kommt, was redlich wahr ist: niemals hat sich meiner ein so kalter Egoismus bemächtigt, daß ich aufgehört hätte, in meinem Weiterleben und Fortstreben der Meinigen zu gedenken, also vor Allem Deiner, Dich als berechtigte Theilnehmerin zu betrachten. Die etwas herbe Periode der Selbstkritik, in der ich mich gegenwärtig befinde, die trüben Stunden der Apathie, in welche mich der peinigende Vergleich zwischen meinem Wollen und der Ungenügendheit meines Wissens und Könnens versetzt, hat mir das Bild der mütterlichen Ambition, die Du für mich stets gehegt hast, verwischt, und gern und häufig rief ich es vor meine Seele, Heilung oder doch Erfrischung von ihm zu suchen. Beim Himmel, nicht schlechter Wille wird von meiner Seite es verschulden, wenn Du nicht ein klein wenig Freude oder Befriedigung über Deinen Sohn erleben wirst! Diese einer so wenig anspruchsvollen Mutter zu gewähren, sieht leicht, bequem aus: aber alle Qual des Lebens blickt in die Zubereitung hinein.

Für mich gab es diesmal einen schlechten Sommer; in einer Beziehung hat hierbei Niemand etwas vor mir voraus gehabt, doch auch meine Zimmerdecke hing stets voller Wolken, Rauchwolken, wenn Du sie so nennen willst.

Nun, wenn wir uns hier wiedersehen, ist hoffentlich viel mich Ängstigendes glücklich vorüber: ängstige Du nur Dich nicht mit mir. — — Für den Winter habe ich schon ein Gelübde gethan, das zu erfüllen, mir außerdem keine sonderlichen Kosten verursachen wird; das Gelübde, Julius Stern, jetzt Professor, durch keinerlei Extravaganzen, d. h. Extra-vakanzen zu kränken. Berlin — und also selbstverständlich auch die Dessauer Straße — wird nur diejenigen Kreuz- und Querzüge an mir zu beobachten haben, die man innerhalb der Stadtmauern vollführen kann, und in denen ich mehr Virtuosität besitze, als Dir leider von jeher lieb war. Nicht außer Landes will ich diesmal meiner Magerkeit pflegen, sondern mich freuen, wenn Du mein Bestreben, wohl auszusehen, in diesem umgekehrten Cayenne zuweilen ermunternd förderst. — —

Mit Ausnahme der fünf Festtage, die uns Liszt's herrliche Gegenwart bereitet, haben wir sehr eingeschlossen gelebt. Von unseren Intimeren waren viele zu sehen, „die nicht da waren". Kroll reist für sich mit Perl seit vier Wochen; Dohm für uns seit Monaten; Fischel ist jetzt in Deiner Nähe — die Anderen sah man gleichfalls höchlichst selten.

Gestern hatten wir Paul v. Bojanowski bei uns, der sich ganz charmant benahm; hier und da reisten Bekannte durch wie Damrosch, der sich zu Deiner Anerkennung verändert hat, Bronsart, Frl. Hundt 2c. — —

Daß sich unsere Zusammenkunft in Wiesbaden nicht arrangirte, that mir herzlich leid. Mündlich Näheres darüber. Bleib uns nicht mehr allzulange aus, grüße mir Isidore herzlichst und laß Dich umarmen.

126.

An A. Giacomelli[1] (Paris).

Berlin, ce 12 octobre 1860.

Mon cher monsieur Giacomelli,

Je vous suis extrêmement obligé de votre prompt envoi, dont je vous annonce l'arrivée avec tous mes remercîments. Vous avez agi à merveille, en arrêtant mes velléités de générosité d'outre-Rhin ou »internationale« à temps, l'occasion s'étant présentée de faire un usage moins prétentieux et plus utile des *bajocchi-Bacciocchi*[2]. J'ai quelque peu tardé à vous [en] accuser réception — mais c'est qu'il y a eu un grand événement dans la maison. Mme de Bülow vient d'accoucher »heureusement«, comme on a coutume de dire, d'une fille. La mère et l'enfant vont bien. Si elle (l'enfant) promet d'avoir de la voix, j'en ferai une cantatrice pour les opéras de Wagner, une »Isolde« de l'avenir: c'est bien arrêté. Toutefois — n'en dites rien encore dans votre journal! On éveillerait des jalousies! Mais vous me feriez plaisir en annonçant la nouvelle à Mr. Beloni (dont j'ignore le séjour actuel) avec mes compliments empressés. Lui qui est si fortement attaché à Liszt, s'intéressera aussi à ses descendantes.

Si vous voyez Wagner, veuillez bien lui dire que je lui écrirai demain. J'espère que les mauvaises nouvelles, qu'un Mr. Heinrich (agent de théâtre) vient de rapporter dernièrement sur certains obstacles qui

[1] Autograph im Richard Wagner-Museum zu Eisenach.

[2] Baciocchi: erster Kammerherr Napoleons III., Generalintendant der Theater.

mettraient la représentation du *Tannhäuser* en doute, ne sont que de faux bruits. Peut-être le prochain numéro de la »Pr[esse] th[éatrale]« me rassurera-t-il: le dernier ne s'occupait point du tout du maëstro. Je viens d'envoyer à Flaxland un nouvel arrangement de l'ouverture du *Tannhäuser*, mise à la portée des amateurs parisiens. J'espère que le but de la popularisation par voie de facilités sera atteint.

Agréez, cher Monsieur, mes compliments affectueux et présentez mes civilités à Madame Giacomelli.

[P. S.] Y aurait-il moyen d'avoir les programmes des concerts du Conservatoire de la dernière saison? Je suis à la recherche du titre d'un chœur de Cherubini (d'un opéra presque inconnu) qui m'a beaucoup plu et que je voudrais introduire chez nous.

127.

An Joachim Raff.

Berlin, 15. October 1860.

Verehrter Freund,

Die endliche Befreiung von den Sorgen, die mich seither über den Zustand meiner Frau beunruhigten, gestattet mir, wieder ein Mensch für Andere zu werden und nun Dir und Deiner verehrten Frau Gemahlin zuvörderst meinen langgeschuldeten Dank für Eure liebenswürdige gastfreundliche Aufnahme in Wiesbaden abzustatten. — In der Nacht vom 12. October ist meine Frau von einer Tochter glücklich entbunden worden: ich mache Dir diese Mittheilung weniger, um Deine Glückwünsche zu sollicitiren, als um Dir mein langes Stillschweigen weniger bedenklich erscheinen zu

lassen. Ich komme mir dabei einigermaßen lächerlich vor; als ob ich mich in den Familienbeziehungen nach einem berühmten Vorbilde hätte modeln wollen. Robert Schumann pflegte während eines solchen, seinem Hause nicht ungeläufigen Ereignisses sich zu Bette zu legen oder heulend und jammernd durch alle Zimmer zu toben. Nun, das gerade habe ich nicht gethan, aber doch eine Art Verbrecherbewußtsein die ganze letzte Zeit mit mir herum geschleppt, das selbst meinen Clavierfessel häufig in eine schiefe Ebene gebracht hat.

Vorläufig schweigt nun das Piano, welches dem »chant« Platz gemacht hat. Doch ich will die kaum sechzig Stunden alte Daniella-Senta nicht verläumden: sie macht von ihrer Stimme nicht im Geringsten indiscreten Gebrauch. Desto mehr ist es unser Wunsch, daß sie es später thue; wir wünschten lebhaft, sie könnte eine ordentliche dramatische Sängerin werden, und meine Freunde [könnten] eine künstlerische Freude an ihr erleben. Die „Bülow's" werde ich ja doch vor die Köpfe stoßen müssen, denn es versteht sich, daß ich sie katholisch erziehen lasse. Doch genug des „Kindlichen".

Laß Dir jetzt eine furchtbar unverschämte Bitte vortragen. Ich gebe in der ersten Hälfte der Saison wiederum drei Claviersoiréen, aber nicht zum Vortheil der Schillerstiftung. Wenn es geht, spiele ich in jeder ein Stück von Dir — verwehre es nicht. Vor Allem reflectire ich auf die Emoll-Suite, die ich bis auf die Romanze ziemlich sicher inne habe. Aber die Romanze! Ich fühle mich ohnmächtig, etwas daraus zu machen, namentlich oder eigentlich nur aus der zweiten Hälfte. Findest Du's, um

gerade heraus zu reden, allzufrech von mir, wenn ich Dich bitte, mir dies Stück umzuarbeiten, den Claviersatz — durch ein paar »ossia più difficile« wenigstens — zu erleichtern? Die 16tel Begleitung bei der Wiederkehr der ersten Melodie verstehe ich nicht zu spielen. Die Schuld mag an mir liegen, ich gehe sehr aufrichtigst von dieser Ansicht aus. Könntest Du mir jedoch den verlangten Freundschaftsdienst erweisen, mit willigem Geiste meinem schwachen Fingerfleische zu Hülfe zu kommen, so wäre das sehr dankenswerth. Magst Du nicht, so quäle ich mich ein bischen länger. Bei der Gelegenheit sage mir auch Deine Ansicht, welche Stücke aus den Frühlingsboten Du für am geeignetsten hältst, dem Publikum in die Ohren zu summen. Ich dachte etwa: die beiden Edur-Stücke.

Der Oberpriester des Hebaismus beider Welten zaudert gar sehr mit der Herausgabe Deines Quartetts. Ich habe ihn wegen desselben dringendst mahnen lassen, weil ich wollte, daß Laub es diesen Winter vorführte. Nun ist es damit dummer Weise zu spät, worüber ich mich mehr ärgere, als es Dir indifferent sein wird.

Liszt hat endlich die ersehnten Nachrichten aus Rom erhalten, was Dich freuen wird. Anfang nächsten Monats will er uns hier auf einige Tage besuchen. Bei seiner letzten Anwesenheit sprachen wir über Mainz, und er war erfreut über Deine Bemühungen seinetwegen. Allein vermuthlich ist Dir unbekannt, daß Schott ziemlich unzweideutig auf seinen Vorschlag, das zweite Clavierconcert in Partitur (wie das erste bei Haslinger) zu bringen, geschwiegen hat; und für Liszt bildet dieser Wunsch den Ausgangspunkt aller weiteren Verbindungen.

Was meine Thätigkeit anlangt, so habe ich mit einigen Tannhäuserarrangements, z. B. der Ouvertüre für Paris zu thun gehabt; jetzt bin ich dabei, auf Friedländer's Antrag sechs Sonaten von Ph. Em. Bach zu bearbeiten. F. (Peters) hat auf einige Insinuationen wegen Deines zweiten Streichquartetts »sourde oreille« gethan: dagegen kannst Du ihm die beiden Vesperstücke auf meine Verantwortung offeriren. Empfiehl mich gehorsamst Deiner Frau Gemahlin, und behalte mich in leidenkönnendem Andenken als Deinen Dir aufrichtigst zugethanen Bewunderer.

128.

An Felix Draeseke.

[Berlin,] 16. October 1860.

Lieber Freund,

— — Die Schritte, welche ich gethan, mir die Wohlthat zu erweisen, eine Ermöglichung Deiner Übersiedelung nach Berlin zu betreiben, sind erfolglos geblieben. Das einzugestehen, kostet einige Selbstüberwindung; an der hat es mir gefehlt. Ich schäme mich meiner gänzlichen Machtlosigkeit. Ähnliches für Damrosch Versuchte ist ebenfalls mißlungen. D. mit Frau und Kind, nebst einem ditto der nächsten Zukunft, ist quasi dem Verhungern nahe. Ihm schließlich nicht helfen zu können, hat mir viel Zeit gekostet. Es ist scheußlich. Ich bin sehr unternehmungsunlustig und personenfeindlich geworden, seitdem mir Alles fehlschlägt, was ich in irgend einem anständigen Interesse zu erreichen mich bemühte. Fast wird mir die ganze Musik zum Ekel: das viele Lectioniren macht mich productionsunfähiger von Tag zu Tag, und wenn ich irgendwie

Aussicht hätte, als politischer Kannegießer eine honorirte Beschäftigung zu finden, ich hinge selbst die Clavierspielerei an den Nagel. Für nächste Saison kann ich das alte Laster noch nicht aufgeben: ich brauche Geld und werde Schiller-soiréen zu meinem eigenen Vortheil veranstalten. Reisen werde ich nicht, außer wo sichere Garantie ist, etwas herauszuschlagen.

Bin ich dann nächste Saison 1861/62 sehr gut bei Casse, so versuche ich's mit Orchesterconcerten und zwar einem Cyklus von sechsen. Finde ich dieselbe Opposition wie früher, so sage ich meinen musikalischen Collegen Adieu p. p. c. und lancire mich in den Bonapartismus hinein auf Gefahr vaterländischer Steinigung. Doch zu Praktischerem. — —

Schon längst wollte ich Dich auffordern, einige von Deinen Orchesterstücken nach Sondershausen an Kapellmeister Karl Stein zu expediren. Die Leute sind heißhungrig nach Zukunft. Sie werden Dir die Sachen mit wahnsinniger Freude aufnehmen und höchst anständig ausführen. Ich bitte Dich, meinen Namen als den des Veranlassers zu Deiner Sendung im weitesten Sinne dabei zu mißbrauchen. Du machst mir ein großes Vergnügen, wenn Du's thust.

Sonst ist Dein neulicher Rath, die Leute nach Zukunft verschmachten zu lassen, ausgezeichnet, sogar sehr gut. Mit Magdeburg werde ich's am 31. d. so machen. Ich schicke ihrer Einladung heute eine Zusage mit folgendem Programm: Hummel's H moll-Concert, Fantasie von Mozart, Gr. Toccata von Bach, C moll. Wenn sie was von Liszt haben wollen, müssen sie erst sehr scheene thun.

Von Paris habe ich seit Unendlichem keine Nachrichten. Gestern erst habe ich an R. W. geschrieben, der wahrscheinlich, über mein Schweigen erbost, nichts erwidern wird. Für den Verleger Flaxland, der jetzt den Tannhäuser-Clavierauszug mit französischem Text bringt, habe ich die Ouvertüre vierhändig in einer sehr gelungenen leichten Weise arrangirt, in der sie sich popularisiren kann. Vielleicht finde ich später Befriedigung in derartigen Kinderwärterdiensten, wenn der Teufel der Ambition mehr aus mir herausgetrieben worden.

Ad vocem Weißheimer. Kenne W. persönlich nicht, wurde mir als ein Draeseke II (in verjüngtem Maaßstabe) dargestellt. Seiner Schreiberei zu Folge[1] erscheint er mir in etwas grünlichem Lichte. Seine Ballade hat mir keinen hervorragenden Eindruck gemacht. Zweiter Aufguß von Helge, aber schwach. Mir thut's leid, daß Du nicht den Tristan übernommen.

Halte Dein Versprechen und schreib' mir bald, was Du treibst, was Dich freut, was Du hassest. Du bist mir der Interessanteste und Sympathischeste unter den Gleichzeitigen; Du bist der Muskulöseste unter allen jungen Musikern.

Was hörst Du von der Euterpe? Ich gebe Dir Rendezvous in Leipzig bei der ersten Bataille. Versprich mir zu kommen, damit ich direkt nach Leipzig reisen kann. Sonst hole ich Dich erst von Dresden ab. Berlin wird immer kothiger. Ich lebe möglichst in Pantoffeln, d. h. gehe nicht über die Straße, also weder in Concerte noch in die italienische Oper. Lohengrin soll neulich bei vollem Hause

[1] Über R. Wagner's „Tristan und Isolde" N. Z. f. M. 1860, Bd. 53, S. 97 und 5 Fortsetzungen.

sehr schändlich gegeben worden sein. Man gibt ihn quartaliter einmal, trotzdem man nur mit ihm oder seinem älteren Bruder volle Häuser erzielt. An Tristan ist nicht zu denken. Nurmahal [von Spontini] und Lachner's Catharina von Cornaro werden neu einstudirt. Stern führt H moll-Messe auf, die ich hören werde, sonst noch Paradies und ein Händel'sches Fegefeuer. (Entschuldige!) — —

Weitzmann ist wie immer gefällig, liebenswürdig, schweigsam. Kroll's Gesundheit ganz zerrüttet. Einige Ultrademokraten, wie Lassalle, pflege ich zu sehen, sonst Niemanden.

Mitte November kommt Liszt nach Berlin zur Taufe. Wie wär's, wenn auch Du mir Gevatter stündest? Hm?

Adieu für heute. Nimm das lange Schweigen nicht übel. Und kannst Du mich zu was brauchen, so sag' es: es wird mir eine wahrhafte Labung sein. Leb' wohl.

Bin jetzt bei Bearbeitung von Ph. Em. Bach's Claviersonaten. Das dörrt aus und frißt den Humor weg. — Geld- d. h. Lohnarbeit.

Es ist leider unmöglich, den im vorstehenden Briefe erwähnten Verkehr mit Ferdinand Lassalle durch Mittheilung von Bülow's Briefen an ihn näher zu beleuchten: bis jetzt sind dieselben unauffindbar geblieben. Daß Bülow lebhaft von Lassalle's glänzender, außerordentlicher Persönlichkeit angezogen wurde, bezeugen übereinstimmend Alle, deren Erinnerungen in jene Epoche zurückreichen. So erzählt z. B. L. Pietsch in seinem Buch „Wie ich Schriftsteller geworden bin" (Fontane 1893, S. 301): „Hans von Bülow, der philosophische Musiker, schon damals, in seinem siebenundzwanzigsten Jahr, ein gefeierter Meister des Clavierspiels und eben so gewandt, die Feder des Schriftstellers zur Vertheidigung und zum kritischen Angriff mit gleicher Schärfe, gleichem Temperamente und gleich glänzender Virtuosität zu führen, mit Dohm nahe befreundet, schloß sich Lassalle mit enthusiastischer Sympathie an. Mit jenem gemeinsam stand er in der ersten Reihe

der Kämpfer für das in jener Zeit noch so neüe musikalische Evangelium Richard Wagner's".

Und wie in diesem wichtigsten Punkte Bülow bei Lassalle auf unbedingte Mitbegeisterung rechnen konnte, so fand dieser in dem Künstler auch die weitestgehenden Sympathien für seine politischen Ideale. Der empfängliche Boden dafür war bei Bülow vorhanden, wie wir aus der leidenschaftlichen Theilnahme des Studenten an den Ereignissen d. J. 1848 und 49 und aus seiner Mitarbeiterschaft an der Berliner „Abend-Post" bereits wissen. Wie sehr jedoch die sachliche Übereinstimmung Beider durch persönliches Wohlgefallen an einander unterstützt wurde, geht aus Lassalle's Briefen an Bülow ebenso hervor, wie aus einem Billet an eine deutsch-russische Pianistin, welches hier seinen Platz finden möge, trotzdem es einer viel späteren Epoche angehört.

129.

An Adele Hippius (Petersburg).

Glasgow, 11. December 1877.

Mein verehrtes Fräulein,

Wohlerzogenheit und Eigenliebe kämpfen einen harten Kampf in mir seit Empfang Ihrer Zeilen: die erste trägt endlich den Sieg davon — ich will Ihnen aufrichtig ein Geheimniß verrathen, dessen Entdeckung meinen Ruf vernichten kann. *Mein Gedächtniß ist bei Weitem nicht so wunderbar*, als Fama zu rühmen beliebt. Habe absolut keine Erinnerung mehr an russisches Fräulein nebst ditto Vater, die einmal mit anderen Schriftstellern in meines hochverehrten unglücklichen Freundes Lassalle Hause getroffen haben könnte. May be; wenn ich bei Lassalle war, hatte ich nur Augen und Ohren für den mir so sympathischen heldenhaften Mann — alle übrigen Anwesenden waren für mich Statisten, Figuranten, Schatten, Tagesgespenster. Agréez mes regrets, chère Mademoiselle. Herren Prietzel, Scheerenberg u. s. w. möchten eher Aufschluß geben können.

Mit dem Wunsche bester Erfolge wenn nicht im Gewandhause, so doch in einer anderen reinen Ecke und freundlichsten Empfehlungen an Ihre Frau Tante, habe ich die Ehre Sie zu grüßen ganz ergebenst (wiewohl eilig)

Hans v. Bülow.

Als interessantestes Document von Bülow's Freundschaft mit Lassalle dürfen wir wohl die Composition der Arbeiterhymne von Herwegh betrachten, welche 1863 in nur einigen hundert Exemplaren und nicht im offenen Buchhandel erschienen ist. In F. Mehring's „Die Deutsche Socialdemokratie" (Schünemann, III. Aufl., 1879) geschieht ihrer S. 31—32 folgende Erwähnung: „Die Poesie war vertreten durch Herwegh's Bundeslied: ‚Bet' und arbeit' ruft die Welt', das der bekannte Zukunftsmusiker Hans von Bülow unter dem Pseudonym ‚Solinger' componirte. — — Lassalle war über diese poetischen Productionen in seiner Weise hoch begeistert. Das Lied, das für den Preis von 6 Pfennigen vertrieben wurde, nannte er ein nimmer sich erschöpfendes Ölfläschchen für die von Anfang an zerrütteten Finanzen des Vereins."

Leider war es nicht möglich, ein Originalexemplar der ersten Ausgabe zu finden. Der im Anhang dieses Buches gegebene Wiederabdruck erfolgte nach einer Copie. Außer dem darauf bezüglichen Billet folgen hier zwei kleine Briefe (ohne Datum) unmittelbar, während einige andere datirte chronologisch eingereiht sind. Alle stammen aus dem (1885 bei H. Minden in Dresden erschienenen) kleinen Bande: „Briefe an Hans von Bülow von Ferdinand Lassalle".

Als mit diesen beiden Männern eng befreundet, zu ihrem Kreise gehörig, darf die Gestalt Lothar Bucher's nicht übergangen werden. Die den Lassalle'schen hier beigefügten drei Billette werfen außer auf den Charakter der gegenseitigen Beziehungen auch auf Bucher's persönliche Eigenart ein so lebhaftes Streiflicht, daß die Mittheilung schon aus diesem Grunde gerechtfertigt erscheint.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Donnerstag.

Lieber Bülow!

Sie wollten am 11. Februar wieder hier eintreffen, und folglich beeile ich mich, Ihnen drei Exemplare von Solinger's

genialer Composition zu verehren. Mit Partituren bin ich sehr knapp versorgt, Stimmen im Überfluß. Frau Herwegh schreibt mir — sie haben dort in Zürich das Lied früher gehabt, als hier — daß sie es jeden Nachmittag Herwegh vorsingen muß, der in unaussprechlicher Begeisterung die nöthigen Fußtritte[1] dazu liefert, und daß sie sich hineinstudirt wie in einen Beethoven'schen Satz.

Nun noch Eins: könnten Sie nicht, Sie Zauberer, irgendwie möglich machen, daß es einmal würdig bei mir aufgeführt wird? Ihr F. Lassalle.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag.

Lieber Bülow!

Wer spricht von einer Désinvitation für morgen Mittag? Denke nicht daran! Ich erwarte Sie vielmehr morgen (Mittwoch) Mittag 4 Uhr der Abrede gemäß ganz sicher zum Diner en tout petit comité. Sie kommen doch unserer neulichen Abrede gemäß? Ich hoffe sicher. Die Einladung von Teint[2] auf Mittwoch Abends nach 8 Uhr zum Thee nahm ich nur an — ich hätte sie sonst sehr leicht auf einen andern Tag setzen lassen können — weil ich wußte, daß Sie gerade Mittwoch gut Zeit haben. Ich dachte, wir würden dann um 8 Uhr gemeinschaftlich hingehen. Und ich rede Ihnen noch sehr zu, dies zu thun. Denn einmal weiß man sich dort Ihre Wandlung nicht zu erklären, und zweitens reist Teint in acht Tagen auf einige Monate fort. So daß Sie keine sonderliche Gefahr laufen, Sie Pulverthurm, der sich immer gleich vor Explosionen wahren muß. Wenn Sie dieses also, wie ich hoffe, überlegen, gehen wir morgen Abend zusammen hin. Aber zum Mittag erwartet Sie jedenfalls

Ihr F. Lassalle.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag, 12½ Uhr.

Soeben lese ich mit wahrem Schreck Ihren Brief! **Unmöglich**, mein Lieber: die ganze **Forderung** ist schon

[1] Vergl. „Anhang".

[2] Freundschaftlicher Name einer jungen Dame, Fräulein Minna Lilienthal; später mit einem Fürsten Wittgenstein verehelicht.

innerlich unmöglich. Sie haben die Sache zu Stande gebracht, entreprenirt, sind die Hauptperson dabei, wenn die Sache nicht siebenmal langweilig und unausstehlich werden soll; kein einziger dürfte fehlen, denn dies ist keine Gesellschaft wie eine andere, sondern ein streng zusammengehöriges Ganze. Es wäre wirklich „launenhaft“, mir eine solche Geschichte einzufädeln und sie dann zu zerreißen!!!

Und dennoch, so groß ist meine Liebe zu Ihnen, sollen Sie sogar das Recht zur unerhörtesten Grille haben! Obwohl also alle meine Vorbereitungen schon getroffen und aus allen Zonen angeschleppt sind, so bin ich gern bereit, wenn es Ihnen unmöglich ist, zu kommen, die ganze Gesellschaft abzusagen und Ihnen nie den geringsten Vorwurf darüber zu machen. Aber ohne Sie — siebenmal unmöglich! Wenn Sie dies also wollen, so müssen Sie mir gefälligst bis Abends 7 Uhr (durch Dienstmann, Post zu langsam) dies anzeigen. Dann schreibe ich schnell die Absagebriefe. Wenn ich denselben aber bis dahin nicht erhalte, geht es nicht, und dann muß ich auf Ihrem Erscheinen bestehen. Im Stiche gelassen zu werden, würde ich in diesem Falle entschieden übel nehmen müssen und im Superlativ, zumal ich Ihnen hier noch die Möglichkeit gebe, Ihrer Laune in einer solchen Weise zu genügen, die für mich eben noch erträglich ist.

Ganz Ihr sehr verwunderter F. Lassalle.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

Jägerstraße 43, Mittwoch.

Lieber Herr von Bülow!

Das Bad ist am Charfreitag Abends geschlossen, wie ich eben ermittelt habe. Für diesen Fall, den ich erwartet, hatte Lassalle mir einen Auftrag an Sie gegeben, den ich eigentlich lateinisch ausrichten sollte, denn er ist ganz antik-römisch: balneum coena. Sie sollen ihn um 2¼ Uhr abholen und nach überstandener Tortur um 5 bei ihm essen. Ich bemerke, daß das „Sollen“ wohl ein zu kräftiger Ausdruck ist; entschuldigen Sie ihn mit dem Sprachgemengsel in meinem telegraphisch mißhandelten Kopfe!

Ganz der Ihrige L. Bucher.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

Montag, 20. Juni.

Verehrter Freund!

Lassalle trägt mir in einem eben eingelaufenen Briefe auf, Sie — natürlich sofort — zu fragen:

1. welches Minna's gegenwärtige Adresse?

2. ob Sie es für unzweckmäßig halten würden, wenn er in einem Briefe an Minna darauf anspielte, daß er von einem gewissen Ernennungspatent zur Präsidentin der A. V. zwar nicht Einsicht genommen, aber doch Kenntniß erhalten habe?

Ich hoffe, daß Sie das verstehen; ich nicht. Gott, welche Noth man mit verliebten Leuten hat! Ich kann diese Anfrage nicht verschieben, bis ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen; denn wenn ich nicht umgehend antworte, so riskire ich, jede Nacht durch ein Telegramm aus Ems herausgetrommelt zu werden.

Wohin gehen Sie denn?

Mit herzlichem Gruß L. Bucher.

Lothar Bucher an Hans von Bülow.

18. December, Morgens.

Theurer Freund,

Noch kein Brief! und lieber als ein paar Zeilen gebe ich Ihnen gar nichts mit. Gestern kurz vor Tisch bescheerte mir der Himmel eine Arbeit, die mich den Rest des Tages gekostet hat und noch nicht fertig ist, aber heute fertig werden soll. Erwirken Sie mir also einen Indult (die vraie religion ist ja darin freigebig) bis zu den Festtagen, die ich bei Rodbertus zuzubringen gedenke. Da die Rusticalen früh „auffliegen“ (jucher) und ich die nächtliche Gewohnheit der Fledermaus, Hyäne &c. angenommen habe, so rechne ich auf einige Abendstunden am Schreibtisch, in ländlicher, absoluter Stille.

Das beifolgende Kistchen ist für den 25. bestimmt. Bitte, es bei Leibe nicht vorher zu öffnen; denn die Orsinibomben, mit denen es gefüllt ist, verlieren erst mit der frohen Botschaft ihre Kraft.

Immer der Ihrige Bucher.

130.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 20. October 1860.

Liebster Freund,

Endlich einmal ein froher Postmorgen heute! Gute Nachrichten von Wagner, ditto von Dir. Laß Dich beglückwünschen. — —

Möge Dir der Genuß, Orchester zu spielen, ein stets unverkümmerter, unverbitterter bleiben! Glaub' mir, ich nehme so innigen Antheil an Deinem Wirken, wie ich's kaum bei meinem nahm. »Macte virtute tua!« Doch eine Mahnung. Sprich so wenig wie möglich, schweige wie Aline Hundt. Heut zu Tage läßt sich das Sprichwort verkehren: scripta volant, verba manent. Bleibe apathisch wie der große Neffe. Laß Dir kein Wort des Mißvergnügens wie der Befriedigung entschlüpfen! Unzählige Lauerer passen auf. Das Gewandhaus fürchtet sich wie ein entwischter Galeerensträfling. Ich könnte Dir Beweise liefern; aus Vorsicht unterlasse ich das brieflich. Du hast in Deiner Hand die Leitung einer musikalischen Revolution für die wichtige Stadt. Vater Brendel versteht zu essen und zu verdauen, was im Ernste was sagen will; aber kochen kann er nicht. Sei wortkarg mit ihm, namentlich wenn Dritte gegenwärtig. Verzeih' diesen Schein von Pedantismus, zu dem mich nichts berechtigt. Ich bin aber entsetzlich argwöhnisch. Doch auch Du hast ja, wie ich, mehr die Cassiusnatur. Brendel's rothe Wangen werden sich nicht an den Deinigen abfärben. Dann noch ein Überflüssiges: lasse nichts vom definitiven Programme transpiriren, damit Dir das Füchslein nicht zuvorkomme, namentlich mit den

classischen und halbclassischen Leckerbissen für die Leipziger Gaumen.

Wann immer Du die Stimmen zum Tristanvorspiel brauchst, sie liegen Dir zur Absendung bereit. Doch mußt Du den Wagner'schen Schluß copiren lassen nach der unlängst bei Härtel erschienenen Einzelausgabe. Hast Du nichts vom Erscheinen des Clavierauszuges gehört, der endlos auf sich warten läßt? Wenn Du was erfahren kannst, theile es mir mit. Wenn Du mich als Clavierhauer brauchen kannst, so gebiete. Ich will für classische Intermezzi sorgen. Wie wäre es, wenn ich Hummel's H moll-Concert vorclownte und Mozart's C moll-Fantasie nebst Bach's C moll-Toccata, die ich nächstens in Magdeburg spielen will? Besser aber ein bischen warten. Nur, wann es Dir an einem Lückenbüßer fehlt, stehe ich ein. — —

Liszt ist gegenwärtig in Wien. — — Es ist ungewiß, ob er zum 22. in Weimar zurück sein wird. Hoffentlich. Denn die ganze Stadt nebst Apolda und Jena bereitet ihm eine glänzende Demonstration vor, Fackelzug von Studenten, Überreichung eines gestickten Kissens von jungen städtischen Bürgerinnen u. s. w.

Schmähe nicht die Demokratie, Liebster! Trotz der Berge von Löwen — extra populum nulla salus. Es dauert lange, aber wenn das Volk einmal zur Raison kommt, so benimmt es sich gehörig, aristokratisch, und das Übrige bleibt Lumperei.

Schreibe also jetzt nicht an Liszt: Du würdest keine oder nur sehr flüchtige Antwort bekommen, und eine solche letztere könnte Dich verwirren. Wie häufig sind die energischen Royalisten durch den König gestört worden! Liszt verzeihe

mir den Vergleich mit einem Könige, aber ein Caesar ist ein Künstler der Praxis, und die schließt das Künstlerthum, das Gottesthum aus. — —

Aus Paris heute Folgendes: „Täglich Probe. Alles vortrefflich. Vollendete Aufführung — fast Ideal in Aussicht. Soeben die große Venusscene beendigt. Venus ganz neu!“ Falls Brendel Etwas an W. zu besorgen hat, so theile ihm dessen neue Adresse mit: Nr. 3. Rue d'Aumales.

Ich abonnire auf die Concertzettel der Euterpe. Ferner bitte ich jedes Mal um sofortiges Referat durch wen immer, damit ich eine ununterbrochene Besprechung derselben (der Concerte) in der Bock'schen Musikzeitung vornehmen kann.

Sonst hätte ich vor der Hand nichts zu sagen. Die Erfolge Deiner Fräulein Braut haben mich sehr erfreut; zum zweiten Concert wird sie einen prachtvollen Bechstein haben. À propos: B. hat die Anständigkeit gehabt, meinem Schwiegervater zu seiner Hochzeit ein Piano zu verehren, das bereits in Weimar angelangt ist. — —

131.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 26. October 1860.
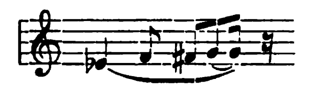
Liebster Freund,

All° secco. 𝅝𝅝 = 208. M. M.[1]

Schönen Dank für die Nachrichten. Anbei folgt (sofort nach Empfang derselben zusammengesucht) I. Vorspiel zu Tristan in Stimmen. Was hinzucopirt wird, gehört mir, nach, ich habe vergessen welchem, juristischen Grundsatz.

[1] Die hohe Metronom-Ziffer drückt vermuthlich das rapide Tempo aus, in welchem der Brief abgefaßt werden sollte.

À propos: sehr große Freiheit im Tempo! Als ob Du Chopin spieltest. Im großen Forte vor dem „Einschlag" wirst Du gut thun, die Trompeten à 2 unisono gehen zu lassen; eine kömmt nicht durch, wie ich in Paris erlebt und der Autor ditto.



II. Partitur zu Beethoven's G dur-Concert. Einige nicht sehr wesentliche Druckfehler sind in der französischen Partitur — sonst ist sie sehr praktisch. Vor ganz Kurzem habe ich mehrere der B.'schen Clavierconcerte in dieser Ausgabe für Peters revidirt, der von C[dur], C moll und G dur (auch dem Violinconcert) zum ersten Male eine deutsche veröffentlichen wird.

Jenes sehr genau von mir corrigirte Exemplar befindet sich dermalen in Leipzig. Ich sende Dir unaufgefordert meine geschriebenen Orchesterstimmen dazu. Die gestochenen sind nämlich nicht brauchbar (namentlich für die Bläser nicht). Selten wirst Du etwas Scheußlicheres gesehen haben. Möge die unangenehme Erfahrung, die ich bei der ersten Probe darin in Berlin gemacht, Dir somit erspart werden.

Ad vocem: Faustouvertüre. Warte ab, wie sie im Gewandhaus geht. Fällt sie durch Füchsleins Schuld durch, so versteht es sich, daß Du sie nachbringst und zur Erhebung vom „tiefen Fall". Gefällt das Werk dagegen, so bringe Du die Holländerouvertüre und zwar mit dem neuen Schlusse, den der Componist vorigen Winter für seine Pariser Concerte hinzugefügt hat. (NB. mit Harfe.) In dieser Sache

müßte sich Brendel bequemen, direkt an R. W. zu schreiben und ihn höflich darum zu ersuchen. In Deutschland muß das Stück wirken und zwar unmittelbarer als die Faust-bresche (Verdeutschung von Ouvertüre).

Kurios ist es, wie die Herren R[ietz] in Dresden und R[einecke] in Leipzig in Übereinstimmung plötzlich für die Faustouvertüre Propaganda treiben. Kurios und lehrreich. Auf dem Repertoir der Dresdener Kapellconcerte ist sie für diese Saison seit lange verzeichnet.

Ist es nicht drollig, daß wie in Leipzig so auch in Berlin das B gegen das R kämpft?

Liszt hat doch nichts in Deinem Briefe, d. h. dem von mir an Dich geschriebenen, übel genommen? Ich erinnere mich nicht mehr, was ich zusammengekritzelt: so viel ist mir bewußt, er spielte ein wenig in's Rothe. David? — — Ist er irgendwie zu interessiren, so lasse ihn nicht beiseite. Zudem leistet er gute Barometer-Dienste.

Betreffs Mitwirkung in der Euterpe ziehe ich gar nichts vor. Ich kann zu jeder Zeit, will aber nur zu der, wenn ich eine Lücke füllen kann. Besser übrigens später als früher. In den ersten Concerten mußt Du spielen und zwar alle Trümpfe ausspielen. Ich würde am besten in einem Zukunftsprogramm figuriren, wo ich recht lederne Intermezzi (z. B. Hummel's H moll) einschalten könnte. Wie Du die Soiréen einrichten würdest, ist mir unklar. Wirkte David mit, so hätte man ihn wählen zu lassen. Sonst bestimme Du Alles, und theile mir dann meine Rolle zu. Liszt'sche Sonate scheint mir vorläufig noch zu offensiv. Auch zöge ich es eventualiter vor, dieses Werk im Gewandhaus vorzutragen. Kommt Dir das be-

fremdlich vor? Ich rathe Euch, richtet systematisch eine recht heillose Begriffsverwirrung an, daß die Leute nicht wissen, wo Gewandhaus, wo Euterpe, und schließlich Publikus nur sagen kann: „wo ist der beste Ohrenschmauß?“ „Bei Bronsart in der Euterpe.“

Warum schreibst Du mir nichts von der Lisztfeier? [22. October.] Ich habe kein Wörtchen bis dato erfahren, wie's dem Meister geht, ob er frohen Muthes ꝛc.

Doch Du hast alle Hände voll zu thun. Noch einen Rath — reibe Dir vor dem Concert Arm und Brust tüchtig mit Eau de Hiller oder Franzbranntwein ein! Wenn man dirigirt und spielt, ist das nöthig. Wechsle gelegentlich (bei langsamen Tempi) mit der linken Hand ab, damit Du im Feuer keinen Krampf bekommst.

Entschuldige die überflüssigen »conseils«, und betrachte mich vielmehr als Deinen Mandatar und Gesandten, wo und wie Du magst.

Am 10. November spiele ich in der neuen Kirche zum ersten Male in meinem Leben Orgel. Zur Einweihung meines Pedals ist Bronsart's Fantasiestück gewählt, das Laub hoffentlich ordentlich singern[1] wird. Doch erst acht Tage vorher kann ich probiren.

Zur Mendelfeier am 3. spiele ich 1. Variations sérieuses und 2. Andante aus der Fantasie Op. 28 nebst Capriccio Op. 5[2]. Brendel kann das als eine edle That in seiner Zeitung ankündigen. — —

[1] Weil C. Singer es zuerst bei der Einweihung der Merseburger Orgel gespielt hat (Liszt die Orgelstimme).

[2] „Letzteres beiläufig eines der frischesten Werke“ — „das unbekannteste und lederweichste“ schreibt Bülow in zwei anderen Briefen aus jener Zeit.

132.

An Alexander Ritter (Schwerin).

Berlin, 29. October 1860.

Lieber Freund,

Bis zu Laub's Abreise, die schon vor ein paar Tagen erfolgt ist, konnte ich mit der Durchsicht Deiner mir freundlichst anvertrauten Concerte nicht zu Ende kommen. Zudem stehe ich mit L. auf dem kältesten Höflichkeitsfuße — den ich mit keinem intimeren vertauschen mag, erstlich wegen seines Bildungsmangels und dann wegen seiner ethisch-musikalischen Verkommenheit. Er hat, seitdem er in Berlin, Weimar im umfassendsten Sinne stets verleugnet und verkehrt mit allen den Leuten, die mir sachlich und persönlich odios sind. Also empfängst Du Deine Manuscripte, hoffentlich ohne Benachtheiligung dadurch, ein paar Tage später zurück, zugleich auch die beiden Bände Schumann, die mir einstmals Viole entführt hatte, um seinen Kritikerstyl etwas zu schleifen. — —

Es drängt mich, zur Hauptsache zu kommen, zur Mittheilung des Eindruckes, den mir Deine Compositionen gemacht und die ich möglichst auszudehnen wünschte, da sie so erstaunlich reichen Stoff bieten. Meine Zeit wird die willige Feder zügeln müssen — ich rechne später auf eine lange mündliche Verhandlung, wenn Du magst. Zunächst — und so wollte ich zuerst meinen Brief an Dich beginnen — erwidere ich Deine Glückwünsche an mich — aber ohne alle Malice. Vielleicht kommen sie Dir fade und falsch vor — dennoch kann ich nicht anders als Dir herzliche und aufrichtige Complimente »en bloc« machen. Ich hatte Deinem musikalischen Hirn stets eine große

receptive Genialität zugetraut; betreffs Deiner productiven Phantasie war ich von Mißtrauen befangen. Du hast mir Gelegenheit geliefert, meine irrige Meinung zu ändern, umzustoßen. Deine beiden Concerte haben mich auf's Höchste überrascht, angenehm, freudig überrascht, denn ich kenne wenig freudigere Überraschungen als die, alte Erinnerungen an lange Kameradschaft, an Jugendstunden frischesten Enthusiasmus aufgefrischt zu sehen durch den klaren Einblick in respectable Resultate der Bestrebungen und Leistungen Derer, an welche sich jene Erinnerungen knüpfen. Ich finde Deine Arbeiten groß und bedeutend concipirt, inhaltsvoll in jeder Hinsicht, mit einer seltenen Feinheit nervosen musikalischen Denkens und Empfindens ausgeführt. So krittelig ich im Laufe der Zeit durch die Macht Berliner Umstände (Un-stände möcht' ich sagen) geworden bin, meine Empfänglichkeit ist noch nicht ganz verdorrt und blasirt, wie ich an Dir mit Befriedigung, auch egoistischer, gewahr geworden bin.

Dein zweites Concert steht mir höher als das erste — das wird wahrscheinlich auch Dein Urtheil sein — trotzdem ich noch nicht recht zu einer hellen Totalauffassung gelangt bin. Eine solche verspreche ich mir sicher erst von lebendigem Hören.

Die große Fugen-Episode ist ganz famos an sich (kleine Ausstellungen, zu denen ich versucht wäre, kann ich nicht »par correspondance« motiviren). Um aber das lange Schweigen der Hauptperson Deines Dramas zu rechtfertigen, bedarf es der Stütze eines poetischen Programms. Vermuthlich hat Dir ein solches vorgeschwebt oder auch nur vorgeträumt: mir ist es eben nicht aufgegangen. So

interessant ferner die Einleitung, so bin ich doch so philisterhaft, mich an dem völligen Mangel einer Haupttonart, die mir nöthig scheint, um eine Grundstimmung zu fixiren, zu stoßen. Sonst ist die Form neu und logisch — die Stretta vielleicht etwas zu lang für den Effect. Diese „Aber“ nimm nicht anders auf, als sie gegeben werden: als rein subjective Äußerungen eines wohlbewußten Befangenseins in der bloßen Lectüre, die für mich zur Begründung eines objectiven Urtheils nicht im Geringsten maßgebend ist — betreffs des Formellen.

Im ersten Concert, das trotz aller neuen und originalen Behandlung doch die traditionelle dreitheilige Anlage deutlich erkennen läßt, will mir der erste Satz etwas schwülstig erscheinen und modulatorisch ebenfalls etwas haltlos, wenn auch durchaus nicht planlos. Das feine Adagio, auch sehr hübsch instrumentirt, gibt einen wohlthätigen Ruhepunkt. Hingegen tritt mir die Polonaise viel zu unvermittelt und brüsk auf. Bei der Ausdehnung und ununterbrochenen Animation des Stückes, sowie dem zu Ende, wie mir vorkommt, sehr wirksamen Anschlusse an die und Wiederaufnehmen der Grundidee, will mir der plötzliche Einsprung in ein „Rrrr ein ander Bild“ nicht recht logisch erscheinen. Doch möglich, daß ich hierin mich irre, weil ich's eben nicht gehört.

Aus diesem Grunde wär's auch vermessen, die Orchestration zu beurtheilen, in der mich übrigens manch' feiner und origineller Zug frappirt hat. Hier und da scheint sie mir etwas zu dick — Posaunen könnten vielleicht einsilbiger sein, die Contrabässe zuweilen ausruhen und sich lediglich durch einen Violoncell- oder Bratschenbaß vertreten lassen.

In der Stimmführung hast Du vortrefflich gearbeitet. Könntest Du aber nicht noch einige Fülle hinausschaffen zu Gunsten etwas luftigerer Schreibweise? Ein concentrirter drei- oder vierstimmiger Satz thut *mir* sehr wohl; ein bischen Streichquartettstyl in einem Violinconcert wäre nicht vom Übel. Liszt in seinem jüngeren Claviersatz ist ungemein vorsichtig, gewisse, wenn auch nur momentane Mißklänge durch Zusammenklingen eines Tones als harmonischen mit dessen Vorhalt (in der melodischen Figuration) sorgsam zu vermeiden.

Melodie ist immer nobel, breit und sehr eigenthümlich: Modulation logisch, aber trotzdem bisweilen gar zu herbe und für die Melismen fast störend. Gegen den *übermäßigen* Gebrauch des übermäßigen Dreiklanges (sammt Familie) und des mir mit der Zeit sehr fatal gewordenen $^6_4$Accords opponire ich ziemlich stark. Dein musikalisches Denken ist so klar und tief, daß man Dich ehrlicher Weise in jedem einzelnen Falle nicht attakiren kann; aber die ungeheure Anhäufung dieser Fälle wird barbarisch ohne Noth. In der Oper — »à la bonne heure«, wenn Tristan das Nervenfieber hat; aber in der Instrumental-, speciell der Concertmusik habe ich die Pedanterie, den ordinären Beethoven'schen Pfeffer — die Dissonanzen in den selbständigen Gegenbewegungen der Stimmen — vorzuziehen, dem der Schumann'schen Intervallenheulerei und dem brutalen dicken Kerne farblos frecher Bässe, die sich gegenseitig successive todtschlagen und das Ohr fatiguiren. Auch für den zu häufigen Gebrauch jener Sequenzen, die nach Analogie Liszt's nicht sekundenweise (das zieht Wagner vor), sondern in kleinen oder großen Terzenschritten luft-

wandeln, kann ich ganz und gar nicht schwärmen. In Liszt's Idealen wird damit eine schöne Überschwänglichkeit erzielt, im Mazeppa der athemlose Jubel, in anderen Werken die athemlose, Ausweg erringen wollende Angst dargestellt. Ich stimme aber dafür, daß hier der Meister vor Nachahmung geschützt bleiben muß im Interesse der Frische jener Werke. Klingt's Dir zu paradox, wenn ich finde, daß im Kunstschaffen das systematisch Aussehende als ein relativ Gedankenloses erscheint?

Ich breche ab: mein Geschwätz zeigt Analogie mit dem eines deutsch-katholischen Pfaffen: es wird angefangen haben. Dich gründlich zu ennüyiren und ist schließlich ein schlechter Dank für eine so dankenswerthe Mittheilung, als [welche] ich die Deiner Concerte aufrichtigst betrachte. Nur noch ein Compliment — betreffs der Cadenzen, die mir sehr besonders gefallen haben, und die Du selbst bei aller Bescheidenheit für glücklich gelungen ausgeben mußt. — —

Bin Patient seit vorgestern und muß mich schonen wegen bevorstehender dummer Concerte. Die Haushütung hat mir erlaubt, Deine Sachen gründlich anzusehen, und ich betrachte das als eine Linderung meines Verdrusses über den unbehaglichen rheumatischen Zustand. Frau und Kind befinden sich — unberufen — (ich setze das stets hinzu) wohl — die Mutter dankt für die freundlichen Glückwünsche auf's Herzlichste.

Lebe wohl, und wenn Du einmal Nachricht über Karl hast, so habe die Güte, mir Notiz zu geben. Es ist ein wahrer Kummer für mich, unsere einstigen Relationen radirt zu sehen. Meine Schuldlosigkeit daran ist mir ein relativer Trost, wenn auch ein armseliger.

[P. S.] Tausig klopfte gestern bei uns an. Leider konnten wir ihn nicht sehen, hoffen aber, daß es morgen geschieht. Er geht, wie ich höre, nach Copenhagen und Umgegend.

133.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 5. November 1860.

Liebster Freund,

Es thut mir gräßlich leid, Dich mit meiner Empfindlichkeit ennüyirt zu haben. Doch zur Sache.

Mit Vergnügen werde ich Frl. Hauffe stellvertreten in Beethoven's Op. 80, wenn Du mich nicht besser für ein anderes Concert verwenden kannst. Nach meinen Versicherungen, für Lücken einstehen zu wollen, wirst Du hieran nicht zweifeln geburft haben. Aber was dazu? Hummel's H moll ist wirklich nicht so übel; und namentlich nicht langweilig für den Dirigenten, da das Orchester complicirt ist und keine Partitur existirt. Natürlich spiele ich mit mehr Spaß Liszt's Es dur-Concert, wenn Du die Janitscharen[1] nicht auf später verschieben willst. Schreibe schnell Deine Ansicht, damit ich mich auf Op. 80, das ich seit Jahren nicht angesehen, rechtzeitig vorbereiten kann. Ich verdenke Dir's nicht, daß Du's nicht spielen magst; es ist höllisch abgeschmackt für den Claviersessel.

Gestern in der Mendelssohnfeier sprach ich David, der zufällig mit Frau und Tochter auf ein paar Tage hierher gekommen und aus Patriotismus im Orchester mitgog. Hole Dir keinen Korb von ihm. Er kann nicht in der

[1] Bezieht sich auf die in Leipziger Concertsälen verpönt gewesenen Schlaginstrumente, die man damals nur Beethoven's Neunter zugestand.

Euterpe spielen; sein „Contract“ verbeut es ihm. Ich habe mir diese Nachricht ziemlich diplomatisch geholt, ohne Dich zu compromittiren. Fordere Singer auf. — —

Betreffs der Sonate von Raff erlaube mir, meinen Wunsch dringend zu wiederholen. Brendel kennt die Sonate nicht, hat außerdem ein sehr persönliches Vorurtheil gegen Raff'sche Compositionen, das ihm — X. und Y. aufgeschwatzt haben[1]. Der Effect der Sonate ist sicher — ich garantire dafür; wogegen ich für den des Franck'schen Trios gar nicht bürge, was mich nicht hindert, es mit Vergnügen zu spielen. Kreutzersonate kann ich offen gestanden — — nicht mehr spielen: dann lieber noch Op. 96 Gdur. Aber an der Raff'schen Sonate hätte ich speciell eine Freude. Das Adagio ist geradezu prachtvoll! Vor vier Jahren spielte ich das Stück (als Manuscript) mit Laub im Stern'schen Verein. Publikum und Kritik haben es mit großer Achtung behandelt. Brendel ist ein Maulesel.

Was die Liszt'sche Sonate anlangt, so trage ich für mich kein Bedenken, gräßlichen Anstoß zu erregen; ich habe in Berlin, wo ich ansässig bin, genügend gezeigt, daß es mir auf Provocationen nicht ankommt. Es frägt sich aber, ob der Vortrag dieses Werkes in Leipzig bei Eurem Publikum nicht nachtheilig wirken wird. Doch das hänge von Deiner Entscheidung ab: überlege es aber reiflich. — —

Die Faustouvertüre soll ja durchgefallen sein. Das wäre ein Grund für Dich, sie zu Ehren zu bringen, wie das mir im vorigen Jahre in Prag glänzend gelungen ist. Ich erlaube mir, Dir mündlich über die Tempinahme (im Sinne des Componisten) einige Andeutungen zu geben. — —

[1] „X. und Y.“ hier von Bülow selbst gebraucht.

134.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 7. November 1860.

Verehrtester,

Es geht mir noch immer ziemlich schlecht, und was mich dabei am meisten wurmt, ist, daß ich die „Kirche“ nicht besuchen kann, um Dein Stück zu studiren. Ich habe meine Rolle abtreten müssen — doch die Nummer bleibt (das in den Zeitungen gedruckte Programm hat sie mehrmal verkündet) und die Hauptperson ebenfalls, nämlich Laub. — —

Meine erste Soirée hier ist am 29. November.

1. Sonate Fis moll [Op. 81] von Hummel.
2. a) Lac de Wallenstedt von Liszt.
   b) Rhapsodie hongr. Nr. 8 von Liszt.
3. Études symphoniques von Schumann.
4. Bourrée (A moll), Gigue (G moll), Gavotte (G moll) von Bach.
5. Schillermarsch von Meyerbeer (arrangirt von Liszt).

Drollig!? Ohne Mitwirkung natürlich. Einen Stein habe ich auf dem Herzen. Warum die Omission von Liszt's Namen bei Schubert's Reitermarsch?[1] Ist das Brendel-Brennöl-Politik? Bis zum 20. November kann ich die Liszt'sche Sonate nicht in die Finger kriegen; bis zum 4. December wohl. Damit Brendel sieht, daß ich nachgiebig, so willige ich ein. Bin gespannt auf's zweite Euterpe-concert.

135.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. November 1860.

Verehrter Freund,

Ich bin Dir einige Worte der Erläuterung zu meinem heutigen telegrammatischen Refüs schuldig. Seit Wochen

[1] Von Liszt instrumentirt.

kränkle ich auf eine sehr unangenehme Weise. Die Unmöglichkeit, mich gehörig zu schonen, hat meinem Rheumatismus eine chronische Hartnäckigkeit verliehen, die mich bis Ende des Monats selbst von allen hiesigen Concertbetheiligungen (als Spieler wie als Hörer) zurücktreten läßt. Alle Abend stellt sich Fieber ein — in diesem Augenblicke erfreue ich mich noch eines schmerzhaften Zahngeschwürs. — Mit Vergnügen hätte ich Deinem Freunde Barth aus der Verlegenheit geholfen, wie unbequem mir — Gesundheitsrücksichten beiseite — die Reise immer hätte sein können. Ich bitte Dich, das für keine Phrase zu nehmen: ich hätte es für eine quasi-Pflicht erachtet, Deinen Mitwunsch zu erfüllen und betrachte mich in dieser Angelegenheit als einen zur seinerzeitigen Zahlung gebundenen Schuldner. Jetzt ist sie — unmöglich. Schließlich fällt mir übrigens bei, daß ich von Schubert'schen Originalcompositionen nichts auf der Walze habe. Das hätte nun freilich nichts zu sagen gehabt, da bis zum 19. Zeit gewesen wäre, eine Claviersonate in- und auswendig zu lernen, was mir sogar Spaß gemacht hätte. Ein Trio und zwei Solo-Kleinigkeiten hätten sich am Ende auch zugefunden, eventuell von der Kette loslassen lassen. Bin ich nicht ein Urgermane — nach Erledigung des „Ob" noch über das „Wie" Reflexionen anzustellen?

Mit großer Freude habe ich Dein Quartett erhalten. Mit großem Mißvergnügen melde ich Dir, daß es — — Laub, der übrigens seine Weisheit und Einfalt von den Herren Radecke, Wüerst und Comp. bezieht, ganz und gar nicht gefallen und mein Vorschlag, es in seiner Extrasoirée zu spielen, Fiasco gemacht hat. Er findet das Werk unquartettmäßig. Seine Kritik war unbezahlbar. Nun, die

Franzosen werden besseren Geschmack haben — ich hoffe, Du hast die von mir gegebene Adresse benützt.

Vielen Dank für die Nachrichten aus Schottland[1]. Ich werde sie nächstens nach Weimar diplomatisch expediren.

Hast Du meine unverschämte Bitte, die Du gewähren wolltest, nicht vergessen? Ich möchte die Emoll-Suite in meiner 2. Soirée den 14. December spielen und wäre Dir sehr dankbar für freundliche Romanzen-Varianten.

Am 4. December will ich in einer Kammermusiksoirée der Euterpe — um deren Übernahme mich Bronsart ersucht — Deine Clavier- und Geigen-Sonate in Leipzig spielen. Laub und Singer haben Angst vor dem Gewandhaus und wollen nicht recht daran. So weiß ich noch nicht, wem ich zum Begleiter dienen werde. Damrosch, mit dem ich die Composition vor etwa sechs Wochen hier spielte, faßt sie meiner Ansicht nach ganz unübertrefflich auf: das Adagio spielte er z. B. weit schöner als Laub. Wahrscheinlich werden wir uns an ihn wenden. — —

136.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 13. November 1860.

Liebster Freund,

— — Wie ist's heute Abend gegangen? Bin sehr begierig auf Berichte. Wenn Du durch Berlin reisest, mußt Du Dich einrichten, einen Gang durch die Bibliothek machen zu können. Da liegen 11 Stück Symphonien von Ph. Em. Bach — vielleicht ist eine darunter, die die neulich von den Gewandhausirern colportirte an Effectfähigkeit überbietet. Ich sinne viel nach nach neutralem, unbekanntem Zeuge, das

[1] D. h. vom Verleger Schott.

ich Dir empfehlen könnte. Wenn Du Sänger findest, so könnte ich Dir manch' einzelnes Opernstück recommandiren, z. B. das Méhul'sche Eifersuchtsduett in eigenhändiger Partiturcopie von mir. Ist die Liszt'sche Sonate nicht zu riskirt, wirklich nicht zu todtschlagend für Leipzig? Meinetwegen wiederhole ich diese Frage nicht, das wirst Du glauben. Oder wäre es dann rathsamer, vielleicht anstatt des Trios von Franck ein anderes zu wählen? Freilich ist die Wahl schwer. Schumann ist in Leipzig abgespielt, Schubert ditto — die Classiker, versteht sich. Soll ich nach dem Manne der Tagesmode forschen, nach Ph. Em. Bach, ob der ein spielbares Trio hinterlassen? Es existiren deren massenweise. Wenn Volkmann's B moll noch nicht gespielt ist, wie ich vermuthe, würdest Du's Franck's Fis moll vorziehen?

Da das Programm eben nicht blos meiner Verantwortung entgegen geht, so quäle ich Dich mit diesen Erwägungen. — —

[P. S.] Clara Schumann macht leere Säle in der Singakademie. Ich besuche keine Concerte — principiell — doch stehe ich dafür ein, daß sie jedenfalls besser gespielt hat als die — — Clauß. Aber Herr S. versteht das Geschäft der Reclame.

137.

An Friedrich Kiel[1] (Berlin).

Berlin, 25. November 1860.

Sehr geehrter Herr,

Umstände verschiedener Art haben mich bis jetzt leider immer verhindert, die angenehme Pflicht eines Gegenbesuches bei Ihnen zu erfüllen und so mein aufrichtiges Be-

[1] Vergl. „Schriften", S. 261—270. Autograph im Besitze von Herrn Dr. E. Prieger (Bonn).

dauern zu endigen, daß ich mehrmals um die Freude gekommen bin, Sie bei mir zu sehen. Leider bin ich in der ersten Hälfte der künftigen Woche noch außerordentlich in Anspruch genommen durch eigene Übungen für meine erste Soirée und die Functionen des Anhörens fremder. Gestatten Sie mir, Ihnen wenigstens schriftlich meinen verbindlichsten Dank für die Ehre auszusprechen, die Sie mir durch Widmung einer Ihrer Compositionen zugedacht. Ich bin sehr gespannt, dieselbe kennen zu lernen, wie ich denn stets von allen Ihren Publicationen mit besonderem Interesse Notiz zu nehmen gesucht habe.

Möchten Sie kein Dementi dieses Interesses darin erblicken, daß ich noch nicht vermag, Ihnen persönlich einen schwachen Beweis davon zu geben. Vielleicht convenirt es Ihnen, uns Donnerstag Abend über eine Stunde zu verabreden, je nach unserer beiderseitigen Dispositionsfähigkeit über unsere Zeit.

Einstweilen genehmigen Sie den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung, mit welchem ich mich zeichne

Ihren ganz ergebenen H. v. Bülow.

138.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 26. November 1860.

Verehrter Freund,

Dein Brief hat mich in eine Stimmung versetzt, die mir nichts Anderes erlaubt, als ganz entschiedene Grobheiten zu äußern, die Dich jedoch nicht treffen sollen[1].

[1] Was Bülow um so weniger beabsichtigen konnte, als H. von Bronsart die Wünsche des Comités: Brendel und Genossen, nur übermittelt, keineswegs befürwortet hatte.

Sei so gut und sage Brendel, Kahnt und der weiteren Sippe, sie könnten mich gefälligst im Anfang loben! Ich habe keine Lust, diese Vermittlungskolik weiter zu riechen, und empfehle ich mich für den 4. December aus der Ferne.

Etwas Concerterfahrung besitze ich, wenigstens mehr als der xliche Bendel, und wenn man mein Programm nicht acceptirt, soll man's bleiben lassen, oder mir etwas Besseres mit rationellen Gründen vorschlagen. Diese Hin- und Herschreiberei, diese ewige Mäkelei, die heute das, morgen jenes bemäkelt, habe ich gründlich satt.

Was ist das für eine Art!

Ich werde gebeten, ein Programm vorzuschlagen; ich thue es — man findet Alles schlecht, polemisirt wie jüdische Kritiker gegen Werke, die man nicht kennt (Sonate von Raff), spricht den Wunsch aus, die Liszt'sche Sonate zu hören, und verschreit mich fast als einen Feigling, daß ich es nicht für praktisch gehalten, dies Werk des Anstoßes bei dem Philister zu wählen. — Gut: ich will die Sonate mit Vergnügen spielen, studire sie neu ein, freue mich, daß man sie praktisch gefunden. Plötzlich neuer Brief: man hat die Sonate von Bendel eben gehört und findet sie höchst gefährlich. Zu gleicher Zeit schreibt man, daß man die Extrasoiréen für Kammermusik speciell deßhalb instituirt, um Liszt's Sonate und Lieder &c. zu Gehör zu bringen. Pfui Teufel über solche Unlogik, über solchen wahrhaft ewig-weiblichen Gedanken- und Geredekoth! Man überlegt ferner nichts. Das neue Programm ist monoton — weil mehrere Sonaten darauf figuriren. Was heißt denn Sonate? Ist nicht alle Instrumentalmusik Sonate?

Ist die Liszt'sche gebaut wie die Raff'sche und Beethoven's Op. 96? Kann's mehr Mannigfaltigkeit geben? Weiter: ein Trio soll gemacht werden, ein altes — von den, bei einem so ausgefeilten, tüchtigen Ensemble im Gewandhaus dem Publikum in größter technischer Makellosigkeit vorgespielten! Als ob drei Leute in einer oder zwei Proben sich völlig d'accord setzen könnten, um mit jenem Ensemble zu rivalisiren!

Seit Wochen wird mit meinem guten Willen und meiner Zeit wahrhaft Schindluder getrieben! — — Himmelsakkerment, das nennt man Affenschande!

Dabei soll ich nun Damrosch den Kopf zurechtsetzen und ihm deutlich machen, daß seine schlaue Combination, Spohr'sches Leder zum Schutze eigenen Brei's zu wählen, — — unstatthaft albern ist! Merci!

Entschuldige, daß ich Dich zum Sack mache, den Eselrattenkönig meinend! Aber es wird zu bunt! Emancipire Dich und zeig' den Herrn!

Bei Gott — Dich will ich nicht in neue Verlegenheit bringen, und weil ich glaube, daß das nicht der Fall hier ist, lasse ich meiner Geduld den Faden reißen, sage ab. Frl. Ingeborg Starck, die unbedingt im großen Concert vorher großen Enthusiasmus erregen wird, kann und wird mit Vergnügen die Soirée vom 4. December übernehmen. Auf diese Weise läßt sich die Sache ohne Skandal, friedlichst, mit Nachgeben rechts und links abmachen.

Verfluchtes, antiimperialistisches, malapartistisches Germanenthum! Erbärmliche Parlamentirerei mit lauter „Wenn's, Aber's, Doch's!" — —

Adieu — Glück auf — keine „Wandlung“! Schicke mir, wenn's Dir paßt, Material zu weiteren Referaten für die Bock'sche Zeitung. Dein Dir ergebener

H. von Bülow.

139.

An Felix Draeseke.

Berlin, 26. November 1860.

Liebster Freund!

Himmel, was bilden Sie sich ein, aus, zusammen! Hölle, was bin ich wieder zerstreut! Wie kannst Du denken, Felix, daß ich je so geist-, herz-, hirnlos sein könnte, Dir etwas übel [zu] nehmen oder an dem, was Du mir schreibst, oder über mich gesagt haben sollst, ꝛc. p. p. einen Anlaß zu einer solchen Möglichkeit zu finden!

Faul war ich — pohl-faul war ich — von einem zum anderen Nachmittage — die Morgenstunden gehören leider bis 3 Uhr in gegenwärtiger Saison allen möglichen Clavierstümpern und -stümperinnen — meine Antwort verschoben, immer von neuem vorgenommen, einen recht anständigen Brief zu schreiben — tausenderlei Dinge dazwischen kommend, Besuche, von denen Du Dir keine Vorstellung machen kannst, Correspondenz langweiliger Art und unnützer für mich selber — hol's der Satan!

Heute habe ich mich nun aber entschlossen, nach Empfang Deiner bösen mißtrauischen Zeilen dem Temporisiren ein Ende zu machen. Ich habe nämlich gerade jetzt gar keine Zeit und Stimmung. Seit der Abreise Liszt's gestern habe ich so kolossalen (weil nicht persönlichen, um so kolossaleren) Ärger gehabt, daß ich nur mit den Füßen stampfen kann, und lieber Tamtam als Clavier spielen möchte,

welches letztere doch wegen meiner Soirée nächsten Donnerstag sehr drängt. Hätte ich eine Ahnung gehabt, daß Du disponirt gewesen, uns hier zu besuchen, ich hätte Dir 25 Bogen voll geschrieben. Als Dein Brief ankam, hatte ich eine furiose Freude, als die Re-Depesche hineinfuhr, eine wahre Douche des Verdrusses. Wie oft willst Du's hören, daß ich von allen Zeit- d. h. Alters- und Gesinnungsgenossen Dich am meisten hochschätze und liebe, daß ich mit Freuden mein eines Ohr hingäbe, um Dir das andere zu erhalten, daß ich sehnlichst wünschte, mit Dir in einer Stadt zu leben, Dich erheitern, ermuthigen zu können und mich an Deiner Theilnahme zu eigenem Streben anzufrischen und zu stärken? Soll ich's drucken lassen? Damit Du's glaubst? Leide mich nur ein bischen!

Ach, die Welt, auch unsere, steckt voll erbärmlicher Creaturen und nächstens — nach den jüngsten Erfahrungen — werde ich T. für einen Galantuomo erklären, als edlen Charakter ausposaunen. Im Grunde sind nur dumme Leute bös.

Doch diese Interjectionen verstehst Du nicht, und ich vermag sie Dir schriftlich nicht zu erklären. Auf ein hoffentlich baldiges Wiedersehn. Leider nicht in Leipzig. Eben habe ich für die Soirée vom 4. December, wo ich Sonate von Liszt, Sonate mit Violine von Raff und Anderes spielen wollte, abgeschrieben, wegen der grenzenlosen Frechheit der Euterpler. Kein Programm ist ihnen recht! Ewig mäkeln sie ohne alle Logik, ohne etwas Besseres vorzuschlagen — seit drei Wochen Briefe hin und her, ein jeder ohne Resultat. Dabei Zumuthungen, die Correspondenz mit dem

Violinisten u. s. w. zu führen, Forderungen, eine Verantwortlichkeit zu übernehmen, zu der man mich nicht einmal berechtigt, indem man meinen sehr verständigen und nachgiebigsten Wünschen freies Spiel läßt. Und — ohne gemein zu werden — darf ich mich doch rühmen, ein Opfer zu bringen, ein ganz entschiedenes pecuniäres Opfer. Selbstverständlich verzichte ich auf jede Entschädigung, und hier versäume ich das Nothwendige. Also auf ein ander Mal — zum Prometheus komme ich jedenfalls als Hörer.

Daniella Senta läßt Dich grüßen — sie ist wirklich ganz nett und hat sich während der Taufe (meine Frau hatte im Salon eine kleine Kapelle aufgebaut) sehr anständig benommen. Liszt hatte neulich eine kleine Freude. Vorgestern gab Jenny Meyer ein Concert, in dem sie die „Mignon" ganz wundervoll sang. Liszt hatte ihr eine Stunde Eintrichterung gewidmet — ich begleitete unangemeldet am Clavier. Es war die letzte Nummer. Bis dahin war Alles durchgefallen, d. h. kühlichst applaudirt worden. Nach der Mignon ein rasender Sturm von Applaus, da capo-Ruf einstimmigst d. h. polyphonigst — nämlicher Enthusiasmus zum zweiten Male. Ich bin kein Optimist — aber es ist sicher anzunehmen, daß sich eine bedeutende Reaction im Berliner Publikum gegen die Kritik — — (betreffs der Z[ukunfts]-M[usik]) vorbereitet. Auf den 14. Januar 1859 bin ich darum stolz — dies sind seine Früchte. Von Paris keine frohe Nachricht. Wagner noch immer leidend, arbeitet auf dem Lande (Meudon) und fährt nur zu den Proben in die Stadt. Schreib' ihm doch! Er ist Dir ergeben, Du bist ihm sympathisch.

Nächstens mehr. Antworte, und glaube an meine innigste Freundschaft.

[P. S.] Nach Neujahr gebe ich die Graner Messe mit dem Stern'schen Verein! Dazu mußt Du kommen.

140.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 1. December 1860.

Lieber Freund,

Es freut mich, daß sich noch Alles wenigstens zu einer mäßigen Unzufriedenheit Aller hat ordnen lassen. Brendel — von Kahnt zu geschweigen — ist ein zu großer Idealist; er will keinen Schatten. Da hat er Unrecht — ohne Schatten kein Licht. Montag Mittag reise ich von hier ab, bin also um 5½ Uhr in Leipzig, wo hoffentlich des Abends mit Damrosch, gleichviel wo, tüchtig geprobt werden kann. Op. 73 von Raff ist gehörig schwer im Ensemble.

Dein gütiges Anerbieten, bei Dir zu wohnen, kann ich Bechstein's wegen, der mit mir reist, nicht gut annehmen — wir steigen beide im Hôtel de Pologne ab.

Hoffentlich kündigst Du mir darum nicht die Freundschaft auf. Was Deine Besorgniß betrifft, daß mein Verhältniß zu Dir einen Stoß durch gewisse Dinge erlitten, so bitte ich, diese fallen zu lassen. Vielmehr ich habe zu fürchten Grund, daß die Deinige für mich über kurz oder lang gelockert oder aufgelöst werden könnte.

Um uns mündlich nicht durch unnütze Conversationen über „delicate“ Angelegenheiten den Humor des Beisammenseins zu verderben, erlaube ich mir hier wenige Worte. — —[1]

[1] Die gestrichenen Stellen geben keine Auskunft über die besondere Veranlassung zu vorliegendem Briefe; sie enthalten Äußerungen der

Dieses, auf mehr als eine Meinung basirte Urtheil wird auch durch scheinbare Widersprüche entfernt nicht gestört. Ich enthalte mich neutralst des Nachdenkens und der Commentare über Punkte, die mir gänzlich unbegreiflich sind. Andere, nicht Dich persönlich betreffende Ansichten werde ich wohlweislich bei mir behalten; Du wirst die Toleranz haben, mein von dem Deinen abweichendes Denken gänzlich unbefehdet zu lassen — zumal ich Dir mein Ehrenwort gebe, dasselbe gegen keine dritte Person in Worte zu kleiden. Überdieß (dies „überdieß" ist ein Zusatz, den ich lediglich der Form wegen mache) legt mir meine Qualität als Schwiegersohn von Liszt die Beobachtung bestimmter Rücksichten auf, in welcher ich hoffen darf, von Deinem Taktgefühl weder mißverstanden noch mißbilligt zu werden. Mögest Du mir meiner Aufrichtigkeit wegen, wenn Du ihren Bezug erräthst, nicht gram werden! Was uns Beide einander verkettet, sind ja die unpersönlichsten, Künstlerbewußtsein und Künstlerherz tiefstberührenden Dinge, unverrückbare Glaubensartikel. — — Auf die Freude, Dich baldigst wiederzusehen!

In treuer Freundschaft.

[P. S.] À propos! Damrosch's Honorar bitte ich möglichst hoch zu stellen! Er braucht es. Auch deßhalb wünschte ich keinen Cellisten, um D. besser entschädigen lassen zu können. 8 L'dor hatte ich ihm in Deinem Namen fixirt. Bei Laub hattest Du mich ja autorisirt, bis zu 10 zu gehen. D. ist Laub $+ 1/2$.

Freundschaft, Hochachtung und Anerkennung, die hier, wie in allen übrigen Briefen an Hans von Bronsart, dem ausgesprochenen Wunsche des Adressaten geopfert werden mußten.

141.

An Joachim Raff.

Berlin, 12. December 1860.

Verehrter Freund,

Ich hätte Dir Manches zu schreiben: ich kann aber nur Weniges davon für heute „erledigen“. Zuerst besten Dank für das Notenblatt, und tausend Entschuldigungen wegen der Belästigung und des nun folgenden Geständnisses. Ich hatte mich mit der Zeit und mit Hülfe ernsteren Nachdenkens in die Stimmung der Romanze so eingelebt, daß ich gegenwärtig die alte Version vorziehe — für dies Mal. Eine Bestätigung für meine endliche Auffassung, die nun nichts mehr Génirtes hat, bot mir das Urtheil meiner Frau, der das Stück anfangs unsympathisch war und die gegenwärtig für die ganze Suite schwärmt. Speciell rühmt sie am Menuett die ächt-französische Eleganz, die sie bei den Compositionen dieses Tanzes noch nie angetroffen. — In die Signale schreibt J. — Tageblatt (Gleich) preßte sich anständiger aus — das Schnitzel folgt hierbei.

Ersteres anlangend ist in Leipzig eine komische Geschichte passirt. Ein Hauptcollaborant der Neuen Zeitschrift hatte sich unlängst mit J. etwas näher eingelassen, bestochen durch die bisher sehr maaßvoll gehaltenen Euterpe-Referate desselben in den Signalen. Zur Belohnung lobt er J.'s miserables Trio. Diese dumme Lobhudelei erscheint am nämlichen Tage, der die Infâmien über Liszt und Dich in Senff bringt! Gerechte Strafe für diplomatisiren wollende Tölpel, deren ursprüngliche Ehrlichkeit ihre einzig taugliche Politik sein müßte und bisher auch gewesen ist. — —

Über Leipzig wird Dir wohl Julius Sch[uberth] berichtet haben. Damrosch und Schreiber dieses haben ihre Sache ganz leidlich gemacht; gehörig vorher probirt. Es ist gut gegangen: das Publikum applaudirte nur nach 3. und 4. Satz. In Berlin sind die Leute wärmer. Damrosch thust Du großes Unrecht, wenn Du glaubst, daß er für's Publikum und nicht für den Autor spielt![1] — —

142.

An Joachim Raff.

Berlin, 20. December 1860.

Verehrter Freund,

— — Für diesmal nur einige kritische Schnitzel, leider betreffs Deines Werkes sehr dürftig, aber doch ermuthigend für mich und meine anständigen Pläne.

Vor Allem aber muß ich Dir meine Freude aussprechen, daß mir der Vortrag der Suite sehr glücklich von den Fingern gegangen ist, und daß der Erfolg im Publikum ein ungetheilt sehr günstiger gewesen. Mit Ausnahme des Präludiums ist jede Nummer ungewöhnlich lebhaft applaudirt worden. Nachfrage in allen Musikhandlungen zur gewiß großen Überraschung von F. A. Kühn. Menuett habe ich »sponte« dacapirt vom Alternativo ab, das nun bei der Repetition doppelt angenehm und heimlich erschien. Toccata wurde mit Verschiebung und — mit Ausnahme des Hauptmotivs — pianissimo senza ped.

[1] Außer den Sonaten Op. 73 von Raff und H moll von Liszt spielte Bülow am 4. December die C moll-Toccata, A moll-Bourrée, G moll-Gigue und G moll-Gavotte von S. Bach.

gespielt. Wirkung so probat. Vor der Romanze hatte ich Manschetten. War dumm: denn sie hat nicht minder gefallen. — —[1]

143.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 28. December 1860.

Verehrter Freund,

— — Einige Mißverständnisse und auch unbegründete Argwohnlichkeiten in Deinem Briefe, erstere — mich, letztere — Andere betreffend, will ich nicht unnützer Weise relevіren, um Dir den Kopf nicht warm zu machen: zudem sind wir eben Beide in verschiedener Art zu sehr von einer sanguinisch-cholerischen Auffassung (die meinige ist allerdings dabei frostig) der Dinge, Verhältnisse und Beziehungen collidirender Interessen befangen, um namentlich die allzu gefügige Tinte in rein objective Bahnen zu lenken.

Wolle die Freundlichkeit haben, heute einen Auftrag an Kapellmeister Seifriz[2] für mich zu übernehmen. Ich bin von ziemlich unerträglichem Kopfweh geplagt, und meine dritte Soirée (4. Januar) macht mir mit Vorbereitungen viel zu schaffen. Herr Kpm. Seifriz war so liebenswürdig, mir sein großes Werk zur Ansicht zuzusenden. Bis jetzt habe ich nur eine oberflächliche Kenntniß davon nehmen können, so anregend und einladend diese auch zu gründlicherer

[1] In dieser zweiten Soirée (14. December) spielte Bülow auch u. A. die Sonate Op. 81 von Beethoven. Die Spener'sche Ztg. vom 16. December berichtet darüber: „Das Publikum lauschte fast athemlos, und in der That erinnern wir uns kaum, die Sonate jemals so schön ausgeführt gehört zu haben. — — Die Allseitigkeit seines musikalischen Gesichtskreises dürfte übrigens, wie der heutige Abend auf's Neue bewies, das am schärfsten von der Kritik zu betonende Moment seiner in jeder Art bedeutenden Künstler-Natur sein."

[2] Vergl. „Schriften", S. 257—261.

Befassung mit dem Gegenstande auf mich einwirkte. Durchaus edle Conception, maaßvolles Pathos, viel melodischer Wohlklang, prächtige Orchestration.

Kpm. Seifriz forderte mich nun auf, ihm zu einer Vorführung seines Werkes in Berlin behülflich zu sein. Es ist immer ein demüthigender Zwang für mich, zum Geständniß meiner localen Ohnmacht in solchen Fällen gedrängt zu werden. Hier ist ein solches aber unausweichlich. Stern hat seit lange sein Repertoir für die drei großen Concerte seines Vereins für die laufende Saison gemacht (Paradies und Peri — Hmoll-Messe — Jahreszeiten); es ist ungemein schwer, ihm den Werth und die Bedeutung eines noch nicht abgedroschenen Werkes aus der Gegenwart plausibel zu machen; zudem ist er nicht frei in der Bestimmung jenes Repertoirs, das alljährlich in der todten Jahreszeit im Einverständniß mit dem Dilettantencomité (welches ihn honorirt) für den folgenden Winter festgestellt zu werden pflegt.

Bei der Singakademie habe ich selbstverständlich gar keinen Canal: das rostige, stagnirende Wesen jenes Institutes dürfte auch in Löwenberg nicht unbekannt sein. Zudem ist eine große Schwierigkeit für die Aufführung: das Erforderniß von tüchtigen Solosängern, die etwas dramatische Poesie in Kehle und Kopf besitzen: Theatersänger werden selbst Stern verweigert, der z. B. für die Peri Frau Jauner-Krall mit schweren Opfern von Dresden verschreiben muß. Ich selbst bin in großer Verlegenheit im Hinblick auf die Aufführung der Graner Messe; nach dreijährigem zähen Bohren, Drohen, Schmeicheln (3malige Mitwirkung bei der Mendelfeier z. B. unter letzterem) ist endlich Aussicht vorhanden, sie etwa im März mit dem

Stern-Verein herauszubringen. Trotz einiger Mittel zweifle ich an einer genügenden Besetzung der Soli, die doch weniger Ansprüche machen in der Messe, als in S.'s Ariadne. — — Betreffs eines Punktes übrigens fällt es mir besonders schwer, Herrn Kpm. Seifriz zu désillusioniren, d. i. der Geldpunkt. Er glaubt, ein Opfer von 100—150 Thlr. würde genügen. Zweihundert Thaler Draufzahlung ist das mindeste Opfer, das, wenn er mit Stern keine Einigung erzielt, ihm drohen würde. Ich kann von meinen Concerten ohne Chor und ohne kostspielige Solisten Geschichten erzählen, die „enten"haft klingen für den, der nicht dergleichen hier durchgemacht hat. Saal 54 2/3 Thlr. — Orchester à Mann pro Aufführung 1 Thlr., pro jede Probe 2/3 Thlr. Annoncen und Programme und dergl. 50 Thlr. wenigstens — Aussicht auf Einnahme 0, NB. wenn man nicht jüdischer Abkunft ist.

Ich erlaube mir, das interessante Werk noch einige Tage zu behalten, in denen ich etwas Muße zu haben hoffe, und sende es dann unverzüglich vor meiner Abreise zurück. Deine Besprechungsabsicht ist sehr löblich. Du weißt, daß ich zur ersten Aufführung des Tannusère nach Paris reise — Datum ist noch unbestimmt; auf der Rückkehr (10. Februar) spiele ich in Basel. Vom 15. Februar bin ich wieder seßhaft in Berlin. Habe die Güte, dem Fürsten meinen und meiner Frau besonderen Respect zu melden. Herzliche Glückwünsche zum neuen Jahr, das mit des Höchsten (L[ouis] N[apoleon]) Hülfe ein gesegnetes für uns und unsere liebsten Interessen (auf geistigem Gebiete) werden möge.

[P. S.] Dein Herr Bruder ist seit Längerem unwohl. Wir erfuhren es aus der Ablehnung einer Einladung zu

unserer gestrigen Soirée zu Ehren — nun rathe mal — Meyerbeer's! Welch' herrlicher Stoff zu blödsinnigen Vermuthungen für Leipziger Gänsetreiber! O Langestraße! Wie grün u. s. w.

144.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 16. Januar 1861.

Verehrter Freund,

Deinen Brief habe ich vorgestern bei meiner Rückkunft von Schwerin erhalten[1]. Ich habe gar nichts darauf zu antworten — will aber darum nicht schweigen (den Empfang wenigstens bescheinigend), damit Du nicht wähnest, Deine Ausfälle haben mich verletzt und ich dieselben schief genommen. Es wäre unangenehm, wenn zu unserem theoretischen noch ein praktisches Mißverständniß träte. Das erstere ist nicht zu ändern. Du betrachtest gewisse Dinge mit dem Herzen, ich nur mit dem Hirne. Du bist von gewissen gemüthlichen Begriffen und Anschauungen besessen, die ich meinestheils mich stets abzuschütteln bemüht und auch wirklich mit der Zeit pensionirt, zur Disposition gestellt habe. Dahin gehören z. B. die drei Worte des Glaubens der preußischen Junkerzeitung, welche das eiserne Kreuz einrahmen.

Ich habe ein Unrecht gehabt, wegen dessen ich Dich um Verzeihung bitte. Es bestand darin, gewisse Dir, Deinem Gemüthe antipathische Namen zu nennen. Das waren eigentlich »lapsus calami«. Doch war's sehr vom Übel, da Du dadurch aufgebracht wirst, fast vor Wuth und Ungerechtigkeit dann schäumst, und ich mich zudem in

[1] „Brief von Bronsart — acht Seiten voll Vorwürfe wegen meiner bonapartistischen Gesinnungen" schreibt Bülow am 16. Januar 1861 an Alexander Ritter.

den pöbelhaften Verdacht bringe, Proselyten machen zu wollen für meine unpopuläre Schwärmerei, deren Object eigentlich nur die Negation Alles dessen ist, was ich früher blutig haßte und jetzt bleichst verachte. Wollte ich Dir meine Ansichten erklären, Du würdest doch immer glauben, ich spräche karaibisch. Denn unsere Standpunkte sind a priori ganz entgegengesetzte. Ich bin glücklich, daß ich in der verständnißvollen Verehrung eines Mächtigen [Louis Napoleon] meinen Seelenfrieden gewonnen habe, von dem ich später nach der künstlerischen Seite Früchte erwarte, während bisher meine Unzufriedenheit mit dem 19. Jahrhunderte bei aller theoretischen Lächerlichkeit ihre sehr betrübenden, praktischen Lebensverdauungs-Störungen im Gefolge hatte.

Vielleicht componire ich noch einmal eine Sinfonia eroica, die Dir gefällt und Dich bekehrt.

Doch genug des Ernstes oder der Pedanterie und des Scherzes, d. h. der »mauvaise plaisanterie«. — —

Meine Frau ist in Weimar. Liszt geht es gut. Seine Tochter ist die Einzige, die ihm über die Lebensmisèren fortlächeln helfen kann. Von mir ist nichts zu referiren, außer daß ich an einer scheußlichen Grippe leide, Folge von sechs Concerten in der vorigen Woche[1].

145.

An Joachim Raff.

Paris, 18. Februar 1861. Adr.: Rue St. Georges 18.

Verehrter Freund,

— — Erste Aufführung des Tannhäuser höchst wahrscheinlich schon Montag den 25. Ohne jede Übertreibung

[1] Güstrow den 8.; Lübeck den 10.; Schwerin den 11. und 12.; Wismar den 13. Notiz über das sechste fehlt.

— die Darstellung wird alle Erwartungen übertreffen. Es ist fabelhaft, mit welcher Mühe, welchem Fleiß Chöre und Soli einstudirt sind. In Deutschland hat man keine Ahnung von solcher technischen Vollendung, von solchem Eifer. Neulich, Sonnabend Abend war eine Probe der ersten Hälfte des ersten[1] und des ganzen zweiten Aktes ohne Costüm, aber mit Scene und natürlich Orchester[2]. Sie währte von 1/28 Uhr bis Mitternacht. Nirgends, selbst [nicht] im letzten Augenblick, ein Zeichen von Unaufmerksamkeit oder Erschlaffung. Alles militärisch auf dem Posten von A bis Z[3]. Ich traute meinen Ohren kaum: die Sache ist so einzig in ihrer Art, daß es für jeden Musiker rentabel sein dürfte, die Reise

[1] „Die erste Hälfte des ersten Aktes ist vollständig umgearbeitet worden. Auf die Ouvertüre folgt eine große mimische Scene, die man nicht mit dem Namen Ballet insultiren kann. Wunderbare, aber sehr complicirte Musik, ohrberauschend für einen Wagnerianer. Ein sehr langes, feuriges Allegro mit einigen neuen kürzeren Motiven, hierauf ein ganz prachtvoller, ebenfalls ziemlich ausgedehnter Andantesatz mit untermischtem Chor (Sirenen, wie im Original), dessen Motiv jedoch im Orchester zu einem Dreivierteltrhythmus umgemodelt und mit den melodischen Phrasen der Venus im letzten Akte verschmolzen worden ist. Aus dem Duett ist etwas ganz Neues entstanden: die Partie der Venus ist um das Dreifache etwa vergrößert worden (das Venuslied ist geblieben) — keine Theatermedea mehr, sondern eine leibhafte Göttin ersten Ranges. Die Verführung Fis dur ist nach F dur — Dreivierteltakt — transponirt und unglaublich erweitert. Auf den B moll-Satz folgt im Viervierteltakte ein B dur, das zu dem Reizvollsten gehört, was Wagner in seiner Melodik je erfunden." Dieses, die beiden folgenden, wie das Citat S. 387 aus Briefen jener Tage von Bülow an den badischen Hofkapellmeister W. Kalliwoda in Karlsruhe sind den Fragmenten im Juliheft der „Deutschen Revue" 1896 entnommen.

[2] „Wagner wird nur eine Generalprobe dirigiren, um einiger Nüancen willen, die er selbst durch sein Feuer allein mitzutheilen vermag. Im Übrigen fügt er sich dem ‚Usus', der hier nie den Componisten sich dem Kapellmeister ex officio substituiren läßt."

[3] „Die französischen Sänger sind wie umgewandelt: da ist kein Chevrotiren und Tremuliren mehr, sondern schöner, ausdrucksvollster Gesang."

nach Paris zu diesem Ereignisse eigens zu unternehmen. Die Erweiterung des ersten Aktes ist sehr wesentlich. Die neue Musik finde ich wunderbar schön. Hätte ich sie nur in der Partitur erblickt, ich würde sie gleich einem deutschen Kapellmeister für „unausführbar“ gehalten haben. Mme Tedesco, die Italiänerin, hat mich gelehrt, daß eine deutsche Sängerin sehr lumpig sein muß, wenn sie die Partie der Isolde nicht bewältigt.

Marie Sax als Elisabeth glänzend — namentlich im zweiten Finale (letztes Allegro), das ohne Strich gegeben wird. Im Sängerkrieg ist dagegen eine Kürzung eingetreten. Walther als Copie des Wolfram ist ausgelassen worden; die beiden Melopeen des Tannhäuser sind in eine zusammengezogen worden, und ein instrumentales Vorspiel oder Zwischenspiel vermittelt die Bemerkung, daß Tannhäuser sofort das Opfer einer Verzauberung wird, die ihn seiner sinnlichen Umgebung sogleich entrückt und in den Traum der Erinnerung magnetisirt.

Von der Ausstattung läßt sich keine Schilderung entwerfen. Das ist so feenhaft schön, daß man sehen muß, um zu glauben. Was deutsche Bühnen hierin etwa geleistet, ist vergleichsweise nur kindlich zu nennen. Kurz, das Berliner Dictum „was gemacht werden kann, wird gemacht“ paßt eigentlich nur auf Paris und zwar in jeder Beziehung.

In den ersten Tagen des März werde ich vermuthlich wieder abreisen, da das Leben hier zwar schön, aber sehr kostspielig ist. Etwa den 4. oder 5. denke ich in Karlsruhe zu spielen — sollte ich in Mainz das zweite Liszt'sche Concert wirklich vortragen, so müßte das am 6. oder 7. März etwa statthaben können. Mißverstehe mich nicht, wenn ich

Dir bekenne, daß mir dieses Auftreten jetzt völlig gleichgültig ist. Es wird mir zwar immer eine Freude und Ehre sein, durch Deine Vermittelung zu einer Darlegung meines Pianistenthums zu gelangen — jedoch bitte ich Dich dringend, in diesem Falle für Mainz gar keine Pression auf Marpurg und Comp. auszuüben.

Ich würde eben nur für das zweite Liszt'sche Clavierconcert, resp. den Verleger desselben spielen; im Übrigen kann ich, wie ich es bisher prakticirt, sehr schön und bequem auf Concerteinladungen in jener Gegend auch fernerhin warten. Auf alle Fälle habe ich mir jedoch ein Pianino in's Zimmer bringen lassen, auf dem ich das für meine Vorderhufe noch neue Stück in Morgenstunden, die Muße im Munde haben, einexerziren werde, wenn Du mich nicht benachrichtigst, daß aus dem Project für Mainz nichts wird. Um gleich Alles zu erwähnen: die Honorarfrage möge in der allerüblichsten Weise geregelt werden. Für diesen speciellen Fall mache ich nicht die geringsten großstädtischen Ansprüche. Wie dem übrigens sein möge, jedenfalls komme ich über Wiesbaden, das Museum Deiner neuen Partituren in Augenschein zu nehmen, wenn Du das verstattest.

Armingaud, dem Dein Quartett zugesendet worden war, habe ich noch nicht getroffen. Doch werde ich benachrichtigt werden, wann ich ihm dieser Tage auf die unverschlossene „Bude rücken" kann. Höre ich, was ich wünsche, so lasse ich Dich's wissen. — —

Merkwürdiges Publikum in Basel [10. Februar 1861]; Ich habe nie solchen Fanatismus für mich irgendwo erlebt. Ein zweiminutiger Empfang, dessen Sturm sich erst nach einem Dutzend Verbeugungen legte. Zweimaliger Hervor-

ruf nach der Mozart'schen Sonate u. s. w. Ich erzähle Dir das rein als Curiosum, nicht für die Signale, wie Du hoffentlich mich nicht beleidigen wirst, anzunehmen. Dies Publikum habe ich mir aber auch gezogen. Ich habe dort mit Op. 111 von Beethoven débutirt. Bei dieser Gelegenheit den guten Witz eines Baseler Ulibischeff: „nun wundert mich die Verrücktheit des K. von Pr. nicht mehr, da er einen Hofpianisten hat, der solches Zeug spielt". — Zwei Baseler Minosse begleiteten mich nach Zürich, mich dort zu hören, wo ich ein sogenanntes schlechtes Concert gemacht habe, aber viel Manipulationslärm erregt.

Entschuldige die uninteressante Schwätzerei — ich kann eigentlich nur von der großen Oper schwärmen, und besser, ich langweile mit Vermischtem als mit einem Leitartikel. Concertisten von auswärts: Schulhoff und Josef Wieniawski, ohne sehr sonderlichen Succeß. Tannhäuser ist die Achse, um die sich die Musikwelt jetzt hier dreht. Den Erfolg weiß Gott oder L. N.

146.

An Joachim Raff.

Paris, 28. Februar 1861.

Verehrter Freund,

Nur Dich bedauere ich, daß Du so viel mündliche und schriftliche Einbrüche in Dein Zeiteigenthum zu erdulden hast.

Vermuthlich werde ich nicht in Mainz spielen können, und, um weitere Umstände zu vermeiden, ist es am besten, dies „vermuthlich" zu einem „leider" zu stempeln.

Die unberechenbare Verzögerung der ersten Vorstellung des Tannhäuser ist ein höchst fatales »steeple« für alle

meine Pläne. Ende der Woche wollte und sollte ich mich auf den Weg machen: nun kommt es mir aber lächerlich vor, wenn der Tannhäuser am 4. oder 6. März endlich gegeben werden sollte, ein paar Tage vorher auszureißen und die ganze wenig erholungsvolle Reise zu einem abgeschmackten Zeitverluste ohne allen Zweck zu machen. Gênant ist die Sache für mich aber im allerhöchsten Grade. Ein Engagement zu Hof- und Stadtconcert in Karlsruhe auf der Durchreise ist nicht mehr rückgängig zu machen. Eiligst muß ich dann aber sofort nach Berlin zurückfahren. Schon fürchte ich, verschiedenes, für mich ziemlich Wichtige dort versäumt zu haben. Das stimmt mich sehr moros. Liszt, der gestern ankommen wollte, hat ebenfalls seine Reise wieder verschoben. Alles geht der Quere und wider Wunsch, wider Voraussicht.

An der Tannhäusererscheinung ist Niemand schuld als das erbärmliche Geschöpf: Dietsch, der eselhafteste, dickfelligste, unmusikalischeste aller Kapellmeister, die ich je in Deutschland gerochen. Unter keiner Bedingung will man dem Autor die persönliche Direktion der ersten Vorstellungen oder nur einer Generalprobe zugestehen. »Usus-tyrannus« sträubt sich dagegen. Dietsch hat Angst, daß bei seiner notorischen Unfähigkeit diese außergewöhnliche Maaßregel ihm den Hals, die Stellung kosten könnte. Nicht ohne. Aber schlimm, daß dieser »Schöps d'orchestre«, wie ihn W[agner] nennt, Sänger, Chöre, Orchester, die alle ihre Sache vortrefflich und bombenfest können, nur aus dem Geleise bringt durch seinen Gedächtnißmangel, sein blödsinniges, unsicheres Herumfuchteln. Böse Geschichte, die den Succeß des Werkes leicht compromittiren kann. Dietsch wird

natürlich protegirt durch Poniatowski, der aus verschiedenen Motiven sehr piquirt auf R. W. ist[1]. Genug. Mehr mündlich wenn Dich dergleichen interessirt.

Aus den Wolken gefallen bin ich über die freundlichen Zeilen Deiner Fräulein Schwägerin [Emilie Genast]. Wie heißt: Dank? Nach dem gewöhnlichen Weltlaufe hätte ich wohl ihr schönes Talent, ihre sympathische Persönlichkeit bei meinen Baseler Freunden verkleinern und verläumden müssen? Nun, sage ihr meinen etwas gegründeteren Dank für ihre freundliche Gesinnung gegen mich und meine aufrichtigste Freude über ihren verdienten Erfolg. —

Heda! Welch' unzuverlässiges „Lied ohne Worte" dieser Julius! Gestern habe ich endlich Armingaud getroffen: er hat keine Note Deines Quartetts, keinen Buchstaben meines in den ersten Tagen des December an ihn durch Sch[uberth] expedirten Briefes erhalten! Ich brauche Dich wohl nicht

[1] „Der Cretinismus hat vorläufig gesiegt. Es wäre auch gar zu traurig und weltverrückend, wenn zu Gunsten eines Genies einem Lumpen, der vermöge seiner Unfähigkeit gerade am geeignetsten ist, die göttliche Ordnung des Schlendrians aufrecht zu erhalten, nur ein Haar gekrümmt werden sollte. Zwischen Wagner und Dietsch zu wählen, wie konnte Onkel Walewski da nur einen Augenblick schwanken! Wagner's Brief war ein Meisterstück von Klarheit — so brauchte es denn auch achtundvierzig Stunden, um eine Antwort zu drechseln, die die Hauptsache gänzlich eludirt. Nun, man muß Gott für Alles danken. Morgen Abend ist letzte, allerletzte, unwiderruflich letzte Probe bei verschlossenen Thüren. Wagner wird das Möglichste thun, die Sänger anzufeuern, anzuspornen und Dietsch in Gegenwart seiner Untergebenen keine einzige Lection ersparen. Geht's schlecht, so ist seine Forderung nachträglich gerechtfertigt, deren Ablehnung verdammt, Dietsch in der öffentlichen Meinung, die schließlich, trotz aller Verkehrtheiten Instinct des Richtigen besitzt, ruinirt. Die Presse nimmt Wagner's Partei in dieser Sache und greift die Administration vorläufig sanft an. Aufführung 13. März. In Erwägung der Nothwendigkeit meiner Fäuste muß ich, so kostspielig dies für mich ist, diesen Schlachttag abwarten." (Bülow an Kalliwoda. Vergl. S. 382.)

besonders zu bitten, Deinem dummen Verleger den entsprechenden Rüffel zu ertheilen. Es ist gar zu blödsinnig, ein unzuverlässiger Geschäftsmann, oder ein „Teufel der verzweifelt". — —

147.

An Julius Stern.

Paris, 7. März 1861. 18. Rue St. Georges.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Pflichten der ernstesten Art fesseln mich in Paris. Ich kann Wagner in einem kritischen Moment, wie der gegenwärtige, nicht verlassen — eine Stellvertretung bei ihm ist unmöglich. Ich bitte Sie zu glauben, daß ich in dieser Überzeugung meiner Unersetzlichkeit mich nicht von Motiven eitler Selbstüberschätzung beeinflussen lasse. Mündlich ließe sich etwa eine annähernd veranschaulichende Erklärung der complicirten Verhältnisse, in die einzugreifen mir auferlegt ist, abgeben. Brieflich ist das umsoweniger thunlich, als eine genaue Kenntniß des eigenthümlichen, localen Terrains vorausgesetzt werden muß. Es handelt sich um das Gelingen einer Art musikalischen oder theatralischen Staatsstreiches, der allein die Sache günstig lösen kann. Die Neugierde, der ersten Vorstellung beizuwohnen, ist hierbei für mich so wenig maßgebend, daß ich vermuthlich diese gar nicht abwarten werde, sondern nur die Sicherheit, daß das Wesentlichste der Erfordernisse, die Direktion des Componisten für die ersten Vorstellungen, erreicht worden ist. So lange muß ich hier aushalten, so lange ist meine Gegenwart unumgänglich nöthig. Dieser Nothwendigkeit bringe ich für mich nicht bedeutungslose materielle Opfer, wie z. B. die Ablehnung vortheilhafter Concertengagements

in Karlsruhe, Mainz, Schwerin u. s. w. Auch ein schwereres moralisches Opfer muß ich ihr bringen, das der Verzichtleistung auf meinen Ruf als solider Conservatoriums-Clavierlehrer, meine eigentliche Bestimmung für das Diesseits.

Stoßen Sie sich nicht an meine Ausdrucksweise, wenn mir die Feder, wie eben jetzt, „durchgeht". Sie wissen wohl, daß ich von Ihrem Institute genügend künstlerische Resultate gehabt habe, die mein regstes Interesse an demselben fortdauernd nähren, und daß ich meine Betheiligung nicht von einem frivolen Standpunkt aus betrachte. Ich gestehe Ihnen, daß es mir wahrhaft peinlich ist, daß diese Betheiligung eine Unterbrechung erhält, die diesmal so ganz und gar nicht in meinen Absichten lag. Sie erinnern sich auch, daß verschiedene musikalische Projecte, für welche Sie mir Ihre gütige Unterstützung versprochen hatten, von mir in der laufenden Saison zur Ausführung gebracht werden sollten; diese ebenfalls nun aufgeben zu müssen, ist mir nicht minder peinlich: ich verliere hierfür ein ganzes Jahr!

Nun, so grollen Sie mir denn nicht mehr, als ich mir selber grollen muß. »It must be so!« — —

148.

An Alexander Ritter.

Paris, 9. März 1861.

Lieber Freund,
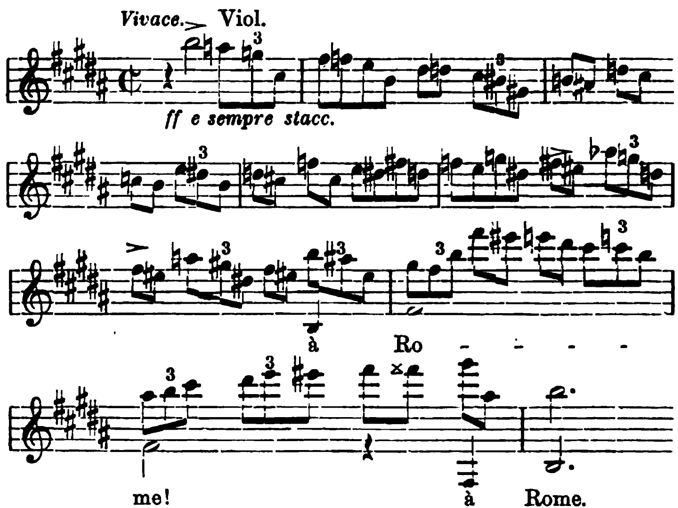
Gern hätte ich Dir vor Längerem schon Nachricht gegeben über den Stand der Dinge, die Lage der Sache, das Gesäß der Angelegenheit. Es war aber verdammt schwer: ein Vormittag dementirte den vorhergehenden, ein Abend

führte den anderen in den April. Auch heute ist's noch ziemlich unthunlich.

So schrieb ich gestern.

Jetzt ist leider Alles entschieden. Wagner dirigirt nicht. »Usus-tyrannus«. Eines der schäbigsten Rindviehe, gegen das der erste beste Schindelmeißer gehalten ein Franz Liszt ist, Herr Dietsch, ein Greis ohne Intelligenz, ohne Gedächtniß, gänzlich erziehungsunfähig, wie aus den unzähligen Proben hervorgegangen ist, die eigentlich nur für seine Instruction abgehalten worden sind, ohne Gehör — wird den Taktstock führen. Morgen Sonntag letzte Probe bei verschlossenen Thüren. Mittwoch, 13. März erste Aufführung. Donnerstag reise ich nach Berlin zurück.

Erlaß mir die briefliche Schilderung aller der entsetzlichen Qualen, denen ich theils als Zuschauer, hier und da auch als thätiger Theilnehmer während drei Wochen beigewohnt habe. Es war eine furchtbare Zeit.



Das ist ein kleiner Trost. Die Geiger spielen diese verfluchte Neuerung süperb. Überhaupt. — — Mme Tedesco-Venus famos als Person und Stimme. Du weißt, daß der ganze erste Akt bis zur Verwandlung total umcomponirt worden ist und dadurch doppelt so lang und hundertfach bedeutender geworden ist. Diese Person singt mit einer Reinheit der Intonation und einem in's Zeug gehen, daß einem das Herz im Ohre lacht.

Aber gegen die Sax, deren Frische, Glanz und Poesie als Elisabeth ideal ist, muß sie doch noch zurückstehen. Das Gebet singt sie ergreifend schön! — —

Cazeaux als Landgraf applaudirbar überall. Im Hinausweis des Tannhäuser (2. Finale) pflegte er stets in den Proben lebhaft beklatscht zu werden.

Morelli kein Mitterwurzer, aber glanzvolle Mittel und ziemliches Verständniß. Äußeren Effect wird er in reichem Maaße machen.

Hirtenknabe unsicher; Biterolf etwas roh. Walther sehr mittelmäßig, weßhalb ihm das Solo im Sängerkampf gestrichen worden und die beiden Couplets des Tannhäuser (zum Vortheil der ganzen Scene) zusammengeschmolzen worden sind.

Das Allegro des 2. Finale wird ohne Kürzung gemacht. Die Wirkung ist kolossal.

Chöre prachtvoll. (Massé ist Chordirigent.)

Vauthrot als chef du chant und Cormon als Regisseur haben Musterhaftes geleistet. Kein punktirtes Achtel fehlt. Übersetzung vortrefflich.

Und das Alles wird fast zunichte gemacht durch den Esel von chef d'orchestre — —, der aus einem »Violino

principale« dirigirt! Der dem Orchester nie ein Eintrittszeichen gibt! Furchtbar! Mündlich will ich Dir das Nähere expliciren: »There are more things« etc.

Meine Schweriner Excursion ist nun also unmöglich geworden. Das thut mir und meinem Geldbeutel sehr leid. Aber ich habe, um hier bleiben zu können und Wagner durch meine Gegenwart etwas zu erheitern oder abzukalten, noch andere Opfer bringen müssen, die ich so anständig bin, ebenfalls nicht zu bereuen. — — Nur so viel: dreimal ist für mich in Karlsruhe und in Mainz ein Concert an- und schließlich wieder abgesagt worden. Auf bessere Zeiten somit.

Wie geht's Deiner Frau? Empfiehl mich ihr so gut Du kannst. An mir hat sie — unter uns — wirklich einen ihrer aufrichtigsten Verehrer, und das will bei einem Misogyn, der nur seine Frau gelten läßt, gar nicht so nichtssagend sein.

Liszt ist durch römische Fragen und Antworten per Telegraph an Weimar gefesselt und denkt im Augenblick nicht entfernt daran, hierher zu kommen. Gott, was hätte der mit seiner Menschenkenntniß und Liebenswürdigkeit hier Wagner räthlich und thätlich nützen können! — —

Leb' wohler als ich es kann. Ich neide Dir Deine Ruhe, indem ich an mir verzweifle. Ich wäre entwickelungsfähig, wie Du vielleicht glaubst, und aus nicht gemeinen Motiven komme ich nicht dazu, mich zu concentriren. „Doch daraus muß man sich nichts machen, da muß man lachen." Adieu.

149.

An Alois Schmitt (Schwerin).

Berlin, 26. März 1861.

Hochgeehrter Herr Hofkapellmeister,

— — Wie ich von Paris aus an meinen Freund Ritter geschrieben hatte, glaubte ich für dies Jahr Ihrer liebenswürdigen Einladung nach Schwerin zu Concerten entsagen zu müssen. Eine sehr angenehme Überraschung war es darum für mich, bei meinem gestrigen Eintreffen in Berlin Ihre freundlichen Zeilen zu empfangen und aus denselben zu entnehmen, daß das 4. Abonnement-Concert, in welchem ich die Ehre haben sollte, mitzuwirken, mit allen anderen Vertagungen gleichen Schritt gehalten hat und am 13. April stattfinden soll.

Ich beeile mich, Ihnen mit meinem besten Danke anzuzeigen, daß mir jenes Datum passend ist und ich bitten kann, auf mich zu rechnen. — —

Sehr erfreut hat mich Ihre Mittheilung von der günstigen Aufnahme der Liszt'schen »Préludes«. Daß die Aufführung des Werkes durchaus würdig gewesen, dafür bürgt Ihre Leitung des Orchesters. Darf ich es Ihnen nochmals aussprechen, mit wie großer und aufrichtiger Bewunderung mich die Meisterleistungen der Schweriner Hofkapelle, denen ich beigewohnt habe, erfüllt haben, Meisterleistungen, die Ihr Verdienst recht eigentlich aus dem Nichts geschaffen hat. Somit sind unter vielen Berufenen Sie einer der wenigen Auserwählten, auf welche die Verehrer der Liszt'schen Productionen wünschend und vertrauend die Blicke richten können.

Mündlich hoffe ich Ihnen Einiges von den Tannhäuseriana in Paris erzählen zu können. Der Stoff ist reich und so complicirt, daß sich in telegrammatischer Kürze nichts Positives sagen läßt. Das Gerede deutscher Journalisten, die nur feindliche Noten in Paris sammeln, von einem Fiasco, ist als ein lügenhaftes, zum mindesten sehr verfrühtes zu betrachten. Nach der sechsten Aufführung wird das ganze Werk — von dem schon bei der ersten Vorstellung Manches entscheidend gezündet hat, (Ouvertüre, Septett im ersten Finale, Duett, Marsch und Chor, Adagio des 2. Finale, Abendstern, Gebet und erster Theil der Pilgerfahrt wurden enthusiastisch ohne Opposition applaudirt) — sich zum Heile der Académie impériale völlig Bahn gebrochen haben. Mit dieser festen Überzeugung habe ich Paris verlassen. Die Aufführung war eine ganz excellente. Das einzige Störende Herr Niemann, dessen klangloser Bariton — — den Meister wie das ganze Publikum bitter enttäuscht hat. Formes, Schnorr, Tichatscheck, selbst der mediocre Gueymard in Paris würden dem Werke mehr genützt haben.

— — Ich verspare mir Weiteres auf die angenehme Zeit persönlicher Zusammenkunft. — —

150.

An Alexander Ritter.

Berlin, 10. April 1861. 10. Schöneberger Straße.

Lieber Freund,

Bist Du mir böse, daß ich Dir nicht geantwortet? Es war schwer, zu schreiben. Entsetzliche Ermüdung — geistige und körperliche; meine Frau unwohl vorgefunden

bei der Rückkehr, Umzugsfreuden, Conservatorium, geschäftliche Briefschreibereien ꝛc. Endlich ist Ruhe im Haus, und ich finde mich selber beinahe so gut wieder wie meine Möbel. Obwohl ich nun binnnen Kurzem die Freude haben werde, Dich wiederzusehen — — so wollte ich doch nicht ermangeln, Dir, falls er, was möglich wäre, nicht aus anderer Quelle schon zugekommen sein sollte, den famosen Wagner'schen Brief zu senden, der vor einigen Tagen in der Deutschen Allgemeinen, gestern auch in der Vossischen Zeitung abgedruckt worden ist. Da steht Alles drin, was über die Pariser Tannhäuserei eigentlich zu erzählen ist. Manches ist etwas verschleiert angedeutet. — — Doch das thut nichts zur Sache. Mündlich helfe ich aus, wenn Dir zu fragen übrig bleibt. — — Ich war bei der ersten Aufführung zugegen, die ließ nicht so Schlimmes ahnen. Dann war ich eine Woche in Karlsruhe, am Hofe diplomatisiren. Ich glaube das Gewünschte erreicht zu haben, ein Asyl für R. W. Mehr mündlich.

Im Frühjahr kommt W. nach Deutschland. Ob Liszt noch nach Paris geht, ist unbestimmt. Die Fürstin bleibt noch auf Monate in Rom. Alles ist unbestimmt.

Deine Postludien haben mich wenig erbaut.

Dich habe ich bedauert — ich weiß, was unser Eins leidet bei der Zeugenschaft. Paris hat mir's mehr als üppig dargethan. Doch nicht den Muth aufgegeben. Überall kann man sich verdienstlich machen. Nichts ist zu verachten, was im allerkleinsten Rahmen erreicht werden kann.

Deine Frau Gemahlin hat nun doch ihren Willen. Ich spiele Esdur im Concert, Schubertfantasie im Theater. Wahrscheinlich habt Ihr bei Schmitt, dessen Briefe übrigens

von Liebenswürdigkeit, fast von Devotion strotzen, hierfür intriguirt. Mir ist's recht.

Keine Nachrichten aus Neapel? Orchesterconcert in Berlin — is nich. Wetter zu schön, Publikus zu blasirt für dies Jahr. Aber im nächsten! Juni Reichenhall zur Cur für meine Frau, auf mehrere Monate. Hoffe auch mich zu erfrischen und dann ordentlich in's Zeug gehen zu können, Versäumtes nachholend.

Was soll ich in Schwerin von Soli spielen? Hast Du Zeit, so schreib' ein Wort. Vielleicht kann ich Dir was besorgen. Tannhäuserstoff bringe ich natürlich für Dich mit. Leider ist das Meiste bei der Großherzogin in Karlsruhe liegen geblieben. Adieu, gehab Dich wohl, empfiehl uns Deiner verehrten Frau, und bereite Dich vor, recht stark mit mir vergnügt zu sein Ende nächster Woche.

151.

An Alexander Ritter.

Berlin, 1. Mai 1861.

Liebster Freund,

— — Letzten Sonnabend gab ich ein Concert in Braunschweig, das mir Graf Sauerma, der Mann meiner alten Freundin Rosalie Spohr, arrangirt hatte. Höchst brillant in jeder Beziehung. Habe mich ganz trefflich unterhalten.

Die Tannhäuserquarantaine in Br. hört endlich auf. Am Tage meines Concertes gerade hat der Herzog endlich eingewilligt, die Oper auf seinem Theater in Scene gehen zu lassen unter der Bedingung, daß sie keine außergewöhnlichen Kosten verursache. Anfang October wird also das eben fertig gewordene, ganz pompöse neue Schauspielhaus damit eingeweiht werden.

Daß Wagner in Karlsruhe gewesen, mit dem von mir präparirten Großherzoge viel gesprochen und schließlich von demselben die feste Zusicherung erhalten, daß der Tristan am 9. September unter W.'s Leitung aufgeführt werden soll, ist Dir wohl bekannt. Das Beispiel Napoleons des Großen wirkt: die nach W.'s Ansicht nöthigen Sänger sollen von außerhalb besonders dazu engagirt werden. W. ist am 26. wieder nach Paris zurückgekehrt, erwartet dort Liszt, der gestern sich auf die Reise gemacht hat, einige Tage Station in Frankfurt, ditto in Brüssel hält und gegen 8. Mai spätestens in Paris eintrifft. Kurz darauf reist Wagner ab, die deutschen Theater zu besichtigen und seine Leute zu entdecken, zunächst nach Wien, wo ihm vermuthlich eine ganz anständige Aufnahme bereitet werden wird.

Anfang August also Weimar, Anfang September Karlsruhe. Treffen wir uns an beiden Orten? Ich hoffe es bestimmt. Zudem bedarfst Du, Bester, ganz gehöriger Ohren- und Herzbäder. — —

Beim Nachschlagen in Hamburger Blättern fand ich neulich, nicht was ich suchte, aber eine curiose Geschichte über meinen Aufenthalt in Schwerin des Inhalts, „daß ich dem Publikum zwar wieder sehr gefallen, aber ein Stück gespielt, das keine glückliche Wahl gewesen" und nun weiter auf das Liszt'sche Concert fortraisonnirt in dör bökanntör Manür. (Hamburgischer Correspondent.) — —

Meine unnachgiebige Abreise von Schwerin hat mich zufälliger Weise nicht gereut. Die Aufführung der Bach-schen Messe durch den Stern'schen Verein war überhaupt dessen beste Leistung, mit dürren Worten, eine ganz famose; durchweg verständlich und schwungvoll mit mancherlei

Kürzungen, die sehr zu vertreten sind, da ein andächtiges Zuhören, wie das von dem Werk erheischte, seine natürliche Grenze an 9/4 Stunden auch bei Gebildeten findet. Schade, daß Du uns nicht begleitet. Es war ein gewaltiger Eindruck, direkt ohne Reflexion packend. Nach der Partitur hätte ich mir ihn gar nicht so erwartet.

Voilà. Ich habe geschwatzt, was eben zu schwatzen war. Laß bald von Dir hören. — —

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Berlin, 22. Mai [1861], Mittwoch.

Lieber Bülow!

Einen Tag vor meiner Reise nach Breslau, von wo ich heute früh zurückgekehrt bin, war ich bei Ihnen, um mich bei Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu beurlauben. Leider konnte ich Sie nicht sehen, da Sie bei Tische waren, und ich nicht stören wollte. Heute erlaube ich mir, Ihnen mein inzwischen erschienenes rechtswissenschaftliches Werk „Das System der erworbenen Rechte", zwei Theile, Brockhaus 1861, zu überreichen, und zwar ohne alle Verpflichtung, dasselbe zu lesen, wie ich es denn auch keinem meiner nicht-juristischen Freunde überreicht habe. Sie sind der Einzige derselben, bei dem ich dies thue, um Ihnen das wie immer kleine, so doch einzige Zeichen meiner besonderen Hochachtung und Huldigung abzulegen, dessen ein armer Autor, wie ich, fähig ist.

In diesem Sinne wollen Sie es freundlich empfangen und sich mit Wohlwollen erinnern Ihres ergebensten

Bellevuestraße 13. F. Lassalle.

152.

An Alfred Meißner.

Berlin, 29. Mai 1861.

Hochverehrter Herr und Freund,

Es geht doch nichts über eine gute Bedienung, d. h. über den Stand der Dienerlosigkeit. Da hat mein Sklave, der bewaffnete Proletarier, ein schreckliches Mißverständniß

angerichtet, die Zeitung zu Dr. Meyer anstatt zu Ihnen gebracht, Sie mit Sorge und mich mit Bekümmerniß um diese Sorge erfüllt. Und der arme verballhnchjustiz-gemordete Portier des Rheinischen Hofes! Soll ich ihm Satisfaction geben für die beschädigenden Redensarten, die wir ihm zugefügt?

Einstweilen begnüge ich mich, die betreffende Stelle, von der ich Ihnen sprach, aus jenem unversendbaren, monströsen Fascikel heraus zu copiren und Ihnen beiliegend zu expediren. „Nanu is's jut!"

Wie grausam gegen uns, wie undankbar gegen sich selbst, der Sie anfingen, sich mit so gutem Willen in Berlin beinahe zu amüsiren, so rasch abzureisen! Und in welchem mißgewählten Augenblicke! Am Vorabend der erhebendsten Possen, der ergötzlichsten Kammerverhandlungen.

> Morgens ging ich in die Kammer,
> Komödianten auszupfeifen:
> Abends in's Theater, um mir
> Geistesbildung anzuseifen.

(Ungedrucktes Gedicht von Heine, mitgetheilt von Steinmann.)

Schade, daß Sie nicht geblieben! Denn bei Ihrer Gewohnheit, nur alle fünfzehn Jahre sich mit der Erziehung Berliner Gasthofspförtner zu befassen, haben wir nun bis 1876 auf Ihren Besuch zu warten. Doch — Freytag'schen Humor bei Seite — hätten Sie nicht Lust, sich hier zu etabliren? Es fehlt Berlin gänzlich an einer frischen productiven, geistigen Kraft, und nur eine solche, nicht eine blos kritische, wäre im Stande, einen litterarischen Mittelpunkt zu fixiren. Überlegen Sie sich's. Für uns wäre es eine unvergleichliche Gunst des Schicksals, wenn es Sie hierher führte.

Noch habe ich Ihnen zu danken für den Genuß, den mir Ihre Jesuitengeschichte gewährt hat. Wie objectiv verfahren Sie mit Ihren Opfern, wie sorgfältig haben Sie alle Milderungsmotive vorgesucht, welche die Empörung des Lesers über die Helden zu mäßigen vermag! Und dann — Sie schreiben so famos dramatisch, und das Dramatische ist für mich in jedem Kunstwerk die Hauptsache. — Meine Frau hat jetzt die Lectüre begonnen und wird bei der im nächsten Monate eintretenden größeren Ruhe die Übersetzung versuchen.

Ich will Sie jedoch nicht weiter langweilen, indem ich mir die Zeit vertreibe; begnüge mich also, Ihnen nur die herzlichsten Grüße, denen sich meine Frau anschließt, zu senden und Sie an das feierlich zugesagte Wiedersehen in Reichenhall zu erinnern.

153.

An Joachim Raff.

Berlin, 1. Juni 1861, 10. Schöneberger Str.

Verehrter Freund,

Wenn es nicht Höflichkeit und Dankbarkeit erheischten, sowie mein Wunsch, in Deinen Augen nicht als ein Practicant der conträren Qualitäten zu erscheinen, so würde ich Dir nicht schreiben, jetzt nicht. Ich bin erschrecklich »sur le chien«, leiblich wie geistig, und gehe ungern zu irgend einem Akte, der eine, wenn auch noch so untergeordnete Affirmation meines mich im höchsten Grade mißvergnügenden Selbst im Gefolge hat. Die Pariser Excursion vor Allem hat mich auf längere Zeit ruinirt; ich kann Dir nicht erklären warum — »meminisse taedet« — das war eine mir in vieler Hinsicht schädliche Thorheit, und der-

gleichen darf sich eigentlich nur der reiche Bummler erlauben. Was könnte ich wohlauf sein, wenn ich sie unterlassen hätte! Genug davon. Leider ist's übrigens nicht das allein, woran ich laborire. Während meiner unseligen Abwesenheit ist meine arme Frau sehr krank gewesen. Der Arzt hat ihr eine Molken- und Luftcur in Reichenhall verordnet, und ich muß sie zur Überwachung ihrer Gesundheitspflege dahin begleiten. Gegen den 15. Juni reisen wir demnach fort, um vermuthlich zwei Monate das angerathene Mittel auszuprobiren. Erholungsbedürftig bin nun zwar auch ich in hohem Grade, aber jenen Ort hätte ich mir nicht eben hierzu auserwählt, sondern, wie es im vorigen Jahre mein Plan war, Wiesbaden, um mich Deines Umganges zu erfreuen und davon für meine Arbeiten zu profitiren. Dieser Wunsch ist nun auch manchen seiner Collegen in's Gespensterreich nachgefolgt. Die Versäumniß der Weimarischen Tonkünstlerversammlung, an deren Zustandekunft ich — unter uns — mancherlei Zweifel hege, bekümmert mich dagegen weniger.

Besten Dank nun vor Allem für die Sendung. Wenn ich nur einen Geiger bei der Hand hätte! Das „ist aber nicht", wie der Berliner sagt, und so muß ich mich mit der Lectüre begnügen. Diese hat es mir immerhin ermöglicht, mich trotz meiner Vorliebe für die erste der Sonaten mehr und mehr mit der zweiten zu befreunden. Obgleich mit Deinem Styl ziemlich hinlänglich intimirt, komme ich doch häufig in den Fall, meine ersten Eindrücke Deiner Arbeiten mit der Zeit zu deren Gunsten zu berichtigen: so hat z. B. erst kürzlich die Ballade aus Op. 74 angefangen mir so zu gefallen, daß ich sie ordentlich spielen kann.

Die Peters-Friedländerischen Stücke werden bereits [sowohl] inner- als außerhalb des Conservatoriums von meinen Schülern fleißig studirt. — — Cachoucha hat natürlich den meisten Erfolg. »Ad vocem« Conservatorium — so wurden übrigens bei der letzten Prüfung Ende März zwei Frühlingsboten Nr. 12 und Frühlingsnahen von einem meiner Schüler mit Beifall gespielt.

Dein Feuilleton kann ich leider nicht mit Gleichem erwidern. Die politischen »faits divers« liest Du ja wohl in den Zeitungen — was in Musikalischem der Rede werth, desgleichen — also z. B., daß Liszt den kaiserlichen Hof fêtirt. Oder sollte es Deine Frau Gemahlin interessiren, daß Frl. Pellet bei ihrem hiesigen Gastspiele sehr gefällt? Ich besuche principiell hier das Theater nicht. Nur neulich verleitete mich zu einer Ausnahme unsere neue böhmische Nachtigall, Frl. Lucca. Eine kleine, naive, blutjunge Person mit einer prachtvollen Stimme, viel Feuer und Auffassung, noch viel zu lernen übrig habend, aber Spaß machend durch ungewöhnliche Frische und metallverschwenderische Energie. Übrigens dramatisches Talent, so daß sie, trotz ihrer Kürze, bei pathetischem Wüthen nicht lächerlich erscheint. Der Tenor Formes dagegen ganz fertig, beinahe wie Johanna Wagner.

Viel Hofconcerte, zu denen ich regelmäßig beisteuern mußte: jedoch läßt man sich nur Paraphrasen Verdi'scher oder Meyerbeer'scher Melodie gefallen. Ich pflege gewöhnlich ein langes Programm aufzusetzen, aus welchem Ihro Majestät eigenhändig Alles, mit Ausnahme des Obengenannten, auszustreichen pflegt. In den Gesangnummern dasselbe Princip: der alte Giacomo, der übrigens gar nicht

verwittert aussieht, pflegt stets selbst zu begleiten (die Kapellmeister sind persönlich unbeliebt); mich amüsirt's, mit ihm zu verkehren; er ist unglaublich fein. — —

154.

An Julius Stern.

Berlin, 2. Juni 1861.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Ich bin ein sehr schlechter Improvisator: deßhalb fiel mir das Richtige bei unserem neulichen Gespräche nicht ein. Wenn ich nachträglich damit komme, so ziehen Sie keine falschen Schlüsse daraus, ich bitte.

Unter den obwaltenden Umständen: meiner nöthigen Erholungsreise einerseits, der Praxis der meisten Schüler während des berüchtigten Trimesters der Ferien andererseits, würde ich mir ganz gewissenlos vorkommen, wollte ich unseren Contract für das Quartal 1. Juli bis 30. September zu meinen Gunsten, zu Ungunsten der Verwaltung des Instituts aufrecht erhalten wissen.

Erlauben Sie mir, Ihnen vorzuschlagen, mich in genanntem Quartal nur für die Lectionen, welche ich wirklich gebe, zu honoriren und zwar nach dem alten Satze à 1 ℛ pro Stunde. Es ist unbillig, daß ich von dem Vortheile des Ferientrimesters profitire, wenn ich mir so außercontractliche Ferien zu geben genöthigt bin. Sie hatten Ende vorigen Jahres die außerordentliche, höchst freiwillige Loyalität, mich an dem unerwarteten Gewinn eines außergewöhnlichen Besuches des Instituts Theil nehmen zu lassen. Ich müßte mich schämen, dies damals acceptirt zu haben, wenn Sie jetzt verweigern wollten, auf meinen, mir nach

diesem Vorgange doppelt in der Ordnung erscheinenden Vorschlag einzugehen. Diesen [thue ich] in der bestimmten Hoffnung Ihrer Annahme [und ihn] gegenwärtig nicht zu thun, würde ich sehr illoyal von mir gehandelt — resp. unterlassen — finden. Auf diese Weise würde nun auch das Arrangement mit meinem sehr empfindlichen Freunde Herrn Kroll weniger Schwierigkeiten bieten. — — Zum ersten October wird denn hoffentlich der alte Glanz wieder zurückkehren und Alles in die ursprüngliche Ordnung kommen. Für Herrn Kroll's Billigkeitsgefühl und sachgemäße Anschauung möchte ich mich schon verbürgen. — —

Ich muß es Ihnen noch einmal wiederholen: Sie würden mich durch Ablehnung einer von dem allernatürlichsten Rechtlichkeitsgefühl dictirten Proposition geradezu empören. Sie pflegen mich wegen meiner „Aufopferungsfähigkeit" zuweilen höhnend zu rühmen. Glauben Sie nicht, daß ich es verkenne, daß Sie die gleiche „Schwäche" besitzen und hinsichtlich der ehrenwerthen Sache der musikalischen Erziehung die zahlreichsten Beweise persönlicher Opferfreudigkeit gegeben haben. Also da wir uns gegenseitig nicht als Krämer betrachten und behandeln, bleibe es dabei ohne weiteren Tintenverbrauch und Lungenanstrengung.

155.

An Cornelius Gurlitt[1] (Altona).

Bad Reichenhall in Bayern, 10. Juli 1861.

Sehr geehrter Herr,

— — An diesem uncivilisirten aber schönen Orte habe ich mir die absoluteste Musikentbehrung zur Pflicht gemacht:

[1] Componist, Musikdirector, Professor. Geb. 1820.

ich bedarf hier zur nur einigermaßen wirksamen Erholung meiner gänzlich heruntergekommenen Nerven der vollständigsten Ruhe meines inneren und äußeren Ohres, um so mehr, als ich Ende des Monats durch die Weimarische Tonkünstlerversammlung aus diesem glücklichen Zustande wieder abgerufen werde. Wäre es nicht möglich, uns bei jenem, aus Gründen, die ich ohne Indiscretion heute nicht wohl mittheilen darf, einzigen und bedeutungsvollen Feste persönlich zu treffen? Suchen Sie es doch einzurichten, daß Sie theilnehmen können. Die Missa solemnis von Beethoven und Liszt's Faustsymphonie, jede für sich allein ist die kleine Reise werth. Ich garantire Ihnen dafür, daß Sie diese nicht bereuen würden: zugleich garantire ich Ihnen aber auch, daß Ihnen die Versäumniß später leid thun würde. Ich möchte mir gern einbilden, Sie lassen sich überreden und — kommen. Bringen Sie dann auch Böie mit. Hamburg-Altona war bei der ersten Versammlung gar nicht vertreten! — —

Was die auf einer großen Überschätzung meiner kritischen Feder, die übrigens — beiläufig — an Schwindsucht leidet, beruhenden Wünsche anlangt, so verspreche ich mein Möglichstes zu thun. Nur erlaube ich mir die Bemerkung, daß die Neue Berliner Musikzeitung Referate von mir nur dann aufnimmt, wenn Recensionsexemplare an den Herausgeber Herrn Gustav Bock direkt gesendet werden (vom Verleger) — vielleicht mit dem Zusatze, daß gewünscht werde, die Werke in Rede meiner Beurtheilung übergeben zu sehen.

„Welche philisterhafte Weitläufigkeit“, werden Sie denken! Ich widerspreche nicht. Überhaupt habe ich mir das Widersprechen etwas abgewöhnt, voller Freude und Genug-

thuung, wenn überhaupt Etwas da ist, dem widersprochen werden kann, was ich dann Anderen überlasse.

In der sanguinischen Hoffnung, Sie in Weimar (3. bis 7. August) zu sehen und im Kreise mancher, der Anknüpfung und Wiederaufnahme von Beziehung werther Collegen mit Ihnen angenehme Stunden resp. Minuten zu verleben, empfehle ich mich Ihnen mit herzlichsten Grüßen.

156.

An Joachim Raff.

Reichenhall, 19. Juli 1861.

Verehrter Freund,

Gestern Abend von einer zweitägigen Excursion nach dem Königssee zurückgekehrt, finde ich Deine Zeilen vor, die ich, nicht ohne vorhergängiges Schwanken, aber mit entschiedenem Vergnügen — nachdem ich die Bedenken zum Schweigen gebracht — dahin erwidere, daß ich am 8. August in Wiesbaden eintreffen werde, am 9. spielen und ein sechs Tage mich an Deiner Gesellschaft, so weit Du sie mir widmen magst, erfreuen will.

Seit meinem letzten Briefe aus Berlin hat sich leider manches in meinen Plänen geändert: die beabsichtigte längere Erholung ist durch ein höheres Veto in ziemlich enge Grenzen eingeschränkt worden. Ende nächster Woche muß ich nach Weimar reisen und meine Frau hier ihrem Schicksal überlassen. Mein Schwiegervater wünscht durchaus, daß ich an der Tonkünstlerversammlung einen activen Theil nehme — als Dirigent. Die Aufführung der Faustsymphonie und die Hälfte des dritten Tages (Concert mit Manuscriptenprogramm) ist mir zugedacht. Dir kann ich

jetzt das bald öffentliche Geheimniß mittheilen, daß der Zeitpunkt dieser vermuthlich letzten Tonkünstlerversammlung zugleich der des ewigen Abschiedes Liszt's von Weimar und „seinem kunstsinnigen Großherzoge" sein wird. Eine Altenburg wird's vom 15. August an nicht mehr geben: sämmtlichem Dienstpersonale ist aufgekündigt, die Koffer werden gepackt, Liszt geht zunächst dann nach Rom.

Unter diesen Umständen muß mir der für mich ehrende Befehl höher gelten als die Rücksicht auf meine Gesundheit. Am 4. August beginnt das Musikfest; die Proben mit dem Orchester und die Vorproben mit mir selbst (was ich dirigire, muß ich sicher auswendig kennen) nöthigen mich, den 26. Juli diesen reizenden Ort zu verlassen. Am 7. ist die Geschichte zu Ende — es scheint mir sehr möglich, mit dem Nachtzug nach Wiesbaden zu reisen.

Kennst Du Reichenhall? Die Bekanntschaft ist der Mühe werth. Leider finden das gar zu viele Leute. Das Bad ist überfüllt. — — Ich verkehre nur mit Ehlert, der uns auf unseren Ausflügen — und Dank der Rüstigkeit meiner Frau marschiren wir 6—8 Stunden den Tag über — zu begleiten pflegt. Noten werden nicht gewechselt. Außer einem zweistimmigen Abendlied — das hübscheste Trompetensignal, das ich gehört habe — ist man, mit Ausnahme des Curhauses, wohin wir uns natürlich nicht verirren, keinem musikalischen Attentate ausgesetzt. Nur neulich habe ich meinen Frack in ein Bettelconcert gesendet, um die Blöße eines Dresdener Pianisten zu bedecken. Der geringe Erfolg macht mich glauben, daß es mit dem Frack allein auch in Wiesbaden nicht genügen könne. Ich werde wiederum sehr unexerzirt dahin kommen, und Du würdest

mir einen wesentlichen Gefallen thun, mir zu rathen, womit ich am besten die Concertadministration „honoriren" könnte, außer mit meinem Berliner „Ruf". Ist eine Sonate von Beethoven (etwa »les Adieux«) ohne Hinausschmiß zu riskiren?

Dein Geschenk[1], das ich im Augenblick meiner Abreise von Berlin noch empfing — — hat mich wahrhaft gerührt, wie ich mich nicht erinnere, seit lange bewegt worden zu sein. Wäre ich hier allein, ich hätte es vielleicht verwerthen können. Es kostet aber ebenso viel Mühe, d. h. Zeit, sich in Etwas einzuarbeiten, als die nöthige Vorbedingung zu erfüllen, sich aus dem Störenden herauszuarbeiten. — —

Trotzdem mir die hiesige Luft-Cur (die positivste) recht gut anschlägt, thut es mir unendlich leid, die ursprüngliche Absicht, einen längeren Aufenthalt in Wiesbaden oder Umkreis zu einer freien, also ruhigen Thätigkeit zu verwenden, haben aufgeben [zu] müssen. Deine Gesellschaft würde mir viel genützt haben. Bei aller Entmuthigung, die Deine Meisterschaft einflößen muß, hast Du die Gabe einer „Mäeutik", deren mein an musikalischen Congestionen leidender Kopf dringend bedürfte. Nun — acht Tage sind mir immer lieber als keine Stunde mit Dir verlebt zu haben. — —

Könntest Du nicht den guten Einfall haben, d. h. ausführen, die erste Woche des August zu einem Besuche bei Deinem Herrn Schwiegervater zu benutzen? Ich bin von Wenigem so überzeugt als von der Freude, die Deine Anwesenheit Liszt bereiten würde. Nach dem Vorausgeschickten wäre es keine bedeutungslose Freundlichkeit von Dir. Daß es kein Gegenbesuch Deinerseits sein würde, daran ist Liszt

[1] Notizbuch für musikalische Gedanken.

nicht Schuld, der seinen Aufenthalt in Paris zu verlängern gezwungen war und deßhalb flugweise nach Weimar zurückkehren mußte.

157.

An Julius Stern.

Bad Reichenhall, 23. Juli 1861.

Verehrter Herr und Freund,

Soll ich Sie gleich zu Anfang beruhigen darüber, daß ich Ihnen schreibe? Schreibe ich doch gerade darum, um Sie zu beruhigen, daß ich keine weiteren absonderlichen Reisepläne hier ausgebrütet habe, sondern, wie ich vor meiner Abreise zugesichert, so Gott will, am 15. August in Berlin wieder eintreffe, leider nicht so vollständig erholt, wie ich hoffte. — — Wie steht es mit Ihrer Zeit, Ihrer Gesundheit? Ich frage so »ex abrupto« um zu wissen, ob es nicht indiscret sei, Sie freundschaftlich aufzufordern, jene zweite (vielleicht letzte) Tonkünstlerversammlung im Sinne der Gegenwartparias der Zukunftsmusik mit Ihrem Besuche zu beehren? Mein Schwiegervater würde sich sicherlich über ein solches Zeichen von Interesse Ihrerseits herzlich freuen. Und ich hege die leise Hoffnung, daß seine Faustsymphonie, die ich zu dirigiren die Ehre haben werde, Ihnen den Componisten Liszt in demjenigen Lichte einmal zeigen werde, in welchem ihn zu erkennen, alle mittelmäßigen Köpfe sich so beharrlich sträuben! Seien Sie liebenswürdig und kommen Sie! — —

Es wird Sie befremden, wenn ich Ihnen erzähle, daß wir fast ausschließlich mit Louis Ehlert umgehen. Mich hat seine Annäherung sehr gefreut. Ich bin im Grunde von einem entsetzlichen Versöhnungsteufel geplagt — alle

Gegenzeugnisse, die Sie mir vorhalten könnten, würde ich meinerseits gerade zum Beweise dieser Behauptung verwerthen können. Ehlert hat übrigens mit solcher Hochachtung von Ihrem Wirken gesprochen, daß es mir vorkommt, als müßten Sie Beide sich ebenfalls wieder näher treten können. Doch das soll keine »Invitation à la Polka« sein. Sie werden nicht verlangen, daß ich Ihnen Reichenhall und seine heurige Saison photographire. In der gegenwärtigen Hundstagshitze schmilzt jeder Witz vor seiner Geburt. Zudem wird das der Dr. Gumbinner in der Spener'schen oder der neuangekommene Glaßbrenner irgendwo anders viel schöner — gedruckt — darbieten.

Soll ich Ihnen die Musiker aufzählen? Zwei Lachner, Esser, Eckert, Bierling, Langhans, Papperitz — entschuldigen Sie, mir geht der Athem aus. Ein Glück, daß Keiner musicirt. Außer dem hübschen Zapfenstreich, der Ihnen vielleicht erinnerlich ist, und den die zwei Wachttrompeter so rein executiren, daß man sie in's Berliner Opernhaus zu entführen versucht wäre, allwo sie verwendbar sein dürften — höre ich, Gottlob, nicht eine Note Claviermusik. — —

158.

An Louis Köhler.

Berlin, 21. August 1861.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Dieser Tage erst von einem Concertausfluge zu den Penaten zurückgekehrt, werde ich durch Ihre schöne Gabe erfreut, deren Empfang ich Ihnen mit meinem herzlichsten Danke hiermit anzeige.

Daß Sie so gründlich an meiner Theilnahme für Etwas, das Ihren Namen trägt, zweifeln und mir ganz besonders einschärfen zu müssen glauben, Ihr Paternoster nicht unbesehen »ad astra« (gebe Gott nicht »ad acta« — ist bei unserem „Stern“ nicht ungewöhnlich) zu tragen! Derlei Indiscretionen lasse ich mir unbedenklich zu Schulden kommen. — Ihr Gesangwerk habe ich wiederholt und mit viel Sympathie durchgelesen und gespielt. Ich verspreche mir große Wirkung davon und hoffe Stern zu bewegen, daß er es in einem meiner drei Orchesterconcerte, so mit Gottes Willen zu Stande kommen sollen, aufführt. Die ganze Stimmung ist eine sehr gehobene: der Eingang gefällt mir gar sehr, weil er den Hörer sofort in die richtige Verfassung bringen muß. Sehr schön auch das „vergieb“. Das forte Adur beim „erlöse uns vom Übel“ ist mir etwas befremdend vorgekommen. Doch das ist subjective Empfindung: die nachfolgende Textbehandlung bei der Wiederholung rechtfertigt ja übrigens diesen Einsatz.

Einige Druckfehler signalisire ich Ihnen. — — Sie sehen, ich habe mir nichts entgehen lassen. Der Finalesatz hat mich clavieristisch wie tonlich gleich interessirt. Da Einiges nicht so leicht zu lesen und zu treffen ist, so habe ich noch keinen eigentlichen Totaleffect erzielen können. Sowie ich mich von meinen Correspondenzschulden, die sich entsetzlich angehäuft haben, befreit haben werde, will ich es ordentlich studiren, um es den Leuten, die dessen werth sind, vorspielen zu können. Wenn Sie erlauben, schreibe ich Ihnen ein ander Mal ausführlicher darüber.

Ihre Freude über Liszt's Meisterwerk hat mich sehr erbaut: das ist mir gar sehr in und an's Herz gewachsen, und

da vertheidige ich jede Note, was ich bei den symphonischen Dichtungen nicht ohne einige Sophistik mir zutrauen mag. Nächst — d. h. sehr nach dem Faust ist mir Draeseke's Lucubration[1] das Sympathischeste und Bedeutungsvollste gewesen. Ich finde sehr viel Originales in diesem allerdings nicht Schule machen dürfenden noch könnenden Style. Schade, daß Sie den Marsch nicht gehört, der etwas klarer executirt wurde, als die Germania[2]! Würde Ihnen gefallen haben müssen! Ich kenne verschiedene größere Arbeiten Draeseke's, seine Oper, seine Festspielouvertüre, seinen übergrimmigen Caesar, der mit einer Dissonanz schließt. — — Der Mann macht Musik wie David d'Angers Kolossalbüsten — seine Berechtigung hat er — an Logik mangelt es ihm nirgends. Er bildet die äußerste Linke. Mir ist er im hohen Grade achtungs- und bewundernswerth. Möglich, daß meine Freundschaft für den noblen Menschen, mein Mitleiden mit dem Unglücklichen, dem das Beethovenschicksal in kürzester Nähe droht[3], das Seinige dazu thut. Aber wo, wann, bei wem gibt's gänzliche Unbefangenheit?

Ihre Wahrnehmung, daß ich beim Feste zu keiner frohen Stimmung kommen konnte, ist leider sehr richtig. Sollte dieselbe Sie speciell unangenehm berührt haben, so bitte ich herzlichst um Vergebung. Auseinandersetzen, was mich bekümmerte, ärgerte, störte, verletzte — das kann ich nicht. Zu vielerlei traf zusammen! Ich hätte diese Stimmung vielleicht los werden können, wenn ich z. B. die Stadt in

[1] Ein Marsch für großes Orchester, am Schluß des dritten Festconcertes von Bülow dirigirt.

[2] Hymne von Strachwitz für Männerchor u. Orch. von Draeseke.

[3] Bülow's Besorgniß stellte sich glücklicherweise als übertrieben heraus.

Brand gesteckt haben würde. Dazu ist aber ein civilisirter Mensch zu feige! Dann war ich keinen Augenblick frei, sondern in der complicirtesten Weise freiwilliger Knecht. Ferner schlaflos und gehirnverschnupft. Ich kenne ferner meine Unbeholfenheit in größeren Versammlungen, die mir physisch übel machen und hatte meinen Schwiegervater dringendst gebeten, mich von dem Besuche zu dispensiren, noch dazu, da meine in Reichenhall so glücklich begonnene (aber nicht vollendete) Cur eine wesentliche Störung erleiden mußte. Trotz allem bin ich schließlich, in der Erinnerung, doch recht froh, mit dabei gewesen zu sein. — Meine Frau ist mit ihrer Schwester und deren Mann (Ollivier) noch in Reichenhall, von wo ich sie nächste Woche erst zurückerwarte. Der größten Sorge bin ich jetzt enthoben, der um ihre Gesundheit, die mir den bösen Winter hindurch (ich war bei der Tannhäuserei in Paris) viel Kummer gemacht hatte. So sehe ich dem Winter mit etwas mehr Muth entgegen und hoffe einen ordentlichen Feldzug zu eröffnen. — —

[P. S.] Eine nicht üble brauchbare Salonerscheinung (besser als Schulhoff) ist neuerdings in Haberbier aufgetaucht[1].

159.

An Felix Draeseke.

Berlin, 31. August 1861.

Lieber Berüchtigter und um desto Lieberer,

Ich hätte umgehend auf Deine freundlichen Zeilen geantwortet, aber »Hebdomadem perdidi«. Seit Montag bettlägerig, furchtbare Gesichtsschmerzen (Folgen Weimar-Wiesbadener Musikmachens) und solche Verschwollenheit, daß

[1] Vergl. „Schriften", S. 253—256.

ich den Mund vier Tage lang weder zum Essen noch Sprechen öffnen konnte. Auch heute mußt Du entschuldigen, daß ich mit fest verbundenem Kopfe schreibe.

Unterdessen habe ich auf einen Theil Deines Briefes bereits entgegnet, vor etwa acht Tagen, als ich ein Schreiben von Fräulein X. aus Y., die mich um meinen Rath ersuchte, leider vielleicht nicht in Deinem Sinne erwidert habe, sie möge das Engagement in * vorläufig annehmen und die Zeit während desselben zu inneren Vorbereitungen und äußeren Untersuchungen betreffs eines anderen, ihr mehr zusagenden Berufs verwenden. Ich habe es selbst erlebt — und wieviel kam mir nicht, zum Theil ohne mein Verdienst, zu nutze! — wie schwer und umständlich es ist, sich heute in der musikalischen Welt auch die unbedeutendste äußerliche Stellung zu gründen.

Wenn Fräulein X. nach Berlin oder Dresden jetzt ginge, wie sollte sie sich vor Verlauf eines ganz gehörigen (oder ungehörigen) Zeitraums dort so etabliren können, daß sie im Stande sein dürfte, ihre Lebensbedürfnisse vermittelst ihres Talentes zu bestreiten? Anständige Leute pflegen gewöhnlich nicht jener Gunst des Schicksals theilhaftig zu werden, auf die jeder Schwindler fast mit Sicherheit rechnen kann. Noch dazu halte ich Fräulein X. für gar nicht praktisch, und deßhalb wäre es gut, sie studirte Welt und Menschen erst recht ordentlich, wo immer, d. h. im gegebenen Fall eben da, wo sie vorläufig doch eine fixe Position hat und der gemeinsten Sorgen überhoben ist. — —

Du bist seit Weimar nun selbst ein Exempel Deiner Prophezeiung geworden. Weißheimer[1] ist ein Classiker, Du

[1] Dessen „Grab im Busento“ gut aufgenommen wurde.

der Erzwühler, das Monstrum, der Sündenbock der „Schule", wie mich dünkt. Du erinnerst Dich wohl Deines mir damals geäußerten Wunsches, daß die Jüngeren durch Aufladung der Zunftentrüstung (wozu Aufführungen Gelegenheit zu bieten hätten) der Anerkennung Liszt's zu Hülfe kommen müßten. Ich glaube, daß der letzteren bedeutender Vorschub auf dem Musikfest geleistet worden ist. Nebendem haben Cornelius und Damrosch als Componisten, Damrosch und Tausig als Spieler, ich als Dirigent sogenannte Lorbeern geerntet. Der Bauernlümmel wird gar nicht zur Schule gerechnet werden können, der Idealtrauerfantast[1] als ein gelehrter aber talentloser Kakophonist angesehen werden. Nun, Deine Stellung ist immer noch eine beneidenswerthe gegen die Seiferich's, betreffs dessen [Ariadne auf] Naxos z. B. Herr Tschirch geäußert hat: na, so was hätte unser Einer auch liefern können. Du dagegen hast den Haß gewonnen, welcher von einem, zwar ungern eingestandenen Respect begleitet zu werden pflegt. Mich haben Deine beiden Stücke im höchsten Grade interessirt und befriedigt. Aber es wird schwer sein, in Deutschland ein Dutzend Leute aufzubringen, die deren Anhörung gewachsen sind. Die meisten Musikerköpfe sind so strohern. Ich habe gräßlichen, unglaublichen Blödsinn vernehmen müssen über die Eindrücke gewisser Leute. Das beweist, daß ein Publikum von lauter Musikern eben so schafköpfig ist, als irgend ein einzelner in irgend einem Localpublikum.

Die Ursachen der Nichtgenießbarkeit Deiner Compositionen für diese Leute sind zum Theil objective. Deß-

[1] Otto Singer, componirte eine symphonische Dichtung „Zertrümmerte Ideale".

ungeachtet hat Niemand das Recht, Dir kritische Ausstellungen zu machen. Mir kommt es vor, als ob auch Deine massive Instrumentirungsweise nicht zu trennen sei von dem Inhalt Deiner Productionen. Das steht aber fest, daß beides für Mittelnerven niederschmetternd ist. Nun, das wäre heute auch noch der letzte Satz der neunten Symphonie, wenn ihm nicht der Ruf des Autors endlich durchgeholfen hätte, und so gäb's mancherlei Anderes zu erwähnen. Deine Vorwürfe gehören mehr der Gattung des Erhabenen als der des Schönen an. Darin liegt keine Werthdetraction. Wenn man Dir philiströs rathen wollte, so müßte man Dich bitten, Einiges in der anderen, gewöhnlicheren Gattung zu schreiben, das Dir Hörer vermittelte für Deine eigentliche Specialität. Ich hätte es deßhalb praktischer gefunden, auf dem Fest Deine Festspielouvertüre aufzuführen, die entschieden einen besseren äußeren Erfolg gehabt haben würde, als z. B. Otto Singer's Fantasie. Daß „Helge's Treue" weggeblieben, ist meiner Ansicht nach nachträglich noch lebhaft zu beklagen in Deinem Interesse. Aber bei dieser unglaublichen Anarchie, welche in Weimar herrschte, zur Zeit der Programmausbrütung unter dem Vorsitz der gackernden Henne im zweiten Stock, war ja überhaupt keine Möglichkeit, an ein Interesse zu denken, d. h. an das einer Person, die, wie Du, darauf Anspruch hatte, in mehrerer Eigenschaft: als schaffender Künstler und als bedeutsamst litterarisch thätiges Mitglied der Schule.

Mit Ausnahme des Liszt'schen Triumphes, der Gott sei Dank ein erfreuliches Resultat und als solches nicht in Abrede zu stellen ist, nicht aber hätte gerade so erkauft werden müssen (unbedingt), habe ich über Weniges Befriedi-

gung heimgenommen von dieser Tonkünstlerversammlung. Doch ich bin ein Pessimist und sehe die Sache vielleicht zu schwarz an. Gegen meine Freunde pflege ich aber offen zu sein, und deßhalb verhehle ich Dir nicht, daß Du mir als Opfer bei der Sache erscheinst. Dies wird Dich hoffentlich nicht verbittern, da Du kein Egoist. Die Berliner Blätter haben natürlich geschwiegen über das Fest. Ein seit drei Monaten bestehendes, leider mit Ausschluß der Öffentlichkeit erscheinendes Blatt, Deutsche Kunsthalle von Victor Edlen v. Baußnern (im Formate der Wiener Recensionen), brachte dagegen einen sehr ausführlichen Bericht von einem gewissen A. Jansen, der sehr anständig im Allgemeinen und für Liszt insbesondere gehalten war, leider daneben aber ein Halloh über das dritte Concert ertönen ließ, das der Schule jede Gemeinschaft des Geistes mit dem Meister absprach. (Nur Cornelius, Damrosch, Lassen, Tausig und ich wurden lobend erwähnt — die übrigen mit einigen Collectivinterjectionen abgethan.) — —

Ich werde den Winter wenig reisen: vielleicht gerade deßhalb ist es möglich, daß ich nach Dresden komme, um in Prag zu concertiren, nach dem ich, Dich zu besuchen, in ersterem Dorf eine Station mache auf ein paar Tage. Meine Frau ist seit zwei Tagen zurück und unberufen recht erholt. Nächste Woche muß ich sie aber wieder auf ein 200 Stunden entlassen, da ihr Vater sie in Löwenberg zu sehen wünscht. Vielleicht bringt sie diesen bei der Rückkunft auf ein paar Tage mit.

Meine durch die hindernde längere Unpäßlichkeit hervorgerufene Verstimmung ist wieder grenzenlos. Ich bin mit einem wahren Fluch behaftet, nie zu rechter Gesundheit,

Ruhe und Selbstthätigkeit gelangen zu können. Vielleicht bringe ich im künftigen Monat Etwas fertig, das ich mir erlauben werde, Dir zu widmen. Dann muß es aber gut gerathen sein.

Hast Du Liszt's Hamlet und Hunnenschlacht gesehen? Eben heraus. Letztere gefällt mir sehr gut, auch formell — ersterer ist im Concert unaufführbar nach meiner Meinung. Vor dem Trauerspiele könnte er executirt werden, allenfalls. Einige sehr schöne Wendungen, aber sonst sehr gemacht und deßhalb kühl, für mich fast reizlos. Wenn ich was interessantes Concertartiges in der Saison hier fertig brächte, so bist Du so gut und willfahrst meiner Bitte, mich hier im Hause zu besuchen. Im Übrigen sei gebeten, zwischen unserem Verkehr keine Generalpausen wieder eintreten zu lassen und [mich] häufig von Deinem Leben und Schaffen zu instruiren.

160.

An Alexander Ritter.

Berlin, 19. September 1861.

Lieber Sascha,

Seit beinahe vier Wochen befinde ich mich in einem sehr unleidlichen Zustande: Gesichtsschmerzen, Ohrenreißen, kurz, ein Rheumatismus mit vollem Orchester, dem ich durch Betthüten, spanische Fliegen 2c. bis jetzt vergebens den Krieg erklärt habe. Da bin ich nun weder schreibe- noch reiselustig, sondern überhaupt nur sehr unlustig. Doch hat mich Dein Brief in eine sehr unnöthige Aufregung versetzt. Himmel! dachte ich, wenn ich meine schauderhafte Berliner Lehrerexistenz nur ein Jahr lang interimistisch

gegen Schmitt's Kapellmeisterei vertauschen, diesen für den gegenwärtigen oder künftigen Winter vertreten könnte! Aber die Leute dort werden nicht an mich denken, noch weniger mich dazu auffordern mögen. Also fort mit der sterilen Emotion. Und doch, wenn der Herr v. Flotow ahnen könnte, mit welchem Enthusiasmus ich seine schönen Opern dirigiren, wie gerne mich in Allem bescheiden würde, unter der Bedingung, nur in den Orchesterconcerten hier und da ein Stück meiner Wahl (d. h. eine symphonische Dichtung oder [einen] Berlioz'schen Instrumentalsatz) durchzusetzen! Er nähme mich gleich!

Nun, ich brauche Dich wohl nicht zu versichern, daß ich mich nicht dem Risiko eines Abfalls aussetze und also keinen Schritt thun werde, der einer Bewerbung um das Schmitt'sche Interimisticum ähnlich sehen könnte. Das ist so pure Gedankenschwärmerei, wie man sie in der Ermangelung angenehmer Realitäten auch in Briefen an Freunde sich einmal erlauben kann. Schön wäre es für mich, Schwerin und die gute Sache! Und daß ich mit Dir meine Soiréen geben würde, versteht sich von selbst. Zahn könnte für sich quartettiren. Ob aber, wie die Sachen nun einmal stehen, es mir möglich sein würde, von hier aus des Öfteren nach Schwerin zu reisen für gemeinschaftliche Concerte mit Dir, das gestatte mir, vorläufig noch als offene Frage zu behandeln.

Ich habe für Berlin größere Pläne vor. — — Dazu brauche ich viel Geld, viel gutwillige Leute. Vor Allem Stern und seinen Verein. Um diesen letzteren zu gewinnen, muß ich mich einmal einen Winter ohne wesentliche Unterbrechung dem Conservatorium widmen, damit das nicht

aus dem Leim gehe, auch sonst viel Privatstunden geben. Das wird sehr strapaziös für mich sein, ist aber nicht zu ändern. Den Zweck wollend, muß ich die Mittel wollen — zu denen gehört leider Verkauf meiner Zeit, die ich lieber für meine eigene Weiterentwickelung benutzen möchte!

Heute Abend erwarte ich meinen Schwiegervater, der drei Wochen beim Fürsten Hohenzollern in Löwenberg verweilt hat und vor seiner griechischen[1] Reise uns noch auf einige Tage zu besuchen versprochen hat. — — Eine große und nothwendige Labung für mich, den die Kränkelei sehr heruntergebracht hat.

Leid hat mir gethan — Deine starke Verstimmung über die Weimarische Tonkünstlerversammlung. Was speciell das Schlachtopfer Draeseke anlangt, so hast Du auf Seiten Deiner Ansicht die überwiegende, an Einstimmigkeit grenzende Majorität der gesammten Zuhörerschaft: gegen dieselbe meine Wenigkeit, die sich ihr herkömmliches Minoritätsgutachten auch in diesem Falle wiederum zu reserviren erlaubt. Ich bin aber sehr, sehr streitesmüde und beschränke meine Polemik fürder nur auf Capitalfragen, wo es das Triumvirat betrifft. Die „Schule" anlangend — lasse ich Jedem gern seine Meinung, vorausgesetzt, daß sie mit völliger Sachkenntniß vorgebracht wird. Als „Muster" etwa Draeseke aufzustellen, wäre schon deßwegen unverständig, weil es keiner Muster weiter bedarf, außer etwa für Copisten. Wenn ich sehr empfindlich wäre, könnte ich es jedoch nicht übermäßig liebenswürdig finden, daß man mir, der ich für

[1] Im December d. J. schrieb Liszt aus Rom an Brendel: „Möglicherweise gehe ich im April nach Athen — ohne dafür Ilm-Athen zu vergessen." (La Mara, Briefe Liszt's II, S. 4.)

gut befunden, Draeseke durch Dirigirung seines Marsches quasi zu vertreten, direkte Verwerfungsbullen seines Talentes zuschleudert. Aber — wie gesagt — ich bin sehr streitesmüde für Nebensachen. — —

161.

An Richard Pohl.

Berlin, 27. September 1861. Visitenkarte!? Gegen Tausch.

Liebster Freund!

— — Mögen Dir die beigelegten Lieder mehr Spaß machen als mein Schreibebrief! Im Übrigen mache damit, was Du willst. Vielleicht gibt sie Brendel der Zeitung als Beilage — im Interesse ihrer Publicität wäre das besser, als Kühn's Verlag, der seine Schätze à la Fafner vor der Öffentlichkeit zu hüten pflegt. Schreibe mir, ob sie Dir gefallen. Und bei der Gelegenheit noch eine Bitte: ich habe ein paar andere Lieder von Dir in Arbeit (für Sologesang natürlich), unter anderen „Überwunden". Dieses wird mir gelingen, wenn Du Deinerseits dazu beiträgst. Dieser Beitrag würde bestehen in der gefälligen Modification der beiden letzten Strophen. Die Anlage des Liedes heischt Recapitulation der Melodie der ersten. Dafür kann ich aber die weiblichen Reime schlechterdings nicht brauchen. Ändere also freundlichst; ich brauche ein „verlor" und ein „bezwang" mit den entsprechenden anderen beiden Verkürzungen; das wirst Du mir recht schön machen, nicht wahr?

— — Meinen „Geschäftsbrief" hast Du wohl erhalten? Derlei Dinge mache ich in meinen Patientenstunden leichter ab, als Freundschaftsbriefe.

Ich habe leider augenblicklich wenig Zukunftsgedanken — doch, sobald es meinem armen Kopfe etwas besser geht,

will ich meine Concertpläne für den Winter in ordentliche Überlegung nehmen. Drei — denke ich, das erste mit der neunten Symphonie, das zweite mit Harold, das dritte mit Faust. Im ersten außerdem Lear-Ouvertüre, im zweiten Holländer. Für's zweite, zu dem ich auch Damrosch (Bratsche im Harold und seine Serenade) einladen möchte, wäre mir Deine Frau Gemahlin sehr erwünscht: schreibe mir sans façon freundschaftlichst, ob ich mit dem schlechten Erbieten des Ersatzes von Reise und Aufenthalt kommen darf. (Holländer-Ouvertüre — neuer Schluß — Harold und Préludes ist allerdings eine bedeutende Anstrengung.)

In Karlsruhe wollen sie diesen Winter endlich den „Tasso" bringen. [Concertmeister] Will verlangt die Stimmen. Habe ihn an Thümmler adressirt.

Ich schreibe heute im Floh-Styl. Mußt vorlieb nehmen, ich möchte nichts vergessen, und ich habe Dir eigentlich eine Menge kleiner Dinge mitzutheilen. So möchte ich Dich unter anderem bitten, mir zwei große Programme vom Musikfest zu schicken, da ich die meinigen verschenkt.

Von Wagner schlechte Nachrichten aus Wien. Woher kommen die Enten in den beiden letzten Nummern Brendel's über ihn[1]? Er denkt nicht an Karlsruhe — leider ist gar keine Veranlassung dazu gegeben. — — Frau Dustmann soll die Isolde hinreißend schön und ganz auswendig singen. Ander ist fortwährend so brustleidend, daß die Aufführung der Oper »ad calendas graecas« verschoben werden muß. Auch Rubinstein konnte aus diesem Grunde während eines dreiwöchentlichen Aufenthaltes in Wien seine „Kinder der Haide" nicht zu hören bekommen.

[1] „R. Wagner ist nach Karlsruhe zurückgekehrt" Bd. 55, S. 111.

Er verweilt seit acht Tagen hier und spielt häufig Whist bei uns mit Liszt, Weitzmann, Ehlert und Kroll. Rodenberg macht ihm ein Libretto; dessen Beaufsichtigung sowie der Versuch, bei Hülsen die Haideknaben anzubringen, sind die Veranlassung seines hiesigen Aufenthaltes. Doch will er in circa drei Wochen nach Petersburg zurückkehren, von wo er für seinen Wunsch, ein Conservatorium zu gründen, günstige Nachrichten erhalten haben soll.

Die neuen Clavierstücke von Liszt: ein spanisches Stück (für die Kaiserin — »entre nous«), die Paraphrase des Walzers aus Gounod's Faust und des wundervollen Liedes von Lassen („Löse Himmel") sind ganz prachtvoll, neu und in jeder Hinsicht interessant. —

Ich schreibe Dir, während Liszt im Theater mit meiner Frau ein neues Stück von Herrsch ansieht.

Es hat hier jetzt wahrhaft Fremde geregnet. Henselt kam durch, war so freundlich, uns zu besuchen. Seifriz begleitete Liszt von Löwenberg aus und blieb einige Tage; endlich beehrte uns Dr. Schelle auch ein paarmal — vorgestern ist er wieder nach Paris zurückgereist, wo er seine Tannhäuser-Broschüre[1] französisch veröffentlichen will.

Damrosch war von Tausig zu gemeinschaftlichen Soiréen in Wien und dann einer größeren russischen Concertreise engagirt worden — die Sache hat sich aber plötzlich zerschlagen, ohne daß man T. des Leichtsinns anklagen dürfte, und so ist Damrosch unseliger Weise wieder an das für

[1] „Der Tannhäuser in Paris und der dritte musikalische Krieg." Eine historische Parallele. (Leipzig, Breitkopf & Härtel.) Der Autor hält darin den Vorgang in der großen Oper und Wagner's Erscheinung überhaupt dem ersten Auftreten und der Compositionsweise Gluck's gegenüber. N. Z. f. M. 1861, Bd. 54, S. 187.

ihn so sterile Breslau gebunden. Armer, talentvoller, honetter Kerl — muß sich mit der größten Misère durchschlagen! Ist denn in Weimar noch immer keine Aussicht für ihn vorhanden?

Das Weimarische Fest hat auch seine dunkle Seite gehabt. Der dritte Tag hat gezeigt, daß die jüngeren Herren unter und gegen einander gerade so wirthschaften werden, wie die Kapellmeister gegen Wagner und Liszt. Köhler hat in seinem Bericht für die Bock'sche Zeitung nicht ein Wort der Anerkennung für einen der talentvollen Leute gesagt, die sich am 7. August dort ganz ordentlich documentirt haben. Holländer schimpft in der Schlesischen, Jensen in einem Berliner Blatt (bei nichts zu wünschen übrig lassendem Enthusiasmus für Liszt), Ritter schrieb mir einen wahren Brandbrief über Draeseke, auf den ich ihm gehörig gedient. Ich bin überzeugt, die Mehrzahl dieser Leute hat bei der Germania-Cantate von Draeseke gezischt! Nette Aussichten für die Zukunft. —

Nun, auch diese Erfahrung hat als solche Gutes, und das Hauptresultat mit Liszt ist ein sehr erfreuliches.

Wie heißt — musikalischer „Blondin"?[1] Ich verstehe bei Gott nicht einmal mehr gute Witze, geschweige, daß ich deren fabriciren könnte. Zur Entschädigung für Deine Enttäuschung lege ich ein Heftchen gedruckten Blödsinn bei. Schreibe bald.

Noch eins: sondire doch vorläufig Frau v. Milde, die ich zum ersten Concert durchaus brauche für neunte Symphonie und ein paar Soli, wozu ich etwa das Genovefa-

[1] Pohl hatte Bülow so genannt nach dem amerikanischen Seiltänzer, der über den Niagarafall auf einem Drahtseil lief.

Gebet und irgend einen Reißer, mit dem sie rasenden Effect macht — selbst Fidelio-Arie würde ich acceptiren — proponire. Sondire in Betreff der Zeit und Bedingungen, aber zart. —

Adieu für heute, ich habe mich ausgeschrieben, wie ein Hiller oder Heller, was ja dasselbe ist. Gelegentlich mehr, besser, anders. Viele Grüße von Haus zu Haus. Ferner auch an Lassen, dessen Lieder ich in allen melancholischen Stunden zu meiner Erquickung hervorsuche. — —

162.

An Alexander Ritter.

Berlin, 28. September 1861.

Lieber Freund,

— — Mein letzter Brief ist von Dir sehr mißverstanden worden. Nur Deine gänzliche Unbekanntschaft mit meiner Lage erklärt die ironische Auffassung meiner „Emotionen", die Du auf Rechnung meiner Krankheit schiebst, die im Grund aber nichts ist als die physische Aufdeckung meines Normalzustandes. Daß Du mich dabei des Hohnes über Dich beschuldigst, befremdet mich nicht. Ich weiß aus meiner eigenen Erfahrung, durch Selbstkritik, daß dergleichen passirt, wenn der „Intellect" (mit Schopenhauer zu reden) als Dienstmann des „Willens", also nicht autonom fungirt.

Damit aber Ordnung werde, damit wir uns nicht mehr mißverstehen und der Gefahr, uns hierdurch dummer Weise zu entzweien oder zu erzürnen, ausgesetzt bleiben, halte ich es für nothwendig, Dir ein Bekenntniß über meine äußere und innere Lage zu eröffnen. — — Erblicke in meinem

„dies-für-nothwendig-Erachten“ ein Zeichen meiner Achtung, meines Vertrauens, meiner Anhänglichkeit an Dich. Ich erinnere mich nicht, ein solches anderen Freunden je gegeben zu haben. —

Der Anfang ist sehr prosaisch. Aber ich will bündig sein, und wenn Du zu Ende gelesen, wirst Du diese Prosa begreifen. —

Mein Vater hat mir nichts hinterlassen, als die Sorgenlosigkeit für meine beiden Stiefbrüder, die bei seiner zweiten Wittwe in Bonn leben. Meiner Mutter unbedeutendes Vermögen, in den letzten Jahren noch zusammengeschmolzen, reicht gerade hin für ihre und meiner Schwester Existenz. Meine Frau hat eine Rente von 5000 frcs., von der wir bei großer Eingeschränktheit leben könnten. Daß jedoch auch außerdem mein männliches Ehrgefühl nicht ertragen würde, meinen Hausstand durch meine Frau allein bestritten zu sehen, wirst Du sehr begreiflich finden. Ich bin also darauf angewiesen zu verdienen, und ich beklage mich darüber so wenig, daß mich dieser Stand der Dinge im Gegentheil beglückt und erhebt. Meine Klagen gegen das „Schicksal“ richten sich nur auf den „Modus“, in welchem ich seit sechs ein halb Jahren den Gelderwerb zur empfindlichsten Benachtheiligung meiner Fortentwickelung als Künstler habe betreiben können.

Das Conservatorium trägt mir jährlich 400 Thlr. ein, wofür ich wöchentlich 9 Stunden zu ertheilen habe. Der Privatunterricht, dessen Ertrag ein bei der großen Concurrenz, der Sparsamkeit und Ärmlichkeit des Berliner Publikums, ferner der Feindseligkeit von Collegen, Presse und der durch diese gegen mich aufgestachelten maßgebenden

Majorität für mich ein ziemlich precärer ist, wirft im besten Falle keine bedeutendere Rente ab als etwa 600 Thlr. Mit Concerten verdiene ich höchstens 400 Thlr nach Abzug der Spesen. Ich kann hierbei nicht à la X. & Cons. wirthschaften: eigenes Wesen, das Gefühl von »noblesse oblige« — ich meine die mir durch meine Familienverbindung mit dem Meister ertheilte noblesse — legen mir eine Menge Ausgaben auf, die andere Claviervirtuosen abweisen können. Mit ziemlicher Plage und Anstrengung erwerbe ich eine Revenue, die der meiner Frau gleichkommt und die wir verbrauchen. Jetzt liegen allerdings 600 Thlr bereit, die drei projectirten Orchesterconcerte für den bevorstehenden Winter zu decken — NB. meine Gesundheit muß ich erst wiedererlangen — aber woher für 1862/63 nehmen? Und der künstlerische Anstand gebietet mir doch eine Fortsetzung des Unternehmens mit allen Opfern!
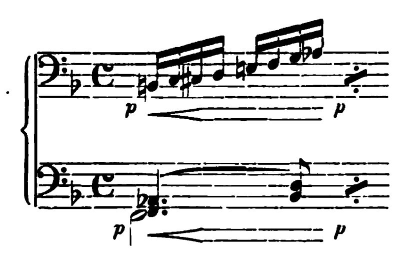
Nun sieh, schon aus diesem Grunde wäre mir eine Kapellmeisterstellung mit einem festen Gehalte von 1000 Thlr eine enorme Erleichterung, eine wahre Erlösung. Mein Wirken als ein officielles würde bei noch so großer Beschränkung größeren Einfluß haben, als mein oppositionelles in Berlin. Der „Hofpianist" ist ein gehaltloser Titel (Stern nützt er). Vom Hofe habe ich nicht die geringste moralische Unterstützung. — — Die Gründe — sehr verschiedener Gattung — (Intriguen haben das ihrige zugethan) mag ich nicht schriftlich angeben.

Ich habe vom „Äußeren" gesprochen. Nun aber die wichtigere innere Seite. Das Lehrermétier bringt mich um, sei es, daß ich zu wenig kaltblütig, zu wenig geschäftsmäßig verfahre — das wirst Du von mir nicht anders erwarten

— [sei es] daß meine Nerven zu empfindlich sind. Ein Lectionenvormittag von 5 Stunden oder auch 6 — tödtet mich für den Nachmittag. Die Conservirung meiner Virtuosität macht mir große Anstrengung: ich bin musikmüde und doch musikbedürftig. Die gehörten Musikstücke „drängeln" sich im Kopfe herum, verwirren ihn, machen mich grübeln über eigene Fehler, statt frisch die Sache anzupacken und stallmeisterlich muthig zu tummeln. Mit dem Componiren geht's erst recht nicht. Weiß wohl, Andere bringen's zu Stande, andere Clavierlehrer — aber was bringen sie zu Stande: Fabrikate für den musikalischen Tagesmarkt, für die Ostermesse. Darin mit ihnen zu rivalisiren, beehrgeize ich nicht: auch würde ich's nicht können, wenn ich es wollte: die handwerksmäßige Routine, die dazu gehört, habe ich zu erlernen keine Zeit gefunden. Zu Stücken wie meine Orchesterfantasie, meine Clavierballade und noch einiges Andere, bedarf ich großer Sammlung, heiligen Fiebers, (lache nicht!) körperlicher Ruhe, gänzlicher Sorglosigkeit um eigene oder fremde, d. h. der Nächsten Gesundheit. Schließlich auch der lebendigen Anregung durch Orchestergenuß. Letzteren kann leider nur ich mir in Berlin bereiten. Ein sonstiger Theater- oder Concertbesuch verstimmt und empört mich auf's Heftigste. Es kostet mich Mühe, hier und da dem Dirigenten nicht an's Pult zu springen, ihn hinunter zu stürzen, ihm den Taktstock zu entreißen, seine Stumpfheit laut zu geißeln! Wahrlich nicht Eitelkeit, nicht der parlamentarische Wunsch »ôte-toi de là, pour que je m'y mette« sind dabei im Spiele! Sollte es mich ein Auge kosten, wie rasend sehnte ich mich, es jenem Oboer als Dolch in die lahme, lederne, lumpige Seele zu

bohren, ihn zu lehren, daß man mit Beethoven oder Wagner nicht in derselben Tonqualität conversirt wie mit seiner Waschfrau! Wie sollte doch jenes Crescendo, jenes Diminuendo, jenes Sforzando (z. B. bei Spontini) herauskommen, wenn ich am Pulte stände! —

Doch genug. Die Anregung, der ich bedarf, den Umgang mit dem Orchester — der mir passiv nur durch Liszt's oder Wagner's Direktion geboten werden könnte — kann ich mir nur activ verschaffen, selten, mit schweren Opfern. Und den Clavierklang habe ich so gründlich satt — wie oft stehe ich mit Widerwillen vom Instrumente wieder auf, gedenkend der Ohrverletzungen, die ich in den letztvergangenen Stunden erlitten, oder die meiner mit dem kommenden Sonnenlichte harren!



Ja, das ist eine Höllenpein! Und Entbehren ist schöner als dieses G e n i e ß e n! — —

Und siehst Du, nun schreibt mir ein alter Jugendfreund und Gesinnungsgenosse über meinen Hoffnungsstrahl der Erlösung aus dieser g e i s t i g e n Existenz folgendes:

„X. a u f e i n e Z e i t z u v e r t r e t e n, d i e s e n D e i n e n G e d a n k e n k a n n i c h g a r n i c h t b e g r e i f e n, d a i c h d a s f ü r D e i n e S t e l l u n g (?), D e i n e n N a m e n (!) m i n d e s t e n s h ö c h s t u n p a s s e n d f ä n d e."

Es ist unpassend, sich aus der Hölle in's Fegefeuer zu sehnen, dem vertrockneten Gaumen ein doch momentan kühlendes Glas Wasser, und sei es aus einer Pfütze, zu wünschen!!! Tag für Tag sehe ich mein eigenes Selbst, dessen Unsterblichkeit ich ja nur für's Leben wünschen kann, mir mehr entfremdet schwinden, unter der Last der Arbeit für's Geld, d. h. für Andere. Ich weiß wohl, was die Kapellmeisterei, namentlich am Theater, für eigenthümliche Genüsse bietet. Aber es wäre jedenfalls doch eine Abwechselung! Man hat doch Resultate in Aussicht für die Plage und den Ärger — was für Freude macht Einem eine einzige gelungene, anständige Aufführung, die Zeugen hat, von denen doch Einige den relativen Werth anerkennen und genießen können!

In den musikalischen Leiden gibt's doch Oasen — die Concerte sind nicht mit so und so viel Lectionen i. e. Prostitutionen zu erkaufen. Die officielle Stellung drückt dem Erfolg eines „an's Herz gewachsenen" Werkes einen gewissen Stempel auf, etwas Bleibendes — während meine Berliner Concerte mir erscheinen wie Decrete einer geheimen Gesellschaft, wie Nationalvereinsreden gegenüber von stehenden Truppen, wie Kossuthbanknoten! Und dieser nüchterne, trockene, hülsengleiche, unpackbare Menschenschlag hier in Berlin! Danaïdenarbeit, Mohrenwäsche, ihn musikalisch zu vermenschlichen!

Liebster Sascha, schrei' nicht über Hypochondrie, Pessimismus! Habe so viel tausend Clavierlectionen an so viel hundert Schüler im Leibe, so viel Wunden geschlagen an heiligen Lieben, und um so brennender für Einen, der kein

kalter Egoist ist — dann, nur dann kannst Du wissen, wie mir zu Muthe ist!

Noch Eins — mein Ruf. Zum Theil ist er ein Geschenk des Zufalls, der Güte des Meisters für mich, und er drückt mich als nur theilweise verdient, er beängstigt mich als Motiv zur Eifersucht, zum Neide meiner Mitschüler. Und im Übrigen: was ich mir dafür kaufe! Was? Briefmarken. Die unzähligen Besuche, die gräßliche geschäftliche Briefschreiberei, Beantwortung müßiger, gemein eigennütziger Anfragen, bei denen ich diplomatisch höflich, nach allen Seiten rücksichtsvoll verfahren muß. Warum? Nicht aus Furcht, die Leute mir zu Feinden zu machen! Du kennst meine Art und hast einmal zu Liszt über mein früheres Wesen gegenüber den Philistern eine höchst treffende Bemerkung gemacht. Nein, ich bin rücksichtsvoll geworden aus Furcht, die Antipathie gegen mich möchte den Leuten zur Gegnerschaft gegen die Richtung, gegen Liszt umschlagen! Wenn Du einmal herkommst, lasse ich Dich in meine Briefbuchführung blicken! Du wirst schaudern! Und dann, unser Eins lebt doch nicht allein vom Tone, sondern mit der Zeit, mit der Litteratur will er möglichst »au fait« bleiben!

Genug der Federthränen! Tinte ist bezeichnender als Augenwasser. Genug. Ohne den Trost meiner lieben geist- und herzvollen Frau läge ich längst — im Schafgraben! Sieh in meinem hervorgepolterten Bekenntnisse (es ist sehr summarisch) nicht die Stimmung einer kolossalen Ambition, die sich vor unbefriedigtem Freßhunger knirschend herumwälzt. Übrigens hat es mir wohl gethan, mich gegen Dich auszusprechen. — —

Liszt ist noch hier, Wagner in Wien, ich im Zimmer, sehr betrübt, die Anwesenheit des Meisters so gar nicht recht genießen zu können.

Deine Frau Gemahlin war so gütig, meine Frau zu besuchen. Hat sie leider verfehlt. Und meine Frau ist durch ihren Vater total absorbirt; sie muß als Martha und Maria in einer Person fungiren. Ich kann ihr nicht im Geringsten beistehen bei meinem Rheumatismus!

Leb' wohl lieber Freund — nimm mir nichts mehr übel; vielleicht bewirkt das mein gegenwärtiges Schreiben, das Du als ein Zeichen herzlicher Ergebenheit betrachten mögest.

163.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 29. September 1861.

Verehrter Freund,

Ich fürchtete schon, Du seiest mir gram geworden: das wäre mir sehr schmerzlich gewesen. Habe Dank für Deinen Brief, der mich dieser Besorgniß enthoben hat, und empfange meinen innigsten, aufrichtigsten Glückwunsch zu Deiner Vermählung, der Deiner verehrten Frau Gemahlin gegenüber eben so herzlich gemeint ist. — — Verzeih die Flüchtigkeit der nachfolgenden Zeilen, sowie den nüchternen Ton, mit dem ich die von Dir gewünschte Meinungsäußerung über die Euterpeprogramme des nächsten Jahres andeute.

1. Für den „Faust" wirst Du nach dem großen Weimarer Succeß bei Brendel und Schuberth offenes Ohr finden.

2. Dagegen warne ich Dich vor jedem Dante-Versuche. Das »Inferno« ist im kleinen Raum höchst gefährlich. Was hatte ich den Meister vergeblich gefleht, das Werk 1857 bei

dem Dresdener Concerte durch zugänglichere kleinere Stücke zu ersetzen! Andere Einflüsse hatten die Oberhand. Der Prometheus, der gefiel, wurde von dem mißfälligen Eindruck des Dante todtgemacht, und das Terrain in Dresden, keines der ungünstigeren, auf lange verdorben. (Dies beschwört kein „feiger Philister"!)

3. Warum aber nicht eine Wiederholung des Prometheus? Ebenso bin ich sehr entschieden für die „Festklänge" (erinnere Dich Aachen's) — „Goethemarsch" u. s. w. — —

4. Wenn Olympia [Spontini] mit dem gehörigen Aplomb in den Sforzando's und recht schlanken Crescendo's gespielt wird, wirkt sie ungeheuer. Das ist Sache des Dirigenten; Du wirst — — Vergnügen dabei haben, meines unmaßgeblichen Bedünkens.

5. Sieh Dir die Holländerouvertüre mit dem neuen Schluß an, wozu Harfe nöthig. Partitur ist seit lange bei Meser erschienen. Kannst Dir mein Exemplar von Seifriz ausbitten, dem ich es neulich mitgegeben.

6. Anfrage? Versuche doch einmal von größeren Sachen mit Chor und Orchester Beethoven Op. 136 [Der glorreiche Augenblick] mit dem von Rochlitz umgearbeiteten Texte. Das lockt Publikum an, und obwohl nur Gelegenheitsmusik, verdient es doch einmal aus dem Staube hervorgezogen zu werden. Greif zu, ehe die Gewandhäusler den Bissen wegschnappen. — —

Noch Eins: im Musikverein, dessen Vorstandsmitgliedschaft Du doch hoffentlich gleich mir annimmst, suche doch mit den Berlinern (ich, Weitzmann, Stern, gegenwärtig auch Liszt) zu stimmen. Du wirst unsere Anschauungen, denen sich Pohl anschließt, vermuthlich theilen. Ich habe Pohl

gebeten, Dir darüber ausführlicher zu schreiben. Die Sache ist nicht ohne Wichtigkeit. Brendel ist nicht frei von persönlichen Marotten. — —

Einstweilen herzlichen Gruß von Deinem etwas lebensmüden (Berlin-müden) Hans von Bülow.

Liszt räth, Festklänge mit den neuen Varianten und, wenn zweckmäßig, auch mit der in diesen angegebenen Kürzung aufzuführen.

164.

An Richard Pohl.

Berlin, 2. October 1861.

Bester Freund!

Vielen Dank zuvörderst für Deinen Brief. Da gäbe es mancherlei ausführlich zu beantworten — aber mündlich. Von diesem nehme ich einen Punkt speciell heraus, nur zu flüchtiger Andeutung. Laß Dir über Deine Beziehung zu R. W. keine grauen Haare wachsen; habe die Güte, in ähnlichen Dingen meiner Freundschaft und der Zeit zu vertrauen. Vor allem sei nicht Pessimist, was Deine Person angeht: dadurch paralysirt man seine Thätigkeit.

Deine Person, Dein Eifer, Dein schriftstellerisches Talent, Dein musikalisches Verständniß sind nothwendige Requisiten für den „Verein" — wir lassen Dich um keinen Preis fallen; Dein Ausscheiden würde das meinige zur Begleitung haben, das verspreche ich Dir. „Perrücke" [H. Zopff] muß auf alle Weise unschädlich, d. h. lächerlich gemacht werden, nämlich für jene naïve Tante, die, wie es scheint, keine Nase, kein Auge, kein Ohr hat für die legitimsten, als solche von allen Gebildeten ohne Reserve anerkannten lächerlichen Nichtse. „Tönendes Erz" [Schelle] ist zehntausend Mal besser —

es gilt dasselbe nach unserem Diapason zu stimmen, und Dir möchte ich insbesondere empfehlen, Dich rechtzeitig (ohne allzugroße Aufrichtigkeit und Einseitigkeit) mit ihm in Rapport zu setzen.

Nur Eins bitte ich Dich, nicht zu vergessen — ich habe es leider lang übersehen und schwer dafür gebüßt. Deine freundschaftliche Gesinnung ruft meine völligste Offenheit hervor.

In einem Athem für Gott, Sohn und Heiligen Geist Propaganda machen, geht nicht. Kein Mensch hat es bisher fertig gebracht, für mehr als einen großen Mann auf einmal zu wirken. Unser Geist, unser Herz ist weit umfassend — das ist schön — darauf dürfen wir stolz sein; aber schielen wir nicht; das trübt den Blick und ängstigt das Publikum. Unsere thätige Begeisterung kann sich nicht für die Trinität auf einmal geltend machen. Dies Eine in der Trinität zu erfassen, gehört der Nachwelt. Wir haben die Pflichten der Mitwelt zu erfüllen und hierbei sogar zuvörderst die triviale Schranke der Nationalität zu ziehen. Wagner und Liszt stehen uns in diesem Augenblicke weit näher. Ich werde Berlioz'sche Stücke in meinen Concerten aufführen, Bronsart auch. — Das ist ganz genügend. Mißverstehe mich nicht, wenn ich Persönliches hineinziehe; ich gebe demselben nicht mehr Bedeutung, als objectiv billig ist. Ignoriren wir aber nicht, daß Berlioz als der undankbarste, egoistischste von den zwei (der dritte ist als Mensch mit ihnen nicht in Vergleichung zu bringen) sich benommen hat. Ich kenne nichts Herzloseres (und dem Anderen war es seinerzeit ein Stich in's Herz) als das dreiwöchentliche Schweigen, welches als einzige Antwort auf

das Geschenk einer Partitur erfolgte, auf deren Titelblatt zu lesen ist:

»À Roméo et Juliette
leurs reconnaissants
Tristan et Iseult.«

Verschiedener anderer Dinge, die kaum zu entschuldigen sind bei einer nicht ganz ignoblen Natur, die ich hier übergehe, um nicht in ein undurchführbares Klatschen zu gerathen, hätte sich der Deutsche nie schuldig machen können!

Doch genug. Eigentlich wollte ich Dir nur sagen, daß mit „Erz" über Berlioz jetzt nicht ein Einverständniß zu erlangen ist. Er ist mit einer gewissen Berechtigung, die die Erlebnisse in Paris ihm ertheilt haben, einseitiger W—ianer. Ferner ist er ziemlich eitel, auch pedantisch — aber wenn man nur die Fehler der Menschen im Auge haben sollte, so müßte man jeden wie einen tollen Hund gleich niederschießen. Bei den guten Seiten anpacken, und diese in idealer Absicht entwickeln helfen, voilà! Setze Dich mit ihm in Correspondenz — nicht bei den Haaren herbeiziehen — doch das brauche ich Dir nicht zu sagen — und verständige Dich allmälig mit ihm, bevor er nach Leipzig übersiedelt. Neutralisire in Deinem, wie im allgemeinen Interesse den Einfluß, den jener Mann, der zum eigenen sich noch einen fremden Zopf wünscht, auf ihn erlangen könnte. —

Und nun auf das Generale zurückzukommen: fassen wir den wichtigen Moment in's Auge, wo für L[iszt], wo für W[agner] in unserem „engeren" Vaterlande einzutreten ist.

Auf eine gewisse Antipathie darfst Du gewissermaßen auch mit objectiver Genugthuung blicken. Der Band der

„Anregungen" von 1856 ist eben so wenig, wie eine gewisse freche „Frage" (ein paar Jahre früher erschienen) ohne Einfluß geblieben, [so] daß die Früchte davon in den meisten Partituren offen am Tage liegen. —

Wie hat sich Berlioz gegen mich in Paris benommen! Mein Selbstgefühl hat er allerdings nicht verletzt, aber seine Unterlassungen jeder Art war ich fern zu erwarten! Hole der Teufel übrigens diese Gesichtspunkte! Kahnt ist nothwendig, da hast Du recht. Setze ihn also als Vierzehnten auf die Liste für mich, Liszt, Wagner und bei Weitzmann, Ambros — werde es verantworten, oder streiche einen Müller weg. Wie Du willst. Ich trete in den meisten Fällen ganz gern Dir meine Zweistimmigkeit resp. Vierstimmigkeit ab[1].

Ambros ist auch nöthig, um „Röckl" [?] zu beaufsichtigen, anzuspornen. „Einer kann es nicht allein, es müssen stets zwei sein" singt Helmerding. Dein Project „Poëtik" finden Liszt und ich vortrefflich, wenn Du's bald lieferst, sehr unpraktisch dagegen, wenn es nur als Hemmschuh für das Fortschreiten des Lessing dienen soll. Ich weiß wohl, daß es nicht angeht, dergleichen bei Deiner Gewissenhaftigkeit und Stoffklärung aus den Ärmeln zu schütteln. Aber ein bischen mehr Leichtsinn im Abschließen könnte Dir nichts schaden und Deiner Arbeit auch nicht. Vor allem handelt es sich für uns Alle, unsere Existenz constatiren mit ordentlichen Proben.

Gott! Nun wirst Du moros werden über meine sehr überflüssige und vielleicht übel angebrachte Schulmeisterei. Aber sie ist bei Gott echt freundschaftlich gemeint, von

[1] Liszt und Wagner hatten Bülow ihre Stimmen übertragen.

Einem, der niemals gelitten hat, daß Dir Andere Unrecht thun, Dein Talent, Deinen Charakter mißkennen. Wie wir gegenseitig für einander Lanzen gebrochen, so können wir uns auch auf die Verbiegungen und Rostflecke unserer Waffen aufmerksam machen. Hoplit und Peltast können das: so ist es, oder besser „so soll es sein, heute und immer!"

Mache mir die Veränderungen baldigst — ich möchte die Composition beendigen, da ich im Zuge der Stimmung bin.

Über Concertangelegenheiten später. Erst muß Krönungsschwindel[1] und Kopfschwindel vorbei sein. — Einstweilen schönsten Dank für Deine Bereitwilligkeit und die Deiner vielmals zu grüßenden Frau.

Auch Dank für die guten Nachrichten aus Wien. — Diese erfahre ich immer nur indirekt, d. h. gute Nachrichten. Somit wäre wohl Alles erledigt. Ich will nämlich heute noch diese Zeilen absenden, wegen Deiner Leipziger Reise. Mit den „Girondisten" bist Du auf dem Holzwege. Lies einmal Louis Blanc's große Revolutionsgeschichte, dann wirst Du auf die entgegengesetzte Meinung spazieren, wie ich. Robespierre, St. Just, Couthon, das waren andere Aristokraten als Vergniaud, Louvet, Collot d'Herbois, Hébert u. s. w. Das war Auswuchs und darf nicht mit den eigentlichen Jakobinern zusammen genannt werden.

Also wenn Dir's möglich und Du mich für keinen lockenden „bösen Buben" hältst, befreunde Dich mit Jakobiner, nicht mit Girondist, und scheue Dich eventuell nicht vor dem Terroristenbeinamen.

Viele Grüße an Brendel und Bronsart in Leipzig.

[1] 14.—19. October 1861 fanden in Königsberg die Krönungsfeierlichkeiten für den König von Preußen statt.

Auf baldiges Wiedersprechen. Adieu. „Treulichst" (à la Goethe) Dein Dir ergebener

B ü L o W.
erlioz. iszt. agner.

165.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 10. October 1861.

Verehrter Freund,

Besten Dank für Deine Mittheilungen und Glück auf! Um den Gegenstand meiner Mitwirkung gleich zu erledigen, Dir und mir unnöthige Schreiberei und Collisionen mit Tante Brendel und Onkel Kahnt zu ersparen: ich möchte vor Weihnachten, etwa Anfang December die Euterpe beglücken und zwar

1) mit dem Clavierconcerte von Henselt,
2) mit Chopin's Nocturne Op. 37 Nr. 2 und Liszt's Pesther Carneval.

Beethoven's Esdur habe ich gerade genug abgeleiert, überdies bereits im Gewandhause (1857), und leider muß ich im neuen Jahre in Holland mich damit befassen. Diese und ähnliche kleine Reisen, so wie meine eigenen localen Unternehmungen machen mich wünschen, vor Weihnachten bei Euch zu gastiren.

Liszt ist am Sonntag Abend in gutem Wohlsein nach Marseille abgereist. Aber — Rubinstein ist noch hier! Bleibt bis zur Krönung und retournirt dann nach Petersburg.

Betreffs Brahms und — — begreife ich nicht die Ehre, die Du ihnen anthust. Mein Motto — — ist das Tann-

häuserische „Nicht such' ich dich, noch deiner Sippschaft einen". — — Entweder Liszt'sche Musik ist Unmusik, oder jene Leute sind auf dem Holzwege. Hierzwischen gibt's keine Mittelstraße oder „Langegasse" [1], wie's jetzt heißt.

Dagegen bist Du sehr hart gegen Köhler, und ich habe eine weit bessere Meinung über ihn, so viel an ihm mir auch mißfällt. Im Übrigen ist's mir recht, wenn Weitzmann den Vicevorsitz führt, und ich votire eventuell dafür.

Mein Leiden ist noch nicht gehoben: da ich mir keine Ruhe gönnen kann — — so schleppe ich die Schmerzen mit mir weiter, vertrauend auf die Macht der Gewohnheit oder die Zeit. Meine drei Claviersoiréen will ich hier vor Weihnachten erledigen: Op. 101, 109, 110. Suiten von Händel, Bach — Liszt, Chopin, Schumann, Raff, Ehlert, Bülow.

À propos, sieh Dir doch die Kiel'sche Sonate mit Geige [2] an (Schlesinger) — das ist die Sonate, die Brahms oder * schreiben möchten, aber nicht können. Beethoven, der mittlere, könnte das Werk signiren. Auch die Variationen mit Fuge (Trautwein) sind geistvoll. Das Beste, was bisher ein Berliner geliefert. — —

[P. S.] Frage doch bei Riedel an, ob er noch Lust hat zu Berlioz' Requiem. Dann steht ihm meine Partitur, die ich sonst nicht gern entbehre, zu Diensten. Er bat mich in Weimar darum. Er muß aber Ernst machen. Nach den Messen Bach's, Beethoven's, Liszt's — ist das das Höchste in der Kirchenmusik. Ein gutes Mittelwerk ist Vierling's Psalm (Wässer von Babylon). Partitur bei Leuckart (Breslau).

[1] Wo Brendel wohnte. [2] Vergl. „Schriften", S. 266—267.

166.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 17. October 1861.

Verehrter Freund,

— — Meine Orchesterconcerte finden, wenn überhaupt, (ich bin zu angegriffen an Kopf und Portemonnaie) erst nach Neujahr statt. Somit vermag ich nicht auf den ökonomischen Plan mit Damrosch einzugehen. So sehr ich Dich beneide, ein Orchester gratis zur Verfügung zu haben, so sehr beklage ich, daß Du mit solchem Krämervolk zu thun hast, wie Euer Comité.

À propos — kennst Du Rubinstein's Fdur-Concert? (Wien — Spina) Er hat es mir hier neulich vorgespielt, und ich war ziemlich entzückt von der Composition, von seinem Vortrage ganz und gar hingerissen.

Nach Liszt ist es doch die bedeutendste Persönlichkeit unter den Virtuosen-Componisten. Ich für meine Person ziehe den Hut, den ich sonst wenig Gelegenheit abzunehmen oder nur zu lüften habe, ganz bedeutend vor ihm. Dabei ein liebenswürdiger und geistvoller Mensch.

Doch wozu schreibe ich das? Vielleicht fühlst Du Dich hierdurch ähnlich gekränkt wie durch meine Verachtung des Schumann'schen Auswuchses. Und dann werden unsere correspondenzlichen Relationen noch sehr nett und erbaulich werden! Nun, vorläufig lassen wir die Briefe ja nicht drucken. Übrigens kostet mich jeder Federstrich Überwindung; ich mußte aber doch Deine Anfragen, allerdings mit dem unangenehmen Geständniß meiner Ohnmacht, beantworten.

P. S. Ende des Monats erwarte ich Wagner zum Besuch bei uns. Hoiho!

167.

An Alexander Ritter.

Berlin, 21. October 1861.

Lieber Freund,

Ich verkenne durchaus nicht die Freundschaft, die aus Deinem letzten Briefe spricht, und danke Dir dafür. Aber erlasse mir die daraus erwachsende Verpflichtung, haarklein meine Correspondenz mit Flotow zu erzählen. Das Wesentliche will ich Dir mittheilen. Direktor Stainer »is an honourable man« und spricht die Wahrheit. Ich habe mich dem Intendanten Ende vorigen Monats zum interimistischen Stellvertreter Schmitt's angeboten. Die Antwort war, er sei geneigt, darauf einzugehen, müsse aber von seinem Chef (Excellenz Schröter) die nöthigen Mittel bewilligt erhalten, da Schmitt seine sämmtlichen „Emolumente" weiter beziehe. Excellenz hat diese Mittel schließlich nicht zugestanden. Voilà.

Daß Flotow mir gut gesinnt, freut mich, wundert mich aber nicht, weil er gerade das an mir zu achten fand, was ich für angemessen hielt, ihm gegenüber: direkte, offene, ehrliche Anfrage ohne Umwege, ohne Mittelsperson. Ihr seid übrigens gut unterrichtet in Schwerin! Höre also — Schmitt geht's besser — zu Neujahr tritt er seine Functionen wieder an. Solches schrieb er mir vor wenig Tagen in einem Briefe, den mir sein Bruder, der jetzt in Berlin Chemie studirt und den er mir empfiehlt, überbracht hat. Ich habe Schmitt geantwortet und ganz ehrlich meine Bewerbung mitgetheilt. Daß diese nicht réussirte, hat durchaus nichts Kränkendes für mich. Man wird weder Kapell-

meister noch Deputirter mit einem Schlage. Erst ein paar Mal durchfallen, d. h. sich als Candidaten präsentiren, den Leuten darthun, daß man eine Anwartschaft auf dergleichen Stellen prätendirt. Das war Liszt's Ansicht, der mich wesentlich zu dem Schritte ermuthigt hat, den ich ganz und gar nicht bereue, da Du mir so Gutes über mich (in der Meinung der Schweriner Ältesten) erzählst. Herr v. F[lotow] hat mich übrigens in seinem letzten Schreiben zu Concerten eingeladen; auf wann? ist noch nicht bestimmt. — —

Nun kommt aber was Wichtiges — Wagner will uns auf acht Tage hier besuchen und wird Ende dieses Monats eintreffen. Sowie ich Näheres erfahre, schreibe ich's Dir mit der dringenden Bitte, doch ja Deinen Schwiegervater oder Schwager während Wagner's Aufenthalt in Berlin zu besuchen. Du hast Deinem „Onkel“ sehr gut gefallen; es wäre nett von Dir, ihm mit mir die Honneurs von Berlin zu machen; und Gelegenheit zur Nervenauffrischung würdest Du reichlich finden. Sonst nichts Neues, außer daß es mir ein wenig besser geht. Seit vierzehn Tagen übe ich täglich sechs Stunden, und das verthiert mich beinahe bis zum Wohlbefinden. Außerdem manche Unannehmlichkeiten, die ich jedoch niederzuschreiben nicht der Mühe werth erachte.

[P. S.] Was ich mich freue, morgen und übrige Tage keinen Schritt aus dem Hause zu gehen, so daß ich, vornehmer wie ein Fürst, den ganzen Einholungsspektakel sammt Illumination vollständig ignorire! Ich werde mich aus Selbstachtung mit weißer Cravatte vor einen Spiegel setzen!

168.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 22. October 1861.

Verehrter Freund,

Heute ist der Geburtstag unseres Meisters: ich denke, für uns Beide hat dies größere Bedeutung als z. B. die Einholung des Königs Wilhelm. Da er lebt und hoffentlich noch lange leben wird, so wollen wir's doch nicht treiben unter einander wie Alexander's Generale nach dem Tode des Helden.

Aber hast Du denn allen Humor verloren? Du drohst Bechstein, weil er zum 29. November nun einmal keinen Flügel fertig hat und daher nicht liefern kann. Du insinuirst mir, daß Rubinstein Übles von mir geredet, und willst dadurch meinen „Enthusiasmus" für ihn „abkühlen" (danke gehorsamst für die schmeichelhafte Meinung von meinem Charakter!). Du verlangst, ich solle Kahnt und Schuberth als Priester Apollo's betrachten und nicht als Diener Merkur's! Oder ist das Alles Humor? Fast wäre ich versucht, es zu glauben.

Weiter: ich bin ein ungefälliger Mensch, weil ich der Euterpe in Berlin nicht eine eben so ausgezeichnete als berühmte Cantatrice auffinden kann! Weil ich es zu ambitiös von Euch für mich projectirt finde, Unmögliches zu realisiren! Freundschaftlichst bitte ich, das doch noch einmal zu bedenken, bevor Du mir so bittere Vorwürfe zuschleuderst, wie Du es in Deinem letzten Briefe gethan. Mein unschuldiges Wort, daß ich Dich wegen Deines Orchesters für acht Concerte „beneide", hast Du auch falsch aufgefaßt. Es kann Niemand herzlicheren Antheil, aufrichtigere Mit-

freude an Deinen Erfolgen, an Deinem Wirken genommen haben, als ich im vorigen Jahre. Ich weiß, ich bin nicht sehr demonstrativ in dergleichen Kundgebungen, und so erklärt sich Dein Mißkennen meiner Gesinnung. Daß trotz dieses ein egoistischer Rückblick auf meine widerwärtige ohnmächtige Lage mir so beiläufig entschlüpft ist, halte ich für verzeihlich. Nach den bisherigen Erfahrungen kostet mich ein Orchesterconcert hier den Taschenzuschuß von 200—250 ℛ. Wenn ich diese Saison drei solcher Luxusartikel — verpuffe, was nächste Saison, wo der »point d'honneur« gebieten würde (mit der eigenen Neigung), fortzufahren? Und das nervenaufreibende Lectioniren! Diese Sklaverei möge Dir unbekannt bleiben.

Über die Gegenstände unserer Discussionen möchte ich gern — definitiv zu schweigen anfangen. — — Besser ich schreibe die versprochene Recension über das Hiller'sche Concert[1], das mir Bock zur Besprechung eingeschickt hat. Die soll perfid werden! Für heute wollte ich nur einen Protest pro und contra an Dich erlassen, weil ich es meinem Gefühle schuldig zu sein glaubte.

Halte Dich also nicht zu einer unmittelbaren Beantwortung bemüßigt. Du hast wenig Zeit. Nur so viel noch: ich habe nicht daran gedacht, Dich persönlich in dieselbe Freundeskategorie mit Tausig und dem Anderen zu bringen. Denke Dich aber in die Lage: Du habest bei Dem und Jenem eine Lanze für einen Freund gebrochen und es dahin gebracht, daß Der und Jener sich nicht mehr unterstehen, über den Freund in Deiner Gegenwart irgendwie krittelnd zu räsonniren. Nun kommt der Freund und

[1] Vergl. „Schriften", S. 251—253.

reißt Den und Jenen, kein gutes Haar an ihnen lassend, herunter: nun, da stellt sich so ein sentimentales Gerechtigkeitsgefühl ein, das die Dummheit hat, sich wiederum hiergegen zu revoltiren. So geht's — ich predige gegen die Sentimentalität und kranke selbst an ihr. Nun, mit der Zeit will ich mich bessern, d. h. ändern.

169.

An Alexander Ritter.

Berlin, 5. November 1861.

Liebster Ritter,

Kann Dir wenig schreiben heute. Wagner scheint seine Absicht eines Besuches in Berlin verschoben, wenn nicht ganz aufgegeben zu haben. Sein letztes Schreiben erwähnte nichts, gab nur eine schwierige Commission und ein paar Laute tiefsten Mißvergnügens (»Deficiente« u. s. w.). Es ist trostlos, aber wie sollte geholfen werden? — —

Bin erst Sonntag Abend von Stralsund und Greifswald rückgekehrt, habe gestern in der Mendelfeier (übrigens mit bedeutendem Effect) mitgewirkt[1], gebe Sonntag meine erste Soirée, zu der ich bis auf's kleinste punktirte Achtel gesattelt sein muß und will. Es wird mir hier immer unmöglicher, einmal mittelmäßig zu spielen: der Ruf ist mir über den Kopf gewachsen.

An Schwerin mag ich jetzt doch nicht gern wieder denken, wenigstens keine Initiative ergreifen. Fünf Monate Interimisticum mit zwei Wohnungen — da komme ich nicht auf die Kosten. Zudem habe ich nun das holländische

[1] Präludium und Fuge E moll Op. 35 und „Hochzeitsmarsch und Elfenreigen" aus dem Sommernachtstraum, übertragen von Liszt.

Engagement für Concerte im Januar acceptirt, im Februar muß ich zum Fürsten von Hohenzollern (zu seinem Geburtstage); das ließe sich wohl nicht mit der Kapellmeisterei, so angenehm mir diese sonst sein würde, vereinigen. Wird dagegen aus der Sache was Definitives, d. h. würde Schmitt nicht zurückkehren, so würde ich meinestheils wieder avanciren. So aber — kann ich nicht anders, als abwarten. Als Candidaten habe ich mich präsentirt, das wissen die betreffenden entscheidenden Herren. An ihnen ist's, Vorschläge zu machen. Noch Eins — Ende September konnte ich contractlich Stern kündigen d. h. zum Januar. Ein Vierteljahr muß das vorher angesagt werden — sonst gibt's bedeutende Conventionalstrafe. Zudem wäre es beim gegenwärtigen Flor des Conservatoriums perfid von mir, ihn plötzlich laufen zu lassen.

Dies Alles zusammen wird Dir genügend erklären, warum ich Dir neulich nicht geantwortet. Ich habe das auch Herrn K.M. Schmitt gegenüber unterlassen. — —

Was ist denn nun in Schwerin eigentlich entschieden? Du sprichst oder schweigst hiervon so räthselhaft — um meine Neugier zu stacheln? Auf »DAS«[1] ist mir Brendel diplomatisch ausgewichen, als ich ihn nach dem, was hinter der Maske, fragte. „Des gann ich Sie kanz kenau sagen!“ — —

Sonntag vor acht Tagen war Hebbel[2] bei uns, auf der Durchreise nach Weimar. Weißt Du nicht, wie's dort ausschaut? Der letzte Brief Liszt's war aus Livorno. Er wußte noch nicht genau das Ziel seiner Reise. Wir sollten

[1] Verfasser der „Schumanniana“. Vergl. „Schriften“, S. 285, 286.
[2] Vergl. „Schriften“, S. 67—71.

ihm nichts schreiben, bevor er nicht auf's Neue geschrieben. Das ist Alles, was ich jetzo Dir mittheilen kann.

Eine Menge Privatgeschichten könnte ich Dir erzählen, aber es geht nicht brieflich, auch würde leicht Mißverständniß statt haben können.

Entschuldige den matten, inhaltleeren heutigen Brief. Sobald über die berührten Punkte was zu melden, geschieht's. Herzliche Grüße von Haus zu Haus, und verliere die Geduld nicht. »L'avenir est aux flegmatiques« hat ER gesagt. **Wir können warten!**

170.

An Joachim Raff.

Berlin, 12. November 1861.

Verehrter Freund,

In großer Flüchtigkeit einmal ein Lebenszeichen. Aus beiliegenden Papieren wirst Du ersehen, daß Du in Berliner Concerten Mode geworden bist. Der Effect Deiner beiden Stücke in meinem Concerte (Nr. 12 und 6) [Op. 55] war ein famoser. Einstimmig loben sie die drei Hauptrecensenten in den heutigen Zeitungen (Spener, Voß und ministerielle Sternzeitung). Op. 41 hat heute Abend — ich komme eben aus dem Concert — einen erträglichen Vortrag gefunden und ist ebenfalls sehr stark applaudirt worden. Eine Deiner beiden Sonaten bringen die Herren Lange und Oertling jedenfalls in einer der folgenden Soiréen zur Aufführung. Was mich anlangt, so werde ich dies Jahr nur kleinere Pièçen von Dir spielen — nicht ohne Absicht — und zwar in der zweiten Soirée nur den Walzer aus den Tanzcapricen, in der letzten die Mazurka. Die Sachen müssen

in die Hände der Clavierlehrer und Dilettanten und Dein Name vor Allem geläufig werden durch möglichst häufiges Genanntwerden.

Du weißt, daß ich das Weimarische Musikfest schwer gebüßt mit achtwöchentlichem gräulichen Rheumatismus. Jetzt habe ich nach langer Pause doppelt clavierpflügen müssen. Der Erfolg des ersten Concertes war aber auch der Mühe werth. Nun kann ich wieder thun, was ich will, und zwar mit weit mehr Chance als früher. — —

Hier sonst nichts Neues — bald wird's viel Demokratie geben, überhaupt amüsant werden. Ich bin noch immer sehr verschnupft und habe wenig Zeit, mich zu erholen: aber Heilgymnastik treibe ich privatim alle Tage. Lebe wohl für heute.

171.

An Felix Draeseke.

Berlin, 17. November 1861.

Liebster Freund,

Besten Dank für Deinen schönen Brief. Wenn ich nur Zeit hätte ihn zu beantworten.

Aber die Lectionen, die drei Soiréen, die vor Weihnachten abgespielt sein müssen (nach Neujahr kommt's grobe Geschütz) und zu denen ich ein ganz neues Repertoir einzustudiren habe. Ferner:

26. [Novbr.] Concert mit Damrosch in Frankfurt a. O.
29. [Novbr.] Zweite Soirée in Berlin.
3. Decbr. Concert in Cassel (Abon.-Concert der Kapelle).
6. Decbr. Museumsconcert Frankft. a. M.
10. Decbr. Euterpeconcert Leipzig.
12. und 16. Decbr. Concerte in Löwenberg.
20. Decbr. Dritte Soirée in Berlin.
8.—12. Jan. Erstes Orchesterconcert.
14.—31. Jan. Holländische Reise.

Das ist ein bischen toll, nicht wahr? Und überall dasselbe spielen ist mir unmöglich. Das ennüyirte mich gräßlich, ich würde schlecht spielen. Letzteres verbietet mir aber

mein Ruf und die zu Milch und Honig geronnene Berliner Presse, die mich schlimmer als die Prager lobhudelt. Du würdest erstaunen über den Ton, der jetzt hier über mich Mode geworden ist! Ich sage aber zu den Herren: Euer Tadel hat mich nicht kleinmüthig gemacht, Euer Lob wird mich nicht großmüthig gegen Euch stimmen. Aber Du sei großmüthig, komme nach Leipzig zum 10. December herüber. Ich lasse mich's auch was kosten. Denn selbstverständlich verlange ich weder Honorar noch Entschädigung für Reise, Aufenthalt und Stundenversäumnisse. — Hôtel de Pologne, da wollen wir uns ausplaudern. Sonnabend Abend oder Sonntag früh reise ich von Frankfurt ab, bin also den 8. Abends sicher in Leipzig. — —

Was wir brauchen, ist ein musikalischer Despotismus, eine furchtbare Autorität, die die Gemeinheit der Individuen nicht aufkommen läßt oder doch wenigstens dämpft. Keine Anarchie mehr in der „freien“ Kunst. Deßhalb vor Allem rückhaltlose Wahrheit den Mittelmäßigkeiten gegenüber, keine Ermuthigung!

Dergleichen Kapellmeistereie wie „Eimer“ u. A. ohne viel Federlesens hinausgeschmissen und ein paar ordentliche Fußtritte auf das dilettantenhafte Ästhetikerpack, das das große Wort führen zu dürfen glaubt, weil es keine Partitur lesen kann. Komme nach Leipzig, und ich will in Deiner Gegenwart die gehörigen Reden halten.

Laß übrigens bald was von Dir drucken — Germania und Festmarsch — Du sollst mit der Recension, die ich darüber schreiben werde, zufrieden sein.

Deine Erkenntniß, daß „Massen sich langsam bewegen“ — ein physikalisches Grundgesetz — freut mich. Indeß

gehe nicht zu weit in der Ausfeilung und Lichtung. Wir werden eine Anzahl instrumentaler Verbesserungen und Vervollkommnungen erleben und also wohl auch eine leichtere Handhabung des Bleches zu erwarten haben. — —

Ich huste viel und bin sehr geplagt, namentlich meine Lunge — aber sehe heiter in die nächste Zukunft der Politik wie der Musik. Thue desgleichen. Und laß Dich in Leipzig sehen. Ich rechne darauf. Einstweilen lebe wohl.

Dein treuer Bewunderer.

172.

An Alexander Ritter.

Berlin, 17. November 1861.

Lieber Freund,

Entschuldige freundlichst, daß ich so spät antworte. Ich habe jetzt keine freie Stunde — zu verschreiben. Wenn ich ungestört bin, muß ich Clavier spielen. Meine erste Soirée [1] war ein Erfolg, wie ich ihn noch nicht gehabt habe, zum wenigsten in der Presse. Das muß also das nächste Mal noch überboten werden, was schon wegen des etwas moderneren Programms [2] schwieriger wird. Ich arbeite also wie ein Pferd. — — Ich habe rasend in Vorbereitungen

[1] Programm:
1. Suite D moll von Händel.
2. Sonate F dur von Mozart.
3. Sonate E dur, Op. 109 von Beethoven.
4. a) Ave Maria von Schubert, übertragen von Liszt.
   b) Variationen von Paganini, übertragen von Liszt.
5. a) Carnevalsstücke Op. 26 von Ehlert.
   b) Romanze und Fughette aus „Frühlingsboten“ von Raff.
6. Festspiel und Brautlied aus Lohengrin von Wagner, übertragen von Liszt.

[2] Programm:
1. Suite F dur von J. S. Bach.
2. Sonate As dur, Op. 110 von Beethoven.
3. Polonaise C moll von Liszt.
4. a) Rêverie fantastique Op. 7 von Bülow.
   b) Zwei Novelletten aus Op. 22 von Schumann.
5. a) Walzer Op. 27 von Ehlert.
   b) Walzer Op. 53 von Raff.
   c) Walzer E dur von Schubert, übertragen von Liszt.
6. Der Carneval von Pesth von Liszt.

zu thun. Endlich kommt meine Zeit. Nun, lange genug habe ich darauf warten müssen. Seit 1853 concertire ich öffentlich, seit 1853 habe ich doch schon einen gewissen Ruf. Gott sei Dank, daß ich's habe abwarten können, nicht sanguinisch drauf losgegangen bin. — —

Ich komme zu dem Hauptpunkt Deines Briefes, den ich nicht recht begriffen habe. Ich erkläre meine Incompetenz zur Prüfung Deiner Geigentechnik — so wie ich von Dir nicht verlangen könnte, einen Pianisten zu examiniren. Öffentlich müßte ich Dich hören, um ein Urtheil zu haben: da zeigt sich's eben erst, was Einer *sicher* kann, also eigentlich kann.

Deine Idee, mit mir nach Holland zu reisen, finde ich sehr nett — das würde mir die Excursion doppelt angenehm machen. Aber wie sich Deine Absicht, in jenen Abonnementsconcerten, zu denen ich eingeladen bin, mitzuwirken, realisiren ließe, davon habe ich keine Ahnung. Octroyiren kann ich Dich den Leuten nicht, die mich selbst zum ersten Male sehen und hören. Ehe ich dort einen Einfluß ausüben kann, muß ich mich selber erst insinuiren und acceptiren lassen. Die Abonnementsconcerte im Haag, in Amsterdam, Rotterdam und Utrecht, zu denen man mich eingeladen, finden ganz in der nämlichen Weise statt, wie in Leipzig oder Hamburg oder Schwerin. Zu Privatconcerten habe ich keine Zeit, da die Honorare sehr mäßig sind und in 14 Tagen die ganze Reise abgemacht sein muß — wegen meiner Berliner Orchesterconcertpläne.

Dich vorzustellen, in Gesellschaften Dich mit mir einladen zu lassen, daselbst mit Dir zu musiciren, vielleicht ein späteres Auftreten von Dir in jenen Concerten dadurch „anzubahnen“ — mit dem größten Vergnügen! Aber wie ge-

sagt, ich kenne das Terrain gar nicht, weiß nur, daß ziemlich gut musicirt wird, und daß das Publikum der Holländer musikalisch sehr empfänglich ist. Ich zweifle, ob Dein Vorhaben, zu einer „Füllnummer“ zugelassen zu werden, ausführbar ist, ohne daß Du Dir vergibst.

Dies meine Ansicht. Es thäte mir leid, wenn Du darum Deine Idee, mich zu begleiten, aufgäbst, — amüsant wird die Reise jedenfalls in vieler Hinsicht. Und es scheint mir dringend nothwendig, daß Du Heerd und Hof, Kind und Kegel einmal auf einige Zeit verlässest, sammt den unnützen Grübeleien der Vereinsamung in dem nordischen Neste. Du wirst eine Erfrischung haben, selbst wenn Du Deinen Zweck nicht unmittelbar erreichen solltest. —

Wagner sehr traurig in Wien — kommt nicht zu uns! Liszt in Rom — componirt fleißig an der heiligen Elisabeth und wartet das Ende der perfiden Gemeinheiten ab, die die Lösung seiner Privatangelegenheiten wieder in weitere Ferne hinausgerückt haben.

Studire Dir ein paar nicht zu schwere, nicht allzubekannte und dankbare Stücke ein, die wir im Salon mit sicherem Effect vorführen können! Dir eine Wahl vorschreiben, wäre mißlich. Nur Du selbst kannst urtheilen, welche technische Specialität Dir eigen ist, welche Art von Schwierigkeiten Du gut beherrschest.

Ein Schüler von mir, Werkenthin[1], ein guter Musiker, debütirt Montag über acht Tage bei Liebig mit dem Henselt'schen Concerte. Reüssirt er, so läßt sich mit ihm vielleicht Etwas für später arrangiren. — —

[1] Verfasser einer „Lehre vom Clavierspiel“ (C. Simon, Berlin, 1889), die Bülow „in Bewunderung und Dankbarkeit“ gewidmet ist.

173.

An Alexander Ritter.

Berlin, 27. November 1861.

Lieber Freund,

Eben von Frankfurt a. O. zurückgekommen, wo mit Damrosch gestern ein übervolles Concert gegeben (allerdings Billet zu 15 Morgen[1], aber eine Menge Leute von der Casse zurückgewiesen wegen Mangel an Raum). Deinen Brief vorgefunden.

Entschuldige, wenn ich nicht ausführlich antworte. Jetzt ist der Teufel los — Freitag meine Soirée[2] — Sonntag großes Concert von Bock zum Besten der deutschen Flotte im Saal des Schauspielhauses, das ich dirigire und worin ich spiele. — — Also verflucht wenig Zeit, da außer meinen musikalischen Angelegenheiten noch viel Anderes zu besorgen.

Von Deinem Bruder zu vernehmen und so Schönes und Gutes, hat mich rasend gefreut. Doch ich darf meine Gedanken jetzt auf nichts Fremdes richten.

Mein Rath, den Du verlangst, ist der: für Berlin, wo bei jeder Verwandlung der Vorhang vorfällt, kann bequem die Eintheilung 7 in eine 5 verwandelt werden.

[1] Berliner Ausdruck für Silbergroschen.

[2] Die N. Z. f. M. Bd. 55, S. 222 berichtet darüber: „Nie haben wir v. Bülow schöner, hinreißender und triumphreicher spielen gehört, als an diesem Abend. War es doch, als sollten wir heute inne werden, wie er unter den freudigsten Aufopferungen schöne Blüthenjahre des Lebens daran gesetzt, der Himmelsgöttin würdiger Sohn geworden zu sein. Denken und Handeln, Wollen und Können reichen sich bei ihm fortwährend die Hand, zur Erreichung des einen edlen Zieles, das ihm — die Kunst. Mit riesenkräftiger Hand hat sich v. Bülow jener angestaunten Wunderschätze siegreich bemächtigt“ ꝛc.

Dies wird sich nach der Länge der Akte und den etwaigen näheren oder ferneren Verbindungsmöglichkeiten derselben richten [1].

Du begehst keine Gewissenlosigkeit gegen Deinen Bruder damit — im Gegentheil. Lies einmal Clavigo durch. Und dann wird Karl, sobald er von der fast überall vorgenommenen Einführung der Vorhangssenkung bei Verwandlungen hört, gewiß sich einverstanden erklären. Also „man" selbständig gewaltet. — —

174.

An Hans von Bronsart (Löwenberg).

Berlin, 21. December 1861.

Verehrter Freund,

In Eule eine Zeule.

Zunächst Bitten, dann Gegenversprechungen. Sei doch so gut, mir das Méhul'sche Duett zu senden — baldmöglichst — später steht es selbstverständlich wieder zu Diensten. — —

Ferner frage mit meinen besten Empfehlungen den Kapellmeister [Seifriz], ob er geneigt sei, in der Zeit, wo Du und Felix Draesekessohn Wobartelmosthholdy in Löwenberg verweilt, meine H moll-Orchesterfantasie probiren zu lassen. Ich möchte wissen, was Ihr drei dazu meint, und ob Euch Änderungen rathsam erscheinen. Dann schicke ich alsbald Partitur und Stimmen. Dies die Bitten. Nun die Versprechungen. Das erste Exemplar des Faustwalzers,

[1] Es handelt sich hier um ein Drama Karl Ritter's, „Beatrice", später „Bondelmonte" genannt, welches eine andere Eintheilung, d. h. die übliche in 5 Akte, erhalten sollte, um von der Berliner Bühne angenommen werden zu können.

das ich Montag zu empfangen hoffe, wird an Deine Frau Gemahlin expedirt.

Bei Marx war ich in Angelegenheiten Gluck'scher Partituren — er befindet sich wieder wohl, konnte mich aber nicht annehmen. Morgen gehe ich wieder hin.

Treibe ich Dir da keine Ouvertüre auf, so werde ich mich an W. Rust[1] wenden, der eine sehr bedeutende Privatbibliothek besitzen soll — in dergl. Antiquitäten. Taugt das Zeug etwas, das ich finde, so lasse ich Dir's hier schnell copiren.

Gestern hat Weitzmann, der vielmals grüßt, einen Brief von Brendel erhalten, worin derselbe über seine furchtbare Angegriffenheit durch die Euterpe und den Tod seines Vaters klagt!

Weiter — was wollte ich doch noch? — Ich werde mir die Programme der Pariser Conservatoire-Concerte kommen lassen. Da dürfte manches noch in Leipzig unbekannte neutrale Stück sich bemerklich machen. Wie ist's mit den anderen Cherubini'schen Ouvertüren, die nicht in Partitur publicirt sind? »La Prisonnière« soll nicht schlecht sein. Hofmeister hat Orchesterstimmen gedruckt.

Meinen tiefergebensten Respect an S. Hoheit, herzlichste Grüße an die Unseren, wenn ich Dich bitten darf. Gott, wie wohl war mir und meiner Frau in jenen unvergeßlichen Tagen. Berlin will gar nicht wieder schmecken. Diese reale Romantik in dem Zusammenleben, schöner, als sie Goethe im Wilhelm Meister gemalt!

[1] Enkel Fr. W. Rust's (1822—92); Herausgeber der Werke von J. S. Bach; lebte als Clavierlehrer und Organist in Berlin; zuletzt Cantor an der Thomasschule in Leipzig.

Wird Draeseke's Ouvertüre gespielt? Wie klingt sie? Schreib mir davon. Ich fühle mich hier wie in der Fremde und werde — ganz sentimental. — —

Hab' so gute Laune, daß Dein Zimmer davon erwärmt wird und die kleinen Unbequemlichkeiten sich verkriechen müssen.

175.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 31. December 1861.

Lieber Freund,

Herzlichen Neujahrsgruß zur beifolgenden Sendung.

1. Ein Buch für Dich, das mir werthvoll.

2. Ein endlich erobertes Exemplar von Liszt's Faustwalzer für Deine Frau Gemahlin.

3. Die ungarische Rhapsodie, Partitur, die ich neulich im Opernhause zum Benefiz des Chores habe spielen müssen und die ich Ende nächster Woche freundlichst zurück erbitte, da sie mich nach Holland begleiten muß. Du kannst sie in Löwenberg abschreiben lassen.

4. Für Draeseke den Kladderadatschkalender und die darin liegende Zeitung.

5. Für Seifriz: meine Orchesterfantasie, Partitur und Stimmen. Letztere sind an einzelnen Stellen rectificirt, wo die Partitur beim Alten geblieben. Höre Dir's genau an und kritisire mir ganz subjectiv. Um's Gleiche bitte ich Draeseke und Seifriz. Tres faciunt collegium.

6. Die Partitur von Gluck's Helena und Paris, die ich Dir sende, um die mir ganz praktisch dünkende Ouvertüre für Euterpe copiren zu lassen. Am besten, Du thust das

eigenhändig und retouchirst an der Instrumentirung. Vom 12. Takte ab scheinen mir Bratsche und Cello Achtelbewegung statt der Viertel haben zu müssen — ähnlich bei der Wiederkehr in anderer Tonart. Ich würde alle Tempi sehr breit, fast feierlich nehmen. — —

Noch eine andere Ouvertüre habe ich entdeckt. Zu Echo und Narciß vom nämlichen Gluck. Ein ganz hübsches Ding mit einem zweiten Orchester, aus 2 Clar., 2 Fag. und 2 Violinen bestehend, die im Nebensaale zu postiren sind und Echos zu geben haben. Das Ganze ist ein pastorales Stück $\frac{6}{8}$ D dur, nicht unfein und wohlklingend; bedarf übrigens auch der Retouche. Ich werde es hier copiren lassen, und schicke Dir's später zu.
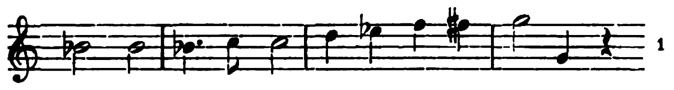
Voilà.

Meinen Orden habe ich nun weg. — Er freut mich — wozu's verhehlen? — ich habe ihn als Zukunftsmusiker empfangen und vielleicht auch schon in dieser Qualität verdient. Wenn mir's Brendel übel nimmt, so thut mir's leid, daß er meinen Dankbrief an den Fürsten nicht zu lesen bekommen kann. Dann würde er sich beruhigen. — —

Sonst nichts Neues. Meine Freitagssoirée macht mir Kopfschmerz: ich habe noch zu wenig geübt und das Programm[1] ist anstrengend. Du hast's wohl aus der Zeitung ersehen.

[1] 1. Sonate A dur Op. 101 von Beethoven.
2. Fantasie Op. 17 von Schumann.
3. a) Ballade Op. 11 Cis moll von Bülow.
b) Präludium und Fuge Op. 53 I As dur von Rubinstein.
4. a) Chaconne F dur von Händel.
b) Sarabande und Passepied E moll von J. S. Bach.
5. Zwei Concertetüden: Feux follets, Eroica von Liszt.
6. Bravourwalzer über Motive aus Gounod's „Faust" (neu) von Liszt.

Ein paar Photographien lege ich mit herzlichen Grüßen an K.M. Seifriz und Draeseke bei. Gib eine andere Hauptmann von Billerbeck:

 [1]

In sylvestermäßiger Eile.

176.

An Richard Pohl.

Berlin, 31. December 1861.

Lieber Freund,

Bin Dir noch eine Antwort schuldig auf Deinen liebenswürdigen (das hatte er nöthig, da er so spät eintraf) Brief und will die Schuld in's neue Jahr nicht hinüberschleppen. Besten Dank für die Textänderung und das sehr gelungene und poetische Lied „Versöhnung", das ich für mich zur Composition geeignet erkläre und an einem ruhigen Tage niederschreiben will (concipirt ist's schon). Ich will drei oder vier Gedichte von Dir zusammen — wo? — herausgeben und Lassen oder Fräulein Genast widmen, wenn sie stimmunggerecht für Letztere werden.

Hier meine Photographie, die ich Dir längst versprochen! — —

Ich möchte einen ganz freien Tag haben, um Dir eingehend auf Deinen neulichen Brief zu antworten. Aber der Monolog hätte keinen Zweck. Es ist ein Elend, daß wir beide nicht mündlich mit einander verkehren. Wir würden beide Nutzen daraus ziehen. Im Grunde bist aber

[1] Hauptmann v. B., war Hofcavalier des Fürsten v. H.; daher das Citat aus Rienzi: Santo Spirito cavaliere.

doch Du daran schuld, daß das nicht zu Stande kommt, d. h. Deine Bequemlichkeit. Was kann Dir's Großes kosten, einmal hier zu arbeiten, statt der Hockerei in Weimar, hier ein Zimmer garni zu miethen, mit uns Mittags und Abends vorlieb zu nehmen, einmal die größere Musikwelt zu studiren! Warum thust Du das nicht? Und weil Du's nicht thust, sehe ich, daß Dir's kein eigentlicher Ernst, sondern nur vorübergehende üble Laune ist, wenn Du über die Weimarische Öde klagst und die Apathie und Schwäche, der Du dort anheim fällst, im Umgang mit kleinstädtischen Cretins — die „schweigsame Componistin" (Aline Hundt) und der übrigens auch nicht redselige Componist (Lassen) sind natürlich ausgenommen.

Und glaubst Du ferner, Deine Stimmung müsse nicht niederdrückend auf Deine Frau wirken? Glaubst Du nicht, daß sie sich Vorwürfe macht, Dich durch ihre Stellung an einen für Dich unseligen Ort zu fesseln? Ermanne Dich, Verehrtester, nimm die Arznei, die ich Dir verschreibe, vier- oder sechswöchentliche Galeere in Berlin und Umgang mit mir. Bald schlägt es 1862. Fasse einen vernünftigen Vorsatz. Ende Januar bin ich wieder bleibend hier (nach der holländischen Excursion).

Prosit Neujahr vor Allem! Vernichtung aller unangenehmen Reste des alten Jahres, aller widerwärtigen Erinnerungen. Auch ich vernichte eine solche, indem ich Deinen Artikel über Draeseke vergessen will. Viel könnte ich darüber sagen, viel Scharfes. Aber wahrscheinlich hast Du selbst Dir dessen schon darüber gesagt. Das Unseligste ist falsche Diplomatik! Die führt geradenwegs zum Selbstmord. Mündlich hierüber, wie über vieles Andere.

Meine Stellung bessert sich local wie anderwärts; ich werde, komme ich zum Gebieten, terrorisiren, wie's noch nicht erlebt worden ist, und so die „liebenswürdige Persönlichkeit" des Meisters Liszt ergänzen. Gib Acht, es wird Dir Spaß machen.

Schon klopfen die Gewandhäusler an — es wird noch manches Derartige erlebt werden. Eitel bin ich nicht, Rausch und Katzenjammer habe ich deßhalb nicht zu fürchten.

Die erste Seite dieser Epistel hatte ich vorgestern geschrieben; damit ich Dein Beispiel nicht nachahme, will ich schließen.

Warum immer Quartbogen, warum immer alle Seiten voll? Aus Porto-Öconomie? Pfui! Also!

177.

An Felix Draeseke.

Berlin, 5. Januar 1862.

Lieber Freund,

— — Die Aufführung Deines Marsches in Löwenberg hat mich gefreut; lebhaft interessiren würden mich die vorgenommenen Änderungen. Schicke mir doch einen Zettel von dem Concert. Mir macht's Vergnügen, dergleichen Aktenstücke geordnet zu conserviren, so anti-monumental im Übrigen mein Wesen und Gesinnung. Ich habe in Löwenberg gegen das Allzublechöse remonstrirt — dagegen eine Bemerkung vergessen, die ich nachholen will. Kleine Trommel, natürlich rar und auch meistens pp., würde mir in dem Stück sehr gut schmecken. Das Instrument ist mir lieb und werth — bei aller Ehrfurcht und Hochachtung vor der Familie »I Cinelli ed i Piatti« muß man sich doch

vor einer Verkennung von Werth und Würde der Würze hüten, die in einem Tamburo militare liegt, T. m. roulant namentlich. Nur dieses Wesen ist geeignet, an bestimmten Stellen mir die nöthige Befriedigung zu geben: ich denke mir dann dabei die erfolgende Füsilirung eines unserer Gegner. Ich habe neulich an Bronsart die Partitur von Gluck's Helena und Paris gesendet, aber einen Rath vergessen. Dieser ist: nach der Ouvertüre den charmanten Introductionschor ($\frac{3}{8}$ G dur) aufzuführen. Sehr leicht zu singen und bei feiner Nüancirung von sicherem da capo-Effect für's Leipziger Publikum. Mache ihn darauf aufmerksam. Folgendes braucht er aber nicht selbst zu lesen. Obschon Du darüber lächeln magst, — ich halte es eben für einen meiner Berufe, zu vermitteln, nicht à la Brendel im »Largo arrogante«, sondern in einem freundschaftlichen »Tempo giusto«. — Ich habe Dir wohl mündlich gesagt, wie ich Julius Schuberth in Bezug auf seine Mißstimmung gegen Bronsart über Nichtaufführung seiner Rubinstein'schen Symphonie, die so schwach ist, daß sie unter Reinecke durchfallen kann, zu dämpfen gesucht habe. Aus zwei Gründen schien mir das nöthig. Schuberth muß im Comité für Bronsart gegen Kahnt stimmen; ferner muß er die reizenden drei Fantasiestücke von Bronsart drucken — es ist ersprießlich, daß was Sangbares und leicht Propagables von ihm erscheine. Ich werde Br. nicht zureden, die bewußte Symphonie zu vertreten. Aber er kann sich alias mit ihm abfinden. Da hat Rubinstein bei Sch[uberth] ein Quintett für Piano, Flöte, Clarinette, Horn und Fagott publicirt, Op. 55, das mir bei näherer Bekanntschaft so gut gefällt, daß ich es heute über acht Tage (kurz vor der

Abreise) in einem Concert, das ich zu unterstützen mich verpflichtet habe, spielen werde. Br. soll das Werk (sehr dankbar für den Pianisten) in seiner nächsten Kammermusik-soirée in Leipzig spielen. Das wird Schuberth vollständigst versöhnen. Arrangire Du das! Deiner Beurtheilung meiner Gesinnung über die mir vom Fürsten gewordene Auszeichnung — — hätte ich mancherlei zu opponiren. Doch wozu? Am besten wär's, Ihr hättet meinen Dankbrief[1] lesen können. Das geht nicht an. Was sind doch alle Menschen geneigt, vom Nächsten gering, „menschlich" zu denken. Zum Geburtstage des Fürsten [16. Februar] gehe ich mit meiner Frau nach Löwenberg, wo wir ihn mit einer Unterhaltung zu überraschen gedenken. Meine heitere Festouvertüre 3/8 C dur — später 2/2, wird ihm gewidmet, und sie soll so gut ausfallen, als ich's prästiren kann. — —

Nun eine Hauptbitte. Hört Euch meine Orchesterfantasie an. Schreibt mir so kritisch als möglich über die Instrumentirung. Am musikalischen Inhalt habe ich nicht eine Note zu ändern. Aber die angewandten Mittel zur Darstellung mögen manche Rüge verdienen. Ich bin nicht objectiv genug zur Beurtheilung. Ich kann sagen, daß ich das Stück mit natürlicher rother Tinte geschrieben — es ist ein Selbstmordversuch in Tönen[2].

Sollte ich bereits abgereist sein, wenn Ihr das Stück hört, so schreibt immer, ich lasse mir's nachsenden!

Warum nicht mit einer Anekdote schließen? Sie wird Dein germanisches Herz erfreuen. Ein einarmiger Zouave fällt dem Kaiser beim Manöver auf. „Wo hast Du ihn

[1] Bülow's Briefe an den Fürsten bis jetzt nicht auffindbar.
[2] Am 19. Februar in Löwenberg aufgeführt.

verloren?" „Bei Magenta, Sire." „Du Braver" — sagt ER, reicht ihm 300 Frcs. aus der Börse und die Medaille. Zouave macht ein malcontentes Gesicht: „wenn ich beide Arme verloren hätte, würden Majestät mir wahrscheinlich 600 Frcs. und das ♯ der Ehrenlegion gegeben haben!" Spricht's, zieht den Degen und haut sich den anderen Arm ab. — Ich achte Dich zu hoch, um zu zweifeln, daß Du die Pointe selbst findest[1]. Freundschaftlich grüßend

Dein Hans v. Bülow, Ritter aber nicht Fugenritter.

178.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. Februar 1862.

Verehrter Freund,

Donnerwetter! Was hast Du da wieder gemacht! D. h. Donnerwetter, ist das schön! Und — was hast Du da wieder für ein Meisterwerk geschrieben! Meine Frau denkt und empfindet gleich mir! Sie ist ganz entzückt von der neuen Suite [Op. 91] und nimmt die freundliche Widmung mit bestem Danke entgegen. Sobald sie aus der Verwirrung der letzten und nächstfolgenden Tage einigermaßen zur Ruhe gelangt sein wird, hat sie sich vorgenommen, das Gesagte selbst durch ein paar Zeilen ihres aufrichtigsten Dankes zu bestätigen. Im Augenblicke geht's bunt her. Nach der holländischen Reise — die Begegnung mit Deiner Fräulein Schwägerin, die prachtvoll gesungen, glänzend gefallen und sich auf's Wünschenwertheste erholt hat, gewährte mir eine große, wenn auch nur sehr flüchtige Freude — waren hier verschiedene Concerte von mir

[1] Bezieht sich vermuthlich darauf, daß der verliehene Orden ein verhältnißmäßig niedriger war.

durch Clavierspiel und Taktstockpromenaden zu illustriren. Donnerstag müssen wir nach Löwenberg reisen, den Geburtstag des liebenswürdigen ersten Decorateurs meiner Wenigkeit durch Concert und französische Komödie — für welche ich noch ein paar Bogen zu lernen habe — feiern zu helfen [1]. Dann habe ich ein paar Concerte in Breslau und Posen. Am 26. komme ich wieder nach Berlin zurück. Deine Sonate — warum soll man sie nicht so nennen — ist ganz famos. Es steckt ungeheuer viel darin. Cavatine ganz wundervoll. Variationen überaus geistvoll und dankbar — schwierig ist eigentlich nur der erste Theil. Morgen will ich Deinem Wunsche gemäß eine Razzia auf Schreibfehler unternehmen, und dann das Manuscript erwarteter Maaßen bis zum 15. wieder in Deine Hände zurück gelangen lassen. Ich muß heute beinahe so lakonisch sein, wie Du. — —

Dein winterzeitloser, freundschaftlicher Verehrer.

[P. S.] Den ganzen Abend revidirt, einige zweifelhafte Stellen mit Blei angestrichen u. s. w. und mit rasendem Vergnügen durchgespielt. Famos und für mich so bequem wie nichts Anderes. Sei zufrieden! Ich freue mich unendlich, wenn ich's werde studiren können. Laß mir so bald als möglich einen Abzug schicken!

[1] Aufgeführt wurde:

L'ASSASSIN.

Comédie en un acte par *Edmond About.*

PERSONNAGES.

Alfred Ducamp, peintre	Mr *de Bulow.*
Mr Lecoincheux, procureur du roi	Mr *de Frank.*
Un brigadier de Gendarmerie	Mr *de Schoeler.*
Jean, jardinier	Mr *de Lewinski.*
Mme Pérard, veuve,	Mme *de Bulow.*
Angélique, femme de chambre,	Mme *de Brodorotti.*

Löwenberg, 16 février 1862.

Dans la salle de S. A. S. le Prince de Hohenzollern-Hechingen.

179.

An Louis Ehlert (Berlin).

Berlin, 12. Februar 1862.

Verehrter Herr und Freund,

Trotz meinem Kronenorden, (den ich übrigens nicht trage) sind Sie der Junker von uns beiden.

Warum wollen Sie Etwas voraus haben vor Anderen? Würden Sie in ähnlichem Falle, d. h. im umgekehrten zugeben, daß ich so mit Ihnen verführe? Nein. Nun also. Der Dienst, den Sie mir erwiesen, hat mit dem Fünfthalerschein allerdings nichts zu schaffen. Letzterer ist aber ein herrenloses Gut für mich, und ich pflege dergleichen nicht zu „occupiren". Er repräsentirt fünf Stunden Zeit, die ich nicht ausgegeben habe — eine Stern'sche Quittung, die ich nicht für mich acceptiren kann. Sie können sie ja in meinem Namen — verschenken. Wie wär's, Herrn A. Hahn z. B. ein Exemplar der Wüerst'schen Preissymphonie als Hochzeitsgeschenk dafür zu acquiriren? Oder für Johanna Zimmermann, die, wie man mir sagt, das Zeitliche gesegnet haben soll, ein paar Messen lesen zu lassen?

Mein Witz ist lahm. Ich setze das nicht von dem Ihrigen voraus und überlasse Ihnen das Weitere oder Anderweitige. In Eile, mit freundschaftlichem Gruße.

180.

An Hans von Bronsart.

Berlin, 5. März 1862.

Verehrter Freund,

Seit mehreren Tagen kann ich weder lange lesen noch schreiben, infolge einer heftigen Augenentzündung. Deßhalb

entschuldige die kurze Antwort auf Deinen heute empfangenen Brief.

In Bezug auf Deine Frage wegen Kürzungen im 1. Satz der Faustsymphonie [von Liszt]: mit Wegbleiben von S. 85 bin ich einverstanden. Wenn das Stückchen Ff—Gg wegfallen soll (ich habe beim Dirigiren ein ziemliches accelerando in der Mitte angebracht), so wäre ich auch für Weglassung der letzten zwei Takte von S. 107 und der ersten zwei von S. 108. Die dreimalige Wiederholung (an eine ähnliche Stelle der Festklänge erinnernd) hat für mich etwas Gemachtes.

So — nun bin ich neugierig, was Du thun wirst — da doch einmal das gerade Gegentheil von dem, was ich meine, nicht gethan werden kann.

Euer Mißfallen an der Taktlosigkeit in der Kritik des letzten Euterpeconcertes durch die Brendel'sche Zeitung [1] theile ich vollkommen. Das Einzige, was uns Achtung bei den Gegnern erzwingen kann, ist festes Zusammenhalten, entschiedenste Vertretung unserer entschiedenen Parteigenossen. Durch Nachgiebigkeit steigern wir nur die Forderungen der Gegner, bringen sie in den Wahn, wir hätten uns als die Bekehrungsbedürftigen erkannt. Sieh englische und französische Regierungen und Gesandtschaften, und vergleiche damit deutsche ditto. Brendel wandelt in Letzterer Fußtapfen.

Draeseke's Germania möge mir das nicht übel nehmen. Anderenfalls müßte ich ihr rathen, sich mit Redern's „Christine“ [2] zu verkuppeln, um dann als Christina-

[1] Welche F. Draeseke's „Carnevalouvertüre“ (M. S.) abfällig beurtheilt hatte (1862, Bd. 56, S. 74).

[2] Damals im Berliner Opernhaus neu einstudirt und aufgeführt.

Germania vom Referenten der Kreuzzeitung gelobt zu werden.

Ich habe Brendel Deinetwegen zweimal ausführlich geschrieben. — — Habe die Güte, es vorläufig zu ignoriren. Lasse ihn davon anfangen. Er wird's wahrscheinlich thun, sobald Du sagen wirst, daß ich eventuell mich dem von Euch vorgeschlagenen Mißtrauensvotum anzuschließen bereit bin. Schon als Zunftgenosse gegen Laien, Ästhetiker, Kritiker bin ich mit Euch darin zu gehen entschlossen. Weitzmann wird auch mit unterzeichnen.

Vor Allem darf das einzige Institut nicht zu Grunde gehen, über das unsere Richtung disponirt, d. i. die Euterpe mit Dir als Dirigent. Ich habe Brendel geschrieben, daß, wenn Du gehst, die Geschichte zusammenfällt und an eine Concurrenz mit dem Gewandhaus nicht mehr zu denken ist. Aus tausend — künstlerischen wie socialen Gründen[1].

Die Satisfaction einer Gegenkritik, d. h. einer wirklichen eingehenden Kritik über Dr[aeseke]'s Ouvertüre ist ganz ungenügend. Brendel soll sich einmal das Votum von Seifriz über das Werk ausbitten und nicht immer die Belehrung depreciren, deren er im specifisch Musikalischen so bedürftig ist.

Für Kahnt habe ich einen Stellvertreter in Vorschlag. Suche Dich mit Pohl zu verständigen. Ich werde das Nöthige dazu meinerseits thun. Pohl ist immer eine Kraft. Dir wird er folgen — vor Dir sich gelegentlich schämen,

[1] Wie begründet Bülow's Besorgniß gewesen, stellte sich bald heraus, als Hans von Bronsart, durch die schwankende und ängstliche Haltung des Consortiums: Brendel, Kahnt und Genossen in seinen Absichten durchkreuzt und gelähmt, sich schon nach Ablauf von zwei Jahren veranlaßt sah, den Dirigentenstab niederzulegen, wonach die Euterpe in ihre Bedeutungslosigkeit zurücksank.

und die ihm von Br[endel] angebotene Mitredacteurschaft, zu der Du ihm zureden mögest, kann Vieles bessern.

Für heute lebe wohl und raisonnire nicht zu sehr über mich, „es ist kein Grund vorhanden.“

181.

An Alexander Ritter.

Berlin, 7. März 1862.

Lieber Freund,

— — Wahrscheinlich bist Du mir gram wegen meines letzten Antwortbriefes — da Du seitdem schweigst. Und doch kann ich, nachdem mich die Erfahrungen in Holland belehrt, mir nur doppelt Recht geben, nicht eingehender und ermunternder auf Deine Vorschläge entgegnet zu haben. Es wäre absolut unmöglich gewesen, Deine Idee irgendwie zu realisiren. Mündlich einmal ein Näheres.

Ich habe viel herum concertirt. Mäßige pecuniäre Befriedigung, viel Ermüdung und angegriffene Gesundheit das Resultat davon. Eben erhole ich mich von einem achttägigen Rheumatismus, der mir nur Zimmerlectionen gestattet hat, dagegen Lesen, Schreiben, Spielen, Rauchen verwehrte. Meine Orchesterpläne für diesen Winter sind gescheitert. Das Publikum, durch Concertfluth abgespannt, ermattet; die Kritik bissiger und frecher als je. Die Sache hätte rasendes Geld gekostet, ebenso viel Ärger und unnütze Anstrengung verursacht. Nächste Saison, so Gott will.

Dagegen habe ich in Amsterdam die symphonische Dichtung Prometheus mit einem famosen Orchester und gehörigem Erfolg dirigirt[1], und am 20. d. führe ich in

[1] Die N. Z. f. M. berichtet (S. 67) darüber: „H. v. Bülow hat bei uns einen wahren Enthusiasmus erregt. — — Das Haupt-

Braunschweig die Préludes, das erste Clavierconcert u. A. auf und hoffentlich ein.

Warum hast Du Stettin aufgegeben? Das hätte sich mit der Zeit noch machen können, und wir hätten angenehme Nachbarschaft gepflogen.

Den Nichterfolg meiner Schweriner Absichten beklage ich noch immer, kann ihn nicht verschmerzen. Trotz meinen zwei Orden sehne ich mich gründlich fort von hier. Nun, Du weißt warum.

Von Liszt lange keine Nachricht. Die französische Gesandtschaftsanekdote war erlogen.

Wagner ist in Biebrich etablirt. Ich muß ihm dieser Tage antworten. Er schreibt in gräßlichem Galgenhumor.

In Leipzig fürchterlich viel Skandal zwischen Brendel und Bronsart wegen Draeseke. Leider wird Bronsart wahrscheinlich kündigen. Er ist unersetzlich, und dann wäre das kleine, kaum eroberte Terrain auf's Neue verloren.

Was denkst, treibst Du? Gib Kunde

Deinem alten Freunde.

182.

An Hans von Bronsart

Berlin, 24. März 1862.

Verehrter Freund,

Dein Brief trägt das Datum vom 13. Am 14. spielte ich in Erfurt, am 20. dirigirte ich in Braunschweig die Préludes u. s. w. Kurz, erst seit gestern befinde ich mich in Berlin.

ereigniß des Abends aber war die Aufführung der symphonischen Dichtung ‚Prometheus‘ von Liszt. Unter der begeisternden Leitung des Herrn v. Bülow wurde das erhabene und tiefsinnige Werk mit Verständniß und Liebe gespielt und machte gewaltigen Eindruck.“

Ich sende Dir (aus obigem Grunde nicht früher) Dein Circular mit meinem und Weitzmann's Namen und einer Änderung zurück, die eine, meiner unmaßgeblichen Ansicht nach, unnütze persönliche Verletzung Brendel's betrifft. Da Du Damrosch's Signatur ebenfalls wünschest und Dich gegenwärtig näher an Breslau befindest als ich, so kannst Du das Weitere nach Gutdünken verfügen.

Brendel selbst, von dem ein langer Klagebrief hier meiner harrte, habe ich vorhin geantwortet, ihm meine Billigung Deines Protestes mitgetheilt und gethan, was in meinen Kräften stand, ihn durch Vernunftgründe zum Nachgeben zu stimmen, d. h. zum unbedingten Annehmen Deiner Bedingung, in Anordnung der Euterpeprogramme, was neue Werke anlangt, autonom zu sein. Ich wünsche und hoffe, daß er davon Notiz nimmt. Im Übrigen habe ich mir die Consultation in Dingen verbeten, über welche er sich, mit allerdings etwas höherem Porto, in Rom Raths erholen kann.

Wenn Du von Leipzig fortgehst, so ist die Euterpe nichts mehr; das einzige Concertinstitut, über welches die neudeutsche Schule etwa verfügt, ist dahin. Und für ein Organ, wie die Zeitschrift — darf sich die Partei bedanken. Vielleicht wird letztere übrigens mit Pohl's Eintritt besser, der zum 1. Mai erfolgen soll. Pohl besucht mich hier in der Charwoche, und ich werde suchen, ihn auf die gehörige Art für die Sache zu interessiren. Die Schuld seines widerwärtigen Artikels über Draeseke fällt lediglich auf den Redacteur, der mir auch schriftlich erklärt hat, die Verantwortung desselben ausschließlich zu tragen. — —

183.

An Joachim Raff.

Berlin, 16. April 1862.

Verehrter Freund,

— — Wirst Du mir nicht böse werden, wenn ich das von Dir zum zweiten Male angeschlagene Thema „Brendel" nicht überhöre und Dir kurz meinen Standpunkt angebe? Es scheint mir nicht müßig zu sein. Eine flüchtige Umschau in den letzten Jahrgängen der Neuen Zeitschrift für Musik muß Jedermann belehren, daß dieses Blatt nicht als Organ der Liszt-Wagner'schen „Partei" betrachtet werden kann. Die nichtsnutzigsten unserer (meiner) Gegner werden darin gehätschelt, alle Schumannianer von einem Dessauer Regierungsrath (»DAS«) in den Himmel erhoben u. s. w. Dagegen alle Bestrebungen und Versuche Jüngerer (als „Zukunftsmusiker" verpönter Sündenböcke) mit ängstlicher Pedanterie zur Ordnung gerufen. Das Einzige, was das Blatt auszeichnet, ist, daß es nicht schimpft, nicht gemein ist wie die Wiener Blätter, daß Redacteur und Mitarbeiter nicht feil sind wie Bischoff u. C. — Es wäre demnach endlich an der Zeit, daß die „conservativen" Künstler, welche sich rühmen, die Zeitung nicht zu lesen, aufhörten, auf Parteimanoeuvres, auf Coteriewesen loszuziehen, das höchstens bei ihnen selber gefunden werden könnte.

Was Brendel anlangt, so ist es möglich, daß er eine „wohlmeinend" abrathende Opposition gegen den Vortrag Deines D moll-Quartetts durch die Müller sich hat zu Schulden kommen lassen. Der Kerl ist so — —, daß er mir neulich das Henselt'sche Clavierconcert als gefährlich bezeichnete — weil die Schumann vor acht Jahren damit

Fiasco gemacht. Dergleichen kommt leider oft bei ihm vor, und ich war vor vierzehn Tagen in der Lage, einen von Bronsart ausgehenden Protest gegen Brendeleien mitzusigniren, der, im Falle seine vertrauliche Wirkung ausbleiben sollte, rücksichtslos an die Öffentlichkeit kommen wird.

Dagegen ist die Kritik in der Brendel'schen Zeitschrift über Dein Quartett so brillant, so enthusiastisch wie es in der Ordnung, jedenfalls viel anständiger, als die Recensionen, welche Dein Freund Senff über Deine Werke zu bringen pflegt. — —

Was mich persönlich anlangt, so wirst Du wissen, daß ich den von Dir ausgesprochenen Grundsatz nicht blos theoretisch adoptirt habe, sondern seit Geraumem nicht ohne Erfolg prakticire. Die Popularität der zwei Namen Raff und Rubinstein — frage Deine Verleger, wieviel sie von Deinen Compositionen hier absetzen (und vergleichsweise in Köln) — auf dem Berliner Terrain ist ein Verdienst von mir, auf das ich stolz bin und zwar in dem Maaße, daß ich mir einen besonderen Dank dafür sehr energisch verbitten möchte. Auch auf die Angriffe, die ich dafür von Seiten grüner „Parteigenossen" erlitten, bin ich ebenfalls stolz. Die beiden genannten Componisten haben sich mehr als nöthig ostentatiös dagegen verwahrt, zur Weimarischen Partei gezählt zu werden. — Ich bin, da ich so gut wie gar nicht producire, in den Stand gesetzt, Gerechtigkeit zu üben, und in diesem Bewußtsein kenne ich nur eine Partei, und das ist die, die ich persönlich vertrete, der ich Sympathie und Anerkennung zolle, gleichviel mit welchem Journale sie im Übrigen in Verbindung steht. Diese Unbefangenheit hat aber freilich an einem gewissen

Punkt ihre Grenze: ein Fraternisiren mit X. oder Y. würde ich als eine persönliche Entehrung von mir weisen. Fraternisiren ist falsch — ich verstehe darunter sogar das bei einer zufälligen Begegnung sich nicht von selbst verstehende Rückenwenden. Pardon ob dieser Digression. — —

[P. S.] Könntest Du vielleicht dem Germanismus entsagen, die Adresse auf Briefen an mich so „beneidenswerth" zu compliciren? —

Kolossales Fiasco der Bott'schen Oper[1]! Einstimmige Verurtheilung ohne mildernde Umstände durch Presse.

184.

An Joachim Raff.

Berlin, 14. Juni 1862.

Verehrter Freund,

Dein letzter Brief, so liebenswürdig er ist — nichts Neues für mich, Du hast mich immer verwöhnt — gibt mir dennoch eine gewisse gedrückte Stimmung, in dergleichen man ängstlich geschraubt zu antworten pflegt. Um dem so gut wie möglich zu entgehen, beschränke ich mich darauf, Dir die Versicherung zu geben, daß es mir niemals, seitdem ich mit eigenem Kopfe denke, in den Sinn gekommen ist, die von Dir der Musikwelt gegenüber eingenommene Stellung irgend einer Kritik zu unterziehen; Deine Isolirung, wie sie für Dich und die Kunst praktisch ergiebige Resultate producirt hat, muß von Jedem, der sich nicht einer durch Parteidusel verbohrten Anschauung erfreut, mit ganz besonderer Hochachtung betrachtet werden. Alle Punkte

[1] „Das Mädchen von Corinth", zum ersten Male im Berliner königlichen Opernhaus aufgeführt.

meines vorigen Schreibens, die Dir mit diesem meinem wesentlichsten Dafürhalten nicht in Übereinstimmung erscheinen könnten, bitte ich dringend, als mißverstanden erachten zu wollen, wobei ich mit Vergnügen die Schuld des Mißverstehens durch Unklarheit in meiner Ausdrucksweise auf mich beziehe. Weiß der Teufel, was mich veranlassen konnte, den Schein auf mich zu laden, als habe ich für Brendel eine Lanze brechen wollen.

Ich sollte mir wohl eigentlich die Zeit nehmen, Klärungsversuche meinen neulichen Äußerungen nachzusenden — allein Du hast Besseres zu thun, als diese zu lesen; und so Gott will, sehe ich Dich recht bald und hole dann mündlich nach, was etwa nöthig wäre, um dem falschen Scheine zu entgehen, den ich namentlich meiner überzeugungsvollen Bewunderung Deines Kunstschaffens angehängt haben könnte.

Es ist unsere Absicht (meine und meiner Frau), die Monate Juli und August am Rhein in Deiner und Wagner's Nähe zu verleben. Wir dachten zuerst an Biebrich. Doch da findet sich vielleicht schwer ein passendes, nicht zu kostspieliges Quartier. Dann wäre uns Schierstein oder Walluf oder Eltville eben so angenehm, da ja die Dampfdroschke und deren ununterbrochene Rührigkeit die Entfernung von Wiesbaden und Biebrich gleichmäßig aufhebt. — —

Mir ist vor Allem Ruhe nöthig, denn ich bin entsetzlich abgespannt und — was meinen Körper anlangt — ein nicht blos entschieden berufener, sondern eben so entschieden auserwählter Carlsbad-Candidat. Woran ich vor mehreren Jahren litt, Leberanschwellung, hat sich neuerdings wieder

mit gesteigerter Macht eingestellt. Hoffentlich bewährt aber auch diesmal die Homöopathie mein altes Zutrauen zu ihr. — —

Die ersten Wochen will ich keine Musik machen. Später kann ich wohl mit leichter Mühe aus Mainz ein Instrument miethweise beziehen? — — Abgesehen, daß sich meine Frau seit lange auf eine persönliche Annäherung freut, verspreche ich mir und ihr viel Annehmlichkeit von unserer bevorstehenden Rheinfahrt. Du hast keinen Begriff, wie ausdörrend Berlin und die Berliner wirken! Meine Sehnsucht nach einem »respiro« ist unermeßlich. In der letzten Zeit habe ich etwas arbeiten können, aber leider nicht viel fertig gebracht. Ein Heft vierstimmiger (gem.) Lieder wird dieser Tage erscheinen (Kahnt), dann eine Bearbeitung von sechs Sonaten Ph. Em. Bach's, an denen ich noch herumfeile: Übersetzung aus dem Clavichordischen in's Pianofortische. — —

185.

An Joachim Raff.

Berlin, 24. Juni 1862.

Verehrter Freund,

Schönsten Dank für Deine rasche Rückschrift, die übrigens durch ihr eben erfolgtes Eintreffen von einer gründlichen Reform des Wiesbadener Postwesens Zeugniß gibt. Ich nehme nun an, daß ich erst morgen, Mittwoch Abend, abzureisen brauche, somit meine Finger noch etwas exerziren lassen kann. Du sagst „nichts Classisches“ — also lasse ich die Beethoven'sche Sonate; über Henselt's Concert schweigst Du — ich schließe daraus, daß Du von einem Vortrag mit Orchesterbegleitung abräthst.

„Noch so etwas" wie Ave Maria und Faustwalzer — meinst Du. Das ist schwer; mein Genre, meine Berliner Effectstücke sind gerade die sogenannte „undankbare" Musik.

Hilf mir nun weiter, liebster Raff. Was meinst Du zu folgendem Panaché für den ersten Vortrag?

a) Barcarole von A. Rubinstein (neu).
b) Romanze und Fughette aus den Frühlingsboten von Raff.
c) entweder: Mazeppa, Concertetüde von Liszt; oder: Rakoczymarsch von Liszt.

Ich glaube, dem Publikum jener Concerte sind kürzere Pièces angenehmer.

Auf Opernfantasien bin ich gegenwärtig nicht eingeritten. Zudem würde sich auch der Name „Liszt" zu breit machen, was dann unnöthiger Weise bekrittelt werden könnte. Henselt's Concert nicht zu spielen, thut mir eigentlich leid. Ich habe daran seiner Zeit fleißig gearbeitet und damit in Cassel, Braunschweig, Leipzig, Rotter- und Amsterdam gleichmäßig gute Wirkung erzielt.

Deine beiden Stücke zu spielen, würde mir besonders angenehm sein. Unter der Romanze könnte ich ebensowohl Nr. 5 (Edur) als Nr. 12 verstanden sein lassen. Hältst Du „Menuett und Toccata" aus der Emoll-Suite für praktischer, so ist mir das auch recht. Die Cmoll-Polka aus der Cdur-Suite halte ich auch für geeignet. Rubinstein's Barcarole ist faßlich und spannend; Du kannst das Stück noch nicht kennen, da ich es aus dem Manuscript gespielt. Anstatt Mazeppa oder Rakoczy könnte ich auch die Amoll-Variationen (nach Paganini) loslassen, oder ein Fragment aus den Patineurs, doch würde ich eher für eines der obengenannten Stücke sein.

Willst Du mir die Qual der Wahl abnehmen, so wird Dir meine Unentschlossenheit in jedem Falle dankbar sein. — —

Ich bin sehr schwach an Kräften und fürchte jetzt die Anstrengung der unbedeutenden Reise. — —

[P. S.] Ich komme nochmals auf Henselt zurück. Wenn das ganze Concert für zu lang gehalten wird, so genügte es ja, „Adagio und Rondo“ daraus zu spielen. Ich würde mich behaglicher dabei fühlen, als bei lauter Solostücken. Die Probe für dieses Fragment von nicht viel mehr als einer Viertelstunde würde weder viel Mühe noch Zeit kosten. Doch wie gesagt — ich setze dabei vielleicht irrig voraus, daß das Orchester zur Verfügung für mich steht, und der übrige Inhalt des Programms ist mir ja unbekannt. Jedenfalls bringe ich die Stimmen vom Henselt'schen Concert mit.

186.

An Richard Pohl.

Biebrich a. Rh., Donnerstag, 31. Juli 1862.

Liebster Freund!

— — Du bist wüthend auf mich — verbirgst das mit großer Liebenswürdigkeit — hast im Ersten nicht Unrecht und im Zweiten ebenfalls Recht. Wenn ich eine Todesnachricht von mir auszusprengen den Humor hätte, wäre es längst geschehen. Meine Nerven sind total herunter — ich brauche absolute Ruhe — das ist keine Redensart. Ich bitte Brendel & Comp. (Dich rechne ich nicht dahin — wir haben doch noch ein anderes als zukunftsgeschäftliches Verhältniß zu einander) mich in Ruhe zu lassen, in ungestörter Ruhe. Ich habe den Musikverein nicht gestiftet, kann ihm, wie meine mißliche Stellung nun einmal ist, auch nichts Förderliches erweisen — aufrichtig gestanden, ich habe keinen Louis-Köhler-Glauben an die Sache, deren

Bestand ich trotz — oder auch, wenn man will, gerade wegen der Musikfeste von Leipzig und Weimar für unmöglich halte.

Es herrscht in allen dabei betheiligten Köpfen eine Oberflächlichkeit der Anschauungen aller praktischen Verhältnisse und Menschen, die mondmäßig ist, und ein Optimismus, der gar nicht genügend zu geißeln wäre. Ich will mich nicht durch Eingehen in Ärgerniß hineinreden, deßhalb kurz folgende Antwort:

Ich lehne eben so entschieden irgend welche totale oder partielle Leitung eines Musikfestes in Prag oder Karlsruhe oder Connewitz ab, als ich auf das Bestimmteste irgend einen Schritt beim Großherzog von Baden, in der Art, wie es verlangt wird, zu unternehmen mich weigere.

Meine Frau hat nach Rom die Gründe geschrieben, aus denen ich, selbst wenn ich Lust hätte, unfähig bin, irgend einen Versuch der Art in Karlsruhe mit Aussicht auf etwas Anderes als gänzliches Fiasco zu riskiren.

Freund Brendel versichere ich auf mein heiliges Ehrenwort, daß, bevor er nicht Mittel gefunden hat, Eduard Devrient aus dem Wege zu räumen — ich spreche nicht metaphorisch — jede Idee an eine Tonkünstlerversammlung in Karlsruhe unter officieller Protection ein hirnloser Blödsinn ist.

Im vorigen Jahre habe ich mich in Karlsruhe geopfert, eben so gänzlich und rückhaltlos — als leider vergeblich — also »pour le roi de Prusse«. Soll ich weitläufig erklären, wie das gekommen? Ich möchte wissen, wer das Recht hätte, zu verlangen, daß ich meine Memoiren schreibe, und alles das Widerwärtige, was ich erfahren habe und

zu ertragen auf mich genommen, mit gemüthlichem Blut nochmals recapitulire, damit schwerfällige Hirnkasten begreifen, daß ich Motive zu meiner abschlägigen Antwort habe, und nicht aus Laune oder Eigensinn von mir gänzlich abzusehen bitte. Wenn Brendel Letzteres glauben mag, so ist mir's gleichgiltig. Von Deiner Freundschaft und Deinem Scharfsinn erwarte ich gerechte Beurtheilung. So — die Sache sei hiermit abgemacht. Brendel und sonstiger Vorsitz mögen gütigst an meine Verhinderung durch Ableben glauben.

Es wäre hübsch, wenn Du mich auf der Reise besuchtest. Ich rechne so ziemlich darauf. Wagner wird Dich keinesfalls schlecht aufnehmen. Deinen Artikel über „Walpurgis" hat er mit Vergnügen gelesen; es war die letzte Nummer der Zeitung, die ihm Brendel noch zugeschickt.

„Die Meistersinger von Nürnberg" — capitales Meisterwerk. — Hälfte des ersten Aktes ist fertig skizzirt — ungeheurer Musikreichthum — ein Humor, gegen den der Shakespeare'sche fadenscheinig. Ouvertüre C dur — heiter (am Schlusse vier Motive zusammen combinirt, fertig instrumentirt[1]). — Weißheimer, den wir täglich sehen — und ohne Mißvergnügen — arrangirt schon daran.

Liebster! Ich könnte Dir eigentlich eine Masse interessanten Stoffes mittheilen — aber nicht geeignet zur Wiedermittheilung an Brendel oder Petersen und wie die übrigen Leser der Zeitschrift heißen mögen. Also nur für Dich die Nachricht, von der Du hoffentlich profitiren kannst,

[1] „Eine Art komischer Oper — d. h. so wie eines der feineren Shakespeare'schen Lustspiele komisch", berichtet Bülow an anderer Stelle.

daß am 27. August in Frankfurt a. M. eine Vorstellung des „Lohengrin" stattfinden wird[1] unter des Componisten Leitung und Vorbereitung (wird nämlich neu einstudirt, von Strichen befreit u. s. w.). Schnorrs[2] werden aller Voraussicht nach darin gastiren. Ein prächtiges Künstlerpaar. Kann den Tristan bereits ziemlich auswendig und ist mit Sicherheit auf eine Vorstellung in Dresden künftigen Winter zu zählen. Von freien Stücken hat übrigens Salvi aus Wien neulich geschrieben, daß Ander sich zur Übernahme des Tristan bereit erklärt hat und im September ordentlich an's Probiren geschritten werden soll. Nun — das sieht mir problematischer aus. Doch wer weiß? Der Befehl zur Wiederaufnahme des Tristan ist in Wien von „oben" gekommen — jedenfalls in Folge Metternich'schen Drängens. Gestern war Fräulein Genast mit uns bei Schott, wo sie fünf Lieder von Wagner gesungen hat, die derselbe zur einstweiligen Beschwichtigung des auf die Meistersinger vorschießenden Verlegers druckfertig gemacht hat. — Du hast keine Ahnung davon, wie viel ich übrigens hier in Sachen Wagner's zu thun habe oder wenigstens zu versuchen habe. Eben habe ich eine Copie der Meistersinger zu Stande gebracht — 145 Quartseiten; habe fünf Tage zu acht Schreibestunden daran in gräßlicher Hitze die Finger gesteift.

Nimm mir's nicht übel, daß ich für Alkan und Heinze jetzt nicht das lausigste Interesse zu fassen vermag. Wagner zum Nachbar — da schrumpft alles Andere so miserabel

[1] Fand erst am 12. September statt.
[2] Ludwig Schnorr von Carolsfeld (1836—1865), und seine Gemahlin Malwina geb. Garrigues.

ein, wird so kindisch, null und nichtig — na, Du wirst's begreifen können. Kahnt's Correcturabzug meiner Lieder habe ich erhalten, bin aber nicht im Stande, Revision zu halten. Das Zeug kommt mir so erbärmlich, so lumpig vor, daß ich's gar nicht ansehen mag und eigentlich vor Dir Abbitte thun möchte, Dir dergleichen Lappaliendreck zu widmen.

Schuberth ist ein — —. Er hat mir geschrieben, ich ihm natürlich nicht geantwortet. Es ist mit keinem von diesen Leuten was anzufangen. Schott ist auch noch kein Gott, aber mehercle! ein etwas anständigerer Kerl als — —. Die Ausgabe der Faustsymphonie für zwei Pianoforte ist sehr lumpig ausgefallen. Wenn Du das Herrn Julius Heda! in meinem Namen sagen willst — bon!

Ich fühle mich hier sehr relativ wohl. Im Anfang kränkelte ich sowohl, wie meine Frau. Jede Aufregung schwellt meine Leber, und dann kann ich weder stehen noch sitzen, noch liegen, weder lesen, schreiben, noch schlafen. Ich wünschte, es wäre Schlafenszeit und alles wäre vorbei. Ich habe alles Selbstgefühl verloren und damit alle Lebenslust. Was fängt man mit einer ohnmächtigen Pietät an?

Soll ich Dir ein altes Fragment eines Briefes an Dich schicken, damit Du doch siehst, daß ich Dich nicht ganz vergessen? Es wird Dich freilich nicht erquicken, aber ... weiß der Teufel, was aus mir wird. Gäbe es eine recht comfortable Art, dem Leben Adieu zu sagen, ich hätte nicht so lange damit gezögert.

Meine Stimmung muß Dir unerklärlich sein, vielleicht gar erkünstelt erscheinen. Du weißt eben nicht, was alles

um mich und in mir vorgegangen ist. Ich habe mich selbst, meine eigene Individualität durch stete Hingabe an so und so viele Personen verloren — „der redliche Finder wird gebeten" u. s. w. — jetzt bin ich weder mir noch Andern was nütze. Zeit muß vergehen, Zeit voll Pausen, bevor ich mich irgendwie sammle und leime.

Der Karlsruhe betreffende Auftrag hat mich in eine selbstzermalmende Wuth gebracht, die eben so natürlich war, als es weitläufig wäre, sie Dir zu expliciren.

Ich war so resignirt geworden, und nun erwachten auf einmal alle Gallen-Kanthariden. In Karlsruhe hatte ich vorigen Frühling Gelegenheit, mir eine Stellung zu gründen; ich habe ohne Besinnen alle egoistischen Wünsche niedergekämpft, aufgeopfert — leider ganz vergeblich. Nun soll ich auf einmal eine durch Devrient'sche und Anderer Verleumdungen für mich verlorene „Angesehenheit" wiedergewinnen — einem Musikfeste zu Gunsten, das keinen Sinn und Zweck hat. Sage aufrichtig: zu was so ein Musikfest? Prometheus, Faust, Graner Messe, Missa solemnis, Bach's Hmoll sind gemacht worden. Was sollen wir aufführen? Dantesymphonie paßt wahrhaftig nicht, neunte Symphonie ist doch kein Zukunftsartikel mehr — zu einem größeren Wagner'schen Fragment würden wir es doch nicht bringen und NB.! Wagner selbst würde sich's energisch verbitten. Also — vielleicht wieder so ein Jetztzeitenmanuscriptconcert? Schöne Gegend! Vielleicht untermischt mit Localmusik? Strauß, Krug, Kalliwoda?

Zu was Ordentlichem bringen wir es in Deutschland gegenwärtig nicht. So lange man uns nicht bedeutende Geldmittel an die Hand gibt, gewiß nicht. Du weißt ja

selbst, was Leipzig und Weimar meinem Schwiegervater gekostet hat! Und ich zweifle, daß er im Stande wäre, 1863 wiederum solche Opfer zu bringen! Ich bin ein Proletarier — ich habe nichts, um auszuhelfen. Die Mitgliederschaftszweithalerstücke bringen kein Concert mit zwei Proben zu Stande. Und nun, der einer wahrhaft päpstlichen Gewissensmacht genießende Ed. Devrient, der Intimus von Wolzogen, Taubert, Lachner I und Lachner III, Rietz (nach dessen Strichen der „Lohengrin" in Karlsruhe aufgeführt worden ist — der Componist lief im zweiten Akt wüthend hinaus!). — Ich kann Dir nicht herzählen, was zwischen W. und D. vorgegangen ist. Zu weitläufig und delicat. Aber fürchterliche Erbitterung auf beiden Seiten. Wollen wir das Weitere ruhen lassen? Wie gesagt, meine Ablehnung ist dieser Tage nach Rom berichtet worden. Warum nicht Löwenberg? Der Alte lebt vielleicht nicht lange mehr und würde sich den Spaß einer solchen Affaire darum wahrscheinlich mit doppeltem Vergnügen machen.

Brendel soll doch endlich selbst einmal was thun — was hat er denn sonst zu besorgen? Anstatt Dich zu entfrischen durch Correspondenzlasten, wäre es schicklich für ihn, durch Übernahme von dergleichen den Scheinbeweis seiner Existenzberechtigung zu führen[1]!

[1] Wie Liszt sich zu den hier berührten Vorverhandlungen verhielt, und welches Gewicht er auf Bülow's thätige Theilnahme legte, geht aus seinen damaligen Briefen an Brendel hervor. (**La Mara** Bd. II, S. 19, 21, 22, 23, 34.) U. A. schreibt er: (S. 22) „Wenn es an der Zeit sein wird, leistet er gewiß das seinige — das heißt mehr als zu erwarten und zu fordern. Blos darf man ihn nicht mit Nebensachen molestiren, selbst nicht da, wo er seiner Stellung und seinen Antecedenzien gemäß am nächsten bezeichnet ist (als

Adieu — wir sind nun quitt — ich sage es mit Mißvergnügen, denn ich habe wahre Gewissensbisse, Deine Geduld so erschöpft zu haben, durch „Silber“ wie durch „Gold“. Wenn Dir's irgend möglich, so passire durch Biebrich. Ist eine Bagatelle in jeder Beziehung und Hinsicht. — —

187.

An Frits Hartvigson[1] (Copenhagen).

Biebrich a. Rh. bei Herrn Schmölder, 5. August 1862.

Mein lieber Herr Hartvigson,

Der Empfang Ihres Briefes hat mich herzlich gefreut, und ich danke Ihnen aufrichtig für alle Ihre Mittheilungen über Ihre ersten öffentlichen Erfolge, an denen ich, wie Sie wissen, nie gezweifelt habe. Ich brauche Ihnen wohl nicht die Versicherung zu geben, daß mein Interesse an Ihrer Person und Ihrem hervorragenden Talente immer das lebhafteste sein und bleiben wird und ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, die sich darbieten könnte, Ihnen dasselbe, so weit ich es vermöchte, zu bethätigen. Von ganz besonderer Genugthuung war es mir, zu erfahren, daß Meister Rubinstein meine Bitte, Ihnen die künstlerische Anregung seiner näheren Bekanntschaft zu geben, nicht unbeachtet gelassen hat, sowie, daß Sie durch Ihren Vortrag seines G dur-Concertes die irrthümliche Meinung, die ihm

z. B. in Karlsruhe, wie ich es früher bemerkte). Seine Individualität ist eine zu ausnähmliche, um daß man nicht auch ihren Singularitäten Geltung einräumen sollte. Lassen wir ihn also einstweilen unbetheiligt, da es ihm derartig gelegen ist, mit dem Vorbehalt aber seiner Direktion der musikalischen Aufführungen — welche er schließlich, wie ich es hoffe und wünsche, übernehmen wird.“

[1] Pianist, geb. 1841 in Grenaae, Schüler von Gade und Anton Rée, 1859—61 von Bülow in Berlin, lebt als Professor des Clavierspiels (an der R. A. M. etc.) in London.

ungenaue Leipziger Berichte über Ihre Leistungen gegeben, berichtigt haben.

Was nun Ihre Absicht, wiederum nach Berlin zu kommen und mich bei Ihren weiteren Studien zu Rathe zu ziehen, anlangt, so gestehe ich Ihnen, daß mich diese Mittheilung zuvörderst überrascht hat. Ich hielt und halte Sie noch auf einer Entwickelungsstufe angelangt, wo Sie sich selbst Lehrer und Führer sein könnten und Ihre eigene Individualität durch Aufnahme möglichst vielseitiger Eindrücke durch hervorragende künstlerische Leistungen Anderer weiter bilden müßten.

Von diesem Gesichtspunkte aus kann ich Ihnen nur wiederholen, was ich früher Ihnen in einem Zeugnisse ausgesprochen, und was mit Ihren damaligen Wünschen in völliger Übereinstimmung stand: der längere Aufenthalt in Paris (oder London — wo ich das musikalische Treiben allerdings nicht kenne) während einer Saison, wo Sie Gelegenheit hätten, die bedeutendsten Virtuosen aller instrumentalen Fächer wie des vocalen zu hören und zu beurtheilen, dürfte nach meiner innersten Überzeugung Ihnen gegenwärtig am förderlichsten sein. In Berlin — aus eigener Erfahrung wissen Sie, daß man dort zwar viel gute Musik hören kann, aber von dem Wie der Ausführung wenig zu lernen vermag, außer zuweilen die Erkenntniß, „wie es nicht sein sollte" — in Berlin wird Ihnen nicht geboten, was Sie in Paris finden würden; Clavierspieler ersten Ranges scheuen die musikalisch blasirte und ungastliche Stadt, mit Violinisten u. s. w. ist es nicht anders. Laub und meine Wenigkeit haben Sie zur Genüge gehört, und wenn ich allerdings den Ehrgeiz besitze, mich mit jedem

Jahre um Etwas zu vervollkommnen, so verlohnt es sich doch nicht für Sie der Mühe, meinetwegen einen nochmaligen längeren Aufenthalt in Berlin zu nehmen. Eher würde ich Ihnen schon zu Leipzig rathen, wo die Gewändhausconcerte allerdings in immer tieferen Verfall gerathen, andererseits aber doch den Vorzug gewähren, alle bedeutenden fremden Künstler im Laufe der Saison hören zu können, und nebenbei die Euterpegesellschaft Gelegenheit bietet, die vornehmlichsten Werke der Componisten der neuesten Epoche kennen zu lernen. Ich würde ein großes Unrecht begehen, wollte ich an Ihrer eigenen Einsicht zweifeln, die Ihnen das von mir Gesagte als vollständig richtig und wahrheitsgemäß erscheinen lassen muß. Zugleich hoffe ich, daß Sie nicht auf den falschen Schluß gerathen werden, als ob ich meinerseits Ihrem Wunsche, den nächsten Winter oder einen Theil desselben in Berlin zuzubringen, ein Hinderniß, eine Ablehnung entgegenstellen möchte. Ich halte es aber für meine Pflicht, Ihrer Überlegung anheim zu geben, ob Sie Ihre Zeit und die von einer freundlichen Gönnerin Ihnen in Aussicht gestellten Subsidien nicht anderswo besser verwerthen könnten. Wäre mein Schwiegervater noch in Weimar — dann würde ich mir erlauben, Sie seinem Schutze und seiner Pflege zu empfehlen, und ich bin überzeugt, daß einige Monate Studien unter seiner Leitung, im Verkehr mit ihm Ihnen mehr künstlerischen Nutzen gewähren würden, als alle Saisons in Paris, London oder Leipzig: aber Liszt wird Rom auch diesen Winter nicht verlassen, um in vollständiger Einsamkeit einige größere neuere Werke vollenden zu können.

Mit wahrhaftem Bedauern hat mich erfüllt, daß ein Übel am linken Daumen Ihnen unfreiwillige Ferien im Clavierspiel auferlegt hat; Sie wissen, daß die vor-Bach-schen Pianisten die Daumen überhaupt nicht in Anwendung brachten: so hätten Sie nun Veranlassung durch äußeren Zwang, sich zum Wiederhersteller der eigentlichen classischen Applicatur zu machen. — — Was mich anlangt, so habe ich, trotzdem meine beiden Daumen sich ihres normalen Zustandes erfreuen, in diesen beiden Monaten dem Clavierspiel ganz entsagt. — —

Ich kann nicht mit Rubinstein sagen, daß ich lieber eine Symphonie schreiben würde, als einen Brief. Ich kann eben keine Symphonie schreiben: aber die große Correspondenzlast, die ich zu tragen habe, macht mich ziemlich briefunlustig, und da ziehe ich zuweilen einen Vormittag Conservatoriumslectionen einer Schreibtisch-Sitzung vor. Nehmen Sie mir's also nicht übel, lieber Herr Hartvigson, daß ich Ihnen für heute Lebewohl sage. — —

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Ostende, 8. August 1862.

Lieber Bülow!

— — Durch Ihren ganzen Brief zieht sich, ich weiß nicht, welcher Unmuth hindurch, für den ich um so mehr Sympathie habe, als er das treue Echo meiner eigenen, nun schon seit Jahren permanenten Stimmung ist. Das hält mich natürlich nicht ab, einem Anderen gegenüber den Weisheitsprediger zu machen. Und so muß ich Sie unbesonnen und mit hohem Ungrund unzufrieden schelten, weil Sie sagen, proponirte man Ihnen eine andere Haut, Sie wären schon längst aus der Ihrigen gefahren! Möchten Sie da wirklich hineinfahren? Ich wenigstens wüßte keine, ausgenommen die einer schönen Frau.

Alles, was Sie mir von Wagner schreiben, interessirt mich sehr. Wenn es möglich ist, werde ich sehen, der Aufführung des Lohengrin in Frankfurt vielleicht beiwohnen zu können.

Wo wohnen Sie dort? Wo macht man Sie am besten ausfindig? Sie schreiben mir nicht, ob er noch ein Exemplar der Nibelungentrilogie für mich übrig hat. Sie sehen, je reviens à la charge! — —

188.

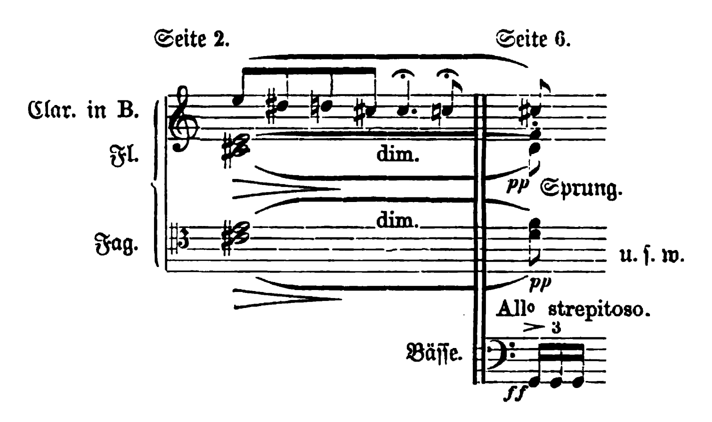
An Georg Goltermann (Frankfurt a. M.).

Biebrich, 8. August 1862.

Sehr geehrter Herr Musikdirektor,

Bei unserer neulichen Begegnung, als Sie mir die erfreuliche Mittheilung machten, daß Sie die Aufführung von Liszt's symphonischer Dichtung „Tasso" am 28. August leiten würden, sprachen Sie mir den Wunsch aus, meine Ansicht über die Zweckmäßigkeit einiger Kürzungen in diesem Werke zu erfahren. Die Dauer des Ganzen ist nun nicht so übermäßig — in etwa 20 Minuten höchstens ist es zu Ende gespielt — daß es sich hierbei um Ausmerzung von sogenannten „Längen" handeln könnte. Dagegen möchten bei einer ersten Aufführung und angesichts eines Publikums, das mit den Liszt'schen Orchestercompositionen noch gar nicht intimirt, vielmehr mit einem fast dogmatisch festgestellten Vorurtheil zu ihren Ungunsten behaftet ist, die nachfolgenden Streichungen zu empfehlen sein, welche ich mir jetzt erlauben will, Ihrem Ermessen zu unterbreiten. Eine ziemlich aufmerksame Beobachtung der Haltung der Zuhörer, wie ich sie bei verschiedenen Aufführungen dieses Werkes an verschiedenen Orten geübt habe, hat mir zu diesen Vorschlägen die Data geliefert.

Nach den ersten vierzehn Takten würde das Lento abzuschließen sein und auf Seite 6 erster Takt gesprungen werden können, wo das auf Seite 4 beginnende »Allegro strepitoso« nun also einträte. Zu diesem Behufe wäre nun folgende kleine Änderung in den Bläsern nöthig:



Consequenter Weise müßten nun auch die drei Takte auf Seite 8 eliminirt werden — vom letzten Takt auf Seite 7 wäre also auf den ersten von Seite 9 zu springen. In der zweiten Hälfte dieses letzten Taktes von Seite 7 würde der Contrabaß das Violoncell zu unterstützen haben.

Selbstverständlich werden bei der Wiederkehr die Seiten 42, 43 und dann auch 46 ausfallen müssen. Eventuell könnte der letzte Takt von Seite 43 mit Hinweglassung des ersten Viertels zu einem Dreivierteltakte umgewandelt werden und sich, unter Beobachtung eines ziemlichen Ritenuto's, dem letzten Takte von Seite 41 anschließen, wodurch vielleicht ein wirkungsvollerer Eintritt des Unmuths-Motivs, das oben Seite 44 wieder beginnt, gewonnen würde.

Noch möchte ich, meiner persönlichen Empfindung folgend, die Streichung von sechs Takten Fanfaren am Schlusse befürworten, nämlich der drei letzten Takte von S. 78 wie der drei ersten von S. 79.

Die im Theater allerdings minder als im Concertsaale gefährliche Action der Schlaginstrumente würde durch die oben bezeichneten Schnitte wesentlich reducirt werden, da sie nun erst beim Moderato pomposo S. 69 Takt 2 einzutreten hätten.

Sie haben wohl die Güte, verehrter Herr Musikdirektor, diese Bemerkungen nicht anders aufzufassen, als sie meinerseits gemeint sind, nämlich als ganz unmaßgebliche. Mein Schwiegervater hat mich autorisirt, bei von mir zu veranstaltenden Aufführungen seiner Orchestercompositionen diejenigen Modificationen vorzunehmen, die ich im Interesse des ersten Eindrucks derselben auf ein von mir studirtes Publikum für räthlich erkennen möchte. Ich habe den Tasso ausnahmsweise noch nicht öffentlich vorgeführt: verschiedene Aufführungen jedoch, denen ich assistirt habe, ließen mich in jenen der Auslassung fähigen Stellen relative Klippen erkennen, an denen Anstoß genommen werden könnte, und so möchte ich dieselben aus äußerlichen Zweckmäßigkeitsgründen bei einer ersten Aufführung vermieden sehen. Da Herr Richard Wagner mir in diesem Dafürhalten beipflichtet, so gebe ich mich der Hoffnung hin, daß auch Sie, verehrter Herr, dasselbe theilen mögen.

Dürfte ich mir bei dieser Gelegenheit — in ganz unofficieller Weise — bei Ihnen wohl die Erkundigung erholen, ob das Project einer Lohengrinaufführung Ende dieses Monats, unter Leitung des Componisten und Mit-

wirkung von Herrn und Frau von Schnorr aus Dresden definitiv festgehalten wird? Die Sache hat für mich und meine Frau so hohes Interesse, daß wir um dessentwillen unsere Sommerferien bis Anfang September verlängern würden: anderenfalls würden wir unsere Rückreise nicht bis dahin hinausschieben. Es wäre sehr liebenswürdig und dankenswerth von Ihnen, mich mit einem Worte zu avertiren, sobald Sie in den Stand gesetzt sind, etwas Definitives vorauszusehen.

Das Daumenübel, an welchem Herr Wagner leidet, und das ihn an aller Thätigkeit mit der Feder verhindert, scheint sich leider in die Länge zu ziehen[1]. Die neuliche Lohengrinaufführung in Wiesbaden hat eben nicht beigetragen, ihm große Lebens- und Schaffensfreudigkeit mitzutheilen, so daß ich persönlich von Herzen wünschen würde, die ihm in Frankfurt eventuell bevorstehende Befriedigung und Entschädigung möchte zu Stande kommen. Jene Theatervorstellung wirkte um so unheimlicher, als der erste Akt — ohne jegliche Kürzung, also vollständiger, als die Wiener Aufführung — wirklich ganz vortrefflich ging und von dem besten Willen und selbst Können fast aller Mitwirkenden Zeugniß ablegte.

Wagner war sichtlich gerührt und eilte nach dem ersten Akte, der vom zündendsten Eindrucke begleitet war, zu Herrn

[1] An Raff schrieb Bülow am 7. August noch Folgendes darüber: „Wagner's Daumen scheint seine Heilung noch auf längere Zeit hin vertagen zu sollen. Der Mainzer Arzt, den Weißheimer herbeigeschleppt, hat Blutegel verordnet und graue Salbe. Nun wird eine Entzündung abzuwarten sein, die vielleicht erst in acht Tagen eintritt. 's ist eine abscheuliche Geschichte. Wagner ist zu völliger Unthätigkeit verdammt, und das ist für ihn wie für seine anwesenden Freunde ziemlich bedenklich."

Kapellmeister Hagen, ihm seinen herzlichen Collectivdank auszusprechen. Aber vom zweiten Akte an bis zum Schluß, dem der Componist sich zu entziehen genöthigt war, degenerirte die ganze Ausführung in ein derartiges Chaos, daß die Wirkung auf den Meister eine um so niederdrückendere sein mußte.

Die drei Bassisten und der Chor waren die einzigen Lichtpunkte in dem Gewirr sondergleichen, das ich kaum vollständiger in Berlin erlebt habe.

Mich Ihnen einstweilen bestens empfehlend [ꝛc.].

189.

An Joachim Raff.

Berlin, 2. September 1862.

Verehrter Freund,

Daß wir so »sans adieu« von Euch geschieden sind, wirst Du wohl verzeihen, wenn Du, wie ich vermuthen darf, die Hastigkeit unserer Abreise erklärlich findest. — —

Unsere gemeinschaftliche Partie nach Walluf — ich hoffe sehr, daß Du wieder im glücklichen Besitze Deines Paletots — war eigentlich der letzte freundliche Eindruck, den wir von Biebrich mitgenommen. Die vortreffliche Aufführung des Goethe'schen Tasso in Frankfurt wurde uns durch die schandbare Execution der Lisztschen Symphonie unter Herrn Ignatz Lachner stark verbittert. Das Publikum nahm dieselbe mit überraschend maaßvollem Gezische auf; allerdings applaudirte kaum Einer. — —

190.

An Joachim Raff.

Berlin, 23. September 1862.

Verehrter Freund,

Ich danke Dir umgehend für Deine gütige Sendung und zugleich im Namen meiner armen Frau, die vorigen Sonnabend mit dem Kinde nach Paris gereist ist, um ihre Großmutter über den unerwarteten und trostlosen Trauerfall zu trösten, den wir erlitten haben. Meine theure Schwägerin ist am 11. d. auf ihrem Landgute bei St. Tropez an einer Art Entkräftungsfieber gestorben. — — Vermuthlich hat es wohl auch an verständiger ärztlicher Hülfe gefehlt — genug, der Verlust, den die Familie meines Schwiegervaters erlitten, ist entsetzlich für Alle. Am peinlichsten vielleicht für die alte vortreffliche Mme Liszt, die in ihren letzten Tagen ihre Enkel eins nach dem Anderen hinsterben sehen muß, deren Kindheit sie die eigentliche mütterliche Pflege gewidmet hat. Deßhalb habe ich auch nicht gezaudert, das mir sehr empfindliche Opfer zu bringen, Frau und Kind auf mehrere Wochen nach Paris zu schicken. Entschuldige also das Ausbleiben des sehr aufrichtigen Dankes meiner Frau, die Deinem schönen Werke das liebevollste und eingehendste Verständniß widmen kann und wird.

Seit Längerem beschäftigt mich schon das Studium Deines Op. 91, das ich mir sofort nach Erscheinen habe kommen lassen und in meinen Wintersoiréen bestmöglich zu Gehör bringen will. Wenn Du erlaubst, sende ich das Exemplar, welches Du mir bestimmt, mit nächster Gelegenheit nach Rom an meinen Schwiegervater, von dem wir

seit der Trauerkunde noch keine Nachricht erhalten haben. Es ist ein herber Schlag für ihn.

Meine Correctur hat doch manchen Haken gehabt, aber vielleicht auch Deine Reinschrift. Da ist z. B. in Var. IX, Seite 19, Takt 3 und 4 von unten ein falscher Baß — nämlich immer um eine Terz zu tief. Vermuthlich soll er ganz eben so heißen wie Takt 7 und 8 von unten. — —

Von Wagner habe ich keine direkten Nachrichten — nur indirekte durch Weißheimer aus Leipzig, der Deine Version bestätigt und von dem Plane einer Nationalsubscription erzählt, den W.'s süddeutsche Freunde (auch Du, Barth, Wilhelmy werden genannt) in's Werk zu setzen beschlossen hätten. Es ist nicht abzurathen davon; für die Würde des Meisters wär's freilich besser, das Risiko einer Lamartinerei unterbliebe. Aber es ist unmöglich, daß er sich selber aus der Verlegenheit helfe. »Dio« thut's auch nicht. Man muß es also »faute de mieux« mit dem »Popolo« versuchen. Vertrauen habe ich zu diesem modernen Vicegott nicht — aber bei ausgesprochenster Öffentlichkeit von W.'s Lage sind doch Chancen gegeben, sie durch wirksame Unterstützung zu verbessern. An die Einzelnen, Fürsten, „Aristo"kraten, Banquiers haben seine Anhänger sich bis dato ohne irgend welchen Erfolg adressirt. Was bleibt also weiter übrig? Liszt würde — wie früher, wo ich's mit ihm besprach — entschieden dagegen sein. In gewisser Weise hat er nur zu sehr recht — aber was soll, was könnte denn sonst geschehen? —

Barth möge Dir einen Dankbrief schreiben, nicht mir! Noch besser, er notirt sich Damrosch statt meiner für's nächste Jahr. Ein grausames Fatum scheint es allemal zu verhindern, daß ich unter Hagen's Taktstock spiele.

Bruch's Clavierstücke habe ich mir auf Deine Empfehlung neulich angesehen — habe aber gefunden, daß Du sehr nachsichtig über ihn geurtheilt hast. Das Unbedeutendste, was Du irgend geschrieben, gefällt mir weit besser.

Laß den Samson[1] nicht liegen! Daß der einschlägt, ist für mich eben so sicher, wie das Fiasco von Rubinstein's „Lalla Rookh". Schnorr schrieb über Letzteres an Wagner — nicht eben tadelnd, aber einen Nichterfolg in Aussicht stellend. Das Textbuch scheint jämmerlich uninteressant zu sein: Johann von Paris in indischem Costüm und ohne Humor!

Aber neulich habe ich was Reizendes gesehen — ein Opernpaar so mißgestaltet, so gemein, als ob wir in der Zeit noch lebten, wo Lindpaintner's Joko das Lampenlicht erblickt. »La Réole« von Schmidt und die „Rose von E.[Erin]" von Benedict. Bock hat beider Clavierauszüge bereits edirt. Dorn hat einen „Fürsten von Hildburghausen" componirt. Was wird Meyer dazu sagen? Die Leipziger haben doch theilweis Recht!! — —

[P. S.] Wär's möglich, daß Du einmal Schotts an die Herausgabe des Adur-Concertes von Liszt erinnern könntest? Ich will es diesen Winter an verschiedenen Orten spielen und warte eigentlich im Interesse des Verlegers damit.

Wenn ich einmal etwas nicht zu Miserables geschrieben, muß mir Deine Frau nachsichtsvoll eine Gegenwidmung erlauben.

Deine Fuge ist übrigens gehörig schwer und macht mich weidlich schwitzen.

[1] Vergl. Bd. II, S. 289, Fußnote.

191.

An Julius Stern.

Berlin, 21. November 1862.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Sonntag, 7. December, ist meine zweite Soirée. Da pflege ich die nächstvorhergehenden Tage Niemanden zu sehen als meinen Concertflügel!

Jedoch die Drohung, daß Ihr Verein trotz meinem eventuellen Nein ein Verehrercomplex von mir bleiben (?—Leo's?) könnte, terrorisirt mich. Erlauben Sie mir einen ♪?

Wollen Sie mir das Vergnügen erzeigen, ein Duo mit mir auf zwei Flügeln des Gesanges zu spielen? Oder thun Sie das nur mit Hofkapellmeistern? Fromage à Händel, Preziosavariationen — was Sie wollen.

Nach solcher Ouvertüre stände ich dann mit einem Solo — die Redaction des Programms würde über das am besten qualificirte Was entscheiden — natürlich auch zu Diensten.

Ach — wenn Sie sich einmal (das Comité — Sie haben ja Geneigtheit, ich weiß es) zu Prometheuschören oder Graner Messe entschließen könnten, Sie hätten mich vollständig im „Sack" — ich meine nicht die X.'s Ambition befeuernde schöne Danzigerin[1]!

Eilig, zwischen zwei Lectionen.

192.

An Alexander Ritter.

Berlin, 1. December 1862.

Lieber Ritter,

Heute früh vor dem Conservatorium Kahnt's Brief empfangen und Deine Beifügung. Ich habe nur einen

[1] Vergl. S. 620, Frl. Sack.

Augenblick zur Verfügung — da von 3—6 Unterricht und dann nach Frankfurt a. O. zu reisen genöthigt, wo morgen mit Damrosch Concert. Da Du aber die Manuscripte schleunigst zurück haben willst, so remittire ich sie sofort, mir ausführliche Erörterungen auf Leipzig reservirend, wo ich Dienstag, den 9., Abends eintreffe.

Karl's Text vortrefflich für eine Tragödie (recit. Drama), Deiner jedenfalls zur Composition weit geeigneter. Schluß sehr musikalisch — zweiter Akt aber sehr lahm. An beiden Entwürfen begreife ich nicht, daß das „Warum" der Rache außerhalb der Handlung zu stehen kommt. Karl's Erzählung der Schädeltrunkscene ist sehr schön, aber das genügt nicht auf der Scene. Kennst Du das Drama „Ros[amunde]" von Herrn v. Uechtritz? Suche Dir das zu verschaffen — auch ich werde mich dafür zu bemühen suchen — vielleicht treibe ich's hier auf und bringe Dir's dann mit. Einstweilen wiederhole ich, daß Dein Entwurf bühnengerechter (für's Musikdrama) und also dankbarer zur Composition ist. Doch hätte ich vielerlei daran auszusetzen. Nun, „Kritisiren" ist ja sehr leicht: „besser machen" bekanntlich etwas schwerer. Ich will gelegentlich nachdenken.

193.

An Richard Pohl.

Berlin, 3. December 1862.

Liebster Freund!

Ich hatte einen langen, von Dankesgeschwulst platzenden Brief an Dich auf den Lippen — wie unrecht von mir, daß ich mir nicht die Zeit gestohlen, ihn auf's Papier zu

bringen! — nun kommt Dein heutiger Brief und erheischt schnelle Antwort und hat mich so wenig erbaut!

Zuerst aber Schweigensentschuldigungsgründe — wie Brombeeren. Du ersiehst es aus Folgendem:

28. Novbr. Concert in Stettin.
Gestern 2. Decbr. Concert in Frankfurt a. O. mit Damrosch und Frau.
6. Decbr. 15jährige Stiftungsfeier des Stern'schen Vereins,

wo man „Am Strande" und „Seelentrost" aus 100 Kehlen singt und ich zum Danke Tasten schlagen muß. — —

Zuvörderst das alte. Tausend Dank für Deine praktischen Rathschläge wegen Leipzig. Das war ein wirklicher Freundschaftsdienst! Aber K. bringt mich zur Verzweiflung. Von dieser Faulheit, Lässigkeit, Bummelei habe ich mir keinen Begriff gemacht. Gott, wie weit sind wir dagegen in Berlin. Ritter u. A. bekümmern sich nicht um die Sache. Alle lassen mich stecken. Weiß der Himmel, was daraus wird. Aber ich habe die Sache beschlossen: invitis nubibus oder vielmehr — bipedibus — es muß sein!

Wegen Prag werde ich thun, was mir möglich ist, um Deiner Aufforderung kein Refüs zu geben. Aber Brendel muß sich direkt an mich wenden. Er kann's — denn ich will ihn Mittwoch Vormittag besuchen. Gleich nach dem Concert in Leipzig reise ich mit dem Nachtzug weg. — —

Dein Vorschlag der Nichtübersetzung ist vielleicht doch der beste, »À travers chants«[1] u. s. w.

[1] Titel des Buches von Berlioz, das Pohl übersetzte und in welchem (S. 291—303) Richard Wagner angegriffen wurde. Vergl. Bd. 1, S. 346—360 der 1864 erschienenen Pohl'schen Übersetzung von Berlioz' „Gesammelten Schriften" (G. Heinze, Leipzig).

Furchtbar — den Genius albern und gemein werden zu sehen! Entwürdigend für Dich, diese Übersetzungsarbeiten zu übernehmen. An Deiner Stelle — nicht Wagner's, Deiner selbst wegen — lehnte ich ab und sagte dem „Könige" die Wahrheit. Jedenfalls sage ihm, daß ich, sowie die Übersetzung herausgekommen — daß ich wie eine hungerige Hyäne darüber herfallen, den Verfasser zerfleischen werde, wie ich noch Niemand zerfleischt!

Der Respect vor dem Künstler soll nicht verleugnet werden, aber den Menschen will ich mißhandeln, daß .... nun Ihr sollt was erleben! Ich habe lange nicht gebissen, aber meine Zähne sind nicht stumpf geworden.

Nun, glaube nicht, ich wolle Dich terrorisiren!

Nach meiner Meinung kannst Du Deine Zeit kaum schlechter verwenden! Ich thäte es nicht, ich gäbe lieber für 5 Sgr. Clavierunterricht.

Welche unselige Verblendung! Im Grunde ist der Mann doch vor Allem bejammernswerth! Seine Zähigkeit, betreffs des elenden Straßenwortspiels, ist charakteristisch genug! Und diese Bornirtheit, zu verlangen, daß die deutsche Sprache [für] diesen Gassenhauer des »esprit« ein deckendes Äquivalent ausfindig mache!

„Sang und Schrei."

„Durch Gesumm und Gebrumm."

„Apollinisches und Marsyantisches."

„Durch sieben Octaven."

„Tages- und Nachtklänge."

„Der Componist als Recensent."

„Kritische Revanchen."

„Wonnen und Schmerzen eines Componistenohrs!"

„Durch Sangesgefilde.“

Hol' mich der Henker! Es fällt mir nichts ein, aber vielleicht bin ich (à la Falstaff) mit diesen Vorschlägen Grund, daß Dir etwas einfällt. Sollte mein guter Wille in seiner Blindheit eine Perle finden — ich telegraphire Dir's auf — Kosten! Ich muß jeden Augenblick gewärtig sein, daß ein Schüler auf dem Gange mein Schreiben unterbricht.

Schnell noch Wesentliches.

Aufforderung Dingelstedt's, im Januar zum Besten der Gutzkowstiftung im Weimarischen Hoftheater zu concertiren. Habe zugesagt für die Zeit vor oder nach dem 20. Januar, wo ich gerade in Cassel, also in derselben Bahnlinie spiele. Dingelstedt schreibt mir, Du und Lassen solltet das Concert arrangiren. Das hat mich sehr gefreut, und ich habe rückgeschrieben, daß ich mit Euch mich am leichtesten über das Nähere verständigen würde. Willst Du zu Dingelstedt in meinem Namen gehen — oder abwarten? Letzteres ist wohl besser. Denkt aber einmal nach (Du und Lassen), wie die Sache ungefähr in Scene zu setzen wäre.

Wenn Du Gille siehst, sag' ihm, bei der Gelegenheit sei ich gern erbötig, seinem Wunsche, in Jena zu spielen, Folge zu leisten. Nur muß Alles in der Zeit klappen. Denn ich habe vielerlei vor! NB. Von dem Ertrag des Weimarischen Concertes in spe werde ich 7 Procent für die Casse des Musikvereins verlangen! Einstweilig vertrauliche Mittheilung das!

Deine Faustartikel[1] haben mich stets sehr erfreut. Doch hätte ich manches zu bemerken — pressire die Broschüre

[1] Über Liszt's Faustsymphonie. N. Z. f. M. 1862, Bd. 57, Nrn. 1, 2, 4, 5, 6, 20, 21.

nicht! Nehmen wir einmal in Leipzig, oder wenn es Zeit hat, im Januar in Weimar die Sache ausführlich zusammen durch. Jetzt ist's beim besten Willen nicht möglich, die Artikel wieder genau zu prüfen und Dir das Resultat, d. h. meine Eindrücke und Variantenwünsche ausführlich auseinander zu setzen. — —

[P. S.] Tausig macht Furore in Wien mit Clavierconcerten à la »moi«.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Sonnabend.

Lieber Bülow!

Durch Gegenwärtiges erlaube ich mir, Sie wie Ihre verehrte Frau Gemahlin zu einem kleinen Diner — Dienstag, Mittag 5 Uhr — ergebenst einzuladen. Lange Erfahrung hat mich gelehrt, daß immer für Ihre Frau Gemahlin ein unvermeidliches Hinderniß in den Weg tritt, wenn ich die Ehre haben soll, sie bei mir zu sehen, und Sie erinnern sich des scherzenden Titels „Amphitryo der Zukunft", den Sie mir in Ihrer geistreichen Weise gegeben. Abergläubig wie ich bin, fürchte ich fast, daß ihr gewohnheitsmäßiges Unglück sich auch diesmal wiederholen könnte! Ich würde es diesmal doppelt bedauern. Denn zu den selbstredenden und sich stets gleichbleibenden Gründen des Bedauerns in diesem Falle tritt diesmal auch noch der, daß ich eine Pariserin[1] — eine große Verehrerin Wagner's, den sie oft in ihrem Salon in Paris gesehen hat, und eine leidenschaftliche Bewundererin Ihrer — bei mir haben werde, vor der ich gern, da ja kein Mensch von Local-Patriotismus frei ist, mit der einzigen wahren Pariserin Staat gemacht hätte, die Berlin aufzuweisen hat.

Sollte es indeß dem Verhängniß gefallen, in seiner gewohnten Feindseligkeit gegen mich fortzufahren, so bitte ich wenigstens, daß Sie selbst sich nicht abhalten lassen, mir jedenfalls den Genuß Ihrer Gegenwart zu gönnen.

Ihr Ferd. Lassalle.

[1] Mme Judith Gautier, Tochter Theophil Gautiers, geschiedene Frau des französischen Dichters Catulle Mendès.

194.

An Franz Kroll.

[Berlin, 7. December 1862.]

Verehrter Freund,

Als ich heute Mittag von einer Flügelprobe heimkehrte, fand ich eine Einladung des Herrn P. vor zu heute Abend. Es ist mir ganz unmöglich, dieselbe anzunehmen, und da ich Niemanden zu senden habe, meine Absage bis Bauakademie zu befördern, so möchte ich Dich freundlichst bitten, mich bei Herrn P. zu entschuldigen, und ihm meinen Dank zu sagen.

Eine furchtbare Erkältung, die ich mir auf der Reise zugezogen, wüthet bei mir fort — schlimmer Husten, starkes Kopfweh. Nur mit der größten Aufregung und Anspannung aller Kräfte werde ich heute Abend mein Programm anständig ausführen können[1]. Nach der letzten Note bin ich caput. Morgen früh Conservatorium! Dienstag reise ich nach Leipzig, wo Mittwoch meine erste Soirée. Freitag Concert in Karlsruhe, Sonntag in Basel, Dienstag in Zürich.

Gestern habe ich Stern's Souper abgelehnt, für morgen eines bei Lassalle, dem ich am liebsten beigewohnt hätte — Du siehst — ich bin mir consequent.

Es ist übrigens etwas wahrhaft Abscheuerregendes, diese Art, Künstlern „Liebes" zu erzeigen durch solche verfluchte kostspielige Fressereien! Mit dem Gelde, was Herrn P.

[1] Die Vossische Zeitung berichtet über die Soirée, „in welcher dieser Meister sich von Neuem in der eclatantesten Weise sowohl als völliger Beherrscher des gesammten Reiches der Technik, als der gediegenste, geistvollste Interpret der älteren und neueren Claviermusik zeigte".

heute das Souper kosten wird, hätte er Ehrlich für den nächsten Monat aus der Patsche helfen können. Aber allerdings, das gibt der edlen Eitelkeit keinen Profit — eine verständige Verwendung des Überflusses! Mich ekelt dergleichen!

Dein neuliches Schreiben habe ich sofort durch eines an Ehrlich beantwortet. Er ist ganz »au fait«. Ich war auf Deine Anreizung hin sehr pathetisch, und »par la loi des contrastes« erhielt ich von E. eine sehr drollige Antwort, die Dich vollkommen beruhigt haben würde. Ich habe sie verlegt — sonst sendete ich sie Dir, Dich zu erheitern.

Habe Nachsicht heute Abend und halte mir beide Daumen.

195.

An Julius Stern.

[Berlin,] 23. December 1862.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Erlauben Sie mir, Ihr officielles Schreiben zunächst mit einem „vertraulichen" zu erwidern.

Ich acceptire „gern" Ihren Vorschlag, wenn:

1. die Zeit der Feier nicht mit meinen sonstigen Plänen collidirt — am 19. ist ein großes Concert im Weimarer Hoftheater zum Besten der Schillerstiftung, das ich selbst veranstalte. Am 15. Abends reise ich von hier dazu fort. Am 10. Januar wahrscheinlich meine 2. Soirée in Leipzig;

2. wenn Sie die Güte haben wollen, R. W[agner] in Ihrem und des Comités Namen um die Erlaubniß der Aufführung eines neuen Orchesterwerkes zu bitten („Kaiserin Elisabeth" in Wien). Mir verbieten

unangreifbare Gründe jeden derartigen Schritt. Ich habe nur das Recht, W. solche Propositionen zu machen, bei denen ein Gewinn für ihn „herausschaut". Mit dem Deutschthum, das die Todten besingt und befestfrißt, die Lebenden beschimpft und verhungern läßt, habe ich nichts zu thun;

3. wenn zur Aufführung des genannten Vorspiels das genügende (nicht ökonomische) Orchester gestellt wird, so wie die erforderliche Probenzeit. Das musikalische „Man so thun" wird in meiner Wenigkeit keinen Complicen finden.

Die Zusammenkunft mit dem Litteratenthum nächsten Montag 4 Uhr würde ich auch dann nicht mit meiner Gegenwart verpfeffern, wenn ich nicht in Breslau am selben Abend in Damrosch's Concert zu spielen hätte.

Brachvogel hat bekanntlich in frechster und albernster Weise gegen Wagner und Liszt (als Correspondent mehrerer Sudelblätter) sich des Häufigen breit gemacht. Also ....

Haben Sie Gesang? Kennen Sie Uhland's Vätergruft für Baß (Krause wäre vortrefflich dazu) componirt von Liszt? Heft V Nr. 5 der gesammelten Lieder. Leipzig-Kahnt.

Fantasie mit Chor spiele ich nur Ihretwegen und der trefflichen Ausführung, die Sie allein dem Werke zu geben verstehen. Dies ist ein auf mehrfache Erfahrung gegründetes Compliment — aber keine Höflichkeit. — —

Vielleicht sehen wir uns in den Feiertagen einmal, die ich Ihnen und den Ihrigen recht froh und voll Aufathmen

wünsche. Bestimmen Sie mir eine Zeit, wo ich Sie Donnerstag Vormittag aufsuchen kann!

Mit freundschaftlichem Gruße Ihr ergebenster

H. v. Bülow,

neugebackener Ritter vom Zähringer Löwen
und angehender Clavierherzog von Leipzig[1].

[1] Bezieht sich auf den ersten der drei in Leipzig gegebenen „Abende für ältere und neuere Claviermusik" (10. December 1862, 10. Januar und 25. Februar 1863), deren Programme lauteten:

I. Abend:

1. Sonate A dur (aus dem Nachlaß) von Fr. Schubert.
2. a) Nocturne Op. 62 Nr. 2 E dur, b) Impromptu Op. 36 Fis dur, c) Polonaise Op. 44 Fis moll von Chopin.
3. Ouvertüre, Allemande und Sarabande von Mozart.
4. a) Chaconne F dur von Händel. b) Courante und Passepied E moll von Seb. Bach.
5. Sonate Op. 54 F dur von Beethoven.
6. a) Barcarole G dur von A. Rubinstein. b) Concertwalzer über Motive aus Gounod's Faust von Liszt.

II. Abend:

1. Große Suite D moll Op. 91 von J. Raff.
2. a) La leggerezza, b) Il capriccio aus Op. 51 von Moscheles. c) Spinnlied aus Wagner's Flieg. Holländer, d) Valse-Impromptu von Liszt.
3. Fantasie Nr. 3 C moll (seiner Frau gewidmet) von Mozart.
4. Sonate Op. 110 As dur von Beethoven.
5. Don Juan-Fantasie von Liszt.

III. Abend:

1. Concert im italienischen Styl von Joh. Seb. Bach.
2. Sonate As dur von C. Ph. Em. Bach.
3. Große Sonate Op. 11 Fis moll von Rob. Schumann.
4. a) Polonaise Des dur v. Moniuszko. b) Chant polonais von Chopin. c) Rakoczymarsch von Liszt
5. Suite E moll Op. 72 von Raff.
6. Venezia e Napoli (Gondoliera e Tarantella) von Liszt.

Die Zeitungsberichte heben nach dem ersten der „Abende" hervor, daß fast alle Stücke für Leipzig Novitäten gewesen seien, daß die besondere Fähigkeit Bülow's „mit der Natur des Gegenstandes auch die Darstellungsweise zu verändern" in solchem Grade noch nicht dagewesen sei und daß dadurch der Anfang gemacht worden wäre, die Abhängigkeit von der Wirkungsfähigkeit einzelner Nummern glücklich zu beseitigen, was eine Reform des Programmwesens zur heilsamen Folge haben würde. Liszt schreibt an Brendel (30. December 1862, La Mara Bd. II, S. 34) über jenen Abend: „Der außerordentliche Erfolg Bülow's in Leipzig erfreut mich sehr und

196.

An Julius Stern.

[Berlin,] 26. Januar Abends [1863].

Hochgeehrter Herr und Freund,

Nach der Probe traf ich bei Schauer einen Maler, der mir sagte, Mittwoch früh 10 Uhr sei gerade Bilderprobe im Victoria-Theater [1] und die dauere mindestes vier Stunden. Ist es also kein Mißverständniß, daß ich mich um die genannte Zeit einzufinden habe?

Darf ich baldmöglichst um die Stimmen ersuchen, so daß die Revision morgen zu Ende kommt?

Ferner — wäre statt der Tuba nicht eine zweite Baßposaune zu erhalten? Die Tuba stimmt nicht und klingt stets abscheulich, auch wenn sie stimmt.

Alle Celli — geht nicht mehr! Die zweiten haben zu pizziciren! Überdem würde da die Gegenmelodie der Flöte erdrückt werden.

Aber seien Sie nicht sparsam, wenn Sie mir Rathschläge geben können, wie ich „Anstoß" vermeiden kann. Ich habe geglaubt, das Möglichste von Zahmheit geliefert zu haben. Aber der „Effect" zeigte mir heute, daß ich mein musikalisches 1793 nie werde ganz verleugnen können. Schließlich hätten diesmal Sie's zu verantworten! Also — aus Egoismus streichen Sie mir, was streichbar!

noch mehr Ihre wieder aufgenommenen und enger geknüpften Beziehungen mit ihm. Er ist der geschaffene Protostat des Fortschrittes und edel bis zum Überfluß! Ohne seine thätige Mitwirkung als Dirigent und Bannerträger wäre eine jetzige Tonkünstler-Versammlung mindestens ein Anachronismus."

[1] Wo am 30. Januar eine Uhlandfeier stattgefunden hat unter Bülow's und Stern's Leitung und Bülow's Ballade für Orchester „Des Sängers Fluch" zum ersten Male aufgeführt wurde.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Sonntag Abend. [1. Februar 1863.]

Lieber Bülow!

Es ist mir unmöglich den Tag abzuwarten, wo Sie mich einmal wieder besuchen, um Ihnen meine Bewunderung Ihrer Uhlandcomposition auszudrücken! Aber auch über mich habe ich mich dabei gefreut. Ich hatte nicht genau auf den Theaterzettel geachtet und glaubte, als Ihr Instrumentalsatz anfing, nicht, daß er schon an der Reihe sei. Aber gleich nach den ersten Takten sagte ich mir: man muß die Reihenfolge verändert haben, das muß von Bülow sein! Ich griff nach dem Zettel, und sah, daß sich die Reihenfolge damit in schönster Übereinstimmung befand.

Aber selbst wenn ich gar nicht orientirt gewesen wäre, eine Composition von Ihnen zu hören, so bin ich fest überzeugt, ich würde doch nur geschwankt haben, ob die Composition von Ihnen herrühre oder von Wagner. Und das freut mich meinetwegen deßhalb, weil ich sehe, daß vieles Hören, trotz des Mangels aller musikalischen Vorkenntnisse, mir doch einiges Verständniß gegeben zu haben scheint.

Die Bewunderung eines Laien wie ich kann Ihnen von keinem Werthe sein. Aber mir war es ein Bedürfniß, sie auszusprechen, und vergeblich jagte ich gestern den ganzen Tag nach einer freien Minute, um diese Zeilen zu schreiben.

Lassen Sie sich recht bald sehen bei Ihrem F. Lassalle.

197.

An Joachim Raff.

Berlin, 6. Februar 1863.

Verehrter Freund,

Ich habe Dich viel gespielt, viel an Dich gedacht — schreiben konnte ich Dir nicht. Es gab nichts von Interesse für Dich zu melden; und ich bin wenig zu mir selber gekommen, wie man sagt.

Heute möchte ich nun aber anfragen, ob und wann Du Deine projectirte Reise nach Leipzig antrittst; wenn's geht,

richte ich meine dritte Soirée daselbst nach Deinem Entschlusse ein und spiele Dir einmal öffentlich Etwas von Dir vor, die Emoll-Suite, mit der ich am 16. Januar in Jena Furore (ja!) gemacht habe. Kühn edirt Präludium und Fuge zusammen im Separatabdruck, wie Du mich autorisirt hattest, ihm zu erlauben.

Von dem vollständigen Gelingen meines Vortrags der Dmoll-Suite in Leipzig hast Du wohl gehört. Deutsche Allgemeine und Illustrirte Zeitung (von 24. Januar) loben das Werk ziemlich entschieden. Es geht wie warme Semmel im Publikum. Das nächste Mal mußt Du Friedländer ganz gehörig um Entschädigung pressen! In Breslau hatte ich am 28. December den Marsch daraus gespielt. Dies zur Vervollständigung. Das Wichtigste für mich aus der letzten Zeit war unsere vortrefflich „in jeder Beziehung und Hinsicht“ abgelaufene Uhlandfeier, bei der ich mich mit Feder, Taktstock und Fingersetzung betheiligt habe. Ein Orchesterstück, das ich am 1. Januar dafür zu componiren begonnen und am 19. fertig gemacht, hat Musikern und Publikum ziemlich gefallen, und auch mir mißfällt es noch nicht. Es wird jetzt in Partitur gestochen (Simmel—Sortiment von Peters—Berlin) und dem Großherzog von Baden gewidmet. Ich habe damit ein beträchtliches Quantum Deines schönen Notenpapiers verschrieben. „Ballade für großes Orchester nach Uhland's ‚Des Sängers Fluch‘“ (oder „Das verhängnißvolle Hofconcert“) 12—15 Minuten Dauer. Es ist eine Art Programmmusik, von der ich zu hoffen wage, daß Du sie nicht absolut verwerfen wirst.

Mich hat's gefreut, in dem gräßlichen Wirrwarr, dem ich im Winter hier verfallen bin als Lehrer und Virtuose,

die nöthige Sammlung gefunden zu haben, das Ding quasi aus einem Gusse niederzuschreiben. Am 24. führe ich es in Weimar auf, in dem Concert, welches ich zum Besten der Schillerstiftung im Theater geben soll.

Jetzt suche ich ein Concert Wagner's im Berliner Opernhause — vor seiner Reise nach Petersburg womöglich — herauszudiplomatisiren. Die Nachrichten aus Wien, von nun an aus Prag, lauten nicht zu unbefriedigend. Tristan kommt im März zu Stande und zwar mit Ander ohne Schnorr. »Tant mieux«.

Hier Gounodschwindel in Maienblüthe. Doch viel Oppositionskeime, die Berlin Ehre machen. Ende des Monats ist der Componist eingeladen, seine Faustina mit der Artôt in der „Titelrolle" (hier heißt's: Margarethe) zu dirigiren. Er kam schon neulich hier durch, wurde gleichzeitig mit dem Maestro Offenbaccio den Majestäten präsentirt. Hui!

Im Hofconcert am 30. hörte ich Meyerbach's Exhibitionmarschouvertüre. Scheußlich. Aber ein Chor aus der Königin von Saba [von Gounod] war „noch viel ābschēulĭchēr". Unisono, mit „Weihe" nach der Berliner Possenmelodie:

„ob Christian oder Itzig,
's Gschäft bringt's mal so mit sich."

Dazu ein Duett für zwei Soprane aus Rienzi, das Meyerbach eigenhändig ausgewählt! Offenbeer glänzte durch Abwesenheit. Aber sonst war die Sache vollständig:

Meyerbeer — Verdi — Wagner — Gounod. — Dazu die Iphigenienouvertüre von Gluck als Einleitung. Was meinst Du? „Wenn das nicht gut" u. s. w.

Zu etwas Anderem. Aber zu was? Ich will eigentlich nur was von Dir hören. Deßwegen schreibe ich. X. ist fleißig — ich bin mit ihm zufrieden. Es kann was aus ihm werden — Du hattest den Grund dazu gelegt. Er hält sich auch leidlich sauber im Äußeren. Eine sehr schöne Mitschülerin sticht ihm (sehr von Ferne — er ist bescheiden) in die Augen; um seine Ambition zu stacheln, lasse ich ihn immer erst dann spielen, wenn die junge Dame eingetreten ist. — —

[P. S.] Du weißt ja Alles. Kannst Du mir nicht in Noten sagen, wie das

„Tireli, tireli“ der Lerche
das „Piep, piep, piep“ des Spatzen
das „Zink, zink, zink“ des Finken

ungefähr wiedergegeben werden könnten? Ich soll ein Vogelterzett von Rodenberg componiren.

198.

An Richard Pohl.

Berlin, 7. Februar 1863.

Liebster Pohl,

Hast mich überrascht mit Deinem Briefe. Schön Dank! Warst aber entschuldigt — Dingelstedt schrieb mir von Deiner Übersetzung[1]. Freut mich, daß Du sie machst — grüble nicht zu viel, laß Trivialitäten mitlaufen. Den Dialog wirst Du ebenso soigniren, wie man's von Dir erwartet. Im Übrigen laß die Musik sorgen.

Wär's aber nicht möglich, einmal einen Abend mit der Übersetzung zu pausiren und dafür die Faustartikel in's

[1] Der Oper „Beatrice und Benedict“ von Berlioz.

Reine zu bringen? Liszt hat Brendel deßhalb gedrängt. »Inde« des letzteren Drängen.

Programm bleibt wie's war. Dingelstedt hat mir Deinen Entwurf geschickt, den ich mit geringen Varianten retournirt habe.

1. Festmarsch [von Lassen].
2. Prolog [von Gutzkow].
3. Es dur-Concert [von Liszt].
4. Decl. sans musique [Frl. Fanny] (Janauschek)? [„Kassandra"].
5. [Des] Sängers Fluch (wünschte Uhland's Gedicht abgedruckt zu sehen).
6. Sonate Op. 57 [von Beethoven].
7. Declamation [Frl. Fanny] Janauschek [„Ideale" von Schiller].
8. Ungarische Rhapsodie mit Orchester-käse [von Liszt].
9. Ideale [von Liszt][1].

Also: ich habe die Meistersinger-Ouvertüre gestrichen. Warum? Frage D. oder ich will Dir's sagen, was ich ihm geschrieben. Es ist sehr möglich, daß meine Auffassung des Wagner'schen Opus eine andere als die des „trefflichen" Ortsdirigenten sein wird. Das könnte bei den Musikern aussehen wie eine „Correctur" (da ich's natürlich besser wissen muß, als Stör, da ich die Ouvertüre durch den Componisten kenne)[2]. Diesen „Anstoß" will ich rücksichtsvoll vermeiden. Bon.

Partitur und Stimmen zu „Sängers Fluch" braucht Lassen nicht. Das Ding ist nicht schwer, (hier ging's und klang charmant) mit Kömpel's Hilfe soll's zu Stande kommen. Besten Dank für angebotene Verstärkung. Aber lieber nicht. Könnte aussehen, wie eine Conspiration. Ich kann jetzt höchstens mit Großherzögen gegen Intendanten

[1] Außer in diesem Concert zum Vortheil der Schillerstiftung (23. Februar) spielte Bülow in einem Hofconcert in Weimar 4 Liszt'sche Stücke, eine Barcarole von Rubinstein und begleitete Frau von Milde's Gesang, zwei Lieder von Wagner, auswendig (27. Februar).

[2] In einem Concert von W. Weißheimer im Leipziger Gewandhause am 1. November 1862 wurde unter R. Wagner's Direktion die Meistersinger-Ouvertüre zum ersten Male aufgeführt; an demselben Abend spielte Bülow das zweite Concert von Liszt.

conspiriren, oder mit Intendanten gegen Kapellmeister. Meinst Du nicht?

Partitur zu Rhapsodie und Concert schicke ich mit diesen Zeilen. Bitte in meinem Namen Lassen, Vorproben zu halten! Gille hat nicht geschrieben!

Uhlandfeier famos. Nicht ein Flecken, nicht ein Versehen fiel vor. Auerbach's [Fest-] Rede allerdings scheußlich, aber — angemessen in ihrer Art. Mein Triumph war das Adagio der Eroica, das fabelhaft schön und fein ging und mir Hervorruf eintrug. Beethoven — [Chor-]Fantasie natürlich kolossale Wirkung. Ballade sehr aufmerksam angehört und stark beklatscht. [Lebendes] Bild war leider schlecht, d. h. dies eine. Stern wird nächstens Schumann's „Sängers Fluch" mit seinem Verein privatim aufführen. Hierbei Programm meiner letzten hiesigen Soirée — macht mir Spaß wegen Tausig's Namen[1]. — —

Habe nur die Güte, Dingelstedt zu mahnen, mir zu schreiben, ob 23. oder 24. und wann zur Probe einzutreffen habe. Sonst scher' Dich nicht weiter um mich, sondern arbeite darauf los. Mich freut's, daß Du gedrängt bist. Unser eins macht nur dann was Ordentliches — wir sind sonst zu polytheistisch, zu poly-udeno-pragmatisch. Schließlich bekommt uns die Hetze auch ganz gut. Ja!

[P. S.] Wegen Wagner Manches hier in Schwebe. Hoffentlich erreiche ich was. Leider Gounodschwindel, namentlich hofwärts, in Maienblüthe[2].

[1] Bülow spielte eine »Valse-Caprice« von Tausig.

[2] Wie wenig die Wagner betreffende Hoffnung sich für den Augenblick erfüllen sollte, zeigen die drei folgenden Briefe. Die Originale der Hülsen'schen, sowie eine von Bülow selbst gefertigte Abschrift seiner Antwort, sind im Besitze des Herrn A. Steyl, Hofmusikalienhändler in Frankfurt a. M.

Generalintendant Botho von Hülsen an Hans von Bülow.

Berlin, den 25. October 1862.

Euer Hochwohlgeboren!

Beehre ich mich ganz ergebenst zu benachrichtigen, daß ich, da Sie die Güte haben, mir die Zeitbestimmung zu überlassen, bitten würde, mich zwischen ³/₄10 und ¹/₂11 Uhr im Theaterbureau, Charlottenstraße 55, aufsuchen zu wollen. Ich werde dann sofort zu Euer Hochwohlgeboren Disposition stehen. Über die spätere Tageszeit kann ich einer Opernprobe wegen nicht mit Bestimmtheit disponiren.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster von Hülsen.

Generalintendant Botho von Hülsen an Hans von Bülow.

Berlin, den 14. Februar 1863.

Ew. Hochwohlgeboren!

Concert-Angelegenheit habe ich in reifliche Überlegung genommen, bin jedoch schließlich zu dem Ergebniß gelangt, daß es unmöglich ist, Ihnen zu dem bewußten Zweck das Orchester der Königlichen Oper zur Verfügung zu stellen. Daß es im Februar nicht angeht, haben Sie selbst schon in Ihrem Schreiben richtig vorausgesehen. Aber auch im März sind bei der Lage der Dinge und den getroffenen Anordnungeu nicht nur dieselben Motive maßgebend, sondern es kommt dazu noch die Nothwendigkeit, neben einer neuen Oper besondere Festspiele zum 17. März cr. einzustudiren, so daß das Orchester fort und fort im höchsten Grade im Königlichen Dienst angestrengt bleibt. — Auch will es mir, Alles in Allem, überhaupt nicht passend erscheinen, das Königliche Orchester für dergleichen Privatzwecke zu genehmigen.

Was den von Ihnen in Anregung gebrachten Besuch Wagner's betrifft, so muß ich Ihnen ganz offen und ehrlich bekennen, daß ich denselben nicht wünsche. Ich kann nun einmal, Sie werden es ebenso natürlich als verzeihlich finden, mein persönliches Empfinden nicht verleugnen, und dieses Empfinden nöthigt mir die Bemerkung ab, daß nach unserer Begegnung in Dresden im Mai 1849 es mir widersteht, in irgend eine persönliche Beziehung zu dem Genannten zu treten.

Mit vorzüglicher Hochachtung Ew. Hochwohlgeboren ergebener von Hülsen.

199.

An Botho von Hülsen.

Berlin, 17. Februar 1863.

Hochgeehrter Herr Generalintendant!

Indem ich Ew. Hochwohlgeboren für die gestern empfangene Beantwortung meines Schreibens vom 5. d. M. meinen Dank sage, gestatte ich mir die Bemerkung, daß ich Ew. Hochwohlgeboren so wenig als den berühmten Meister mit der bekannten Angelegenheit weiter behelligt haben würde, wenn nach dem Gespräch im Salon J. M. der Königin am 29. Januar eine Voraussicht des gegebenen Entscheides meinerseits hätte statthaben können. Auch die Interpretation der einseitigen Erzielung von „Privatzwecken" mußte mich im Hinblick auf den Vorgang Wiens und der Nachfolge Petersburgs überraschen, so daß Ew. Hochwohlgeboren es natürlich und verzeihlich finden dürften, wenn mir die Unstatthaftigkeit meines Vorschlags nicht früher eingeleuchtet hat.

Was die Ablehnung eines Besuches des Meisters anlangt, so ist es selbstverständlich, daß ich deren Motive respectire; nur bedauere ich, daß Ew. Hochwohlgeboren die bezügliche mündliche Mittheilung vom 26. October 1862 schriftlich zu wiederholen nicht eigenhändig für gut befunden haben.

Ich benutze die Gelegenheit, für die gütige Zusendung zweier Karten zum letzten Subscriptionsballe, von denen Gebrauch zu machen mich die Krankheit von Frau von Bülow leider verhinderte, Ew. Hochwohlgeboren meinen ganz gehorsamsten Dank auszusprechen, einen Dank, den ich mir längst persönlich abzustatten erlaubt haben würde, wenn

mein Besuch in der letztverflossenen Zeit nicht leicht der Deutung hätte unterliegen können, als ob ich die Indiscretion damit zu verbinden wünschte, Ew. Hochwohlgeboren zu einer definitiven Entscheidung in einer Sache zu drängen, die, wie tausend andere Sachen von höherer Wichtigkeit, keine Eile hat.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung habe ich die Ehre mich zu zeichnen Ew. Hochwohlgeboren ganz ergebener

H. v. Bülow.

200.

An Alexis Hollaender[1] (Berlin).

Berlin, 18. Februar 1863.

Geehrtester Herr!

Nachstehende Zeilen ganz unter uns, wenn ich freundlichst bitten darf.

Vorgestern hatte ich Zusammenkunft mit dem Redacteur der Zeitung[2], die noch keinen musikalischen Referenten hat, und die für mich, abgesehen von aller politischen Parteistellung, das vornehmste Blatt in Preußen ist. Herr X.[3] ist nicht musikalisch und behauptet, die musikalische Saison sei gegenwärtig zu Ende. Ich erlaubte mir zu widersprechen, indem ich sagte, daß die musikalische Saison nicht in meiner Person bestehe. (Er hatte meine dritte Soirée besucht und sehr freundlich besprochen.) Schließlich erklärte Herr X., daß er mit Vergnügen Ihren Besuch empfangen werde, und

[1] Professor und königlicher Musikdirektor, Direktor des Cäcilienvereins (seit 1869) und einer akademischen Musikschule, Pianist und Componist. Geb. 1840 in Ratibor (Schlesien), seit 1858 in Berlin.

[2] „Norddeutsche Allgemeine Zeitung."

[3] X. ist Herr Braß, früherer Achtundvierziger; gründete unter Bismarck's Einfluß die später als officiell Bismarck'sches Organ bekannte Zeitung.

da er ein gescheuter, gebildeter, ich möchte sagen persönliches Vertrauen (natürlich nur wieder bei gescheuten Leuten) erweckender Mensch ist, so zweifle ich nicht, daß Sie sich mit ihm verständigen werden. Wenn Sie irgend diplomatisch zu Werke gehen, offerirt er Ihnen sicher für die nächste Saison ein anständiges, festes Engagement. Praktisch wäre es immerhin, wenn Sie — nöthigenfalls — (das muß sich erst bei Ihrer Unterredung herausstellen) im laufenden Winter vereinzelte volontaire Beiträge lieferten, natürlich nicht zu lange.

Ich habe Grund, Sie nochmals zu bitten, von meiner Zusammenkunft, die drei Stunden währte und in der höchstens drei Minuten lang über Musik die Rede war, gegen Niemanden etwas verlauten zu lassen. Über musikalische Parteistellung war wohlweislich nicht die Rede. Ich gestatte mir, Ihnen zu Anfang hierin die größte Vorsicht zu empfehlen. Gerade von oben wird am meisten gegen meine, darf ich sagen unsere? Richtung gewühlt, oder gewüthet. Ich habe dieser Tage böse Dinge erfahren. Wenn ich die Fallen betrachte, die mir fortwährend gelegt werden, so hätte ich Grund, furchtbar eitel zu werden: davor schützt mich mein gesunder Menschenverstand.

Die Zeitung liegt seit einigen Tagen in mehreren Conditoreien auf. Ihr Renommée wächst trotz des beharrlichen Schweigens der pseudo-demokratischen Presse, Fortschrittshundestall nennbar. In Jahr und Tag ist sie oben auf.

Am Sonnabend verreise ich und kehre erst am 1. März nach Berlin zurück. Hoffentlich habe ich dann Gutes aus Ihrem Munde oder Ihrer Feder zu hören. Doch, wenn Sie sich die Sache anders überlegt haben — Sie sind

an nichts gebunden. Das ist selbstverständlich. Bei Herrn X. bitte ich natürlich, sich meines Namens zu bedienen. In freundschaftlicher Hochachtung [:c.].

201.

An Eduard Lassen (Weimar).

Berlin, ce 5 mars 1863.

Cher ami,

Voici le manuscrit de Conradi: il vient de me l'envoyer avec quelques lignes ci-jointes, que je préfère ne pas transcrire, puisqu'au fond elles vous sont adressées.

(L'orchestre du Wallnertheater n'a qu'un basson et un hautbois.) Auriez vous la bonté de remettre la brochure russe (traduction du Tannhäuser par Constantin Swanzoff) à Mlle Hundt, qui avait l'intention de l'étudier avec Mlle Sabinin?

Le hachich? Il n'était pas évaporé, j'espère[1]?

[1] Bei Gelegenheit einer von Lassalle gegebenen Herrengesellschaft hatte dieser auf den in langen türkischen Pfeifen glimmenden Taback Pastillen aus Haschisch gelegt. Die Wirkung desselben auf Bülow wird von L. Pietsch in „Wie ich Schriftsteller geworden bin" (Fontane 1893) S. 312 folgendermaßen geschildert: „Hans von Bülow sah man sehr bald in eine Art poetisch-musikalischer Verzückung gerathen. Von goldig leuchtenden Abendwolken, wie er es begeisterungstrunken schilderte, fühlte er sich emporgehoben und durch die Lüfte getragen, und vernahm, während seine Augen und sein Antlitz in seliger Verklärtheit leuchteten, wunderbare überirdische Harmonien, Sphärenklänge, die er nachzusingen vergebens versuchte. Leider schien er die Vorsicht nicht beobachtet zu haben, sich während mehrerer Stunden vor dem Beginn der Sitzung aller Nahrung zu enthalten. So trat bei ihm nur zu bald schon ein sehr prosaischer Sturz aus seinen Himmeln ein. Die hohe Intuition wurde, ich will nicht sagen wie, geschlossen und der Leidende zu Bett gebracht." — Bülow hatte Lassen von dieser Erfahrung erzählt und ihm dann auch von dem Lassalleschen Haschisch gesendet; doch blieb der Genuß desselben auf Lassen ohne Wirkung.

Oserais-je vous demander un petit renseignement, que je vous prierais d'obtenir le plus diplomatiquement possible, en ne me nommant point? C'est que je voudrais bien savoir le plus tôt possible, si la cour désire toujours me réentendre et si la date proposée par le Baron, celle de vendredi 20 mars, ne sera pas changée. J'ai plusieurs concerts en vue et en projet — je n'aimerais point continuer les sacrifices de temps et d'une autre chose, dont un proverbe anglais trop connu fait l'équation, que Weimar m'a déjà coûtés!

Donc — je vous serais infiniment obligé, si vous pouviez me renseigner sur le point nommé.

Ce soir concert à la cour avec Sivori, Artôt et Meyerbeer.

Je joue les »Patineurs« que je veux encore travailler maintenant. Adieu donc — mille remercîments de toute la précieuse amitié que vous m'avez témoignée à Weimar. C'étaient pour moi des jours bien charmants.

[P. S.] Vous savez que Schuberth attend le manuscrit de l'arrangement quadrimane de votre *Festmarsch?* Mme de Bülow, qui en raffole, vous fait ses amitiés.

202.

An Joachim Raff.

Berlin, 7. April 1863, Schöneberger Straße 10
(bis 30. September).

Verehrter Freund,

Zuerst die verlangte umgehende Rückantwort auf Deine Anfrage vom 5. d. M.: Der § 7 in meinem Contract mit Professor Stern lautet folgendermaßen:

„Herr v. B. verpflichtet sich, keinen Schüler des von dem p. p. Stern geleiteten Institutes in seinen Privatunterricht zu nehmen, auch wenn der Schüler das Institut verlassen hätte — und zwar bei einer Conventionalstrafe von Einhundert Thaler für jeden Fall.“

Aber auch wenn dieser § nicht existirte, würde ich doch die Erfüllung von Vater X.'s Wunsch ablehnen müssen, in seinem, meinem und X.'s Interesse, in dem meiner Zeit, X.vaters Geldbeutels und X.sohns Zukunft. — Letzterer hat als Virtuose bedeutende Fortschritte gemacht; ich habe ihn in beiden Prüfungen spielen lassen, und er hat mit Chopin's Asdur-Polonaise und Liszt's Ernaniparaphrase beide Mal „den Vogel abgeschossen“. Ich war selbst überrascht von seinem Feuer, seiner Energie, und was mehr bedeuten will, seiner Besonnenheit. Mit seinem Eifer in den Stunden war ich stets zufrieden — leider hat er in der Theorie unter dem Vorwande, daß er das im letzten Semester von Weitzmann Vorgebrachte bereits früher erledigt, häufig „geschwänzt“ — ich habe ihm lebhafte Vorwürfe gemacht, als ich's erfahren, aber »enfin« — wirksame Maaßregeln kann ich zur Überwachung seines Fleißes bei den anderen Lehrern nicht ergreifen. (Im Italienischen ist er ebenfalls faul gewesen.) Ich könnte mich des Ausführlichen extendiren über die Ersprießlichkeit des gemeinsamen Unterrichts in meiner Classe, speciell für X. Erlaube, daß ich wenigstens die wichtigste Seite herausgreife. X.'s Ambition ist eine specifisch jüdische — er will Effect machen, sich ein Ränzlein von Bravourstücken anschnallen, die er (vielleicht im Einverständnisse mit „Tate“) zur Sommerzeit in den Bädern verwerthen möchte. Ich habe

ihn ein paar Mal auf Nachlässigkeiten ertappt bezüglich solcher Aufgaben, die ihm für jenen praktischen Zweck nicht geeignet schienen. Der Ernst, mit dem einige meiner norddeutschen Conservatoriumsschüler einen anderen Weg einschlagen, dürfte mit der Zeit seiner Ambition eine noblere Tendenz verleihen. Vor der Hand steht er leider ziemlich isolirt unter seinen Mitschülern, die von seinem rohen, ungebildeten Wesen abgestoßen, vielleicht auch mit einem gewissen Neide erfüllt ob seiner hervorragenden Anlagen — ihm keine Avancen gemacht haben. Hiergegen werde ich jetzt einschreiten: früher war's nicht möglich. Ich hoffe auf eine gute Wirkung meiner neulichen Predigt. X. thut eine Kameradschaft mit gebildeten Altersgenossen noth. — Ich brauche nicht zu erwähnen, daß er durch den Besuch meiner Ensembleclasse verschiedene Anregungen erhalten kann, die ihm mein Privatunterricht nicht zu gewähren vermag. Erstlich hat er immer ein Publikum, dessen Urtheil er scheut, weil ich es mache. Dann lernt er die Clavierlitteratur nolens volens kennen durch die Vorträge der Anderen — sein „häuslicher Fleiß" dürfte ihm diese Kenntniß nicht erwerben, so weit ich glaube schließen zu können. — —

X.'s Beschäftigung im verflossenen Semester in meiner Classe war folgende: Gmoll-Concert von Moscheles, Concertstück von Weber (repetirt:), Mendelssohn's Capriccio Op. 5. Schumann's Kreisleriana, Raff's Emoll-Suite und Caprice Op. 72. Chopin: Etüden Op. 10 und Polonaise Op. 53. Liszt: Trovatore, Ernani, ungarische Rhapsodie Nr. 6. Rubinstein: Präludium und Fuge, Barcarole. Mendelssohn: Präludium und Fuge Emoll. —

Der erste Bogen war der Zoologie geweiht. — Von Anderem. Jedenfalls bin ich X. dankbar, daß er mir Veranlassung gibt, Dir zu schreiben. Seit wie lange nehme ich mir's vor. Aber sieh, welches Pech ich habe.

Vor 14 Tagen neue Vaterfreuden — dann eine Masse zeitraubender sogenannter Berufsbeschäftigungen. Endlich kommen die 8 Tage Osterferien. Da falle ich zusammen, muß zu Bett liegen, rheumatisch-katarrhalische Zustände pflegen: und auch das kann ich nicht mit Seelenruhe abmachen. Ich bin gewohnt, Wort zu halten — ich gehe trotz Fieber in Emil Naumann's Concert, dasselbe durch Bach's chromatische Fantasie zu illustriren — erkälte mich selbstverständlich wiederum und suche mich von dieser Erkältung jetzt zu erholen, um am Donnerstag einen Collegen am Conservatorium durch Mitwirkung in Bach's Tripelconcert zu unterstützen. Oh, ich habe eine beneidenswerthe Existenz hier! Nur glaube nicht, daß ich allein die Schuld trage, daß ich zu fügsam, daß ich zu feige bin, abschlägige Antworten zu geben. Wie viel Grobheiten habe ich nicht in diesem Winter mündlich und schriftlich an all' das ausbeutungslustige Gesindel gegeben, das in unserer Zunft am frechsten wimmelt! Ich gebe mich nur zum Unvermeidlichsten her.

Dennoch hoffe ich mich in den nächsten Monaten so zu arrangiren, daß ich keine sogenannte Sommererquickung brauche.

Nimmst Du mir's übel, wenn ich Deine neuliche Voraussetzung, daß ich wiederum am Rheine Erholung suchen werde, für mehr als Ironie, für bitteren Hohn angesehen habe? Oder gehst Du so weit in Deiner Discretion, daß Du keinen einigermaßen eintauchenden Blick geworfen hättest in das „urgemüthliche Dasein“, das ich vor'm Jahre

in Biebrich geführt habe? Kurz — aus den Gründen gerade, die Du annimmst als maßgebend für ein »bis in idem« unsererseits, werde ich, wenn ich Berlins Staub auf einige Wochen aus dem Wege gehe, Wiesbaden jedenfalls den Rücken kehren müssen, was mir sehr leid thut, weil ein Wiedersehen mit Dir wohlthätig auf mich wirkt. So sklavisch ich mich unterthan fühle allen den Werken, die mir hoch und heilig stehen: einen gewissen Freiheitshauch in Bezug auf meine Person habe ich noch nicht unterdrücken können. Wo ich dem werde zu seinem Rechte verhelfen können, dahin wandre ich, wenn ich wandre — also nicht in die Nähe irgend eines Mock-Olymp. Deutlicher kann ich mich nicht ausdrücken.

Es kommt mir vor wie Klatsch, wie spießbürgerliches Kinnbackengewackel, wenn ich Dir eine ausdrückliche Versicherung geben wollte, wie ungemein mich Dein Triumph erfreut hat, wie herzlichen Antheil ich genommen an der Erfrischung, die der Wiener Aufenthalt Deinen Nerven gewährt haben muß. Was hat man Dir's bis hierher schwer gemacht von Seite der Zeitgenossen! — Ich bin natürlich sehr gespannt auf das Werk selbst und auf die vielleicht von demselben auf mich auszuübende Bekehrung zum Glauben „an das Vaterland“[1]. Doch stille von meinem Glauben wie von mir selber, meinen actis et gestis. Mein „Sängers Fluch“ erscheint binnen Kurzem hier in Berlin; ich erlaube mir, Dir alsobald eine Partitur zu senden, der ich die Ph. Em. Bach'sche Sonaten-Bearbeitung beilegen werde mit [der] Bitte um nachsichtige Aufnahme.

[1] Titel von Raff's I. Symphonie Op. 96, zum ersten Male aufgeführt am 22. Februar 1863 im Wiener Musikvereinssaale.

Frau und Kinder befinden sich wohl — Rom dürfte vor der Hand keinen Bewohner verlieren: Weimar hat zärtlichst dafür gesorgt.

À propos, ein tüchtiger Schüler von mir, ein ganz enthusiastischer Verehrer von Dir, Herm. John[1] aus Erfurt, bietet Dir seine Dienste an, wenn Du einmal eine Partitur zu arrangiren hast (honoris causa — natürlich); ich glaube Du würdest mit dem Manne zufrieden sein.

In den Conservatoriumsprüfungen sind fünf Stücke von Dir gespielt worden. Fabliau, Sehnsucht nach der Heimath (aus Op. 60) — Capriccio Op. 64, Chant de l'Ondin, Präludium und Fuge aus Emoll-Suite. Du hast hier Aschen und Oesten überwunden!

Mit ergebensten Empfehlungen an Deine Frau Gemahlin und der Versicherung unwandelbarer Verehrung und Freundschaft Dein Bülow.

203.

An Richard Pohl.

Berlin, 1. Mai 1863.

Verehrter Freund!

Vielleicht hast Du schon erfahren, daß ich heute über 8 Tage — Freitag, 8. Mai in Erfurt spiele. Vielleicht fassest Du den freundlichen Entschluß, mich dort zu besuchen »à travers champs«. Was mich anlangt, so werde ich nicht nach Weimar irren — die Gründe brauche ich Dir wohl nicht anzugeben.

In Erfurt spiele ich Rubinstein's drittes Concert, für mich wie für Dich wohl „Novität“ und zwar eine interessante. Dann eine Antiquität, die aber dasselbe Prädikat

[1] Vergl. Zeugniß im Anhang.

verdient, Hummel's große Fantasie Es dur Op. 18. Ich habe Golde geschrieben, er soll die Wittwe und den Sohn des Componisten dazu einladen. Hoffentlich hat er's gethan — sonst sprich doch Du in Weimar davon — mich würde es freuen, den Leuten eine Freude zu machen und zum Gutspielen excitiren — auch ich bedarf jetzt sehr der Specialexcitationen, denn ich bin hundemüde vom durchrasten Winter-»cauchemar«. In den Ferien, d. h. wenn das Conservatorium die Bude schließt — will ich mich auf 4 Wochen nach Copenhagen oder vielmehr Umgegend (Meeresstrand) mit Frau zurückziehen, und von dort auf's Vaterland in die Lüfte — pfeifen. Du glaubst nun wahrscheinlich, das geschieht, um Rubinstein zu copiren. Es ist was Wahres daran, nur nichts Beabsichtigtes. Wie er, so war auch ich in Baden-Biebrich und will auch in Copenhagen gewesen sein.

Wie ist's mit dem „Stern von Sevilla"?[1] Doch Du hast Anderes im Kopf und in der Feder. Ich aber hätte „ettelige" Sehnsucht, mich nach Spanien einzuträumen. Eine sehr leidenschaftliche Ouvertüre habe ich skizzirt — brennend roth, nicht carmoisin, wie das eben erhaltene Bändchen, das mir der Grand Duc de Schwerin mit der großen goldenen Verdienstmedaille für Kunst und Wissenschaft heute Morgen übersendet hat. So — nun hätte ich fein und geschickt meine Provocation zum Glückwunsch auf Nr. 4 angebracht. Dabei wird's wohl sein Bewenden haben. Leider! Denn in Ermangelung von »pecunia« tröstet dergleichen zuweilen durch Beziehung anständiger Behandlung von Seiten der Rüpel. — —

[1] Project zu einem Operntext.

Wagner neulich durchgereist nach Wien. Hat in Petersburg und Moskau sich doch circa ein Jahr sorgenfreie Zukunft erobert — wird nächste Saison wieder hin gehen. Enthusiasmus ohne Gleichen gewesen! Großfürstin Helene sich höchst anständig benommen — wird vielleicht sich noch anständiger benehmen. Wagner fast jeden Abend bei ihr, Nibelungen, Tristan, Meistersinger vorgelesen.

Wenn er hübsches Asyl auf dem Lande bei Wien findet, bleibt er dort, wegen Tristan (für jetzt durch Krankheit der Dustmann unmöglich gemacht) und geht also nicht nach Biebrich zurück.

„Sängers Fluch" ist fast fertig gestochen in Partitur. Wer macht mir zwei- und vierhändigen Clavierauszug?

Von Brendel höre ich nichts mehr — seitdem er der Fortbeziehung des Veteranengehalts aus Löwenberg gesichert ist. Bin ganz ohne Nachrichten aus Leipzig — à propos correspondire auch mit Damrosch nicht mehr, ebenso wenig mit Sascha Ritter.

Tausig in Wien geblieben — hat sich einen großen Bechstein kommen lassen, für den er einen Abnehmer gefunden. — Cornelius nach München gereist zu brüderlichem Besuch.

Sonst kann ich Dir nichts Neues melden. Frau und beide Töchter befinden sich wohl; „Blandine" vorgestern getauft. Grüße mir ganz ergebenst Deine Frau Gemahlin, Lassen und die Hundt. Wenn ich wieder einmal einen Weimarraptus bekomme, will ich die Kapelle unterstützen im Pensionsfondsconcert — nur müßte mir Direktion einiger Liszt'schen Werke zugemuthet werden. Dafür spiele ich dann Hummel's H moll-Concert, um „Alle" zu befriedigen. — —

204.

An Joachim Raff.

Berlin, 3. Mai 1863.

Verehrter Freund,

Schönsten Dank, daß Du wieder Etwas von Dir hören lässest. Solche „Behelligungen" sind mir stets hochwillkommen. Meine herzlichsten Wünsche begleiten Dich auf Deiner Erholungsreise. Ich wollte, ich könnte mit — südwärts. Aber die Concertsaison dehnt sich bei mir noch weiter aus, als ich vermuthet. Am 8. Mai spiele ich noch in Erfurt, später in Stralsund und anderen Nestern, der „Ehre" wegen. Meine diesjährigen Ferien will ich nicht übertreiben. Wie Du Deine Pensionen für Dich maßgebend sein lässest, so will ich mich diesmal der Conservatoriumspause anbequemen. Meine Frau hat das gerechte Verlangen, etwas Anderes, Neues zu sehen — wir gehen auf 4 Wochen nach Copenhagen, oder vielmehr auf das Land oder den Strand in der Umgegend — etwa nach Klampenborg. Sie soll abwechselnd Seeluft „kneipen" und plastische Kunst im Thorwaldsen-Museum u. s. w. Das ist eine „Land"partie, die Berlinern nicht einzufallen pflegt, weßhalb wir vor der Berührung mit denselben ziemlich sicher sind — ferner hat sie den Vorzug der Wohlfeilheit und Bequemlichkeit. — —

Deinem Beispiele folgend in der Reihe der Mittheilungen, schlage ich zuerst das „alte Testament" auf. Sollte ich über X. wirklich so pessimistisch geschrieben haben? Der Mensch macht mir im Grunde Freude. Er ist intelligent und nicht oberflächlich. Freilich über einen guten Bravourspieler wird er es kaum hinausbringen.

Aber das ist immerhin Etwas, das schon über Jaëll hinausgeht. Er hat Feuer und Race, möchte ich sagen — das ist vielleicht die Lichtseite des »foetor judaicus«. Den Judenjungen wird er nicht ablegen, aber wohl etwas befirnissen lernen. Als er in der Prüfung auf die Estrade stieg, sagte mein Nachbar Lassalle, der sich auf sein Volk versteht, „es sei ihm, als ob ein Wald von alten Kleidern heranwimmele." — Ein ziemlich gebildeter Engländer, über die Dreißiger hinaus und aus Passion Schüler des Institutes, nimmt sich, wie es scheint, X.'s etwas an. Seinen norddeutschen Mitschülern ist er nicht sympathisch, doch strebe ich ein gutes Einvernehmen mit diesen „anzubahnen". Weitzmann lobt übrigens X.'s Aufmerksamkeit und Regelmäßigkeit. — Sei übrigens versichert, daß ich mein Möglichstes thun werde, daß X. Dir, der Du eine so vortreffliche Grundlage in ihm errichtet, keine Schande machen soll.

Da es Dich in „peinliche Verlegenheit" zu setzen scheint, daß Du bei uns so populär geworden, so mache ich mir die Schadenfreude, Dir einen neuen Beweis davon zu unterbreiten. Auch im Mecklenburgischen grassirt Deine Musik. In der Stadt „Güstrow", wo es tüchtige Dilettanten gibt, beherrschest Du ausschließlich das Reich der Tonkunst. Buchstäblich wahr. Da wird nur Raff gespielt und gesungen, NB. auch die Streichquartette und Violinsonaten gegeigt.

Den Vorwurf, daß ich mich ruiniren wolle, deprecire ich. Ich finde zwar täglich, daß „Nichtsein" schöner ist als „Sein", aber zum langsamen Selbstmord habe ich mich noch nicht entschlossen.

Was nun Deine in die Fürsorge für das Wiesbadener Publikum gekleidete Theilnahme für die Erhaltung der sommerlichen Erwerbsquelle eines Wiesbadener Concertes zu meinem Vortheil anlangt, so bin ich Dir aufrichtig dankbar dafür. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich in dem »struggle for life« gewissenlos genug geworden bin, die 25 preußischen Königsbilder aus Schwendt's Casse mit ganz besonderem Vergnügen einzustreichen, noch dazu, da die Verbindung des utile cum dulci durch Ermöglichung eines Besuches bei Dir so gut stimmt. Wozu soll ich mich also zimperlich sperren, mich glücklich machen zu lassen? Aber die Zeit? Könnte man mich noch im August brauchen? Mit dem Liszt'schen 2. Concerte dürfte es wohl wieder nichts werden. Oder ist Hagen und Kapelle jetzt definitiv von der Administration ständig engagirt? Don Juan- und Robert-Fantasie habe ich dagegen als localitätsentsprechend zu offeriren und bin bereit, darin die Concurrenz mit Pallat zu bestehen.

Oertling hat mir das Schreiben an Barth mit Berliner Impudenz abgebettelt. Er spielt übrigens gut, besser als Baldenecker und Gleichauf — ohne hervortretende Individualität. Mit Lange hat er Deine beiden Sonaten recht sauber und frisch vorgetragen. Mendelssohn's Concert, Joachim's, Rubinstein's bewältigt er. — Damrosch und ich sind gegenwärtig etwas brouillirt. — —

Von „Sängers Fluch" habe ich erst die Hälfte Correctur bekommen. Daß ich Dir zuerst ein Exemplar — nicht ohne Herzklopfen — schicke, versteht sich, da Du's erlaubst. Ich lege dann die Auferweckung Ph. Em. Bach's bei — vielleicht mich selbst.

Auf die Vaterlandssymphonie bin ich, trotz Deines Abwiegelungsversuches meiner Gespanntheit, immer noch so frei, mich zu freuen. Du meinst, der „Germanismus" derselben würde mir zu „barbarisch" erscheinen. Ich gestehe — das Prädikat ist geeignet, mich, was nicht nöthig, mit dem Hauptwort zu versöhnen. Ohne X.liches Blut in meinen Adern zu haben, erfreut sich meine Sinnlichkeit mit Vorliebe an „Barbarischem". In Rubinstein goutire ich dieses reichlich vertretene Element ganz speciell. Ich habe jetzt mit Wonne sein drittes Concert G dur studirt, das ich dieser Tage in Erfurt probiren will. Es gehört übrigens zu seinen frischesten, flüssigsten Arbeiten. Kennst Du es? — —

Noch Eines. Wie hoch singt Deine Schwägerin bequem? Ich möchte Frau Dr. Merian [Emilie Genast] ein Liederheft widmen. Drei Knirschlieder sind schon fertig — ich warte nur auf eine glückliche Inspiration für eine frühlingsmäßigere Hälfte.

Marx vor einigen Tagen blind geworden, wie mir soeben erzählt wird — die voriges Jahr so wunderbar curirte Zuckerkrankheit scheint ihren Stoff auf die Augen geworfen zu haben. Meyerbeer sehr rüstig, soll jeden Abend im Ballet sein. Bock todt, wie Du wohl erfahren hast. So schließe ich denn wieder mit dem „alten Bunde". Nochmals besten Dank und herzliche Grußerwiderung von Mutter und Frau. Töchter sind noch nicht so weit. — —

205.

An Julius Stern.

Berlin, 9. Mai 1863.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ihre gefl. Zeilen sind erst heute Morgen bei meiner Rückkehr von Erfurt in meine Hand gelangt; ich beehre

mich, sie dahin zu erwidern, daß ich mit Vergnügen die beiden Lectionen-Vormittage der Woche je um eine halbe Stunde ausdehnen, den Unterricht also Montag und Donnerstag von 8—1 Uhr im Conservatorium ertheilen werde. Da Sie in unserem geschäftlichen Bezuge das Zukunftsprincip meines Freundes Lassalle freundlichst in Anwendung bringen, ich dies meinerseits acceptirt habe, so ersuche ich ergebenst, die sogenannte Extrastunde als eine selbstverständliche Gegenleistung zu betrachten.

Ferdinand Lassalle an Hans von Bülow.

Dienstag Abend. [Mai 1863.]

Theurer Bülow!

Bei den vielen Verpflichtungen, die Sie mir continuirlich auferlegen, ist es eigentlich ein ganz vergebliches Unternehmen, Ihnen erst noch Dank sagen zu wollen.

Ich habe auf's Äußerste bedauert, daß ich Sie in Leipzig nicht mehr sah, auch daß Sie der festlichen Zusammenkunft am Abend nicht beiwohnten. Da erst war die Stimmung die gehobene feierliche, die sich immer erst mit der großen Masse einzustellen pflegt. Es waren circa 700 Arbeiter, und Sie würden sich für mich gefreut haben, wenn Sie die Herzlichkeit und Anhänglichkeit der Leute für mich, die wirklich alle meine Erwartungen übertraf, gesehen hätten.

So groß meine Bibliothek ist und so sehr mir viele Bücher derselben an's Herz gewachsen, so wird das rothe Buch, gebunden in meine Farbe, gezeichnet mit meinem Namen, das Sie mir schenkten, sowohl um seines Inhalts willen, als wegen des großen Beweises von Liebe, den es darstellt, mir stets einer der theuersten Schätze meiner Bibliothek sein[1].

Als ein sehr ungleiches Gegengeschenk biete ich Ihnen eine Photographie, für welche zu sitzen Frankfurter Speculationswuth mich gezwungen. Zwei Buchhändler und selbst ein Musikalienhändler schlugen sich um dieses Recht.

Beiliegend sende ich Ihnen auch einige Nummern der Franfurter Postzeitung, die als reactionäres Blatt noch den

[1] Richard Wagner's „Ring der Nibelungen".

relativ unparteiischsten Bericht über die dortigen Vorgänge enthielt, da ich zweifle, ob Ihnen dieselben schon eingesandt.

So wie Sie von Dresden zurück sind, hoffe ich sicher darauf, daß Sie sich sofort bei mir sehen lassen.

Ganz Ihr F. Lassalle.

206.

An Julius Stern.

Berlin, 29. Mai 1863.

Hochgeehrter Herr Professor,

Gestatten Sie mir vor der Beantwortung Ihrer gefl. Zeilen vom 28. d. eine nicht unnütze einleitende Bemerkung. Sie haben geglaubt, einen Akt der Nothwehr meinerseits — gegenüber von Demüthigungsversuchen meines erforderlichen Maaßes von Autorität im Institute — als eine persönliche Beleidigung Ihrer selbst auffassen zu müssen, was mich unangenehm überrascht hat, da mir eine solche Absicht gänzlich ferne lag, wie sie mir überhaupt gar nicht in den Sinn kommen konnte. Seit diesem Tage haben Sie an Stelle des meistens praktischeren Verfahrens mündlicher Verständigung über gewisse Dinge den unebeneren Weg schriftlicher Erörterung im möglichsten Kanzleistyle eingeschlagen und somit auch mir zur Nachachtung angewiesen. Ich kann nicht umhin, meinem Dafürhalten, daß diese letztere Methode ihr Mißliches hat — durch Complication des Einfachen, durch Erleichterung von Mißverständnissen u. s. w. — Ausdruck zu geben.

Der vorliegende Fall würde ebenfalls leichter conversationell als correspondentionell zu klären sein.

Auf Ihre Entgegenhaltung meiner mündlich ertheilten Einwilligung, meine letzte Censur über Fräulein Hirsch-

berg in deren Abgangszeugniß aufzunehmen, zu meiner neulichen Weigerung, dieses zu unterzeichnen, erlaube ich mir Folgendes zu erwidern:

1. Jene Einwilligung, die ich anfangs schwankte zu geben, als Sie mir in der Classe davon sprachen, wurde schließlich nur gegeben auf Ihre Versicherung hin, daß meine letzte Censur sehr freundlich gehalten sei, und da mein Gedächtniß daran zweifelte, auf Ihr Versprechen, etwaige Strenge des Ausdrucks zu mildern.

2. Meines unmaßgeblichen Erachtens ist bei Abgangszeugnissen weniger die letzte Censur (die Censur des letzten Semesters) als vielmehr die Summe der dem Schüler während seines Besuches der Anstalt ertheilten Censuren maßgebend.

3. In meinen Semestercensuren erstrebe ich eine praktische Wirkung: mein Lob oder mein Tadel soll spornen und dem Herrn Direktor Anlaß geben zur Ermahnung respective Ermuthigung des Schülers durch ein Document, das er betreffs meiner Classe nur von mir erhalten kann.

4. Meine letzte Censur über das Verhalten 2c. von Fräulein Hirschberg, wie wenig ich auch Grund habe, dieselbe an und für sich nachträglich zu modificiren, hatte den Umstand übersehen, daß sich Fräulein H. hauptsächlich dem Gesangfache, nicht dem Clavierspiele widmete. Nach der trefflichen Leistung der Dame in der Prüfung als Sängerin überzeugte ich mich, daß mein Urtheil über ihren Fleiß als Clavierschülerin in Berücksichtigung dieses Umstandes hätte gemildert werden können.

5. Es erscheint mir hart und inhuman, die doch speciell temporären (das letzte Semester betreffenden) Vorwürfe der

„Schwerfälligkeit" und „Nachlässigkeit" in ein Aktenstück aufgenommen zu sehen, das für die talentvolle junge Dame von mehr als vorübergehender Wichtigkeit ist.

Durch diese eingehende Motivirung meiner Unterschrifts-versagung hoffe ich den Verdacht (auf den ich leider durch Vorhergegangenes gefaßt sein muß) zerstreut zu haben, als ob es mir etwa „Spaß" gemacht habe, Ihnen eine kleine Verlegenheit zu bereiten.

Das Amendement jener Censur, das Sie von mir wünschen, um meine Unterschrift zu dem Zeugniß zu haben, würde ich so formuliren.

„In der Soloclavierclasse hat Fräulein H. vielfache Proben ihres ächtmusikalischen Auffassungsvermögens abgelegt und auch im Technischen sich strebsam entwickelt. Da der Gesang ihr Hauptstudium bildete, so ist es erklärlich, daß nicht derjenige Grad von Leichtigkeit und Fertigkeit erreicht werden konnte, der in dem Wunsche des Lehrers lag." —

Bei dieser Gelegenheit (angesichts des gegenwärtigen Standes unserer Relationen muß ich sie eigentlich vom Zaune brechen) habe ich eine Bitte auszusprechen. Ich bin von den Eltern von Fräulein Topp kürzlich in Stralsund dringend bestürmt worden, künftigen Winter ihrer Tochter Privatunterricht zu ertheilen. Es ist Ihnen bekannt, daß ich gegen den Paragraphen unseres Contractes, der der Erfüllung dieses Wunsches im Wege stehen würde, niemals direkt oder indirekt agirt oder agitirt habe. Im Gegentheil, ich war mit seiner Aufrechterhaltung ebenso sehr einverstanden, als ich dagegen protestire, mit meinem Vorgänger, der diesen Paragraph nothwendig gemacht hat,

moralisch identificirt zu werden. Für Statuirung einzelner Ausnahmen scheint mir aber die Billigkeit zu sprechen. Ich glaube nicht, daß Fräulein Topp noch einen anderen Unterricht als den meinigen gebrauchen kann. Nachdem ich sie wiederum gehört, erwarte ich, daß ihre Weiterausbildung mir Ehre machen wird, wie ich sie als Lehrer selten finden kann. Ich würde sie „unentgeltlich" unterrichten. Vielleicht bestimmt Sie diese Entschließung, mir Ihre Erlaubniß zu gewähren, ohne welche ich dieselbe nicht ausführen kann und will.

207.

An Julius Stern.

Berlin, 30. Juni 1863.

Hochgeehrter Herr Professor,

Sie sind der Erste, dem ich mir erlaube, beifolgendes Document zur Kenntnißnahme, eventuell zu freundlicher Unterzeichnung zuzusenden.

Trotz der unendlichen Schwierigkeiten, mit denen mein langgehegtes Project schon in der ersten embryonischen Vorbereitung zu kämpfen hat, hoffe ich auf ein Zustandekommen und somit auf eine affirmative Entscheidung der Frage nach meinem Weiterverbleiben in Berlin, welche mit diesem Project auf's Engste verknüpft ist[1]. Schon sind acht Jahre in Berlin frucht- aber nicht dornenlos für mich verstrichen! Ich weiß nicht, wie viele ich deren noch zuzusetzen hätte, falls ich das Gegengift nicht endlich empfange, das den

[1] Der Concertverein „Gesellschaft der Musikfreunde" wurde unter dem Protectorate des Fürsten zu Hohenzollern-Hechingen und unter Betheiligung angesehener Persönlichkeiten aus verschiedenen Kreisen Berlins gegründet; Bülow übernahm die Leitung und dirigirte am 31. October 1863 das Eröffnungsconcert.

Empfang so vieler Giftstoffe neutralisirt. Ich empfehle die Sache Ihrer thatkräftigen Theilnahme! Wann können wir vor Ihrer Abreise noch mündlich des Näheren über die Angelegenheit sprechen?

Indem ich Ihnen den Empfang des Quartalhonorars von heute Morgen dankend bescheinige, erlaube ich mir, die Retournirung der für die Extrastunde angesetzten Summe damit zu motiviren, daß ich, wie ich schon die Ehre hatte, Ihnen in meinen Zeilen vom 9. Mai zu erklären, für Schuldigkeit erachte, bei der Ihrerseits von freien Stücken angeordneten Erhöhung des Honorars das parallele crescendo meiner Bemühungen gegenzuleisten. Die Zunahme der Schülerzahl hat Sie zu ersterem veranlaßt: diesem entsprechend fühle ich mich verpflichtet, nach Umständen ein vermehrtes Zeitquantum dem Unterricht derselben zu widmen.

208.

An Joachim Raff.

Berlin, 1. Juli 1863.

Verehrter Freund,

In den Tagen, wo ich daran denke, die Abkehr von der Heimath aufzuführen, wirst vermuthlich Du die Heimkehr aus der Fremde in Scene gesetzt haben. Nun bekomme ich gerade die ersten Exemplare meiner ersten gestochenen Partitur, deren Anblick mir eine gönnbare kindliche Freude verursacht — ich kann der Versuchung nicht widerstehen, mich sofort einer dieser Broschüren zu Deinen Ungunsten zu entledigen. Bitte um ein durch kein persönliches Wohlwollen getrübtes Urtheil. — Zweihändige Bearbeitung, die ich dem Verleger habe machen müssen, ist noch im Stich

befindlich. Deiner früher ertheilten Erlaubniß gemäß lege ich ein Exemplar der Exhumation Ph. Em. Bach'scher Claviersonaten bei, mit denen ich — mit deren Dedication[1] — ich mir den rothen Fleck an meinem Frack erworben, welcher im Winter dem Mangel einer Nelke abhilft. Vielleicht findest Du, daß diese Arbeit für Componistennerven während der Lehramtsthätigkeit von beruhigender Wirkung sein dürfte und also gewissermaßen brauchbar. Meine vierstimmigen Lieder habe ich Dir wohl schon früher gesendet, und somit hättest Du denn die letzte Lieferung meiner in zwanglosen Heften erscheinenden Unsterblichkeit vollständig.

Du wirst aus dem tenor dieser Zeilen gute Laune herauslesen. Das ist Reaction gegen die vorige Woche, in der, mit „Robert d[em] T[eufel]" zu reden, Alles auf mich einstürmte. Das Schlimmste war die tödtliche Krankheit meiner kleinen Blandine, die bereits ärztlich verurtheilt war, jedoch durch die Wunder von Sorgfalt meiner Frau zu neuem Abonnement auf die schlechten Späße saurer Daseinsgewohnheit gewonnen worden ist. Hiermit habe ich die Frage nach dem Befinden der Meinigen erledigt: jetzt geht's leidlich. Wenn möglich, rauchen wir Mitte nächster Woche nach dem Norden. — —

Gestern war Brendel bei mir, der in nächster Woche Wiesbaden und Ems bespülen will: ich zog es vor, ihn Dir nicht auf den Hals zu jagen mit meiner Sendung und expedire sie daher direkt. Lieber wäre es mir, sie selbst bringen zu können, aber das wird sich wohl zu sehr in die

[1] „Sr. Königlichen Hoheit Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin gewidmet."

Länge ziehen. Jedenfalls komme ich auf ein paar Tage Anfang September, Dich zu besuchen. Der Geburtstag des Großherzogs von Baden am 9. veranlaßt mich, mein Widmungsexemplar persönlich als Gratulant zu überreichen; Dir will ich aufrichtig eingestehen, daß diese Excursion mit einem letzten Versuche verbunden sein soll, des seiner Pensionirung nun mit raschen Schritten entgegenstrettirenden Strauß, bei lachendem Devrient allerdings nicht übermäßig lachende Erbschaft vielleicht zu erwerben. Berlin fördert allzu rasch meinen Selbstverbrennungsproceß. — — Die Zustände und Personen sind gar zu faul (φαῦλος) — ich fürchte (eventuell ich hoffe) nichts auszurichten (wenn mein Weizen in Süddeutschland blühen könnte) und dann ist es elfte Stunde, der Intelligenzmetropole die Westseite zuzukehren. Wenn mir eine Anstellung irgendwo in Aussicht stände, Karlsruhe bietet sich meinen Wünschen und Erwartungen zunächst dar — ich stehe in keiner so leiblichen Beziehung zu irgend einem vaterländischen Potentaten als zu dem Freunde Roggenbach's[1]. Weißt Du mir Etwas zu sagen, das mich in meiner Absicht ermuthigen, oder falls Du sie für unpraktisch erachtest und für unerreichbar, mich von ihrer Verfolgung abhalten könnte, so würdest Du mich durch darauf bezügliche Erörterungen sehr verpflichten.

Sollte Barth noch den Wunsch hegen, mich in den Administrationsconcerten der Saison auftreten zu lassen, und es ihm möglich sein, mich für eine Soirée Ende August oder Anfang September hinauszuschieben, so würde mir das in Anbetracht des obenerwähnten Vorhabens sehr willkommen sein. Geht es nicht an, so bitte ich Dich, wie

[1] 1861—65 Staatsminister in Baden.

überhaupt, nicht viel Gewicht darauf zu legen (daß ich bei Euch dieses Jahr mit „Glück" „spiele") — »enfin« keine außergewöhnlichen Befürwortungen anzustellen.

Whistling hat mir neulich Op. 94 und 95 frisch zugesendet. Ich habe Dir den Gesammtdank aller Clavierlehrer zu votiren. Das ist Rettung aus Wahlnöthen. Famos aus dem Ärmel geschüttelt!

Von Rom keine mittheilenswerthe Nachricht. Mein Schwiegervater bleibt — alle zeitweilige Rückkehr nach Deutschland »ad calendas graecas« verschoben. — —

Gratulire zu Leipzig — nämlich zur Preiskrönung[1].

209.

An Felix Draeseke.

Berlin, 23. August 1863.

Lieber Freund,

Es war mir eine große Überraschung und Freude, als ich vor etwa zehn Tagen von einer sogenannten Sommererholung (bei Copenhagen) nach Casernopolis zurückkehrte, Deinen Brief und Dein zierliches Manuscript vorzufinden. Wenn ich gezögert habe, Dir das auszusprechen, so veranlaßte mich dazu Deine Andeutung, daß Deine Adresse erst vom 25. ab wieder fixirt sei. Es ist wirklich sehr liebenswürdig und dankenswerth von Dir, daß Du mir auf's Neue entgegengekommen bist, und es ist mir wie ein Fels vom Herzen gefallen, daß ich die Zeit der Unterbrechung unseres Verkehrs betrachten kann wie einen jener wüsten Miniaturträume, die in dem großen wüsten Traum,

[1] Von Raff's Op. 100, Festcantate für Männerchor und Orchester (Kahnt, Leipzig).

Leben genannt, zwiebelhautartig um einander gewickelt sind. — —

In Deinen drei Walzern (soll ich Dir das Manuscript zurücksenden oder soll ich suchen, sie einem Verleger aufzuschwatzen?) habe ich keine Concessionen erblicken können — sondern — sehr unerbittliche Consequenz. Für mich haben sie, wie Alles, was Du machst, sehr viel Reiz — ich fürchte aber, damit wenig Genossen gewinnen zu können. Doch wollen einmal sehen. Vor der Hand muß ich sie einmal in die Finger bringen (sie sind schwer zu spielen) und zugleich in den Kopf (sie sind schlimm zu lesen). Im Ganzen gebe ich vielleicht dem zweiten (E dur) den Vorzug — der erste ist dagegen wohl der zugänglichste — in diesem stört mich aber das an eine Nummer des Schumann'schen Carnevals erinnernde Hauptmotiv; in allen drei die häufigen, um eine Sekunde steigenden oder fallenden Harmoniefortschritte. Es ist das eine Deiner Eigenheiten, ich weiß es — hier und da gefällt mir selbige sehr wohl, wie z. B. im deutschen Marsch, der mir übrigens durch die Walzer häufig wieder in Erinnerung gebracht wurde. Übrigens besten Dank für die Mittheilung, die mir eine höchst interessante Stunde verschafft hat. Ich werde sie nächstens durch eine kleine Partitur erwidern, die dieser Tage erscheint — des Sängers Fluch, Ballade für großes Orchester. Hier, fürchte ich, wirst Du Deinerseits einige Concessionen erblicken: Anderes dürfte Dir darin wiederum nicht mißfallen, namentlich das Formelle, das ziemlich selbständig und doch fließend ist.

Merkwürdig übrigens, daß auch ich im Anfang Juni wenigstens zwei Walzer aufnotirt habe, die aber freilich so

zahm sind, daß sie dem Dilettanten aus der Hand fressen. Nun, Du sollst sie seiner Zeit auch genießen und mich dafür herunterreißen. Was soll ich Dir in Kürze sonst erzählen? Es verlohnt so Weniges der Begebenheiten und Vorfälle im Leben dieser Mühe! Nun, eine gedruckte Nachricht will ich beilegen, in welcher sich das Wichtigste für meine persönliche Zukunft concentrirt. Ganz gesichert ist das Project allerdings noch nicht — ich bitte Dich daher, noch gegen Niemanden etwas davon zu erwähnen. Über meine „Claviert haten" bist Du wohl durch die Brendel'sche »au courant« geblieben. Nächstes Jahr gebe ich meinen Soiréencyklus außer hier und in Leipzig auch noch in Dresden und Hamburg. Leider kann ich nicht überall dasselbe Programm verwerthen, und darum kostet mich der Schwindel sehr viel Zeit. Übrigens bringt er wenigstens etwas ein, so daß ich allmälig meine Lectionen auf ein Minimum werde reduciren können. Die Lectionen, Theuerster, die haben meine Nerven so entsetzlich herunter gebracht, daß ich zu Zeiten wie eine Bestie um mich schlage. In solchem Moment — kamen ja auch wir auseinander. Übrigens mit Damrosch und A. Ritter bin ich ebenfalls außer Verkehr getreten!

Betreffs meines Familienlebens wirst Du wissen, daß ich bereits zwei Töchter habe. Es fehlt nur die dritte, um mich zum Lear auszubilden. — —

Hierbei eine Dresdener Photographie — ich bitte um die Deinige. Den Vierfüßler wirst Du wohl als alten Bekannten begrüßen können.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß." — —

Von Rom habe ich gute Nachrichten. Liszt ist enorm thätig. Beiläufig arrangirt er Beethovens Symphonien und

Quartette für Clavier zu zwei Händen (Breitkopf & Härtel). Das „gekochte Schaf" (Tausig's Benennung für die Tante) quält mich unausgesetzt auf die schändlichste Weise wegen des Musikvereins. Anfang September bei Gelegenheit eines Wiesbadener Concerts gehe ich nach Karlsruhe, zu sehen, ob ich vom Großherzoge die Tonkünstlerversammlung auf 1864 in seiner Residenz erlangen kann. Ich glaube schwerlich. Der omnipotente — — ist uns spinnefeind und wird die Sache hintertreiben. Will's aber doch versuchen.

Tausig in Ischl zur Zeit. Wagner in Penzing bei Wien klagt über — Du weißt schon was (trotz Petersburg, Moskau und Pesth) aber [auch], was bedenklicher ist, über sein Nichtarbeitenkönnen! Na, ich habe Dir genug Elend vorgejammert. Ich lasse es für heute gut sein. Nochmals besten Dank für den meinem Herzen ersehnten Frieden, und schreib' mir bald Näheres über Dich, Dein Leben und Treiben.

210.

An Julius Stern.

Berlin, 31. August 1863.

Hochgeehrter Herr Professor,

Entschuldigen Sie mich gütigst, daß ich Ihr verehrliches Schreiben nicht verstehe. Sie protestiren gegen eine von mir in Betreff unbilliger sachlicher Vorwürfe geäußerte *rein sachliche*, unpersönliche Heftigkeit. Warum haben Sie dieselbe provocirt, da ich Sie doch gleich von Anfang [an], als das Gespräch eine mir widerwärtige Wendung zu nehmen drohte, dringend ersuchte, das Capitel auf ein ander Mal

zu vertagen? Habe ich durch meine „Gesticulationen" Ihre Autorität herabgesetzt? Wenn ich heißeres Blut besitze, als die Herren Schwantzer, Brissler u. s. w., so lernen dafür auch meine Schüler was Anderes. Mit Vergnügen würde ich mich bestreben, es zu dämpfen — allein extemporiren kann ich Mäßigung nicht, und, aufrichtig gestanden, Sie haben mich durch Ihre Äußerungen über den Musikverein, über meinen Freund Brendel wirklich überrascht. Sie haben mir zu oft Ihre collegiale theilnehmende Gesinnung bewiesen, und auf sehr dankenswerthe Weise auch wiederum im zweiten Abschnitte Ihres verehrlichen Schreibens, als daß ich, ohne Sie zu beleidigen, annehmen könnte, es walte bei dem Allen eine »arrière-pensée« ob, es werde auf meinen Stolz gerechnet, der mich nach dem Empfang einer solchen „Verwarnung" bestimmen könnte, Ihr gütiges Anerbieten zu verschmähen und Sie so aus einer Sie compromittirenden Allianz mit „Zukunftsmusikern" befreien zu helfen.

Nein, ich kann das nicht annehmen. Übrigens habe ich meinen Stolz an den Nagel gehängt, wo es meine gute Sache gilt, und ich nehme daher Ihre „Verwarnung" hin ohne fortschrittlichen Protest.

Der heutige „Auftritt", wie Sie ihn nennen, bereichert mich um eine Erfahrung, die ich glücklich sein würde — mit Erlaubniß meines Temperaments — nützen zu können. Er lehrt mich, um wie viel eindringlicher man verletzen kann mit freundlicher Miene und glatter Höflichkeit, als wenn man sich seinen Leidenschaften zaumlos hingibt. Jahrelangen Ärger, unzähliger Anstrengungen Vergeblichkeit — eine lange Kette von unliebenswürdigen Erinnerungen haben Sie aufgewühlt mit ein paar ruhigen Worten! Oder bin

ich Ihnen so fremd geworden, daß Ihnen dies nicht begreiflich erscheinen könnte?

Also, hochgeehrter Herr Professor, hierdurch die bereitwillige Annahme Ihrer Aufforderung, Sie stets mit Ruhe und gegnerischer Achtung anzuhören, auch wenn Sie nur negirend sein sollten! Und vor Allem herzlichsten Dank, daß Sie mir dazu Gelegenheit geben wollen im Allgemeinen und Besonderen. — —

211.

An die Mutter.

Berlin, 31. August 1863.

Geliebte Mutter,

Der schreibfaule Sohn, der nur noch Geschäftsbriefe auf die Post gibt, freut sich, einmal Gelegenheit zu einer Ausnahme zu finden und entsagt, um ihr ein feierliches Gepräge zu verleihen, dabei seiner, der Mutter antipathischen Gewohnheit Grimm'scher Buchstaben. Lieber, freudiger wäre es ihm allerdings gewesen, wenn das Datum des 2. September statt der schriftlichen eine lebendige Begrüßung ermöglicht hätte. Aber es scheint, das soll nun einmal nicht sein!

Es ist eigentlich nicht schön von Dir, Mama, daß Du dem am 2. September so Interessirten niemals Deine Gegenwart an diesem Tage, dem Vater des 8. Januar gewährst. Embarassirt Dich die Zahl der Gratulanten? Hast jetzt allerdings der Kinder vier statt zwei und raubst einem kleinen Enkelchen die Gelegenheit, seinen ersten Glückwunsch verständlich zu stammeln. Bist dafür aber auch der schweren Muttersorge ledig, die Dir das Schicksal so lange, so reichlich aufgebürdet hatte!

Ein Glückwunsch kann unter Umständen ein bis zur Inhaltsleere neutraler Phrasenstock sein. Nimm den meinigen nicht als einen solchen auf, sondern betrachte ihn als ein Inhaltsverzeichniß inniger Gefühle, concentrirter Herzensgedanken, die dem aufrichtigsten Willen entsprießen, nach meinen geringen Kräften Dir zur Erlangung jener Behaglichkeit des Daseins beitragen zu helfen, nach der die Sehnsucht der vielgeplagten Mutter eine so ganz besonders berechtigte ist. Möge Dir jene geistige und leibliche Frische erhalten bleiben, die Dir von den Deinigen nur gewünscht, nicht gegeben werden kann, und möge Deine baldige Rückkehr in unsere Mitte uns belehren, daß dieser Wunsch, diese Hoffnung dauernde Befriedigung findet. — —

212.

An Frau Jessie Laussot (Florenz).

Berlin, 3. September 1863.

Verehrteste Frau,

Seit lange schulde ich Ihnen eine dankende Erwiderung Ihrer gütigen Zeilen vom 6. Juni, die, wie alle Ihre bisweiligen gütigen Mittheilungen, mir mannichfaltig interessant waren, künstlerisch wie persönlich. Ich hätte diese Pflicht erfüllen sollen und auch können während der vier Wochen Copenhagener (Seebad Klampenborg in der Nähe dieser Stadt) Flanerie im Juli und August. Aber wenn Sie wüßten, wie schwer mir das Schreiben wird, namentlich wenn es sich um keine »correspondance d'affaires«, sondern »d'agrément« handelt! Die Plage der ersteren hat mir mit der Zeit den Genuß der letzteren so ganz entrissen.

Den einen Auftrag, den Sie im freundlichen Interesse für meinen Protégé, den Claviervater Bechstein — jetzt bedarf er dieser Protection in Deutschland gar nicht mehr — mir gütigst gegeben, hoffe ich erträglich besorgt zu haben. — —

Doch ich vergesse der zum Theil traurigen Veranlassung, die mir gerade heute die Feder in die Hand drückt.

Einer meiner Freunde, zwar nur partieller Gesinnungsgenosse, aber einer von denjenigen Musikern und Menschen, die man mit aufrichtiger Befriedigung Collegen — innerlich — nennt, Herr Louis Ehlert, Pianist, Componist und musikalischer Schriftsteller, verläßt Berlin auf immer. Besondere Verhältnisse machen ihm eine Nothwendigkeit daraus, ein südliches Klima aufzusuchen. Da er sich jedoch stätig irgendwo etabliren, sich als »professeur de piano« niederlassen will, so denkt er an dauernden Aufenthalt in Rom oder Florenz. Ich habe ihm des Häufigen von Ihren verdienstvollen und mit so schönem Erfolg gekrönten musikalischen Germanisirungsversuchen in letzterer Stadt erzählt, [so] daß er am geneigtesten wäre, es dort zu versuchen, Ihnen Bundesgenossenschaft zu leisten[1]. Sie kennen ihn sicher

[1] Frau Laussot hatte Anfang der 60er Jahre, aus bescheidenen Anfängen, in Florenz einen Musikverein gegründet, der sich vornehmlich die Pflege von Chorwerken angelegen sein ließ, deren Einstudirung und Vorführung sie selbst übernahm. Schon nach wenigen Jahren gelangte der Verein unter dem Namen »Società Cherubini« zu großer Blüthe, wozu die gelegentliche Mitwirkung durchreisender hervorragender Künstler, mit welchen Frau Laussot in Verbindung stand, nicht wenig beitrug. Der Verein wurde nicht nur für die Hebung des musikalischen Geschmackes in Florenz, sondern auch für Bülow wichtig, indem er ihn im Herbste 1869, in einer kritischen Phase seines Lebens, musikalisch einen Anhaltspunkt, einen vorbereiteten Boden für seine eigene zweijährige Wirksamkeit in Florenz finden ließ.

aus der musikalischen Litteratur; von Person vielleicht indirekt als einen Freund Ihrer Freundin in Bordeaux. Er empfiehlt sich selbst — ich kann mich dispensiren, Weiteres zu seiner Introduction anzufügen. Ich denke, Sie werden mir nicht zürnen, daß ich ihn Ihnen „auf den Hals" sende. Zudem ist er — ich sage leider! — einer der discretesten (übermäßig), reservirtesten Charaktere mit angenehmsten Umgangsformen, die mir begegnet. Mein musikalischer Localverkehr wird durch seinen Verlust empfindlich reducirt. Mögen Sie also, verehrte Frau, sich Herrn Ehlert's in Florenz etwas annehmen, ihm seine Selbstorientirung auf dem dortigen Musikterrain ein wenig erleichtern, so würden Sie mich zu gehorsamstem Danke verpflichten. — —

Ich habe große Pläne für den Winter vor, von denen ich beinahe überzeugt bin, daß sie gelingen werden. Daneben — es ist ein Orchesterinstitut in Aussicht — werde ich aber im Reiche des Clavierspiels nicht erlahmen. — — Dann will ich auch Verschiedenes für die Musikzeitungen arbeiten und einige lange Zeit begrabene Manuscripte oder Fragmente, Embryone von Compositionen revidiren, umarbeiten. Ich hoffe mir bald gestatten zu können, einiges Neue Ihrem wohlwollenden Blicke vorzulegen. — —

Vielleicht ist Ihnen C. Ph. Em. Bach willkommener gewesen — ich möchte gern Ihr Urtheil hören. Erst nach der dritten Feile während zweier Jahre habe ich diese Exhumation veröffentlicht, die möglicher Weise Clavierlehrern brauchbar erscheinen wird.

Noch eine Bitte hätte ich, gnädige Frau. Könnte ich einmal durch Sie Ausführlicheres erfahren über meinen

verehrten Freund und Kameraden Karl Ritter, was er in Neapel treibt, wie er sich materiell und „ästhetisch“ befindet? Kein Tag vergeht, wo ich nicht meine Gedanken mit ihm beschäftige. Ihn selbst nach langer Unterbrechung des brieflichen Verkehrs interpelliren — davor trage ich eine gewisse Scheu, aus Gründen, die eben jene Unterbrechung hervorgebracht. — —

Meine Adresse für die nächsten Monate kann ich Ihnen leider noch nicht melden — für den Fall, daß Sie so gütig sein würden, mich Trägen unverdient wieder mit einer Zeile zu erfreuen. Seit vier Wochen suchen wir nach Wohnung und haben noch nichts gefunden, was unserer etwas complicirten Haushaltung (mit Kindern — und Mutter, die seit der Verheirathung meiner Schwester[1] bei uns wohnt) irgend convenirte.

Ich werde erschrecklich gemüthlich! Es ist gut, daß Herr Ehlert mich zum Schlusse drängt. Halten Sie mich nach dem Heutigen [nicht] für einen Philister, gnädige Frau, sondern denken Sie mit gewohnter Güte zuweilen besser von [2c.]

213.

An Louis Köhler.

Berlin, 22. October 1863. Enckeplatz 5.

Verehrter Herr und Freund!

Endlich gelingt es mir, eines Abends — eines vielgeprobten Tages — eines halben Stündchens habhaft zu werden und Ihnen für Ihr liebenswürdiges Schreiben von neulich — wenigstens empfangbescheinigend — zu danken. „Ich stecke jetzt tief drin.“ Ohne zu renommiren

[1] Mit Herrn Regierungsassessor Victor von Bojanowski (1862).

— muß ich Ihnen meine praktische Polypragmosyne doch einmal an den Geschäften der nächsten Wochen exemplificiren, damit Sie es mir nicht übel nehmen, daß ich Ihr neues Stübenwerk, auf dessen Bekanntschaft ich mich freue, noch auf einige Zeit »ad agenda« zu legen gezwungen bin.

Freitag 23. Chorproben. Sonnabend 24. Unterstützung eines Concerts in Frankfurt a. O. Sonntag 25. Orchesterprobe. Montag 26. Unterricht 7 Stunden, und Abreise nach Braunschweig, wo Dienstag 27. Concert. Mittwoch 28. (nach Nachtfahrt) Orchesterprobe. Donnerstag 29. Unterricht 8 Stunden. Freitag 30. Generalprobe. Sonnabend 31. Erstes Orchesterconcert[1]. Programm kennen Sie wohl. Am 4. November erste Claviersoirée in Leipzig, am 6. in Dresden, am 8. ditto in Berlin mit verschiedenen Prograммern, dann etwas Muße, unterbrochen durch eine Soirée in Hamburg und Vorbereitungen zum zweiten Orchesterconcert.

Anfang December, nachdem letzteres stattgehabt hat, ähnliche, nur noch etwas anstrengendere (Direktion eines Euterpeconcertes) sächsische Reise.

[1] Der schon erwähnten neu gegründeten „Gesellschaft der Musikfreunde“. Aufgeführt wurden:

1. „Hamlet“, Concertouvertüre Op. 37 von N. Gade.
2. Erstes Concert für Clavier und Orchester von Liszt, gespielt von Bülow.
3. Meeresstille und glückliche Fahrt für Chor und Orchester Op. 112 von Beethoven.
4. Neunte Symphonie mit Chören Op. 125 von Beethoven.

Zeitungen berichten, Letztere wäre unter Bülow's „sinnvoll eindringender, heißblütiger Leitung mit so hinreißender Begeisterung ausgeführt worden, daß es schien, als ob dem gesammten Publikum zum ersten Male das volle Verständniß des noch unübertroffenen Meisterwerkes eröffnet würde“; es versteht sich, daß es nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die über „Willkürlichkeiten“ zu klagen fanden; diesen entgegneten Andere, die Bülow'sche Aufführung wäre die beste, ja die erste gewesen, die Berlin gehört.

Ist das Alles nöthig? werden Sie fragen. Ja — leider — ich habe keine Helfer! Ich bin ein Zukunftsmusiker „für Alles". Übrigens — ich halte das Alles bequem aus. Meine Nerven haben sich Dank anhaltenderem Gebrauch des kalten Wassers impertinent gestählt.

Ich gerathe eben zur Besinnung, daß ich nur von mir spreche, wie im Artikel über meinen verstorbenen Freund „Fischel"[1]. Ich hatte aber Ihren Brief nochmals überlesen, und ich bin durch das viele Freundliche, was Sie mir darin sagen, unwillkürlich so eitel geworden, daß ich mich — wie ein bekannter jüdischer Bankier mir neulich sagte — für die „Actie" halte, um die sich die musikalische Welt dreht. Dazu, zu solcher Blamage, bringen Sie es aber doch bei mir nicht, daß ich Ihnen „über mein Clavierspiel schreibe". Wenn Sie einmal meine im Laufe der Jahre angesammelten Programme sehen wollen, lesen, was ich da Alles durch und [unter] einander gewürfelt, schön — damit stünde ich zu Diensten. Aber über das „Wie" — das lieber — »actu«.

Von Hasert[2] habe ich gar nichts mehr gehört, seit Langem. Er hätte hier trotz der ihm gnädigen Kritiken verhungern können, wenn nicht zu seinem Glücke [durch] Adolph Kullak's Tod eine Lücke eingetreten wäre, die er ausfüllen konnte. Die Nachfrage stimmte mit dem Angebot — daher das nationalökonomische Wunder von Hasert's Nicht-Verhungern. Der Zufall hat seine etwas krause Idee, sich hier anzusiedeln, hier, wo es von clavierlehrenden Proletariern wimmelt, somit nachträglich sanctionirt.

[1] Vergl. „Schriften", S. 271—279.
[2] Rudolf H., Pianist und Componist. Geb. 1826, † 1877.

Mit seinen Clavierſoiréen hat er nur »fiaschi d'estime« und Deficits geerntet. Seine Programme taugten nichts, und Verschiedenes dürfte er nicht spielen, weil er's nicht kann. Übrigens, so interessant seine Leistungen für mich speciell sind, so wenig vermag er es, das Publikum zu packen, zu elektrisiren. Die Leute langweilen sich bei ihm. — —

Warum Brendel so lange mit dem Abdruck meines Artikels über Jensen zögert, das wissen die Götter, worunter ich jedoch Kahnt noch nicht versetzt habe. Hoffentlich „kommt" er Ende dieser Woche[1]!

Was Sie mir über meine Expectorationen als Kritiker sagen, hat mich lebhaft interessirt, und stimme ich Ihnen im Meisten bei. Anderes Ihnen zu erklären, würde mich weitschweifiger machen, als ich's Ihnen gegenüber sowohl, wie mir selber gegenüber verantworten kann. Auch wär's langweilig. Ich habe verschiedene locale Nebenrücksichten, warum ich Manches so und gerade jetzt schreibe: meine Calcüls haben sich übrigens als richtig bewährt. Vor Allem will ich die hiesige Tagespresse außer Activität, d. h. meinen Plänen schädliche Activität setzen — ich will, ich muß direkt, ohne schlechte Vermittelung, mit dem Publikum hier verkehren können, das ich erziehen und von Vorurtheilen entpöbeln will. Gibt der Allgütige seinen Segen, so haben wir in drei Jahren eine Tonkünstlerversammlung in Berlin und zwar in einem „neudeutschen" Berlin. Wie sich die Sache bis jetzt anläßt, scheint sie sich — machen zu wollen. Ich gehe langsam, bonapartistisch, kaltblütig zu Werke und prakticire den reizenden Grundsatz Vater Wrangel's (è vero!): wenn einmal Ärger sein muß, so

[1] Vergl. „Schriften", S. 285—294.

ärgere man doch ja nie sich selbst, man ärgere dann lieber Andere!

Conservatorium florirt. Ihre Specialetüden werden fleißig gespielt, namentlich Terzenübung und Sextenübung daraus, auch die Wellenmelodie (Spina) für die Linke allein octroyire ich häufig. Mein Schüler Leuchtenberg (früherer Schüler) hat sie in Potsdam und Berlin öffentlich gespielt. Schreiben Sie doch einmal eine Sextenschule und Terzenschule (Doppel- das versteht sich) nebst verminderten Quintensuccessionen (Septaccorde in weiter Lage).

Gelegentlich sende ich Ihnen einmal ein Packet Arbeiten von mir, ein paar Partituren, die in Kurzem erscheinen, ferner einige Bach- und Händel-„Arrangements", z. B. chromatische Fantasie; wenn Sie wollen, auch mein höchst vereinfachtes Schema von Applicaturen für Doppelterzen-Scalen. Aber erst muß ich mit Don Octavio sagen können »respiro«. Das ist heute nicht der Fall. Nun, Sie merken's schon. Das ist ein „netter" Brief! Gott, was der Mensch für Zeug schreibt, wenn er keine Zeit zum Schreiben hat, also schmiert!

Beifolgende jüngste Photographie (Souvenir du 14. janvier 1859)[1] ist eine Krypto-Aufforderung, mir die Ihrige für mein neues Album, ein Geschenk Ihres verewigten wackeren Freundes Steinmann, zu senden!

Gegen Opernpotpourris habe ich gar nichts. Wie kommen Sie zu dieser Annahme, so daß Sie sich quasi entschuldigen? Nun, verständigen wir uns gelegentlich einmal ausführlicher. Einstweilen herzliche Dankesrepetition für Ihre liebenswürdigen Zeilen, die ich so schlecht vergolten.

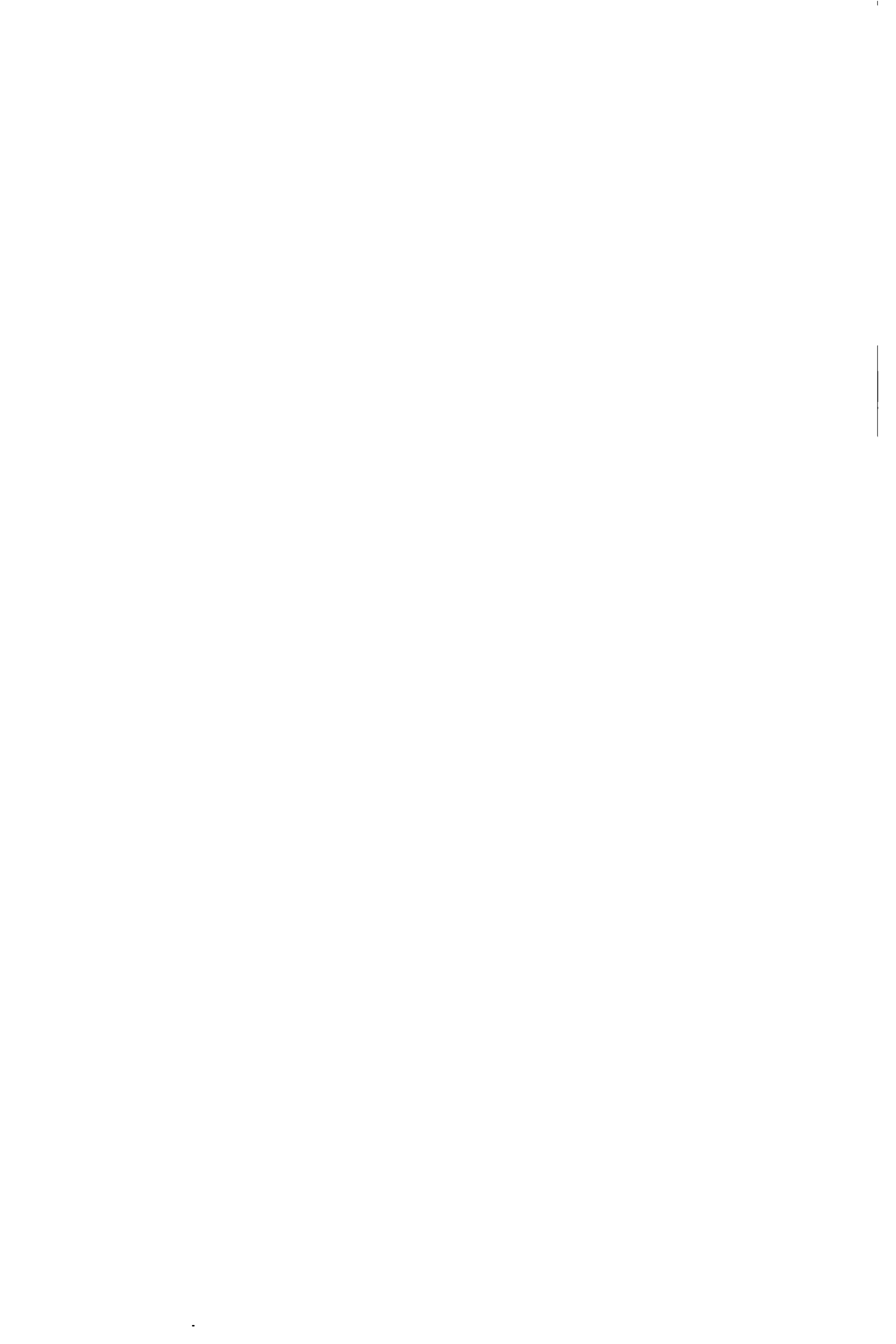
[1] Vergl. Bild.



„Sub hoc signo vici, nec vincere desistam,“

seinem Meister, seinem künstlerischen Ideal mit Dank und Verehrung aus vollem Herzen

Berlin 1863, 22sten Oktober. Hans v. Bülow.



Friedrich Wieck an Hans von Bülow[1].

Dresden. Sonnabend, 7. November 1863, früh 7 Uhr.

Hochverehrtester Meister,

Meine Verehrung Ihnen, Meister der Meister, einstweilen schriftlich — persönlich noch diesen Monat in Berlin. Sie wollen wahrscheinlich eben abreisen, deßwegen versage ich mir, Ihnen die Hände zu drücken.

Gott mit Ihnen! Ihr alter Friedrich Wieck.

214.

An Friedrich Wieck[2].

Hamburg, 15. November 1863.

Hochgeehrter Herr,

Schwer wird es mir, Ihnen zu sagen, wie wunderbar mich Ihre Großmuth überrascht — erschüttert — gepeinigt hat. Die Kreuz- und Querzüge, welche das Couvert durchgemacht, bevor es in meine Hände gelangte, sind ein nettes Bild der enharmonischen und chromatischen Scalengänge, die sein Inhalt auf meinem Herzen gespielt hat. Gott mit Ihnen! schließen Sie; — aber sagt das nicht der Mephisto in Ihnen? Nun, ist es eine Täuschung, sie ist so schön, daß ich mich ihr kopflos hinzugeben [mir] nicht versagen kann. Ich pflücke den freudigen Schein, wo ich kann. Es war selten in meinem letztvergangenen Lebensabschnitte, einem Abschnitte von zehnjährigen Leiden und Kämpfen.

Unter welchem Schirme ich diesen Abschnitt überwunden, darf ich Ihnen das durch beifolgende Karte andeuten? Ist es keine Täuschung, nun dann ist meine Freude und Dankbarkeit doppelt groß; weil gegründet auf ein reines Gewissen.

[1] Nach dem Concert in Dresden, dessen Bülow im vorigen Briefe erwähnt, erhielt er obige Zuschrift von seinem früheren Lehrer. Diese, wie die folgende von Wieck, abgedruckt im „Clavier-Lehrer" vom 15. Juli 1884.

[2] Abgedruckt aus Kohut's „Friedrich Wieck" S. 196 (Pierson, 1888).

Nie hat mein Sinn vergessen, nie mein Wort verleugnet — und die Zukunft wird hierin die Vergangenheit weiterspiegeln — was ich Ihnen, hochverehrter Meister, zu verdanken habe.

Sie waren es, der zuerst und festen Grund legend mein Ohr hören lehrte, meiner Hand gesetzmäßige Regeln, logische Ordnung einprägte, mein Talent aus der Dämmerung des Unbewußten zum hellen Lichte des Bewußtseins emporführte. Derjenige, der das unscheinbare junge Saatkorn mit so ungewöhnlich gewissenhafter Sorgfalt und Liebe gehegt und gepflegt, darf sich an der entwickelten Frucht das Antheilrecht einer wesentlichen Miturheberschaft vindiciren.

Und so gestatten Sie, hochverehrter Herr, daß der Mann, den Dank des Knaben erneuernd, contrasignire und sich mit freudigem Stolze nenne Ihren Schüler

Hans von Bülow.

Friedrich Wieck an Hans von Bülow.

Dresden, 24. November 1863.

Hochgeehrtester Meister,

Ironisch sollte ich wahrer Meisterschaft gegenüber mich geriren können? — Der herzliche Schluß Ihres geistreichen Briefes tröstet mich darüber, daß Sie wohl diesen Verdacht nicht ernstlich gemeint. Immerhin sehe ich mich aber doch veranlaßt, meine aufrichtigen Worte etwas näher zu motiviren.

Die Virtuosität (Clavier wie Gesang) bewegt sich jetzt meist in rohen Äußerlichkeiten und Excentrischem. Sie will — kann dies allerdings nur für den Moment — erregen — erschrecken — verblüffen. Stärke unter Grausen erregendem Mißbrauch des Dämpferpedals, was bei jetzigen tonstarken Clavieren um so entsetzlicher ist, nennt man Schönheit; und ein trockenes, hektisches, nichtssagendes, hintergehendes piano, was unmotivirt und ungeschickt (wohl auch mit aufgehobenem Pedal) eintritt, heißt zarte Empfindung. Doch

genug! Ich will nicht als geschwätziger Alter angesehen sein. Sie wissen ja eben Alles schon.

Und ich sollte nicht freudig erregt sein, diesen neuesten Excessen gegenüber, über die maaßvolle und vollständigste Beherrschung Ihrer Kunst mit dem geistreichsten und pietätvollsten Eingehen in den Charakter jedes Stückes? — Schubert's Sonate [A dur, aus dem Nachlasse], Chopin's liebeskrankes Notturno [Op. 37 Nr. 2 G dur] und wiederum Hummel's Fantasie [Op. 18] mit ihrer pianistischen Wohlklangsschönheit pp sind mir unvergeßlich. Nie habe ich in meinem langen Leben einen Clavierspieler gehört, der öffentlich ein gemischtes und zerstreutes Publikum 2 Stunden hindurch allein zu interessiren — zu fesseln gewußt. Um eine Nebensache zu berühren, so hat auch Ihr vielfältiger Gebrauch der Verschiebung, auch bei den schnellsten Passagen, mich angenehm überrascht. Freilich gehört zu solcher Klarheit und Deutlichkeit ein solches Pianoforte, was eine scharfe, spitze, helle Klangfarbe hat, die baldigst aber bei fortgesetztem Gebrauch dieses Instruments in das „zuviel" übergehen muß[1].

Ich veröffentliche baldigst „Musikalische Bauernsprüche aus dem großen Tagebuch eines echten Musikmachers". Bin ich ein zu verachtender Mephisto, wenn ich im steten Streben nach Wahrheit und Schönheit, über einen vielreisenden Virtuosen, der den Cis moll-Walzer von Chopin öffentlich prestissimo, lüderlich und incorrect abrast, darin ausrufe:

„Chopin's reizendes Cis moll! —
Kerl, bist Du toll,
Den Autor so zu kränken,
Und alle seine Glieder zu verrenken?" —

Oder in Bezug auf meine obige Bemerkung:

„An viele unmotivirte Clavierpeiniger.
Warum denn dreschen mit Bärenkrallen?
Oder winseln und wie die kleinen Kinder lallen?" —

Oder über zerrissene, tremulirende, verschrieene und verwilderte Stimmen, welche aber geistreich zu singen wähnen:

[1] „Der zarte Wink ist vom Briefempfänger beachtet worden" bemerkte Bülow an dieser Stelle, als er im Jahre 1884 die beiden Wieck'schen Briefe dem Herausgeber und Redacteur des „Clavier-Lehrer" Herrn Professor Breslaur übersandte, in dessen Besitze sie verblieben. (Vergl. nächsten Brief.)

„Die 3 Register mancher geistreichen Sängerin von unten hinauf.
Bullenbeißer — Ziege — Katze!
Das ist dieses Sanges Schönheits-Fratze,
Und damit bellen, meckern und miauen“ pp. —

Sie haben sich viele und große Verehrer in Dresden erworben. Werden Sie diesen bei der zweiten oder dritten Soirée, außer am Clavier, niemals sichtbar sein, um unseren huldigenden Dank entgegen zu nehmen?

Gott mit Ihnen! rufe ich Ihnen nochmals zu, denn solche Leistungen beanspruchen ungewöhnliche Kräfte und Anstrengungen des ganzen Menschen, wenn er auch dafür geboren. — —

215.

An Emil Breslaur (Berlin).

Meiningen, 5. Juli 1884[1].

Hochgeehrter Herr Professor!

Gestatten Sie mir, dem Redacteur des Clavierlehrerorgans etwas allerdings wohl mehr Persönliches als Sachliches vorzutragen.

Vor Kurzem machte mich ein Liszt-Schüler jüngeren Jahrgangs mit etwas befremdlichen Worten auf einen (ohne meine Kenntniß — ich war damals jenseits des Oceans — abgedruckten) Brief aufmerksam, den ich im November 1863 an den berühmten Schwiegervater Robert Schumann's gerichtet und in welchem ich diesen meinen einstigen Lehrer (1845—46) gleichsam als meinen einzigen mit sehr überschwänglichen Ausdrücken gefeiert. Ich ließ mir das betreffende Werkchen, Behälter eines vergessenen Ergusses, sofort kommen. Es ist betitelt: „Friedrich Wieck und seine

[1] Was Bülow über sein eigenes Schreiben an Wieck viele Jahre später mitzutheilen sich veranlaßt sah, ist zur richtigen Beurtheilung desselben so nothwendig, daß eine Unterbrechung der chronologischen Reihenfolge und ein Hinübergreifen in eine andere Epoche geboten erschien.

beiden Töchter Clara und Marie u. s. w., ein Familiendenkmal von A. v. Meichsner" und erschienen zwei Jahre nach Wieck's Tode 1875 bei Matthes in Leipzig. Ich überzeugte mich alsbald, daß es mit meinem unfreiwilligen Beitrage zu der allerhand höchst werthvolle Notizen enthaltenden Broschüre seine vollkommene Richtigkeit hatte, und wenn mir die Wiederbekanntschaft mit meinem „zwanzigjährigen" Briefe auch bezüglich des hastig-jugendlichen, durch Eilzugsconcertthätigkeit erklärlichen Styls selbstmißfälliges Lächeln entlockte, so vermochte ich doch materiell nichts daran zu entdecken, was den Wunsch auch nur einer theilweisen Zurücknahme meiner Expectoration hätte veranlassen können. Die Empfindungen pietätvoller Erkenntlichkeit für die mir vom Adressaten ertheilte, wahrhaft pädagogisch-ideale Unterweisung, welche sie mir dictirt hatten, bestehen auch heute noch in alter Stärke weiter. Aber . . . .

Ist es Ihnen entgangen, verehrter Herr Professor, daß, seitdem es meinen sogenannten Gegnern in neuerer Zeit schwerer geworden ist, mir bezüglich meiner Leistungen mit Erfolg „etwas am Zeuge zu flicken", sie es vorziehen, die Regungen ihrer Nächstenliebe an meinem „Charakter" zu befriedigen? Fern von mir das Anlaßgeben zu leugnen. Ich habe mich eben unterfangen, mich zu „häuten", reifer, musikalischer zu werden und zu letzterem Resultate allerdings wesentlich zu „entzukünfteln". Mit Vergnügen lasse ich es mir gefallen, wenn man es mir mit Bezugnahme auf frühere geräuschvolle Schwärmerei als Charakterlosigkeit auslegt, daß ich z. B. heute das vollkommenere Ideal der „symphonischen Dichtung" in Mendelssohn's Ouvertüren zu Hebriden, Melusine, Meeresstille verehre. Doch

muß ich mich begreiflicher Weise dagegen verwahren, daß man das mir angedichtete Renegatenthum auf mein Schülerverhältniß zu Großmeister Franz Liszt ausdehne. Daß ich meinem zweijährigen Aufenthalte in Weimar 1851—53 eine noch weit ansehnlichere Summe enthusiastischer Dankbarkeit gegen den hochherzigen Förderer meiner Hauptstudien schulde, konnte ich aber doch — als nicht blos überflüssig, sondern sogar geschmacklos — nicht wohl in einem Privatbrief an meinen Vorlehrer Fr. Wieck einfließen lassen? Um dieses Schreiben erklärend zu motiviren, gebe ich hierbei den Gruß des alten Herrn vom 7. November 1863, dessen exaltirter Ton den meinigen bestimmen mußte, gebe ich ferner seine Antwort vom 24. November auf mein durch einseitige Veröffentlichung auch allerhand Mißdeutungen ausgesetztes Schreiben.

Ich könnte, wäre die Temperatur zur Schreibseligkeit verlockender, diese Gelegenheit benützen, meine Erinnerungen an die Person und die Lehrmethode des seligen Wieck, die im Verlaufe meiner Weiterentwickelung nicht aufgehört hat, wohlthätigen Einfluß zu üben, einzuschmuggeln. Es könnte dies aber Lebende verletzen, wenn ich erzählte, um wie viel höher, feiner und zugleich eklektisch umfassender Musiker-Naturell und Musiker-Intelligenz beim Vater als bei seinen berühmten Kindern geartet war, also ....

Sollte Ihnen das hier gelieferte Material für ein sommerliches (da „striken“ ja die meisten Leser) Feuilleton des „Clavierlehrers“ nicht passen, so belieben Sie immerhin die Briefe Fr. Wieck's an mich Ihrer Autographensammlung einzureihen, dieselben als einen Beweis der vorzüglichen Hochachtung Ihres Wirkens entgegenzunehmen.

216.

An Julius Stern.

Berlin, 21. December 1863.

Hochgeehrter Herr Professor,

Ihrer wahrhaft unheimlich liebenswürdigen Anfrage Folgendes zur Erwiderung:

Als Sie in Folge der Frequenz meiner Classe mich aufforderten, drei Extrastunden über die stipulirten neun der Woche zu ertheilen, gestattete ich mir zu entgegnen, daß ich mit einer Extrastunde auszukommen mich anheischig mache. — — Dies Programm ist denn auch von mir ausgeführt worden durch eine Anzahl von Mittwochen, an denen ich mich von 10½ bis 12 oder 12½ Uhr mit den Herren Schulz, Claußen, v. d. Tann, Matthew, Hirsch — beschäftigt. Im Übrigen habe ich das sichere Bewußtsein, keinen der Schüler verkürzt, vernachlässigt zu haben. Ich hoffe, dasselbe wird von Seiten meiner „Patienten“ bestätigt werden können.

Also resümiren wir: ich habe während des verflossenen Quartals nur eine Extrastunde wöchentlich ertheilt. Zu meiner Ablehnung des Verlangens von drei Extrastunden bestimmten mich folgende Gesichtspunkte: a) das Interesse des Instituts und eines sich aufopfernden Leiters. Warum unnöthiger Weise Ihre Ausgabenlasten vermehren? — — b) mein Interesse. Trotz Ihrer so generösen, aus freien Stücken bewilligten Erhöhung meines Honorars finde ich, daß ich beim Unterrichtgeben immer weniger „auf meine Kosten“ komme, wie man zu sagen pflegt. Ich werde immer gewissenhafter, feinerfühlend, schärferdenkend — meine Kunden bleiben, da die Personen eben häufig wechseln, die-

selben — Publikumsmitglieder. Der Lehrerberuf strengt also meine Nerven immer mehr an, nicht dadurch, daß er höhere, sondern dadurch, daß er stets dieselben niederen Anforderungen an mich stellt, deren theilweiser Erfüllung die Herren Schw. und Co. vollkommen gewachsen sind.

„Recht arrogant“, nicht wahr? — Und so überflüssig? Aber — ich bin heute früh in einen Schreibe-Veitstanz verfallen. Wenn Sie dieses Ries schriftlicher Belästigungen sähen, das mir heute Morgen zugekommen! Es ist, als ob die Leute die Conservatoriumsschließung ausgeschnüffelt! Da ist Fräulein Emmy Hanschteck, Herr Nathusius — ach welche Masse Celebritäten — was die quälen! Und das Alles will ich bis 12 Uhr expediren. Ohne Paroxysmus geht das aber nicht fertig zu bringen. Darum bekommen Sie auch so eine lange Epistel. „Nu is jut.“

Herzlichen Gruß und beste Wünsche für Alles, was Ihnen am Herzen liegt. — —

217.

An Dr. jur. K. Gille (Jena).

Löwenberg in Schlesien, 28. December 1863.

Verehrtester Herr,

Seit fünf Wochen schulde ich Ihnen eine Antwort. Haben Sie wohlwollende Nachsicht mit Ihrem Schuldner! Ich darf eine solche beanspruchen, denn ich bin kein „böswilliger“ Schuldner. Entnehmen Sie es daraus, daß ich meine Excursion zum Fürsten von Hohenzollern benutze, noch im alten Jahre meine Briefschuld zu tilgen. In Berlin gestattete mir das Übermaaß der Tagesanforderungen nicht, Ihnen eine Erwiderung zu geben, wie Sie eine solche von mir erwarten durften. Leider — weiß ich auch heute nicht,

wie lange man mich am Schreibtische unbehelligt die Feder spazieren führen lassen wird. Und doch — ich hätte Ihnen allerlei zu schreiben, Ihnen sogar ein langgehegtes Anliegen vorzubringen, betreffs dessen ich mir Ihren gütigen Rath bez. Ihre gütige Unterstützung erbitten möchte. Sehen wir, wie viel Zeit übrig bleibt; ich möchte nicht mit der Thüre in's Haus fallen, meinen Egoismus nicht in unverschämter Nacktheit vor mir her laufen lassen. Übrigens würde sich die Sache auch besser mündlich und persönlich mit Ihnen besprechen lassen. Andererseits spanne ich durch das Gesagte bereits Ihre Neugierde an, und unbefriedigte Erwartung erzeugt einen Mißmuth, der für Erreger und Empfinder gleich unbehaglich werden kann.

Also — in Kürze sei's gesagt. Mehr als meine „Orden" würde mich erfreuen ein Titel, den ich ambitionire und mir durch meine wissenschaftliche Betreibung der Kunst erwerben zu können hoffe. Es frägt sich, und das ist eben die Frage, die ich mir erlaube an Sie zu richten: würde ich mir das Prädikat „Doctor" an der Jenenser Universität leichter, d. h. nicht etwa müheloser, sondern der Zeit nach rascher durch eine philosophische oder durch musikalische (theoretische und praktische) Arbeiten erringen? Den ersten Weg gewählt, würde ich einen schlimmen Stand haben — ich bin ein eingefleischter Schopenhauerianer, hasse die Universitätsphilosophie, und Fichte, Hegel, Schelling gelten mir als Usurpatoren des nach Kant's Tode vacant gebliebenen Thrones, der mir erst durch Arthur Schopenhauer rechtmäßig und würdig occupirt worden zu sein scheint. Vorläufig würde ich also mir nur ein Zeugniß der Ketzerei ausgestellt sehen können.

Doctoren der Musik werden nur in Oxford creirt. Also? Die Lösung des Dilemmas würde wenig fortschreiten, wenn ich Ihnen diejenigen meiner Arbeiten auf musikwissenschaftlichem Gebiete einsendete, deren Kenntnißnahme Sie sonst vielleicht in den Stand setzen würde, mir einen „gesunden“ Rath zu ertheilen.

Ich breche ab, zugleich mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es durchaus nicht meine Absicht ist, Sie zu einer schriftlichen Antwort zu drängen — im Gegentheil, den Gegenstand bis zu persönlichem Begegnen vertagend, nur bittend, ihn vielleicht gelegentlich einer stillen Erwägung würdigen zu wollen.

Nun — zu Ihrem freundlichen Schreiben zurück. So schwer mich zehn Locomotiven wieder nach Weimar brächten, so gern lasse ich mich durch eine nach Jena befördern. Ich schlage Ihnen Mitte Februar vor (zweite Hälfte des Monats etwa) und zwar möchte ich meine dritte Soirée in Leipzig damit verbinden. Meine dritte in Dresden gebe ich schon im Januar, der zunächst wegen des dritten großen Orchesterconcertes in Berlin sonst keine freie Zeit zu weiteren Clavierfahrten für mich übrig haben wird. Ist Ihnen das genehm? — —

Von Rom haben wir recht gute Nachrichten. Besondere Freude hat mir die Sendung eines prächtigen Fascikels „Römische Blätter“ bereitet — ich denke Ihnen Einiges daraus vorzuspielen, namentlich eine wundervolle, großartige Clavierfantasie über Allegri's Miserere und Mozart's »Ave verum Corpus« betitelt: à la Chapelle Sixtine. Wie ich vermuthet, trifft es ein. Hoheit wünschen sich mit mir zu unterhalten. Es ist 10 Uhr. Gestern war hier

ein recht schönes Concert — beifolgend Programm. Auf Mittwoch ist wieder eines angesetzt, weil ich Donnerstag 31. früh die Rückreise antreten muß[1].

Entschuldigen Sie in Anbetracht des „guten Willens" die Flüchtigkeit meiner Zeilen. Ich weiß: dimidium dat, qui sero dat.

218.

An Joachim Raff.

Berlin, 10. Januar 1864.

Verehrter Freund,

Eben — diesen Abend kehre ich von Dresden zurück, wo ich gestern und vorgestern gespielt, und werde durch Deine Zeilen erfreut. Ich beantworte sie sofort, da morgen der ganze Tag mit Lectionen besetzt ist und ich Dienstag in .... Cöthen (!) zu spielen versprochen habe.

[1] Die beiden Concerte hatten folgende Programme:

27. December 1863:

I.

1. „Des Sängers Fluch", Ballade für Orchester von Bülow.
2. Concert G dur (Nr. 3) für Clavier mit Orchester von Rubinstein (vorgetragen von Bülow).
3. „Mazeppa", symphonische Dichtung von Liszt.
4. a) Hugenotten-Fantasie von Liszt.
   b) Soirées de Vienne (Valse) von F. Schubert (vorgetragen von Bülow).

II.

Sinfonia eroica von Beethoven.

30. December 1863:

I.

1. Vorspiel zur Oper „Helena und Paris" von Gluck (nach Bülow's Bearbeitung).
2. Introduction und Rondo Op. 70 für Clavier und Violine von F. Schubert (vorgetragen von Bülow und Seifriz).
3. a) Au lac de Wallenstädt, b) Eclogue, c) Mazeppa für Clavier von Liszt (vorgetragen von Bülow).
4. „Orpheus", symphonische Dichtung von Liszt.
5. »Reminiscences de Robert le Diable« für Clavier von Liszt (vorgetragen von Bülow).

II.

6. Ouvertüre zur „Zauberflöte" von Mozart.
7. Große Fantasie (C dur) für Clavier Op. 15 von Schubert (symphonisch für Orchester und Clavier bearbeitet von Liszt) (vorgetragen von Bülow).
8. Ouvertüre zu Benvenuto Cellini von Berlioz.

Ich hätte Dir schon längst geschrieben — aber — ich hatte ein schlechtes Gewissen. Ich bin nämlich in die sehr fatale Lage — Dir gegenüber — gekommen, Deine Symphonie in der laufenden Concertsaison noch nicht zur Aufführung bringen zu können. Es ist mir dies um so unangenehmer, als ich meinem jungen Concertinstitute gern die Ehre der Initiative erwiesen hätte. Ich verschone Dich mit Auseinandersetzung der Hindernisse, die sich meinen Absichten entgegenthürmen — ich muß viel verschlucken, aber der Zweck heiligt das Mittel, das immerhin erfreuliche Resultat des Ganzen spült den Detail-Ärger hinweg. Aber nächste Saison — hoffentlich haben wir da sechs Concerte statt vier — rechne ich bestimmt auf Dich, auf den Componisten als Dirigenten seines Werkes. Diesen Cyklus habe ich mit Eroica und Nr. 8 F dur von Beethoven aus praktischen und diplomatischen Gründen zu stopfen.

1. Florenz. Ich werde noch in dieser Woche an meine Freundin Mme Laussot dahin schreiben und Dir (einer umgehenden Antwort bin ich sicher) sofort mittheilen, was ich erfahre. Was ich bis jetzt von dem Musiktreiben in Florenz gehört, ist entschieden erbaulich. Ein ziemlich ansehnlicher Gesangverein ist von der genannten Dame vor drei Jahren gegründet worden, dessen Leitung neuerdings Louis Ehlert, der Berlin, wie Du weißt, im Herbste ganz verlassen, und den ich an Mme L. empfohlen, übernommen hat. Mme L. hat übrigens auch für Kammermusik dort mit fabelhafter Energie gewirkt. Sie bezieht ihre Musikalien von hier, und ich habe in der Regel alle Vierteljahre den Auftrag, ihr die besten Novitäten auszusuchen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß ich Deine Werke fleißig

— expedirt habe. Deine wie die Schumann'schen und Rubinstein'schen Quartette sind bereits vor Längerem in Florenz eingebürgert. Hierbei ein Programm aus Florenz vom Concerte des Pianisten Sgambati, der in Rom bei meinem Schwiegervater studirt hat. Darnach dürfte Dir Jung-Italien in einem überraschenden Lichte erscheinen!

Ohne es also gerade verantworten zu wollen, möchte ich Dir eher rathen und zurathen, Dich bei dem Preisausschreiben zu betheiligen.

2. Peters. Ich werde Friedländer wiederholen, was Du mir schreibst.

3. Weitzmann hat Bendel für Mainz in Vorschlag gebracht. Ich wünschte die Stellung lieber meinem Exfreunde Bronsart. Freilich weiß ich nicht, wo er augenblicklich weilt — auch haben wir seit mehr als Jahresfrist brieflichen Verkehr abgebrochen. Könntest Du auf Bronsart aufmerksam machen, so wäre das dankenswerth. Wo nicht, so sei so gut, Bendel nicht nach seinem Wiesbadner Debüt zu beurtheilen. Er hat wirklich Mancherlei los und ist voll Talent. Persönlich mag ich ihn eben nicht; ich glaube aber, er wird sich, da er nicht unelastisch, leicht in die betreffende Stellung einschulen. Überhaupt ist er, wie seine letzten Arbeiten zeigen, entwickelungsfähig.

Sonst wüßte ich momentan — Niemanden vorzuschlagen. Meine Schüler sind noch nicht reif genug.

Nun komme ich mit Einigem.

1. Kösting möge doch sofort „Columbus" und die „zwei Könige" an Bogumil Dawison nach Dresden schicken. Der hatte noch gar nichts von ihm gehört — ich habe D. sehr weitläufig und „enthusiastisch" vom Columbus gesprochen

und er mir versprochen, sich nach Kräften dafür zu interessiren. Aber erst muß er die Sachen lesen — er wird sie aber gleich lesen.

2. John, der jetzt in Dresden lebt, hat dort ein Claviertrio zu Stande gebracht, das mir recht gut gefallen hat; er scheint sich sehr vortheilhaft zu entfalten. Ich habe, wie es bei den paar Tagen Aufenthalt nicht anders möglich war, ihn nur auf einzelne Kleinigkeiten kritisch aufmerksam machen können, war aber so frech, ihn zu ermuthigen, Dir das Opus einzusenden, und möchte Dich freundlichst ersuchen, ihm ein paar Stunden Durchsicht zuzuwenden. Zu Dir hat er ein fast „blindes“ Vertrauen. Du wirst ein gutes Werk thun, ihn mit Deinem Rath zu unterstützen.

Die Bronsart hat in Dresden sowohl wie im Leipziger Gewandhaus Deine »Ode au printemps« mit großem Erfolge gespielt. Ich in Dresden und Leipzig die Metamorphosen (am 2. und 4. December vorigen Jahres). Nächstens soll das Stück bei einer Prüfung im Conservatorium losgelassen werden. X. ist leidlich. Das Esdur-Concert von Beethoven hat er ziemlich ordentlich gelernt. Augenblicklich schleife ich ihn mit Chopin's Préludes ab.

Obgleich ich eine neue Seite anfange — muß ich dennoch schließen. Ich bin müde und daher — langweilig.

[P. S.] Möchtest Du eine neue Theater- und Musikzeitung empfehlen, deren erste Nummer vorigen Sonnabend erschienen ist und Artikel von Weitzmann und meiner Wenigkeit bringt? Sie heißt — nach meiner Taufe — Die Fackel, kritische Wochenschrift zur Beleuchtung der Theater- und Musikwelt. Der Redacteur ist ein

.... F. B., gegen den wir dictatorisch auftreten können. Red.: Alex. Meyen. Verleger: Eugen Simmel (Peters — Bureau de musique — Sortiment) Mohrenstr. 36. Preis vierteljährlich 1 Thaler. Darf ich Auftrag geben, Dir einige erste Nummern als Probe zuzusenden?

219.

An Heinrich Mehmel[1] (St. Petersburg).

Berlin, 14./2. Januar 1864, Enckeplatz 5.

Hochgeehrter Herr,

Indem ich mich zu dem Empfang Ihres im Auftrage des Vorstandes der philharmonischen Gesellschaft an mich gerichteten Schreibens bekenne und für die darin enthaltene schmeichelhafte Concerteinladung meinen aufrichtigsten Dank zu genehmigen bitte, habe ich die Ehre, zu erwidern, daß ich mich freue, in der Lage zu sein, dieselbe zu acceptiren, und daß ich die Reise nach Petersburg am 27. Februar a. St. (d. h. für uns am 10. März) antreten kann.

Ew. Wohlgeboren Ersuchen um eine schleunige Antwort macht es mir schwierig, den zweiten Punkt der Anfrage präcis zu erledigen, da ich nicht genügend informirt bin, wie hoch sich die Kosten meines Aufenthaltes in St. Petersburg belaufen werden, und ferner, welche Chancen sich mir bei Veranstaltung eigener Concerte oder Soiréen außerdem darbieten dürften. Dieses Letztere hängt ab von dem Stande meines künstlerischen Renommées in Rußland, betreffs dessen mir jeder ungefähre Maaßstab fehlt. Da Ew. Wohlgeboren mir keine Vorschläge machen, an welche anzuknüpfen wäre,

[1] Kaiserlich russischer Kammermusiker. Autograph im Archiv der Philharmonischen Gesellschaft in Petersburg.

und dennoch eine bestimmte Meinung von meiner Seite zu erfahren wünschen, so erlaube ich mir, meine Forderungen, soweit ich sie präcisiren kann, dahin zu formuliren, daß ich mir für meine Mitwirkung in zwei Concerten als Dirigent und Pianist außer der Erstattung der Kosten für Hin- und Rückreise wie den Aufenthalt während der Dauer der den genannten Concerten zu widmenden Zeit (also für zwei resp. drei Wochen) den Überschuß von 100 Friedrichsd'or, also 566⅔ preußische Thaler = 520 Silberrubel erbitte.

Der Wunsch Ew. Wohlgeboren, einen umgehenden Bescheid zu erhalten, nöthigt mich zu einer lakonischen Kürze bezüglich dieser heutigen Zeilen. Indem ich Ihnen für die in Ihrem gefälligen Schreiben bezeugten wohlwollenden Gesinnungen meinen verbindlichsten Dank abstatte, ersuche ich mich dem Vorstande der verehrlichen philharmonischen Gesellschaft einstweilen ganz ergebenst empfehlen zu wollen.

Anbei ein vorläufiges Programm (zur Auswahl) auf Verlangen hinzufügend habe ich die Ehre [ꝛc.].

220.

An Moritz Fürstenau[1] (Dresden).

Berlin, 21. Januar 1864.

Hochgeehrter Herr,

Meine Mitwirkung am 10. Februar betrachte ich in mehrfacher Beziehung als eine Ehrensache — als Künstler und als geborener Dresdener — auch als eine Ehrenschuld. Der königl. sächsischen Kapelle habe ich die ersten, die

[1] Flötenvirtuose, Mitglied der Dresdener Hofkapelle (geb. 1824, gest. 1889). Das Concert war zum Besten des Unterstützungsfonds der Wittwen und Waisen der königlichen Hofkapelle.

schönsten und mächtigsten musikalischen Eindrücke meiner Jugend zu danken, in jener unvergeßlichen Zeit, wo Wagner an der Spitze des Institutes stand. Mit Freuden bringe ich das kleine Opfer der Reise, wie der Versäumnisse, die ich in Berlin durch Stellvertretung u. s. w. zu repariren habe. Ihre freundliche Erbietung eines Ersatzes der dadurch mir erwachsenden Unkosten lehne ich folglich dankend aber bestimmt ab. Eines würde ich acceptiren, das wäre der Beitrag von 3 oder 5 Thalern an die Casse des Allgemeinen Musikvereins in Leipzig (Brendel) — in den Statuten ist nämlich jedem Mitgliede die Verpflichtung auferlegt, bei unentgeltlicher Mitwirkung in Concerten eine solche Steuer zu erheben — zum Besten der Stärkung dieser Casse. Ich selbst habe diesen Paragraphen erfunden.

Sie werden die Gründe verstanden haben, warum ich Herrn Friedel für seine Aufforderung, die Liedertafel durch Vorträge in einem Wohlthätigkeitsconcert zu unterstützen, nicht kurzweg eine abschlägige Antwort ertheilen konnte. — — Wie die Sache liegt, hatte ich meine Zusage eben nur von Ihrer Genehmigung abhängig zu machen — anderenfalls hätte wirklich jeder Grund (nicht Vorwand) gefehlt, Herrn Friedel die verlangte Gefälligkeit **nicht** zu erzeigen. Persönlich ist es natürlich **weit mehr** nach meinem Geschmacke, **nur** am 10. Februar zu spielen, denn ein paar Concertnummern durch sogenannte Effectstücke für's große Publikum auszufüllen, ist mir eigentlich höchst widerwärtig, ebenso antipathisch, wenn's „Etwas einbringt", als wenn nicht.

Stimmen und Partitur meiner Ballade, sowie Orchesterstimmen zum Beethoven'schen Concert [Esdur] sende ich

Ihnen Ende des Monats ein. Dawison's Zusage[1] hat mich sehr erfreut.

Vorbereitungen zum heutigen Hofconcerte zwingen mich, die Feder aus der Hand zu legen.

. 221.

An Dr. jur. K. Gille (Jena).

Berlin, 29. Januar 1864. Enckeplatz 5.

Verehrter Herr Doctor,

Zunächst herzliches Bedauern Ihres Unwohlseins und besten Dank für die freundliche Aufnahme der von mir empfohlenen Berliner Gäste, die sehr befriedigt heimgekehrt sind. Es freut mich, daß Sie und Jena (ein Pleonasmus) mit ihnen ebenfalls zufrieden gewesen.

Weiter aber ein großes Lamento! Es geht mir wirklich recht nahe, daß ich außer Stande bin, Ihnen betreffs des Wunsches, mich in Jena zu hören, irgend eine präcise Aussicht der Erfüllung zu geben. Es sieht nun beinahe so aus, als ob ich mich pretiös machen wolle u. s. w. kurz, es sieht schlecht, albern aus. Aber meine Schuld ist es nicht. Ich habe mir für den laufenden Winter vielleicht zu vielerlei vorgenommen, hätte aber Alles bequem durchführen können, wenn ich einigermaßen auswärts durch Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit unterstützt worden wäre. Da ist aber z. B. in Leipzig Herr X., der mich niemals rechtzeitig avertirt, wenn der Gewandhaussaal frei ist. — —

Nun sagen Sie selbst — kann ich etwas Näheres bestimmen über eine Excursion nach Jena, wenn z. B. die Daten der genannten Concertvorhaben noch nicht feststehen,

[1] Die Uhland'sche Ballade „Des Sängers Fluch" vorzutragen.

wenn ich vergeblich auf Bescheid von Hamburg und Leipzig warte, wo ich mich nach localen Rücksichten einrichten muß und diese Rücksichten wieder mit meinen Lehrerverpflichtungen am Conservatorium zu combiniren gezwungen bin, wo ich Montag und Donnerstag je fünf Stunden zu thun habe, eine Beschäftigung, die ich im Interesse des Instituts möglichst streng inne halten muß? Auch hier bin ich der Sklave der verschiedensten Verhältnisse. Die Proben werden vom Chore und vom Orchester bestimmt, die Concerttage von den Vacanzen des Locals und der Disponibilität der Executirenden. Ich kann nur das Was und Wie commandiren, niemals das Wann. Bei dem bin ich der Knecht.

Können Sie sich vorstellen, daß ich zuweilen über diese Knechtschaft „tiefsinnig" werden möchte? Glücklicherweise ist keine Zeit dazu. Aber kommen wir auf Jena zurück. Hat es nicht Zeit bis Mitte April? Dann spiele ich Ihnen Tag und Nacht durch, wie Sie wünschen, zum Besten eines akademischen oder eines Wohlthätigkeits-Zweckes. Ich will noch nicht bestimmt behaupten, daß es im Februar durchaus nicht angehen wird, Ihrem „Musikdurst" wenigstens ein „Stehseidel" anzubieten. — —

Nehmen Sie mir diesen beinahe Brendeligen Kohl nicht übel. Ich bin sehr matt und schlechter Laune über allerlei Verzögerungen und getäuschte Erwartungen. Manches ist freilich diesen Winter gut gelungen — aber ich wollte mehr. Seit beinahe neun Jahren lebe ich, kämpfe ich, plage ich mich in Berlin, und es ist im Grunde doch noch sehr wenig, sehr Unbedeutendes erreicht Steriler Boden! Muffige, trockene Bewohner! Jakob freite doch nur sieben Jahre um seine — Lea!

Schönen Dank, daß Sie sich für „Die Fackel" interessiren. Können Sie sie nicht in Weimar empfehlen? Wenn wir die gehörige Anzahl Abonnenten haben, die der Verleger braucht, schmeißen wir den Redacteur und seine Theaterwirthschaft hinaus und geben dafür der Litteratur und Malerei eine Herberge. Aber gut Ding will Weile haben. Ich bin heute erschrecklich trivial — ich fühlte es, bevor ich diesen Briefbogen hervorkramte; allein, es schien mir Pflicht der Höflichkeit, Ihnen zu antworten, gleichviel wie, nur bald — und wer weiß, ob ich morgen die halbe Stunde Muße dazu finde!

Erfahre ich Etwas von Leipzig, wie ich's mit Jena combiniren könnte, so schreibe ich Ihnen sofort. Einstweilen empfehle ich mich Ihnen zu freundlicher Weiteranbahnung als Ihren hochachtungsvoll und womöglich thatsächlich ergebenen Hans v. Bülow.

222.

An Joachim Raff.

Berlin, 30. Januar 1864.

Verehrter Freund!

Eben ist Nachricht aus Florenz eingetroffen; ich sende Dir den Brief von Mme Laussot (gelegentlich sei so gut, ihn mir zu retourniren) im Original, da ich zu einer Paraphrase keine Zeit habe; anbei folgt auch der gedruckte Prospect des Preisausschreibens; daneben empfängst Du per Kreuzband das Quartett von Bottesini, das mir Mme Laussot geschickt hat zur Information über das Format der Ausgabe, das ich sehr hübsch finde.

Ich bin abgetriebener als je — habe in diesen nächsten vier Wochen vier Claviersoiréen zu geben (zwei in Ham-

burg, in Leipzig und hier je eine), dann das Aschermittwochsconcert im Dresdener Hoftheater mit der Kapelle, bei welcher Gelegenheit ich auch in Chemnitz spiele — schließlich hier das vierte Gesellschaftsconcert einzustudiren und aufzuführen (Liszt's Prometheus-Musik, eine neue Ouvertüre von Emil Naumann, damit einmal ein „Berliner" drankömmt, und 8. Symphonie von Beethoven).

Vom dritten Concert [24. Januar] hatte ich große Freude. Das Orchester hat viel von mir gelernt, und die Ausführung der Eroica war überraschend fein und schwungvoll. Sogar die feindlichen Recensenten müssen es anerkennen. Popper aus Löwenberg hat mit Volkmann's Violoncellconcert außerordentlich gefallen, 21 Jahre alt — sehr bedeutendes Talent, famoser Ton, große Technik, verspricht viel.

Nimm mir nicht übel, daß ich Dich wegen John geplagt. Es ist aber ein selten anständiger, strebsamer Mensch. Mit Kösting-Propaganda war ich bisher nicht glücklich. Doch hoffentlich wird Rötscher (dessen Sohn ein talentvoller Schüler von mir) dieser Tage in der Spenerschen Zeitung über die „zwei Könige" referiren und Karl Heigel (Dichter der Marfa) hat mir einen Artikel über „Columbus" für die Fackel versprochen, die vorläufig ein Embryo ist, aus dem aber ein ausgetragenes Früchtchen mit der Zeit werden kann.

Daß Deine Symphonie erst in der Saison 64/65 bei uns zur Aufführung kommt, ist einzig meine Schuld. Lediglich der ungewohnten Länge wegen mußte ich ihre Aufführung, die mir am Herzen liegt und die ich durch ein gutgeschultes Orchester zu einer glänzenden machen

möchte, vertagen. Wegen Bronsart habe ich rechtzeitig nach Löwenberg an Seifriz geschrieben. Vermuthlich hat Bronsart keine Lust. Jedenfalls danke ich Dir, daß Du, wahrscheinlich meinetwegen, an ihn gedacht hast und seine Anstellung befürworten wolltest.

Bin eingeladen, zwei philharmonische Concerte in Petersburg zu dirigiren und darin zu spielen. Ich reise den 10. März ab und komme etwa Mitte April wieder. Diese willkommene Überraschung ist nun Grund, mich mit meinem restirenden Concertvorhaben im dreißigmeiligen Umkreise von Berlin sehr zu sputen.

Habe neulich eine Verdifantasie (Ballo in maschera) für Hofconcertbedarf schreiben müssen, ist eigentlich unwerth Dir zu Augen zu kommen, soll aber dennoch die Frechheit haben. — —

[P. S.] Brendel u. Co. denke ich nächstens ganz fallen zu lassen. — — Wegen der „Fackel" bekomme ich grobe Briefe — das ist ihnen Geschäftsstörung! Hier wirkt das Blättchen übrigens mehr als ich gehofft. Es war mir ein solches Organ unerläßlich. Genug! Adieu.

223.

An Adolf Jensen[1].

Berlin, 31. Januar 1864.

Verehrter Herr!

Von Tag zu Tage erspähe ich vergeblich eine Stunde Muße, die mir vergönnte, Ihre interessante Manuscript-Sendung etwas eingehend zu studiren, sowie Ihr freund-

[1] Autograph im Besitze der Freifrau Elvira von Seckendorff geb. van Eintruyen, Wittwe des am 9. Februar 1895 verstorbenen Theaterintendanten zu Altenburg.

liches Schreiben ausführlich zu beantworten. Jeder Morgen bringt neue Plage, neue Ansprüche und auf Wochen hinaus sehe ich nicht Luft, nicht Licht für mich. Auf eigene Arbeiten muß ich im Winter ganz und gar Verzicht leisten, da mir alle Sammlung unmöglich gemacht wird. Es scheint mir nun weder höflich noch collegial, Ihre Compositionen, die Sie die Güte hatten, mir zur Einsicht zu senden, bei mir verstauben zu lassen, und ich schicke sie Ihnen deßhalb mit dem aufrichtigen Bedauern, von Ihrer Liebenswürdigkeit jetzt keinen Gebrauch machen zu können, zurück.

Zudem — wir haben diese Saison nur vier Concerte — da die pecuniären Mittel nicht weiter reichen — und Programme für dreimal so viele, nämlich Stoff, der bei der Schlafmützigkeit des officiellen Musiklebens in Berlin seit lange drängt. Das vierte Concert bringt Liszt's Prometheus-Musik und die 8. Symphonie von Beethoven. Ich habe zuvörderst mein verwahrlostes Orchester zu reformiren und »a Jove principium« — ein feiner und schwungvoller Beethoven-Vortrag ist das Nächstliegende zur Erreichung dieses Zweckes. Nehmen Sie mir also nicht übel, daß ich Sie vorläufig als Chor- und Orchester-Componisten nicht in Berlin introduciren kann. Ich wünschte nichts sehnlicher — aber die alten Meister unter den Neuen gehen mir vor. Von Berlioz haben wir dieses Jahr noch keine Note bringen können, von Wagner ebenfalls nicht. Die Verhältnisse sind gar zu ungünstig — der Kampf gegen die Presse macht zu viel zu schaffen — so wenig Unbefangenheit im Publikum, so unzählige Hindernisse in jedem Detail!

Genug von einer Jeremiade, deren Begründetheit nur Dem klar ist, der, wie ich, seit neun Jahren unausgesetzt gegen das sterile Terrain Berlins ringt.

Einstweilen habe ich mir für meine zweite Hamburger Soirée drei Ihrer Clavierstücke einstudirt, die ich am 6. Februar spielen will. Nachtfeier, Am Meeresstrand, Liebeszeichen. Ich hoffe mein Vortrag fällt — zur Zufriedenheit des Verlegers aus. Meine geringe „Spannungskraft" macht mir's etwas schwer. Sie sehen, meine Sympathie für Ihre schönen Leistungen begnügt sich nicht mit dem Ausdruck durch die Feder.

Eine Concertreise nach Petersburg Anfang oder Mitte März wird mich über Königsberg führen. Vielleicht bin ich so glücklich, Station zu machen, um Ihnen, wie unserem verehrten Herrn Louis Köhler persönlich die freundschaftliche und hochachtungsvolle Ergebenheit ausdrücken zu können, mit der ich mich, Ihre Nachsicht für die Flüchtigkeit dieser Zeilen in Anspruch nehmend, nenne Ihren aufrichtigen Bewunderer.

224.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, Donnerstag, 4. Februar 1864.

Verehrter Herr Doctor,

Aus Ihrem letzten Schreiben ging hervor, daß Sie mein vorhergängiges mißverstanden und, was mir sehr leid that, an meinem guten Willen zweifelten, Ihnen und Jena (Pleonasmus) gefällig sein zu wollen.

Heute bin ich in den Stand gesetzt, die angezweifelte »bona voluntas« eclatanter leuchten zu lassen. Per Telegramm habe ich endlich dem Musikhändlerlaufburschen-

emporkömmling X. die Feststellung meiner dritten Leipziger Soirée auf Freitag, 12. Februar erpreßt. Ich kann den »lendemain« Sonnabend, 13. Februar Jena widmen. Sonntag früh muß ich in Berlin zurück sein. Können Sie von diesem einzigen mir offenen Datum Gebrauch machen, so lassen Sie mich's bis Sonntag wissen (ich spiele Sonnabend, übermorgen, in Hamburg, reise aber gleich nach dem Concert hierher zurück, ruhe mich bis zum Abend aus, wo ich nach Dresden „mache").

Nun aber Eines — verlangen Sie von mir nichts mehr als ich Ihnen geben kann — ich renommire nicht gern — aber die Anstrengung, welche mich die Episode Jena kostet — wegen der Accumulation — ist ein wirkliches Opfer — verlangen Sie nicht von mir den Abend auszufüllen. Ich könnte es mit dem besten Willen nicht prästiren, denn meine Gesundheit ist stark angegriffen.

Ich proponire — ohne Orchester — etwa:

1. Große Sonate von Franz Schubert Adur aus dem Nachlasse.
2. Fantasie über Themen aus Mozart's „Don Juan" von Franz Liszt.

Am besten wär's, Sie kämen zum Freitag nach Leipzig und wir beredeten etwa dort ein Programm von mehreren und also kürzeren Stücken. Zwei Stunden kann ich Ihnen nicht ausfüllen — eine schon wird mir, wie ich's prakticire, schwer. — —

Bedingungen dieselben wie bei meinem Schüler und selbstverständlich Instrumentbeschaffung, d. h. Fabrikantenentschädigung.

Sind Sie mit mir zufrieden? — —

225.

An Cornelius Gurlitt (Altona).

Berlin, 7. Februar 1864.

Verehrter Herr und Gönner,

Ich habe etwas nachzuholen — eine Bitte, die ich gestern Abend unter zwölf bis sechzehn Augen nicht anbringen konnte.

Vielleicht haben Sie sich unterdeß die Nummern der „Fackel", die ich mir erlaubt habe, Ihnen vorzulegen, etwas angesehen und werden errathen, warum ich mich bei einer — Theaterzeitung nebst meinem Freunde Weitzmann betheilige. Es ist ein Keim, ein Embryo, ein „gib mir wo ich stehe" — diesen Anfang entwickeln soll unsere Sorge sein. Vielleicht wird mit der Zeit eine wirkliche Künstlerzeitung daraus. Einstweilen ist es unsere Absicht, in der Musikwelt aufzuräumen, allen Schutt u. s. w. zu signalisiren, kurz der Anarchie und dem Unfug auf musikalischem Gebiete, wo immer derselbe unerträglich, entgegenzutreten, rücksichtslos, schroff. Denn die Leute haben hartes Fell und Masken über den Ohren.

Wollen Sie, wird Freund Böie mithelfen wollen? Senden Sie mir eine Beleuchtung des Treibens in Hamburg ein, eine rücksichtslose, keine mit der Sache (der schlechten) zusammenhängende Persönlichkeit z. B. X. schonende. Mein Ehrenwort, daß ich das Manuscript von mir aus an die Redaction liefere, zur Vorsorge dasselbe copiren lasse, Ihnen das Original remittire, kurz, daß weder Sie, noch ein Strohmann, den Sie etwa wählen möchten, compromittirt werden. Überlegen Sie's einmal. Ich glaube, Sie beförderten ein gutes Werk.

226.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 19. Februar 1864.

Verehrter Herr und Freund,

Sympathie verhindert einen zureichenden Ausdruck meines Dankes. Sie Armer lagen darnieder — wollte Gott, ich hätte es gekonnt. Aber die Pflichten und vor Allem die autonomen Pflichten, die ich mir selbst auferlegt! Meine Lectionen und Hofconcerte konnte ich absagen — aber die Prometheus-Chorproben, von denen das Zustandekommen jeder einzelnen einen Berg von Schwierigkeiten zu erklimmen hat! Nun, der Geist bewältigt schließlich die Materie. Es wird wieder gehen — aber es ging mir abscheulich, eigentlich gar nicht. Ein so verschnupftes Hirn, wie das meinige dieser Tage, können Sie sich nicht vorstellen. Ich konnte keinen halbwegs vernünftigen Brief zu Stande bringen. — —

Übermüdung — Überanstrengung! Op. 106 hätte ich neulich Abend in Jena, wo ich einer Ohnmacht nahe war, — wenigstens war meine physische Prostration berechtigt, als solche bezeichnet zu werden, — noch spielen können, aber ein gescheutes Wort reden — unmöglich. Die Doctorwürde hat kein pfingstliches Wunder gewirkt — im Gegentheil — jede Zunge wurde mir fremd! Aber unendliche Freude hat sie mir gemacht, und sie ist mir für alle meine nächsten Pläne ein überaus mächtiger Hebel. Wie dankbar ich vor Allem Ihnen mich verpflichtet fühle, kann ich erst paulatim, successive äußern!

Ach — was wird die philosophische Facultät zu meinem Dankschreiben sagen! Antworten mußte ich ja innerhalb

acht Tagen — die sind nun beinahe abgelaufen — aber seit Sonntag habe ich nicht eine Stunde ungestört zu Hause zugebracht — mit Ausnahme der Abende — wo ich ermattet auf einen Lehnstuhl sank, kaum die Zunge, geschweige denn die Feder zu führen mächtig. „Übertrieben, aufgeschnitten, renommirt!“ Nein — wahrhaftig nicht!

Meine herzlichsten Wünsche für Ihre wie meine baldige Besserung!

Schönen Dank für Flügelexpedition. Wegen Reiseauslagen wollen Sie noch eine Schuld entrichten? Ich bitte Sie, wo denken Sie hin? Sie haben mich ja amerikanisch, russisch honorirt! Ganz abgesehen von den honores!

Ich hoffe, Ihnen in jedem Jahre »pour mon plaisir et pour l'honneur« in Jena spielen zu können. Ich erachte mich dazu verpflichtet, so lange Sie die akademischen Concerte leiten, und ich hoffe, daß diese Verpflichtung eine recht langdauernde sein wird. Jedenfalls wird es mir, wie ich's auch im Schreiben an die Facultät (Sie werden es doch zu Augen bekommen — am liebsten hätte ich es Ihnen zur Begutachtung vorher eingesandt, aber es hätte schülerhaft ausgesehen und die Geschichte verzögert — zudem αὐτὸς ἀνήρ) gesagt, mir immer wahre Freude gewähren, mich an einem Orte hören zu lassen, wo 101 noch mehr gefällt als 57. Das heißt doch rechnen können!

Besten Dank auch für die Exemplare von jedem der beiden Diplome. Das des akademischen Gesangvereins schätze ich keineswegs gering. Ich werde in nächster Woche ebenfalls schriftlich danken, heute geht's aber nicht mehr.

Also freundliche Nachsicht als Einzelner, als Freund, wie als Corporation, verehrter Herr!

Ich sende Ihnen ein Portrait von mir mit einigen Compositionen, die Sie wohl die Güte haben, Dr. Naumann mit freundlichem Gruße von mir zu übermitteln, nebenbei auch — einen vielleicht ernsthaften musikalischen Spaß, betreffs dessen ich auf Ihre geneigte Discretion rechne[1].

Sein Portrait zu schicken — macht Einen immer etwas verlegen — es sieht quasi arrogant aus; aber dieses Portrait enthält Beziehungen — Anspielungen, die es in den Augen eines so treuen Lisztianers wie Sie vielleicht interessant machen.

Haben Sie doch die Güte, mich über den Eindruck meines Antwortschreibens an die Facultät[2] zu belehren, resp. mich zu beruhigen.

Meine Frau haben Sie noch ganz besonders glücklich gemacht durch die Frau Doctorin!

227.

An Joachim Raff.

Berlin, 21. Februar 1864.

Verehrter Freund,

— — Montag, den 8. Februar habe ich zum ersten Male Deine große Symphonie gehört (gerade 1¼ Stunde dauert sie) — in Chemnitz! Mannsfeldt hatte sich große

[1] Möglicherweise eine Abschrift der später unter dem Pseudonym W. Solinger erschienenen (Bayrhoffer, Düsseldorf, 1867) Bülow'schen Composition: „Die große Firma", Nachruf an Ferdinand Lassalle.
[2] Ist nicht aufzufinden.

Mühe gegeben — die Bläser waren sehr propper und manchmal fein, Geiger tüchtig aber bisweilen sehr unrein. Dennoch war die Gesammtwirkung eine vortreffliche. Ich habe mit größter Spannung zugehört und war so wenig abgespannt darnach, daß ich behaglich ein da capo des Ganzen hätte mitmachen können. Applaudirt wurden alle Sätze lebhaft, mit Ausnahme des — zweiten, der allerdings auch am schwächsten ging. Famoses Werk — hat mir eine große Freude gemacht. Bei erstem Eindrucke imponirten mir bei weitem am meisten der erste und dann der letzte Satz. Das Adagio wollte mir am wenigsten gefallen. Fabelhaft reich — und viele Überraschungen, was Colorit anlangt. Es wird mir ein ungeheueres Gaudium sein, das Werk hier in der künftigen Saison anständig aufzuführen. Hoffentlich kommst Du dazu her. — —

Gestern ist es mir mit Beethoven gelungen (auf erfolgten Hervorruf habe ich das Finale von Op. 106 repetirt!! — ist das nicht genial?) die Hamburger Indifferenz zu überwältigen[1]. Nächstes Jahr mache ich dort „Geschäfte". Dafür gebe ich das — — Leipzig auf, trotzdem Bagge zu meinen Gunsten umgeschlagen.

In Jena hat man mich am 12. zum Dr. phil. gemacht. Bilde mir viel darauf ein, obwohl ich den Titel nicht im Knopfloch tragen kann:

[1] Diesen Winter hatte Bülow zum ersten Male die Idee: einen Clavierabend ausschließlich einem Componisten zu widmen, ausgeführt. Nach Op. 106 spielte er die Sonate Op. 81, die Variationen Op. 34 und die Sonate Op. 101 von Beethoven. Dieses Programm bildete den „dritten und letzten der Abende für ältere und neuere Claviermusik", welche er in Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden gegeben hat. „Fünfter Jahrgang" stand auf den Berliner Programmen jener Soiréen vermerkt.

»chordarum modulatori inter Germanos clarissimo, artis symphoniarum regundarum peritissimo, harmoniarum inventori* egregio« ꝛc.

heißt es im elogium.
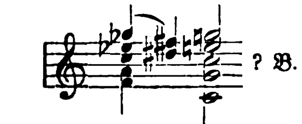
Am 10. März Abreise nach Petersburg, wo ich hoffe, ein bischen Unabhängigkeitsmaterial zu ergattern.

Daß Du Dich für Bl. interessiren willst, ist gütig und gut. Er ist anstellig, geschickt, liebenswürdig, honett — nur ein wenig königlich-sächsisch weichlich. In Leipzig haben ihn die Euterpe — — so arg geschuhriegelt, daß er's nicht mehr aushalten kann. Und er that's oder vielmehr er litt es — honoris causa, gratis.

Beunruhige Dich nicht über meine Reisestrapatzen. Habe zwei Nächte außer dem Bette zugebracht und befinde mich heute doch so wohl als — auch.

Da Dich „Fackel" amüsirt, so will ich Dir doch eine andere Bagatelle zum Amüsement schicken (folgt anbei), aus der Du ersiehst, daß auch Franzosenfreunde patriotischer populärer Gefühle fähig sind. — —

Heute früh besuchte mich Kösting — in sehr civilisirter Gestalt. Es ist ein Genie von G. G. Was er mir vom „Shakespeare" erzählt und declamirt hat, hat mich wunderbar gepackt und hingerissen. Von Berlin (er war schon eine Woche hier) ist er so entzückt, daß er sich hier etabliren will. In Hannover hat er drei Vorstellungen des Columbus angesehen, der großen Enthusiasmus entzündet hat. Morgen geht er nach Dresden, Leipzig, Weimar u. s. w.

*  ? B.

Sängers Fluch in Wiesbaden aufführen — mit Vergnügen! Überhaupt — doch vom Sommer später!

Tausig's drittes Concertprogramm in Wien bringt die Metamorphosen von Dir. Tausig macht sich immer besser!

Dissonanzen sind zwanglose Hefte, die bei Peters in zierlicher Ausstattung erscheinen. Malicen in Bonbonpapier. Anonym. Willst Du nicht einmal in Deinem Pulte nachsehen, ob sich was eignete zur Fortsetzung des ersten Heftes?[1] Es ist lohnender als Mostrichbriefe. Übrigens wird — honorirt!

Ich habe mehr geschwatzt, als ich vor mir und Dir verantworten kann. Nachsicht mit der Flüchtigkeit und den »alcune licenze« Deines treuergebenen

Dr. Hans v. Bülow.

228.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 28. Februar 1864.

Verehrter Herr und Freund,

Es ist mir beunruhigend, daß ich nichts von Ihnen höre. Einmal und vornehmlich in der Furcht, daß Ihre Erkältung sich noch nicht gebessert — zweitens in der persönlichen Besorgniß, Sie hätten mir über mich etwas Unerfreuliches mitzutheilen, was Sie aus Zartheit unterließen. Ich weiß nicht, ob mein Dankschreiben an die erlauchte Facultät correct ausgefallen, ob es nicht Verstöße gegen das Übliche enthalten. Ich hatte keinen Maaßstab zur Beurtheilung in meinem Kopfe, und dieser letztere

[1] Das Unternehmen scheint bereits nach Heft I eingegangen zu sein, als C. Simmel's Verlag 1864, also im ersten Jahre des Erscheinens der „Fackel" an die Schlesinger'sche Musikhandlung in Berlin überging.

war in der vergangenen Woche äußerst abgespannt und — unvollständig, möchte ich sagen. Jetzt bin ich geistig etwas zurechnungsfähiger, aber überladen auf's Äußerste. — —

Erst im langen Schuppenpelze werde ich »respiro« sagen dürfen. Nun habe ich aber noch ein schlechtes Gewissen. Beim akademischen Gesangverein müßte ich mich wohl ebenfalls noch schriftlich bedanken? Nicht wahr? Und wenn, ist's gegenwärtig nicht zu spät? Ich hatte die Idee, mein Schreiben lateinisch abzufassen, aber ich bin zu sehr außer Übung, um dergleichen zu improvisiren. Also hätte ich den ganzen „Antibarbarus" durchblättern und so und so viele Concepte lucubriren müssen, wozu ich absolut keine zusammenhängende Zeit finden konnte.

deficiente otio vires deficiunt

Pfui!

An wen adressiren, wenn's noch rathsam ist? Aber im Frühling habe ich mir vorgenommen, einige Lieder von Catull oder Horaz'sche Oden zu componiren und dem akademischen Verein, resp. seinem Vorstande zu widmen.

Der Doctor, den ich, wie ich ungeschminkt der Facultät in meinem Schreiben ausgesprochen, vor Allem Ihnen danke, macht großen Effect allüberall und mir und Liszt's Tochter große Freude! Mündlich muß ich Ihnen einmal weitläufig exponiren, wie sehr diese Ehre »a tempo« kam! Ich bin überzeugt, der Dr. bringt den Prometheus hier durch! Ach — nicht allzuerfreulich ist die Erkenntniß, daß die Menschen nur die Person, nie die Sache begreifen und letztere nur imponirt und octroyirt werden kann vermöge des Respects und der Autorität, die sich der Träger der Sache, der Vertreter eines Gedankens errungen!

Herzlichsten Dank heute und alle Tage, Verehrtester! Und nun schreiben Sie mir gütigst ein Wort, das über die Eingangs dieser Zeilen ausgesprochenen Besorgnisse Beruhigung gewährt.

229.

An Louis Köhler.

St. Petersburg, 23./11. April [1864].

Verehrter Herr und Freund!

„Bildung macht frei." Aber hier ist die Civilisation nur eine Privatdocentin, und frankirte Briefe gehen häufig verloren. Also entschuldigen Sie die Freiheit, welche ich mir mit der Unfreiheit dieser Zeilen nehme. Sie frankiren mir, wie ich hoffe, dafür während eines Jahres keinen Brief nach Berlin und — schreiben mir dennoch.

Der Zweck dieser Zeilen — zu einem Schreibebriefe, wie der Berliner sagt, habe ich keine Zeit, zudem halte ich so wie so einen Rasttag in Königsberg und erzähle Ihnen »viva voce« das von meinen musikalischen Abenteuern in Petersburg, was Sie irgend zu interessiren vermöchte — ist, Sie — zu behelligen. Nächsten Donnerstag reise ich von hier ab, treffe also Freitag Nachmittag in Königsberg ein und wechsle im Deutschen Hause die Kleider.

Nun — weiß ich nicht — ist die Saison bei Ihnen schon allzu vorgerückt, um ein Concert vor Zuhörern zu geben? Ich hätte mich gern in K. ein oder zwei Mal hören lassen. Wer weiß, ob ich im nächsten Winter Zeit dazu finde, es wäre denn, daß ich eine zweite Excursion nach Rußland vornähme; die jedenfalls sich nach den gemachten Erfahrungen besser rentiren würde, als diese erste,

ich möchte sagen — Probefahrt. Vermuthlich schweife ich aber 64/65 nach Westen aus. Also . . . . .!

Kurz, wenn es irgend angeht, sich mit dem Anstande meiner Reputation verträgt und mit dem „Kunstsinne" Königsberg's — so bräche ich gern die Gelegenheit vom Zaune, Ihren Mitbürgern eine bessere Meinung von meiner Leistungsfähigkeit beizubringen als dieselben im Stande waren, aus meiner ersten Expedition mit Laub zu schöpfen. Aber — forcirt darf die Sache nicht werden. — —

Vielleicht ist es eine große Albernheit, einen derartigen Plan jetzt noch zu hegen. — Bedenken Sie jedoch — hier leben wir um 12 Tage zurück, und morgen ist bei „uns" erst der Palmsonntag. — —

Mein Zimmer wird heute nicht leer von Besuchen. Eben klopfte es so stark, daß ich einen großen Tintenklecks producirt habe. Entschuldigen Sie die dadurch entstandene Unreinheit der Stimmführung.

Hierbei meine Photographie als Russe. Gefällt sie Ihnen nicht, so reserviren Sie sie mir — für — rathen Sie? — für den Portier vom Deutschen Hause, der mich neulich bei der Durchreise flehentlich um diesen Beitrag für sein Album angegangen hat. Neue Unterbrechung! Ach Gott, dieses Nest — dieses monströse Berlin, welches Petersburg heißt, hat wirklich nichts Gutes, als seine Nähe von Moskau. Das ist eine reizende Stadt und wärmeres Publikum dort und ein disciplinirteres Orchester als in Petersburg. Doch das gehört ja Alles in das Gebiet der mündlichen Conversation.

Einstweilen entschuldigen Sie collegialisch und dennoch wohlwollend meine heutige Belästigung. Empfehlen Sie

mich angelegentlich Ihrer verehrten Frau Gemahlin, dem Herrn Dr. Zander und Robert Schumann's legitimen Erben, dem prächtigen Jensen. Auch Herrn Ehlert freundlichen Gruß. In telegrammatikalischer Eile.

230.

An Joachim Raff.

Königsberg i. Pr., 4. Mai 1864.

Verehrter Freund,

Soeben empfange ich in einem Briefe meiner Frau Deine lieben Zeilen vom 27. April. Sehr erfreut, wieder Etwas von Dir zu hören, ebenso glücklich als darüber, daß während Geraumem nichts von vielen anderen Personen erfahren.

Wie enorm thätig Du bist, habe ich aus der Anzeige von der Entbindung Deines Verlegers von Deinem Claviertrio ersehen, von dem, wie Du weißt, ich nicht eine Note kenne. Brenne sehr darauf. Häufig an Dich gedacht in Petersburg und Moskau. Mit Anton Rubinstein nach einem häuslichen Diner Vaterlandssymphonie vierhändig gespielt. Er, wie sein Bruder Nikolaus, der in Moskau noch allmächtiger, noch populärer, werden das Werk nächste Saison in den Concerten der russischen Gesellschaft aufführen. Frühlingsode ist dies Jahr gemacht worden, aber wohl nicht genügend von der betreffenden Dame auf dem Piano executirt. Was die beiden energischen Ganzkerle anlangt, so ist's unglaublich, wie weit sie in kürzester Frist die musikalische Civilisation gefördert. Das Petersburger Conservatorium liefert nach kaum zweijährigem Bestehen

Resultate, die alle unsere deutschen Winkelakademien tief beschämen.

Halt! Du, der das deutsche Vaterland in Musik gesetzt, empörst Dich bereits, daß ich zu meinem westlichen Antipatriotismus noch einen östlichen hinzugefügt. Also — beruhige Dich, ich kehre nicht allzu sarmatisirt zurück; aber im Hinblick auf die bequemeren modi, sich die Künstlerexistenz an der Newa und Moskwa zu erwerben — schwanke ich nicht unerheblich, ob ich nicht Anton oder Nikolaus' Antrag, überzusiedeln, vielleicht noch in diesem Jahre annehmen soll. Rücksicht auf das Klima, d. h. dessen Schwererträglichkeit für Frau und Kinder, steht einerseits entgegen, andererseits die Illusion — le »mirage« wäre richtiger — als ob ich mit dem Opfer von neunjährigen Lebenskraftanstrengungen mir nicht doch vielleicht eine angemessenere Zukunftswirksamkeit in Berlin einstmals zu erwerben zu denken — gedacht werden könnte.

„Also mit Schätzen reich beladen heimgekehrt?“ frägst Du mit wohlwollendem, mit freudigem Lächeln. Nein. 1650 Thaler netto und einen starken Katarrh nebst geschwollener Backe, die ich hier pflegen will, und bei dieser Gelegenheit die meinem „Rufe“ hier auf dem Wege liegenden paar Hundert Concerthaler — einstecken. So summirt sich's etwa auf 2000 Reichsthaler — für acht Wochen ganz nett. Wo brächte man das im Vaterlande zusammen? Aber für Rußland sehr schlecht. Dort — war ich eben noch Debütant — dann gab's allerlei ungünstige Verhältnisse — vor Allem auch die mich wie ein Fatum überall verfolgende Carambolage mit der verehrten Dame, von der ich aus Courtoisie in Moskau wie in Petersburg

Mendelssohn's Op. 14 (sic) und Var. ennuyeuses habe hören müssen. Diese Dame[1] war von der Alles accaparirenden und billige Preise einführenden russischen Societät an beiden Orten im Voraus für bestimmte Summen engagirt worden. Nun — über alle diese Dinge und Anderes mündlich, wenn Dich's interessiren sollte. „Wann?“ Ich habe jetzt so lange das Conservatorium geschwänzt, daß ich bei der Rückkehr denn doch ein paar Monate im Zusammenhange wieder unterrichten muß. Also werde ich wohl nur die üblichen Ferien zu Excursionen benutzen können, die Zeit zwischen dem 10. Juli bis 10. August. Da komme ich auf 14 Tage nach Wiesbaden und auf ebensoviel nach Baden-Baden, wo es allerlei zu erledigen gibt. Wenn mich die Administration wieder mit Orchesterbegleitung produciren will, so wäre das charmant. Concert von Henselt oder Schotts zu Liebe das zweite von Liszt — d. h. nicht blos für Schotts. — —

Ich komme vom Hundertsten in's Tausendste. Da wollte ich Dir ad vocem russische Gesellschaft einen Zug des Edelsinnes erzählen, der denkwürdig ist. Volkmann's Symphonie[2] wurde diesen Winter in Moskau mit vielem Beifall aufgeführt (um Mißverständnisse abzubahnen, ich halte wenig von der Arbeit, wie vermuthlich auch Du) — enfin — die Symphonie gefällt und da Nikolai gehört, daß der Componist in bedrängter Lage, eröffnet er eine Subscription, die 350 Rubel Silber ergibt, welche Volkmann kürzlich als Zeichen der Hochachtung übersandt worden ist. Rußland schützt deutsche Componisten vor'm Verhungern!

[1] Clara Schumann. [2] Op. 44 in D moll.

Von der musikalischen Welt außerhalb Rußlands habe ich bis dato fast gar keine Kenntniß. Es war mir neu, was Du mir von den Saulinern[1] in Leipzig geschrieben — wenig erbaulich! Schindelmeißer's Tod habe ich erst hier erfahren. Und daß Meyerbeer vor ein paar Tagen ihm nachgefolgt, hat mich, ich kann sagen, erschreckt. Er ist stets sehr artig für mich gewesen. Zum Dank habe ich in beiden russischen Residenzen seine Ausstellungsouvertüre „famos“ zur Aufführung gebracht.

À propos — Du weißt, in St. Petersburg hatte ich ein Orchester von 48 Violinen, 12 Altos, ebensoviel Celli, Contrabässen, und Rohr und Blech Alles doppelt besetzt. Die Einbildung, daß ich ein ganz rarer Orchesterdirigent, hat bei dieser Massenkutschirung neue Nahrung erhalten. Namentlich in Moskau habe ich Ausgezeichnetes zu Wege gebracht. Dort hatte ich's nämlich mit einem festen, einheitlichen Orchesterkörper zu thun (allerdings nur 16 prim- und 14 second-Violinen u. s. w.). Für Schindelmeißer soll Neswadba gewonnen sein. Marpurg, höre ich von Königsbergern, geht nach Sondershausen, wo Stein sich à la Schindelmeißer empfohlen. Er war empfehlenswerther (als Musiker).

So viel zu schwatzen ist unerlaubt, wenn man nicht einige schlechte Witze einstreut — will mich eigentlich dünken. Die Grippe macht mich aber melancholisch. Zudem habe ich mancherlei Ärger erlebt. In einem Punkte wird dieser Deine Schadenfreude, gäbe es dergleichen, provociren. — —

Nota bene — mit Stern stehe ich auf feindlichem Fuß. Vermuthlich quittire ich sein Institut am 1. October. — —

[1] Der Leipziger Studentengesangverein „Pauliner“.

Ohne Renommage — gehe ich ab, so kann er seine Bude schließen. Mit einer beispiellos rücksichtslosen Behandlung meines trefflichen Freundes Weitzmann fing der Skandal an, gegen den ich protestirte. Übrigens, die ganze Sache ist für mich mit einem Dunkel umgeben, so daß ich erst bei der Rückkehr eine klarere Anschauung gewinnen kann. — —

Von Deinem Karlsruher Siege habe ich durch die Zeitungen schon früher zu meiner Freude gehört. Bin sehr begierig auf das Werk[1]. Wäre dasselbe zum Anfange für Berlin nicht noch mehr geeignet als die Vaterlands-symphonie? Die Kurzathmigkeit unserer lieben Sandwüsten-bewohner drängt mir diese praktische Erwägung auf.

Bronsarts am Rhein? Bin gespannt auf Näheres. Poor Kalliwoda! So sind noch Niemandem die Leviten[2] gelesen worden!

Was macht der Ehrenveteran Pferdinand? Wird uns wohl einen schönen Nekrolog auf Meyerbeer pusten! Ach wäre doch der lieber an den Cocytus gegangen! Armer Rhein! Oder sollte die Hiller'sche Musikautokratie uns vorläufig vor westlichen Überfällen sichern?

Hier sieht es musikalisch öde aus, in gutem Sinne. Es wäre Alles zu machen — ohne zweibeinige Hindernisse. Clavierunterricht ist gut: Köhler und Jensen. Letzterer ist sehr fleißig und dürfte sich noch sehr interessant weiter entwickeln. Seine bei Senff erschienene Claviersonate ist aber noch nicht das „Richtige", trotz vieler tüchtiger Keime.

[1] Suite für Orchester Op. 101, am 26. Februar 1864 in Karlsruhe zum ersten Mal aufgeführt.

[2] Kapellmeister Hermann Levi aus Rotterdam wurde für das Karlsruher Hoftheater engagirt. Seit 1872 Hofkapellmeister in München, 1896 als k. Generalmusikdirektor daselbst pensionirt.

Schreibt zu viel, zu subjectiv, zu dämmerungseinfällig — mit welcher Bemerkung ich ihn aber nicht zum Eschmann II herunterschrauben will. Akademie (Gesang)-Direktor Laudien — tüchtig. Am Sonnabend führt er Rubinstein's „Paradies“ auf. Theaterkapellmeister Hugo Seidel — trefflicher Dirigent und anständiger Musiker, Pianist und Mensch. Jedoch miserables Opernpersonal und verludertes Orchester. Es kann aber was werden mit Geduld und — viel Spucke. Genug — genug — ich werde gar zu knotig.

231.

An Paul Fischer[1] (Zittau).

Berlin, 28. Mai 1864.

Sehr geehrter Herr,

— — Mit größter Befriedigung habe ich die Akten der musikalischen Saison in Zittau durchlesen — ich mache Ihnen mein aufrichtiges Compliment, ich statte Ihnen meinen lebhaftesten Glückwunsch ab zu der ungewöhnlichen, systematisch durchdachten und praktisch angeordneten Gründung eines Musiklebens, Geschmackbildung des Publikums u. s. w., mit welcher Sie sich ein über das Weichbild Ihrer Stadt sich erstreckendes Verdienst erworben haben. Gäbe der Himmel, Sie fänden anderer Orten Nacheiferung! Jedenfalls wäre es wünschenswerth, Gesammtreferate über Ihre Wirksamkeit in musikalische Zeitungen einzureihen, damit möglichst viele Leser erfahren, was der künstlerische Wille und die eherne Ausdauer und Energie eines Einzelnen zu Wege bringen können. Es wird mir zu besonderem Vergnügen gereichen, Berichte, die Sie mir darüber einsendeten, in die Bock'sche Musikzeitung und die „Fackel“ aufnehmen zu lassen. — —

[1] Seit 1862 Cantor und Musikdirektor in Zittau (1834—1894).

Was nun Ihr Attentat, nicht auf mich, sondern auf die Zittauer, die Sie zwingen wollen, einen ganzen Abend Clavier spielen zu hören, anlangt, so zweifle ich nicht, daß sich künftigen Winter mir Gelegenheit bieten wird, Ihrer Aufforderung zu entsprechen. — —

232.

An Julius Stern.

Berlin, 12. Juni 1864.

Hochgeehrter Herr Professor,

Eine Privatangelegenheit von so hoher Wichtigkeit, daß ich derselben nöthigenfalls bedeutende Opfer bringen müßte, wird mich vermuthlich zwingen, heute über acht Tage — eine Reise anzutreten. Die Pflicht, welche mir zu erfüllen damit obliegt, fällt mir nur deßhalb schwer, weil sie mich hindert, meine Functionen am Conservatorium bis 1. Juli zu Ende auszuüben. Ich lasse nichts unversucht, um dem Falle auszuweichen, der bei dem exceptionellen Stande unserer noch bestehenden Beziehungen geeignet ist, meine Haltung übelwollender Verdächtigung auszusetzen. Da ich nicht weiß, ob meine Bemühungen Erfolg haben werden, so scheine ich mir verpflichtet, Sie bereits heute von der genannten Eventualität in Kenntniß zu setzen, Ihnen anheim gebend, ob Sie eine (und welche) Stellvertretung für die Tage vom 20., 23., 27. und 30. Juni anordnen wollen, oder welche materielle Entschädigung Sie für meine unausweichliche Versäumniß beanspruchen. Indem ich mir vorbehalte, Ihnen nach empfangener Entscheidung definitive Nachricht zu geben, habe ich die Ehre [zc.].

233.

An Joachim Raff.

Berlin, 21. Juni 1864.

Verehrter Freund,

Herzlichen Dank, daß Du meiner gedenkst in Deiner kolossalen Arbeitsthätigkeit.

War die ganze Zeit sehr geplagt mit gewohntem Frohndienst und außergewöhnlichen — natürlich sterilen Scheerereien. Du kannst Dir's denken: Die Karlsruher Tonkünstlerversammlung, deren musikalische Mitdirektion ich angenommen, weil mein Schwiegervater an diese Bedingung sein Erscheinen geknüpft. Jetzt bin ich mit einem Fuße schon im Coupé — Wagner (entre nous) reclamirt mich auf's Stürmischeste nach Starnberg bei München. Gegen den 12. Juli bin ich wieder hier, wo ich Mancherlei zu arrangiren habe. Gegen den 24. denke ich nach Wiesbaden versprochener Maaßen abzureisen.

Daß mir Concertmeister Barth den 5. August noch reservirt hat für ein Administrationsconcert, dafür danke ich ihm und Dir bestens. Willkommene Erleichterung in der Saison, wo ich nur ausgebe, nichts einnehme. Ich acceptire und bitte Dich hierdurch freundlichst, es mir nicht übel zu nehmen, daß ich Dich mit dieser Mittheilung an Barth behellige. Ich bin so herunter, daß mir das Briefschreiben — schwer fällt.

Faul bin ich übrigens nicht gewesen. Habe eine Scarlatti-Anthologie (18 Stücke in Suitenform) druckfertig gemacht, von der ich glaube, daß Du ihr mehr Zustimmung ertheilen wirst, als meiner Em. Bach-Bearbeitung. Wenn ich nur mehr Muße, mehr Ruhe gewinnen könnte! Die

Lectionen reiben mich auf — im Verein mit den Concerten. Ich gehe immer mit dem Plane um, Berlin zu verlassen. Vielleicht — findet sich in München Etwas — so wenig plausibel es ist. Ich werde nichts von der Hand weisen, was mir eine nicht zu anstrengende Weiterexistenz einigermaßen garantirt. — —

Ich hatte keine Ahnung, daß eine Zeitbestimmung von mir erwartet würde, da bei solchem „Geruder und Gedränge" gewöhnlich doch der Einzelne commandirt zu werden pflegt.

234.

An die Mutter.

Leipzig, 5. Juli 1864. Dienstag Abend.

Geliebte Mutter,

Ich beauftrage eben Herrn Simmel, in meinem Zimmer eine Musikalienrazzia zu veranstalten und bitte Dich hiermit freundlichst, Ordre zu geben, daß man ihn ruhig gewähren läßt, ihm auch eine Holzkiste, in der ich gestern gekramt habe, vorstellt.

Die heutige Fahrt (eine unglaubliche Menschenmenge) und die Conferenzen haben mich müder gemacht, als Herr von Beust aus London zurückgekehrt sein mag.

Sei nicht böse, daß die Seltenheit eines Schreibens von mir so armselig ausfällt. Je suis rompu, roué kann ich nicht sagen.

Noch wollte ich Dich bitten, im Falle ein Brief aus Petersburg anlangen sollte, mir selbigen eiligst nach Starnberg zu senden. Im Übrigen dürfte eine „Schickung" des sich durch Briefträgerbosheit Ansammelnden bis in etwa 14 Tagen Zeit haben. — — Ich reise bestimmt morgen Mittag weiter, bin also Donnerstag früh in Starnberg.

235.

An Joachim Raff.

Starnberg bei München, 28. Juli 1864.

Verehrter Freund,

Mit meiner Gesundheit war ich noch nie so schlimm daran als in den diesjährigen Ferien. Habe acht Tage zu Bette gelegen an einem rheumatischen Fieber; besondere Anstrengungen in dieser Woche — tagtägliche Wasser- und Eisenbahnfahrten in die Stadt und zurück und ...... zu „musiciren“ haben mich wiederum so sehr ermattet, daß ich es vollkommen aufgeben muß, dieses Jahr nach Wiesbaden zu kommen, zumal ich gezwungen bin, mich für das unvermeidlich gewordene Karlsruhe zu schonen. Nimm mir — Barth's wegen — nicht übel, daß ich so spät abschreibe — ich hoffte eben bis zum letzten Moment die Sache noch durchsetzen zu können. Jetzt sehe ich, es ist rein unmöglich. Ich würde krank ankommen oder mich den Tag nach der Ankunft niederlegen müssen. Bedaure mich freundlichst und mache es besser als ich!

In Karlsruhe denke ich am 12. August einzutreffen. Ich denke, es wird mir von dort aus vielleicht einmal ein Abstecher nach Wiesbaden gelingen — an einem Deiner freieren Tage mit Dir zu plaudern.

Bülow's Zustand sollte sich aber bald in so hohem Grade verschlechtern, daß seine Mitwirkung bei der dritten Allgemeinen Tonkünstlerversammlung zur Unmöglichkeit wurde. Es liegt ein von R. Wagner's Hand stammender Entwurf zu einem Telegramme vor, welches vermuthlich die Absage vermittelte. Sein Wortlaut ist:

„Starnberg, 7. August, 9 Uhr Vormittags. B. sehr nervenkrank, nicht verwunderlich. Nöthig zunächst Ruhe, dann Stärkung. Karlsruhe wäre Wahnsinn. Rich. Wagner.“

Einer der 1894 (bei Paetel, Berlin) veröffentlichten „Fünfzehn Briefe von Richard Wagner“ an Frau E. Wille enthält einige Stellen, die hierher gehören. Am 9. September 1864 (S. 134—135) berichtet er der Freundin:

„Seit einiger Zeit bin ich wieder ganz allein, wie in einem verwünschten Schloß. Ich leugne nicht, daß mir diese vollständige Einsamkeit jetzt sehr verderblich wird: glauben Sie mir, es ist ein Elend, an dem ich mich verbluten werde. Leider ging es nun vorher, als ich Freunde bei mir hatte, eben so verwünscht her: es war kein Segen und Friede. Der arme Bülow kam Anfang Juli im allerangegriffensten Gesundheitszustand mit übernommenen und zerrütteten Nerven hier an, fand die ganze Zeit schlechtes, kaltes Wetter, dadurch einen ungesunden Aufenthalt, und gerieth aus einem Krankheitsfall in den anderen. — — Das Wichtigste war, Bülow aus seiner wahnsinnig aufreibenden Kunstbeschäftigung zu reißen und ihm ein edleres Feld zu verschaffen.

Es gelang leicht, den jungen König — für ihn war es wiederum sehr wichtig — zur Anstellung Bülow's als seinen Vorspieler zu bewegen. Ich hoffe nun, Bülows in Kurzem hier für immer bei mir zu haben. Beiden habe ich für uns Alle nur Ein Erlösungsmittel in Aussicht gestellt: höchstes gemeinsames Kunstschaffen und Wirken. — Da hätten wir denn eine Nöthigung mehr zum Aushalten und Angreifen, — trotz aller Schwierigkeit des Lebensüberdrusses. — Sie sehen, bei mir geht nichts glatt ab! Selbst nicht ein Fall, wie der von Lassalle's Tod: der Unglückliche war gerade 14 Tage vor seinem Tode bei mir (durch Bülow), um mich zu einer Intervention beim König von Bayern gegen dessen Gesandten in der Schweiz (Dönniges) anzuhalten.“

Staatsrath von Pfistermeister an Hans von Bülow.

Secretariat
Seiner Majestät des Königs.

Euer Hochwohlgeboren

beehre ich mich in Nachstehendem das Ergebniß der durch Herrn Richard Wagner vermittelten Verhandlungen hinsichtlich Ihrer allenfalsigen Übersiedelung nach München ganz ergebenst mitzutheilen:

S. M. der Koenig, beseelt von wahrer Vorliebe für die ächte Tonkunst und deren geniale Repräsentanten, wird es

sehr gerne sehen, wenn Sie in Seiner Residenzstadt Ihren Wohnsitz aufschlagen und hie und da durch Ihr gediegenes Spiel Ihm genußreiche Stunden verschaffen wollen.

Seine Majestaet sind für diesen Fall geneigt, aus der k. Cabinetscasse Ihnen die Umzugskosten durch ein Aversum von siebenhundert Gulden zu ersetzen und Ihnen, so lange als Sie in München Ihren Wohnsitz nehmen und Ihr Spiel Allerhöchstdemselben zeitweise widmen, den Titel „Vorspieler des Königs" und einen jährlichen Ehrenbezug von zweitausend Gulden zu gewähren, letzteren in der Weise, wie ihn mehrere von des höchstseligen Königs Max II. Majestät nach Bayern berufene litterarische Notabilitäten auch unter Allerhöchstdessen jetzigem Nachfolger fortgenießen, wobei mein allergnädigster Herr nichts einwenden wird, wenn Ew. Hochwohlgeboren manchmal eine kleine Kunstreise unternehmen werden.

Sollten Ihnen, verehrtester Herr von Bülow, diese Vorschläge genehm sein, so darf ich Sie wohl bitten, mir dieses durch ein Paar Zeilen zu wissen zu machen, damit ich es Sr. M. dem Könige mittheilen kann.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren bei diesem Anlaß die Versicherung der ausgezeichnetsten Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebenster

v. Pfistermeister, Secretär des Königs.

Hohenschwangau, den 12. September 1864.

Sr. Hochwohlgeboren Herrn Hans v. Bülow, Berlin.

236.

An Paul Fischer (Zittau).

Berlin, 24. September 1864.

Verehrter Herr,

Die Nachrichten von der Besserung meines Befindens sind, wenn auch nicht ganz tartarisch — doch etwas — „zukünftig". Einer angreifenden Cur unterworfen, feiere ich nothgedrungen — die rheumatischen Schmerzen und Lähmungen der bei der Tastenbändigung thätigen Muskeln sind noch nicht verschwunden — während der ersten Hälfte des Winters werde ich öffentlich gar nicht spielen können.

Bis zum 1. Januar 1865 bin ich also jedenfalls ein zur Disposition gestellter Pianist.

Übrigens warte ich jetzt nur eine wenigstens theilweise Genesung ab, um meine Übersiedelung nach München, die eigentlich drängt und mit unzähligen Mühseligkeiten verbunden sein wird (somit wird es mir auch vollständig an Zeit zum unerläßlichen Üben fehlen) zu bewerkstelligen. Ich bedauere es aufrichtig, Ihnen sagen zu müssen, daß Sie für diesen Winter mit gar keiner Sicherheit auf die Erfüllung meiner Zusage (»ultra posse nemo tenetur«) rechnen können. Möglich, daß ich in der zweiten Hälfte der Saison Urlaub nehme, wenn ich hergestellt genug bin, um wieder in Dresden und Berlin concertiren zu können — aber ich kann absolut nichts irgendwie Bestimmtes hierüber aussagen; zudem frägt es sich, ob eine längere Beurlaubung in diesem Antrittsjahre meiner Stellung beim Könige schon statthaft wäre.

Ich gestehe, daß ich nach dem überraschend günstigen Erfolge meiner vorjährigen Clavierlitteratur-„Vorlesungen" in Dresden nicht ohne mehrfaches Bedauern auf eine Fortsetzung in der bevorstehenden Saison verzichten würde. Wie ich aber eine solche Fortsetzung bewerkstelligen könnte, ist mir bei dem sehr provisorischen Charakter meiner Zeiteintheilung noch vollkommen unklar. — —

237.

An Joachim Raff.

Berlin, 29. September 1864. Enckeplatz 5.

Verehrter Freund,

Ich habe eben an Deine Frau Schwägerin schreiben müssen, die mich in sehr liebenswürdiger Weise mit einigen

Concertdirektionswünschen bekannt gemacht hat — und nun kommt es mir absurd vor, daß ich Dir so lange kein Lebenszeichen von mir gegeben habe: ich ermanne mich daher nochmals zu dem meinen kranken Arm- und Fingergelenken immer noch etwas beschwerlichen Papierschwärzen. Du wirst wenig Freude daran haben — also fasse ich mich auch Deinetwegen kurz. Lamentationen — und hierauf reducirt sich so ziemlich mein Stoff in diesen Tagen oder Wochen — sind eben so unerquicklich zu lesen als zu schreiben. Du hast jedenfalls Ungefähres gehört von dem abscheulichen Sommer, den ich verlebt habe, Dir wahrscheinlich aber die Sache nicht so schlimm vorgestellt als sie für mich war. Dennoch muß ich Dir — dem eben ausgesprochenen Satze getreu — die Ausmalung meiner Krankheit aus eigenen Imaginationsmitteln überlassen. Jetzt bin ich endlich auf dem Wege der Besserung, vielleicht gänzlichen Herstellung. Es geht aber recht langsam damit, was um so bedauerlicher, als die häuslichen Wirren ein rascheres Tempo gebieten. Nach zwanzig Bädern mit »kali causticum« habe ich ungefähr noch die gleiche Anzahl mit „Fichtennadelndecoct“ hier abzusitzen und die dazu gehörigen, d. h. darauffolgenden Bett-Stationen abzuliegen — darnach hoffe ich so weit zu Kräften gekommen zu sein, daß ich unser Zelt hier abbreche, eine etwas weitläufige Geschichte: Möbelauction, Wohnungsvermiethung — Schicksalsironie ließ mich voriges Jahr einen fünfjährigen Miethscontract abschließen u. s. w. Daraus geht nun hervor, daß das Gerücht von unserer Übersiedelung nach München wahr spricht. Der junge König hat mich mit einem sehr anständigen Gehalte (2000 fl.) zu „seinem Vorspieler“ dahin berufen. Also

nicht Hofpianist, sondern Haus- oder Kammerpianist, was mir lieber, übrigens würdiger ist, als meine hiesige — gehaltlose — Stellung. „Direktor des Conservatoriums“ — wie einige Blätter nach dem, was man mir erzählt, melden — davon ist, vorläufig wenigstens, und, setze ich hinzu, glücklicherweise nicht die Rede. Ich habe genug vom hiesigen Conservatorium — für Lebenszeit.

Viele Bedenken hielten mich von der sofortigen Annahme des königlich bayerischen Anerbietens zurück. Nach reiflicher Berathschlagung mit meinem Schwiegervater habe ich mich nun aber definitiv entschlossen, zu versuchen, ob mir anderwärts eine neue Ära blüht. Offen gestanden — Deine mir stets bewiesene freundschaftliche Theilnahme läßt mich heute so ausführlich über meine Angelegenheiten schwatzen — hier in Berlin hielt ich's nicht länger aus. Das war das höhere Galeerensklaventhum. Das Leben im vorigen Winter hat mich aufgerieben. Allerdings gab mir körperlich die Anstrengung der russischen Reise den Hauptstoß, moralisch der alles Maaß des Ausgestandenen und Erträglichen überschreitende Ärger. — —

In Starnberg angelangt, unter kräftiger Mitwirkung des beispiellos üblen Wetters fiel ich gewissermaßen um. Vielleicht war's eine heilsame Krisis.

Die Münchener Berufung ist mir in verschiedener Hinsicht eine Erlösung. Ich verhehle mir keine der Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten, die meiner dort warten können. Aber nach einem Rosenbette lechze ich durchaus nicht, nur nach einem möglichen Terrain, einem weniger sterilen und sterilisirenden als dem hiesigen. Der preußische Hof hat zwar sofort auf die erste Nachricht von meinem

Weggange mir durch Redern ernstlichere Offerten machen lassen — allein, ich scheue das Glatteis und will die gemachten „unschätzbaren“ Erfahrungen nützen, will nicht mehr „hineinfallen“, wie der Berliner Mob sagt.

Um ein kleines Stück rücke ich Dir vom 15. November ab also näher. Leider sind die süddeutschen Eisenbahnverbindungen so schlecht organisirt, daß ich fürchten muß, die Gelegenheit, Dich häufiger zu sehen, werde selten geboten werden. Vielleicht läßt sich aber doch mit der Zeit ein continuirlicherer Verkehr zu Stande bringen.

Das erste Jahr denke ich mich ruhig in München zu verhalten — theils gebietet es die Rücksicht auf meine schlechte Gesundheit — seit beinahe drei Monaten habe ich das Clavier ganz vernachlässigen müssen — theils erscheint es rathsam, etwaigen süddeutschen Widerwillen gegen oder Argwohn vor musikalischen Octroyirungen nicht aufzuregen.

Ach — die Musik! Wann werde ich dazu kommen, Dein Trio und Dein Quintett zu genießen! Jetzt greift mich Alles an, krankhaft an.

Es hat mich sehr gefreut, daß Du meinen Schwiegervater in Karlsruhe aufgesucht hast. Die Gründe Deiner Nichttheilnahme an den dortigen Musikaufführungen ehre ich, so weit sie subjectiv — in der Sache muß ich Dir vollständig Unrecht geben, so speiübel mir auch stets bei dem Namen Brendel wird. Keinerlei Glaubensbekenntniß wird zum Eintritt in den Musikverein gefordert; gegen seine Statuten kann der größte Zopf nichts Stichhaltiges einwenden. Jedermann, wer will, kann eintreten, von Parteiinteressen und Sonderzwecken kann um so weniger die Rede sein, je zahlreicher und multicolorer die Betheiligung wird.

Kiel, Volkmann u. A. gehören nicht der Weimarischen Schule an. Wenn Brahms und Joachim beisteuern — werden sie ebenfalls bei den Versammlungsconcerten berücksichtigt. Wo steckt also die „imperialistische“ Tendenz — außer etwa in meinem Inneren? Und betrachtest Du mich rein als Parteimusiker? Doch genug hiervon. Meine Hand wird nächstens stocken. Der Hauptbeweggrund war, Dir Nachricht von mir zu geben, mir deren von Dir zu erbitten. Gerne wüßte ich Sicheres über Deine Gesundheit und Deine productive Laune. Deine Frau Gemahlin, der ich uns bestens zu empfehlen bitte, gibt Dir hoffentlich keinen Grund zu Besorgnissen. Meine Frau und Kinder haben sich am Starnberger See recht wohl befunden. — —

P. S. Habe Dir noch nicht zu den Orden gratulirt! Brauche wohl nicht zu sagen, daß ich mich mehr darüber gefreut als über meine Virtuosenbändchen. — —

238.

An Paul Fischer (Zittau).
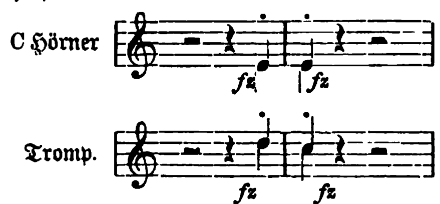
Berlin, 2. October 1864.

Sehr geehrter Herr,

— — Da Sie mir von „Helena und Paris“ sprechen — es reizte mich, dem formell nicht unoriginellen und bei gehörig breitem Vortrage nicht unwirksamen Stücke etwas Colorit zu geben. Dessen ermangelt die Gluck'sche Instrumentirung ganz. Da gehen die Violinen mit den Flöten fortwährend Hand in Hand — mit einschläfernder Wirkung. Dem hoffe ich abgeholfen zu haben.
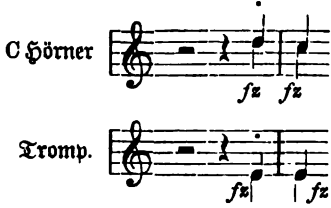
Bei dieser Gelegenheit noch Erwähnung einer Stechernachlässigkeit. Seite 4 B fünfter und sechster Takt (von

der Seite ab gerechnet sechster und siebenter Takt) muß so heißen:



Der Stecher hat die Trompeten ausgelassen und ihr C den Hörnern gegeben, die nun das e nicht bringen können, während die Trompeten auf alberne Weise mit dem d abschnappen.

Also ganz nach Analogie von Seite 6 Takt V und VI. Halt! Ich sehe der Gewissenhaftigkeit wegen nach und ertappe mich auf einem bösen »lapsus«. Die Analogie ist nicht da — aber sie sollte da sein. Also auf Seite 4 muß es so heißen:



Entschuldigen Sie diese Ineinanderberichtigung.

Leider habe ich kein Partiturexemplar von „Sängers Fluch" bei der Hand — sonst würde ich mir erlauben, es Ihnen zuzusenden. Eine unbescheidene Anfrage: warum ist von meinen fünf Liedern für gemischten Chor gerade das unbedeutende Letzte gesungen worden und nicht das „am Strande" oder „ewige Sehnsucht"? Beide sind ebenfalls leicht ausführbar und stellen den Autor doch in günstigeres Licht. Das ist kein Vorwurf, zu dem ich übrigens auch in keiner Weise ermächtigt wäre.

239.

An Dr. jur. K. Gille.

Berlin, 17. October 1864.

Verehrtester Herr und Freund!

Das Schreiben fällt mir leider noch immer schwer, wie das Clavierspielen. Es ist ein Jammer, wie sehr mich die lange Krankheit an jeder Thätigkeit gehemmt hat! Ich gehöre in diesem Augenblick der musikalischen Rückschrittspartei an — verlernt und vergessen habe ich manches. Vergessen hätte ich aber nicht unter Diesem Ihre freundliche Theilnahme an mir, Ihr sehr bedeutend bethätigtes Wohlwollen für mich, auch wenn mir Ihre liebenswürdigen Zeilen die Erinnerung daran nicht aufgefrischt. Da ich kurz schreiben muß, so schreibe ich wenigstens gleich, Sie »au fait« des Wesentlichen zu bringen. — Das Gerücht spricht wahr: Mitte November siedle ich mit Weib und Kind (die Kegel lasse ich hier verauctioniren) nach München über, wohin mich der junge, ernste, kunstsinnige und in jeder Weise Bedeutendes versprechende König berufen hat. Ob ich mich später an der Leitung öffentlicher Kunstinstitute z. B. des Conservatoriums betheiligen werde, hängt von den Verhältnissen ab, von den Wünschen Wagner's, von den Befehlen des Königs. Vermuthlich — aber paulatim.

Bei dieser Gelegenheit die frische und Ihnen sicher sehr erfreuliche Nachricht, daß Wagner vor einigen Tagen im königlichen Auftrage Peter Cornelius mit einem Gehalt von 1000 fl. engagirt hat — wahrscheinlich als Harmonielehrer am Conservatorium oder als Accompagnateur an

der Oper — dieses Letztere ist mir noch nicht sicher mitgetheilt. — —

Ich lebe hier ein trauriges Leben. Schrecklich viel ist abzubahnen und zu erledigen. Störungen und Behelligungen aller Art. Dabei heruntergekommene Technik und beschränkteste Möglichkeit, diesem Herunterkommen Widerstand zu leisten. Mattigkeit — Kopf- und Genickschmerzen — thüringische Waldwolle — Fayard'sches Gichtpapier auf dem Rücken. Besuche von Wehle, Seifriz, Concertmeister Müller u. s. w. Häusliche Verwirrung — Möbelverkauf — Wohnungsbesichtiger. — — Gefällt Ihnen das Gemälde? Ich wollte, Sie hätten mich nicht zu bedauern.

Dieser Tage sende ich Ihnen meine eben erschienene kritische Bearbeitung Scarlatti'scher Claviercompositionen. Im Vorwort habe ich mich »Dr.« unterzeichnet. Man sagt mir, daß diese Arbeit dessen nicht unwerth sei. Sie sollen Alles von mir bekommen, was nachträglich die durch Sie vermittelte Auszeichnung rechtfertigen kann.

Wie geht es mit Ihrer Gesundheit? Ein Glück, daß Sie in Karlsruhe waren. Ihr schöner Toast hat mich wahrhaft gerührt. Auf Sie hält mein Schwiegervater von allen seinen Freunden das Meiste. Mit Ihrer von ihm dankbarlich erkannten Anhänglichkeit haben Sie auch stets, was so selten, Takt und Geschmack verbunden, also das Ästhetische mit dem ethisch Schönen vereinigt.

Jena! Wer weiß, ob ich diesen Winter zu Ihnen gelangen kann. An meinen Wünschen, an der mir möglichen Energie wird's nicht fehlen. Aber es wird schwer halten. Hoffentlich komme ich zu den Hofconcerten auf ein paar Wochen nach Berlin (Februar-März), gebe meine

Soiréen ebendaselbst, in Dresden und etwa in Hamburg. Dann wäre eine Excursion nach Jena ebenfalls thunlich. Aber — Sie wissen nicht, wie heruntergekommen meine Gesundheit, wie sehr ich mich vor jeder Überanstrengung künftig hüten muß, um nicht gleiche und vielleicht chronische Leiden nochmals bei mir hervorzurufen. Der vergangene Winter war zu toll — inde lacrimae. Endlich — weiß ich auch nicht, wann ich gerade von München werde abkommen können.

An öffentliches Spielen vor Neujahr ist aber nicht zu denken — ich bin halt zu schwach. Werden Sie nicht zu ärgerlich! Denken Sie nicht, nun ich den Doctor weghabe, wolle ich mich weiter nichts um Sie und Jena kümmern. Dergleichen ist nicht meine Art!

Sängers Fluch — schönen Dank! Ist etwas schwieriger als Abert's Columbus, aber auch etwas weniger süddeutsch.

Kann ich Ihnen wiederum etwas Schule empfehlen? Versteht sich ein crescendo gegen vorige Saison. Also: Heinrich Barth in Potsdam, den mir der verstorbene Clavierlehrer Steinmann, sein Pflegevater, vor zwei Jahren vermacht hat. Sehr bedeutendes Talent und große Tüchtigkeit und Sicherheit.

Auch einen Herrn Ottfried Rötscher in Berlin — doch den haben Sie ja in Karlsruhe gehört. An die Topp[1] freilich — da reicht er nicht; die ist für mich, was ich für Liszt. So schließe ich mit einer Arroganz.

[1] Frl. Alide Topp hatte sich u. A. durch den Vortrag der Sonate von Liszt bei der Tonkünstlerversammlung besonders ausgezeichnet.

240.

An Adolf Henselt (St. Petersburg)[1].

Berlin, 27. October 1864.

Höchstgeehrter Herr und Meister,

Sie werden zweifelsohne ein wenig ärgerlich sein, daß ich das mir von Ihnen gütigst geliehene Manuscript (Ihre wahrhaft bezaubernde Bearbeitung der Weber'schen D moll-Sonate[2]) nicht noch während Ihres Sommeraufenthaltes in Gersdorf zurückerstattet habe. Wohl trage ich die Verantwortung, nicht aber ganz und gar die Schuld. Ich habe eine sehr traurige Zeit durchgemacht — erst seit vierzehn Tagen bin ich von meinen körperlichen Leiden so weit hergestellt worden, daß ich meine Clavierstudien wieder beginnen konnte. Der Copist hatte mich im Stich gelassen — was blieb mir übrig, als eine Abschrift Ihrer Bearbeitung meinem Gedächtnisse einzuverleiben? Denn unbenutzt konnte ich Ihre liebenswürdige Erlaubniß keinesfalls lassen, mein Concertrepertoir für nächsten Winter mit dieser Perle zu bereichern. Ich hoffe Ihnen durch meinen Vortrag derselben keinen Anlaß zu geben, die erwiesene Gunst zu bereuen, vielleicht sogar später mich einer anderen würdig zu machen, nämlich der Mittheilung Ihrer Effectuirung der zweiten Weber'schen Sonate aus As.

[1] Dieser Brief, in's Englische übertragen, erschien in Bettina Walker's Buch »My musical Experiences«. London 1892. Rich. Bentley and son. — Autograph im Besitze von Frau Räthin Rosalie Mila in Berlin.

[2] Erschienen 1872 bei Schlesinger (Berlin), Nr. 4 der „Ausgewählten Werke f. Pfte.", mit Varianten, erläuternden Vortragszeichen und Fingersatz bearbeitet und herausgegeben von Adolf Henselt.

Herzlich wünsche ich, daß diese Zeilen, welche nebst dem Manuscripte von der Schlesinger'schen Musikhandlung zur Beförderung freundlich übernommen werden, Sie, hochverehrter und hochverdienter Meister, in erträglicher Gesundheit und glücklicher Geistesstimmung treffen mögen. Mit dankbarster Empfindung gedenke ich stets der beneidenswerthen Stunden, die ich das Glück hatte, mit Ihnen in Petersburg zu verleben, vor Allem des unvergeßlichen Genusses, der mir durch Ihre Güte eines Tages zu Theil ward, Ihrem unvergleichlichen Clavierspiel lauschen zu dürfen. Dasselbe hat sich mir, ich kann sagen, in ziemlich festen Zügen eingeprägt. Wenn ich jetzt, nach einer langen unfreiwilligen Pause mich mit verdoppelter Achtsamkeit wieder an meine Übungen begebe, schöpfe ich aus jener Erinnerung noch ersprießliche Belehrung und Anregung.

Darf ich mir erlauben, Ihnen beifolgend eine Arbeit zu Füßen zu legen, mit welcher ich glaube, einen nicht unnützlichen Beitrag für die Kenntniß der Clavierlitteratur im größeren Publikum, sowie ein zu instructiven Zwecken brauchbares Hülfsmittel zu liefern? Ich würde sehr glücklich sein, wenn es Ihren Beifall fände; doch beanspruche ich keineswegs, Sie zur etwaigen Äußerung desselben zu veranlassen. Ich darf an mir loben, daß ich die Kostbarkeit der Zeit großer Meister zu respectiren verstehe.

Es wird Sie interessiren, zu hören, daß ich meinen Schwiegervater Dr. Franz v. Liszt bei seinem kurzen Besuche in Deutschland während des vergangenen Herbstes in kräftigstem Wohlsein und frischer Productivität gefunden habe. Leider hat meine Krankheit mich verhindert, ihn auf

seinen Excursionen nach Karlsruhe, Löwenberg, Weimar und Paris zu begleiten und ist mir also das seltene Glück eines längeren Zusammenseins sehr geschmälert worden. Meine Frau hat ihren Vater noch nach Paris gebracht, von wo er vor etwa zehn Tagen sich nach Rom zurückbegeben hat, das er leider als seine letzte Heimath für die Zukunft betrachtet. — —

Während der zweiten Hälfte des Winters gedenke ich meine Concertcyclen in Berlin, Dresden, Hamburg u. s. w. wieder aufzunehmen und überall mit der Dmoll-Sonate von Weber zu eröffnen. Ihrem Wunsche gemäß werde ich den Namen des Bearbeiters unerwähnt lassen. Dagegen legen Sie es mir hoffentlich nicht als Indiscretion aus, daß ich dem sehr musikverständigen und persönlich gentlemanliken Nachfolger des Herrn H. Schlesinger, Herrn Robert Lienau davon sehr gesprochen, der darauf brennt, mit Ihnen wegen dieser Bearbeitungen in Unterhandlung zu treten.

Ich habe schon zu lange Ihre Zeit in Anspruch genommen, hochverehrter Herr; Sie haben Besseres zu thun, als „auswärtige" Briefe zu lesen. Darf ich die Bitte anfügen, mir ein freundlich wohlwollendes Andenken zu bewahren? Von meiner Seite dürfen Sie sicher überzeugt sein, daß ich mich stets mit Ihren schönen Werken, soweit sie meinen geringen Fähigkeiten zugänglich, beschäftigen werde.

Genehmigen Sie, hochverehrter Meister, den Ausdruck unwandelbarer Bewunderung und dankbarer Anhänglichkeit, mit dem ich die Ehre habe mich zu zeichnen Ihren ganz ergebenen Diener Hans von Bülow.

Wie die Stimmung über Bülow's Abgang von Berlin gewesen ist, bezeugt ein Artikel der Berliner Börsen-Zeitung vom 10. November 1864, die Antwort auf ein sein Scheiden beklagendes „Eingesendet", in welchem u. A. von seinem „Märtyrerthum" gesprochen worden ist. Worauf sich dieses Märtyrerthum bezog, erhellt aus dem Inhalt dieses Bandes. Der offenbar nicht unbedingt dem Bülow'schen Lager angehörende Verfasser beschließt seine Erwiderung:

„Wir bedauern aufrichtig, daß Bülow Berlin verläßt, wir bedauern es aufrichtiger als manche seiner Anhänger, für die er doch nur das elektrische Licht war, in dem auch sie zum Gesehenwerden gelangen konnten; wir bedauern es, weil dieser sehr bedeutende Mann hier am besten durch sich selbst den Gährungsproceß durchmachen konnte, den jede hochbedeutende Natur durchmachen muß, und weil es dann Jedem, der es mit der Kunst aufrichtig meint, eine Freude wäre, zu ihm zu stehen, während jetzt Jeder, der seine Unabhängigkeit wahren will, ihn anerkennen, aber sich von ihm fernhalten muß. Wir bedauern es, weil wir genau wissen, daß Herr von Bülow in Süddeutschland die künstlerische Befriedigung nicht finden, sondern sich überzeugen wird, daß man sich dort viel mehr als hier von persönlichen und rein gesellschaftlichen Rücksichten leiten läßt. Wir geben uns der sicheren Hoffnung hin, Herrn von Bülow bald wieder zu sehen, nicht als einen von der Tagespresse Amnestirten, sondern als Einen, der sich selbst geklärt hat."

Anhang.

Aus Bülow's Zeugniß-Tabelle

Wintersemester

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Scharffenberg.	Bedeutende technische und geistige Begabung.	Leider ein bedeutendes diminuendo im Eifer gegen früher.
Herr Wolff.	Unverkennbares Talent zum Virtuosen. Musikalische Intelligenz.	Mezzo-piano. Mangel an Energie für Besiegung einzelner technischer Schwierigkeiten.
Herr G.	Wenig eigentliches Talent, durch sehr achtbaren Fleiß etwas corrigirt.	
Herr v. A.	Nicht unmusikalisch — eingerosteter Dilettantismus und Oberflächlichkeit machten dem Lehrer viel zu schaffen.	Rarer Besuch der Lectionen und nicht genügender Fleiß.
Frl. Ludolf.	Sehr musikalisch. Feinheit und Nüancirung der Auffassung. Technische Gewandtheit.	Etwas dämmernd in der letzten Zeit. (Ballblässe?) Unbegründete Muthlosigkeit wie es scheint.
Frl. Berghaus.	Technik ziemlich fehlerfrei. Auffassung ziemlich innerlich, nur etwas zum Überschwenglichen geneigt. Im Rhythmischen mangelhaft.	Befriedigend, insbesondere da das Gesangsstudium mit dem Piano rivalisirt.
Frl. Jenny Meyer. Frl. v. Heiligenstädt.	Ganz und gar nicht unmusikalisch.	Riesiger Fleiß.
Herr B.	Schöne Anlagen. Gute Technik. Ruhe. Sicherheit.	Sehr geringer Eifer. Betragen gut.
Frl. Strahl.	Musikalisch. Hat große Schwierigkeiten zu überwinden durch das ungünstige Material dessen sie sich erfreut.	Sehr anerkennenswerther Eifer. Solidität.

März

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Scharffenberg.	Sehr bedeutend. Der in allen Beziehungen Vorgerückteste des Instituts.	Wohl zufriedenstellend. Anhaltenderer Eifer im Technischen wäre wünschenswerth, namentlich in Anbetracht der Leichtigkeit welche er bereits darin besitzt.

des Stern'schen Conservatoriums.

1856—57.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Mikroskopisch.	Eine gewisse Schwerfälligkeit und ein gewisser Mangel an Elasticität des Anschlages haben sich leider noch nicht verloren.
Nicht sonderlich aber doch erkennbar.	[Unter der Rubrik: „Beschäftigung", die hier nicht mitgetheilt wird.] Pflegt selbst zu wählen und hat einen speciellen Hang, in der Mitte stehen zu bleiben.
Nicht ganz unerheblich.	Hat sich Mitte Februar »à l'Anglaise« empfohlen, was ich etwas sonderbar gefunden habe.
Dem eben Gesagten proportionirt. Nicht sehr Murphysch[1].	Herr v. A. sollte sich nächstens klar werden, wie weit er den Gegensatz musikalischer Bummelei und beabsichtigter gründlicher Ausbildung fortführen will.
Mehr »moderato« als »exaltado«.	Fräulein Ludolf sollte eine gewisse Neigung zur Apathie bemeistern. Sonst ist sie mir als Schülerin sehr werth.
Im Ganzen ersichtlich.	[Im folg. Semester:] Talent ist da. Auch eine schöne Anlage zu Tüchtigkeit. Frl. B. zeigt sich sehr ausbildbar.
Grandiose Fortschritte.	—
Nicht bemerklich.	Besondere Verhältnisse mögen den großen Mangel an Eifer vielleicht einigermaßen entschuldigen.
Erfreulich.	[19. März 1857:] Sehr musikalisch. Im Mechanischen viel natürliches Ungeschick.

1858.

Bedürfte der Aufmunterung durch Gelegenheit zum öffentlichen Spielen, wozu er reif ist.	Im Anschlage ist eine größere Weichheit und Rundung zu erstreben. Auch der Sinn für die poetische Seite der Musik dürfte eine lebendigere Cultur beanspruchen.

[1] Murphy, ein damals sich öffentlich producirender Riese.

Mi[illegible]

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten
Herr Graf Du Moulin.	Ausgezeichnete musikalische Organisation. Große Reife des Verständnisses.	Wegen langer Krankheit fe[illegible] nicht mehr geleistet wer[illegible]
Frl. v. Pawlowska.	Musikalisch begabt, aber noch unklar und unfertig im Verständniß.	Theilweiser Eifer, theilw[illegible] Nachlässigkeit. „Sarmat[illegible]"
Frl. D.	Mäßiges Talent, jedenfalls bedeutender als der in der Entwickelung desselben zu Tage geförderte Fleiß.	Bei großer Strenge erw[illegible] zuweilen ein gewisser E[illegible] namentlich in der letzten Z[illegible] (wo es einigermaßen a[illegible] zu gehen, weßhalb die j[illegible] Dame nun auch selber a[illegible] geht).

April—

Herr R.	Natürliches Talent und musikalische Intelligenz sind vorhanden.	Ziemlich genügend. [Spät[illegible] Muß viel größere Anstrengu[illegible] gen machen. Sechs Stund[illegible] täglich: Minimum.
Frl. A. Meyer.	Gute Anlagen, die jedoch noch vielseitiger werden müssen.	Außerordentlicher Eifer.
Frl. Drost.*	Nicht ohne Talent. Hat Energie, wie es scheint, und Streben.	Zufriedenstellend.

Von den mit * bezeichneten Schülerinnen gilt, daß ich glaube, ihren Unter[illegible] mit Nutzen für sie weiter fortführen zu können. Dagegen scheint mir, daß, we[illegible] neue Ankömmlinge mir übertragen werden sollten, die mit ‡ bezeichneten Damen [illegible] mir am ehesten entbehrt werden könnten. Damit soll jedoch nicht ein positiver [illegible] ausgesprochen sein — im Gegentheil lasse ich es von beiden Damen abhängen, [illegible]

Berlin, 20. Sept. 1858.

April—

Frl. Meyer.	Rivalisirt mit Frl. Wolff.	—
Frl. Hoppé.	Scheint nicht ganz ohne Talent zu sein. Doch ist sie so höchst Anfängerin, daß es gewagt wäre, ein bestimmteres Votum abzugeben.	Mäßig. Scheint beide Stund[illegible] über mit Aufmerksamkeit [illegible] zuhören, hat aber noch we[illegible] profitirt.

1858. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
—	Der Anzug einer Periode furiosen Studirens im Technischen wäre bald an der Zeit, um die bereits vorhandene Fertigkeit zu größerer Vollendung zu bringen.
Bemerkbar.	Bedarf einer ziemlich strengen Aufsicht, weil ihre wirklich vorhandene Begabung wohl ausbildungsfähig und ausbildungswerth.
Nicht außerordentlich, aber doch erkennbar.	Durch früheren schlaffen Unterricht verwöhnt — mangelhafte Kenntnisse; bei bestem Willen und Eifer von meiner Seite habe ich eine ziemlich undankbare Mühe gehabt.

September 1858.

Desgleichen.	Ich wünschte Herrn R. eine Verbesserung seiner Verhältnisse, einen guten Flügel, Mittel zum Ankauf von Musikalien[1] u. s. w.
Im Ganzen sehr befriedigend.	Energie etwas durch Timidität gehemmt. Mangel an rhythmischem Gefühl.
Bemerkenswerth.	Wird sich machen. Hoffentlich!

e ihrem eigenen Ermessen nach glauben, für meinen Unterricht — nicht reif zu ein — sondern ihm zureifen zu können, oder ob ihrem noch mäßigen Erfassungsermögen vielleicht ein untergeordneterer Lehrer besser Rechnung tragen möchte.

Im Allgemeinen bin ich mit dem Geist sämmtlicher Schüler- u. „innen" weit ufriedener als in früherer Zeit. Aufmerksamkeit und Eifer fehlen selten. —

H. v. Bülow.

September 1859.

Noch wenig anmeldbar.	Ist durch längere Abwesenheit dennoch nicht „zurückgekommen".
Es geht recht langsam. Jugend?	Bedarf dringend einer Hülfsstunde. Wenn ein anderer Lehrer praktischer für Frl. Hoppé sein sollte, so trete ich gern zurück, so bereit ich bin, sie in der Classe zu behalten, wenn etwas größerer Eifer versprochen würde. [Später:] Als Lehrerin in engl. Pensionen für Anfänger ganz empfehlbar.

[1] Wiederholt suchte Bülow durch Leihen oder Schenken derselben auszuhelfen.

Weihnachten

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Frl. Weber.	Ganz hübsche Technik, auch musikalische Begabung, aber noch ungeordnet, durcheinander.	Zufriedenstellend.
Frl. v. Zepplin.	Recht begabt, Feinheit des Vortrags und Gründlichkeit im technischen Studium.	Vortrefflich.

[October] 186[illegible]

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Frl. Wegscheider.	Mehr Lust als Kraft. Aber die vorhandene Intelligenz ersetzt zum Theil die letztere.	Sehr tüchtiges Streben.
Frl. N.	Bescheidene Begabung, aber auch ditto Benehmen.	Große Aufmerksamkeit, aber nicht genügend energisches Üben
Frl. Kern.	Im Allgemeinen sehr versprechend. Hier und da etwas naturalistisch. Clavierspielerisches Talent ist reich vorhanden. [Im Dec. 1859 erwähnt Bülow:] Aufschwungsfähigkeit. Energie.	Nur zu loben. Wo viel Fleiß vorhanden, kann man nicht immer gleiche Besonnenheit verlangen.

[Sommersemester

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Frl. Wegscheider.	Die vorhandene Neigung ist keine unglückliche, denn es ist Tonsinn und Feinheit der Auffassung da — aber die geringe Spannkraft, der ungünstige Handbau machen viel Schwierigkeit.	Sehr anständig.

Ostern

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Werkenthin.	Berechtigt zu den besten Hoffnungen.	Zufriedenstellend. Ernst und Gewissenhaftigkeit vorhanden.

Sommersemester.

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Frl. H.......	Nicht hervorragendes musikalisches Talent. Die gewonnene Fertigkeit ist ganz hübsch — der Anschlag nicht übel — um glänzendere Resultate zu erreichen, fehlt es aber am Wesentlichsten.	Befriedigend. Der sichtliche gute Wille ist zu rühmen.

1859.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Ersichtlich.	Bedarf noch eines guten Zeitraums, um in einen antidilettantischeren Entwickelungsgang zu kommen. [1862:] Talent, aber manche dessen Entwickelung hemmenden Eigenschaften.
Ganz befriedigend.	Etwas mehr forte; überhaupt nüancenreicher und schwungvoller muß sich das Spiel gestalten.

März 1862.

Ganz löblich.	Bei dem Repertoir war specielle Rücksicht zu nehmen auf die sehr geringe Spannfähigkeit der Hände.
Mäßig.	—
Wenn auch viel zu lernen bleibt, so ist doch schon mancher Fortschritt zu signalisiren.	Braucht weniger ihre recht solide Technik zu üben als vor Allem viel gute Musik zu hören, um Geschmack zu bilden und sich namentlich in rhythmischer Beziehung klarer zu werden.

1862?]

Entsprechend. Manche bereits entwickelte gute Qualität scheitert im Fortschreiten an den natürlichen Grenzen (der winzigen Hand).	—

Datum.

Genügend.	Muß sich eine Zeitlang ausschließlicher auf das Studium des Claviers concentriren. Sechs Stunden täglich: Minimum!

1862.

Mäßig, worin kein Tadel ausgesprochen. Es ist keine ausnehmende Begabung von Haus aus vorhanden. Der Entwickelungsgang darum langsamer als bei Anderen.	Das Urtheil über die nicht eben bedeutende ursprüngliche Anlage braucht nicht als eines angesehen zu werden — in letzter Instanz. Häufig bricht bei manchen Talenten eine ruckweise Steigerung hervor, wie ich es selbst an manchen Schülern erlebt.

Sommersemester

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr M.	Entschiedenes Talent. Doch dem nicht ganz entsprechendes Streben. Es fehlt noch an festem Bewußtsein der Aufgabe.	Zum Theil ganz befriedigend.
Frl. Topp.	Die talentvollste und eifrigste Schülerin, die ich je im Conservatorium gefunden.	

October 1862—

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Claussen.	Allgemein musikalische wie technische Begabung. Straffes Wesen, ein Hauptvorzug, der für mich die Quelle aller übrigen ist.	Sehr zu rühmen.
Herr X.	Ausgezeichnete technische Anlagen. Lebendige Intelligenz. Vortreffliche Vorbildung durch Meister Raff's Virtuosen-»chic«.	Sehr gut.
[Name fehlt.]	Für einen Engländer überraschend musikalisches Naturell. Große Verständigkeit; viel Ernst.	Selbstverständlich: sehr gut. Die Ausfüllung dieser Rubrik ist bei Einem, der nicht Jüngling ist, eigentlich überflüssig.
Frl. L.	Interessantes Experimentirungsobject für mich. Talent ist da, aber Alles vom ABC wieder anzufangen.	Guter Wille und Selbstüberwindung, aus dem Naturalismus herauszukommen, scheint vorhanden.
Frl. Riemann.	Entschieden hervorragende Begabung. Hat einen leidlichen (aber freilich nur im Elementaren richtigen) Unterricht genossen und somit nichts zu verlernen, um so mehr dagegen noch zu lernen. Geschickte Hand. Temperament.	Trefflicher Eifer. Mit Zuwachs der Besonnenheit wird es sich noch mehr rentiren.
Frl. Sack.	Recht hübsches Talent, geschmückt mit einem besonders guten Gedächtniß. Größere Gründlichkeit thut noth.	Schöner Eifer.

1862. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Im Verhältniß zu den hervorragenden Anlagen nicht außerordentlich.	Problematische Aussichten. Der Anlage nach könnte ein sehr tüchtiger Pianist aus ihm werden. Zuweilen hat er mich durch Auffassung und Energie überrascht — hier und da wieder für ihn sehr niedergeschlagen.
—	Kann eine Pianistin ersten Ranges werden, wenn ......

März 1863.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Völlig zufriedenstellend.	Unter Voraussetzung eines längeren Verbleibens garantire ich für gute Resultate. [1864:] Macht dem Institute Ehre.
Allen Erwartungen entsprechend.	Kann ein bedeutender Virtuose im guten Sinne werden — aber die Ausbildung darf nicht Unterbrechungen leiden. Auch muß er das öffentliche Auftreten abwarten können.
Zu kurze Zeit in meiner Behandlung, um Fortschritte bereits constatiren zu können.	—
Nach vierzehn Tagen! Wie heißt?	Abonnire!
Anerkennenswerth.	Die versprechendste meiner Clientinnen. Aber — bleiben! Sonst wird nichts! [1864:] Längeres Bleiben im Institute würde meine Bemühungen durch ein eclatanteres Resultat krönen.
Bemerkenswerth für die kurze Zeit meines Unterrichts.	Mit einem halbjährigen Besuch meiner Lectionen kann nichts Genügendes zu Stande kommen. Frl. Sack hatte begreifliche Eile, so viel Stücke als möglich durchzustudiren. Trotz ihrer schönen Augen und ihres verständigen Willens hatte ich manche Plage, namentlich mit Bezug auf die Unmöglichkeit, in der kurzen Zeit ein bestimmtes Resultat zu erreichen.

October 1862–

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr Naupert.	Entschieden musikalisch, hat aber früher im Dunkeln gewandelt. Außerordentlicher Eifer bewahrheitet die Gleichung: Talent = Fleiß.	Ganz musterhaft bis auf [illegible] schiedene Abwesenheiten in [illegible] allerletzten Zeit.

October 1863–

Namen der Schüler.	Anlagen.	Fleiß und Verhalten.
Herr H.	Bedeutendes Virtuosentalent, das sich zu einer hervorragenden Stufe entfalten kann, wenn — er oder die Seinigen nicht darauf bestehen »de manger le blé en herbe«.	Recht gut.
Herr Matthew.	Für einen Engländer musikalisch. Betreibt jedoch die Sache als Cavalier, „Amateur".	Dementsprechend. Seltener Besuch meiner Lectionen und als —
Frl. Henze.	Nicht ohne Talent, nicht unelegant, aber etwas phlegmatisch.	Befriedigend d. h. ziemlich.
Frl. Schröder.	Hübsches Talent, tüchtige Intelligenz — die sich zweifelsohne mit der Zeit gefügigere Finger schaffen wird.	Vortrefflich.
Frl. Krause.	Musikalisch, verfeinerungsfähig. Etwas grober Anschlag, der deßhalb ebenfalls verfeinert werden kann.	Befriedigend.
Frl. von Beckendorff.	Intelligent. Tüchtig. In der Technik etwas zurück, aber insoweit gut vorgebildet, als nichts zu *verlernen* war.	Sehr gut.
Frl. R.	Musikalische Begabung, aber denkfaul und entsetzlich oberflächlich.	Sehr mäßig.
Frl. X.	Sehr bescheiden. Schlechte Vorbildung — *denkungeübt*, oberflächlich.	Ungenügend für meine Anforderungen — für eine[n] kgl. preuß. Kammermusikus [illegible] vielleicht schon anerkennungswerth?

März 1863. (Fortsetzung.)

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Sehr bemerkenswerth.	[März 1864:] Werde noch nicht recht klug aus seiner — möglichen — Zukunft.

März 1864.

Fortschritte.	Besondere Bemerkungen.
Sehr bemerkenswerth.	Allgemeine musikalische wie humane Bildung ist zu seiner Entwickelung auch als Pianist in höherem Grade erforderlich. In Ansehung seines jüdisch-sinnlichen Wesens ist sein von Selbstbeherrschung zeugendes Einleben in Bach und Beethoven überraschend erfreulich.
mehr Schulze-Grabowscher Fortschritt als wirklicher.	—
Bemerkbar.	Bildungsfähig. Aber größerer Fleiß ist nöthig, namentlich in mechanischen Übungen.
Ganz befriedigend.	Entschieden entwickelungsfähig und willig und deßhalb von mir mit Vorliebe unterrichtet.
Bemerkenswerth.	Eigentlich noch nicht reif für meinen Unterricht — aber ich bin nicht verwöhnt. [Über eine andere Schülerin:] Nicht reif für meine Classe, aber — „möglich“.
Befriedigend.	Eigentlich ebenfalls nicht reif für meine Classe — aber da sie allgemeine Bildung und Verstand besitzt, weit erträglicher als manche Andere.
Nicht sonderlich befriedigend, sondern à la Schulze-Delitzsch, d. h. reactionär.	Wäre der regelmäßige Hülfsunterricht, den ich empfohlen, früher angewendet worden, so hätte vielleicht ein besseres Resultat erzielt werden können! So aber: Cauchemar No. 1 vom vergangenen Semester.
Wenig bemerkbar.	Cauchemar No. 2.

Im Interesse des Unterrichtes und zunächst Desjenigen, der von demselben profitiren soll, ist es dringendst wünschenswerth, daß der Lehrer wisse, wie lange der Schüler das Institut zu besuchen Willens ist und welchen Grad musikalischer (wissenschaftl. u. künstlerisch musikalischer) [Bildung] er zu erreichen beabsichtigt. Der Unterzeichnete erlaubt sich das ergebene Ansuchen an das Direktorium, ihn beim Eintritt jedes neuen Schülers, sowie auch nachträglich betreffs der im Institute verbleibenden Schüler hiervon in genaue Kenntniß setzen zu wollen. Es ist ihm unmöglich, ohne die Erledigung dieser Vorfrage seine Maßregeln zu treffen, daß die erreichbaren Resultate aus seinem Unterrichte erwachsen können. Die Ungewißheit hierüber setzt ihn außer Stand, eine richtige Wahl in der einzuschlagenden Methode, in der Anlage eines mehr oder minder umfassenden Lehrplanes zu treffen. Talentvolle Schüler, die allmälig auf den richtigen Weg gebracht worden sind, plötzlich den Unterricht aufgeben zu sehen, hat etwas ungerecht Demüthigendes und Entmuthigendes für einen Lehrer, der ein gleiches Interesse jedem ihm anvertrauten Zögling zu schenken sich verpflichtet glaubt. In Zukunft wird der Unterzeichnete in solchen Fällen genöthigt sein, mit Rücksicht auf seine Lehrer-Reputation Zeugniß und Censuren zu verweigern, um der Gefahr zu entgehen, eine halbe oder Viertel-Verantwortlichkeit von Urtheilsunfähigen für eine ganze Verantwortlichkeit gedeutet zu sehen.

Hans von Bülow.

[Gutachten.]

Herr Frits Hartvigson aus Copenhagen, den ich seit längerer Zeit die Freude habe, meinen besten Schüler nennen zu können, theilt mir mit, daß er im Begriff stehe, sich nochmals an die Königlich Dänische Regierung mit der gehorsamen Bitte um Erneuerung des ihm bisher verliehenen Stipendiums zu wenden, dessen er sich nach meiner Meinung durch den ernsten ächt künstlerischen Eifer, mit welchem er seine musikalischen Studien betreibt, vollkommen würdig gezeigt hat. Es wird nicht meines Zeugnisses bedürfen, um die Königlich Dänische Regierung, (welche sich von den deutschen Regierungen sehr vortheilhaft dadurch auszeichnet, daß sie allen hervorragenden Talenten in Kunst und Wissenschaft mit hochherziger Einsicht und consequenter Freigebigkeit diejenige Unterstützung gewährt, welche zur völligen Ausbildung eines äußerlich unbemittelten Talentes nothwendig erscheint) für das Gesuch des Herrn Hartvigson günstig zu stimmen. Doch möchte ich mir bei dieser Veranlassung gestatten, meine unmaßgebliche Meinung über die Ersprießlichkeit jener Stipendiums-Erneuerung und über deren Verwendung seitens des Herrn Hartvigson in Kurzem darzuthun. Herr Hartvigson scheint mir gegenwärtig als Claviervirtuose diejenige Stufe erreicht zu haben, welche es ihm erlaubt, überall mit dem günstigsten Erfolge öffentlich auftreten zu können, und somit der Kunst und seinem Vaterlande Ehre zu machen. Die „Lehrjahre" im engeren Sinne des Wortes sind für ihn zu Ende: namentlich hat er jene technische Reife erlangt, welche erforderlich ist, um sich autodidaktisch selbständig weiter entwickeln zu können. Aber der Künstler lernt nie aus, und auf die „Lehrjahre" müssen die Wanderjahre folgen, die für den strebenden Künstler von gleicher Wichtigkeit sind. Die Virtuosenlaufbahn ist in unserer Gegenwart keine Sinecure. Um Anerkennung und Ruhm zu ernten in weiteren Kreisen, reicht das Talent eines noch unbekannten Kunstjüngers nicht aus. Zudem sind „musikalische" Reisen, wäre

es auch nur zu receptiven Zwecken, eines der wirksamsten Bildungsmittel. Meines Erachtens wäre es für Herrn Hartvigson von ganz specieller Wichtigkeit, einen längeren Aufenthalt in Paris zu nehmen. In Beziehung auf ideale Correctheit, Vollendung und Feinheit der Ausführung, des Vortrages in der Musik sind die Franzosen, d. h. die Pariser vorgeschrittener als die Deutschen und deßhalb von relativer Mustergültigkeit. Somit ist es für jeden Instrumentalisten, also auch für den Clavierspieler, von außerordentlichem Werthe, man könnte sagen von gebieterischer Nothwendigkeit, Studien im Hören, Urtheilen und Vergleichen gerade in Paris einen gewissen Zeitraum hindurch zu machen. Ich zweifle nicht, daß eine Reise dahin für die Ausbildung des schönen Talentes des Herrn Frits Hartvigson sich als sehr fruchtbringend und fördernd erweisen werde. Dieses Talent ist, wie ich mich bereits früher ausgesprochen habe, ein so bedeutendes und vielversprechendes, daß es aufrichtig zu bedauern wäre, wenn ihm irgend ein nothwendiges Förderungsmittel durch die Ungunst der Verhältnisse versagt bliebe.

Berlin, den 1. Februar 1861.

Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.

[Zeugniß.]

Dem Herrn Hermann Gustav Götz[1] aus Königsberg in Pr., welcher während seines Besuches des Conservatoriums für Musik in Berlin von dessen Direktor, dem königl. Professor Herrn Julius Stern, der ersten Clavierclasse des Unterzeichneten zugetheilt war, wird von dem Letzteren hierdurch das Zeugniß ausgestellt, daß er in seinem Studium des Clavierspiels ausdauernd jenen verständnißvollen Eifer bewährt hat, den eine ersprießliche Entwickelung seines sehr hervorragenden Talentes bedingte. Herr Götz befand sich bei seinem Eintritt in das Institut auf einer in Folge gründlicher Vorbildung bereits ziemlich vorgeschrittenen Stufe: vermag nun zwar nicht behauptet [zu] werden, daß die verhältnißmäßig kurze Zeit seines Verweilens in demselben genügt hätte, seine Leistungsfähigkeiten als Spieler zur „letzten" Reife zu erheben und ihn gewissermaßen bei

[1] Komponist d. Oper „Der Widerspenstigen Zähmung" (1840—76).

seinem Austritte als fertigen Virtuosen an die musikalische Öffentlichkeit zu übergeben, so ist andererseits nicht in Zweifel zu ziehen, daß es demselben bei seinem, wie bereits gesagt, ungewöhnlich reichen Talente, seiner eine fruchtbare Selbstkritik ermöglichenden künstlerischen Intelligenz gelingen werde, die restirenden Erfordernisse der Schule auf autodidaktischem Wege zu erledigen und allmälig diejenige Meisterschaft zu erreichen, die ihm nach den bisher abgelegten Proben seiner Fähigkeiten mit Sicherheit in Aussicht gestellt werden kann. Als die maßgebendste, evidenteste dieser Proben muß die in der Conservatoriumsprüfung vom 3. April d. J. von dem allgemeinsten Beifall der Zuhörer begleitete Ausführung eines Clavierconcertes mit Orchester von seiner Composition bezeichnet werden, die eben so sehr geeignet war, das productive wie das executive Talent des Herrn Götz nach jeder Richtung auf das Erfreulichste darzulegen. Die genannte Leistung darf auf die volle Anerkennung jedes sachverständigen Musikers prätendiren.

Berlin, 28. Mai 1862.

Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.

[Zeugniß.]

Über den Herrn Hermann John aus Erfurt, welcher während mehrerer Jahre das Conservatorium für Musik in Berlin unter Leitung des Herrn Professor Julius Stern besucht und an dem vom Unterzeichneten in diesem Institute gegebenen Clavierunterrichte Theil genommen hat, glaubt Letzterer bei Ertheilung eines Specialzeugnisses nichts Bezeichnenderes äußern zu können, als indem er sagt, daß er selten eine solche Bewahrheitung der Maxime „das Talent ist der Fleiß" angetroffen hat. Nicht, als ob es Herrn John an ursprünglicher musikalischer Begabung gemangelt hätte: außer den für eine solche am unwiderleglichsten sprechenden Compositionsversuchen desselben, hat er im Laufe des Unterrichtes seinem Clavierlehrer ununterbrochene und zuweilen überraschende Beweise selten geistvollen Verständnisses abgelegt und sich stets als einen musikalischen Denker gezeigt.

Aber der „willige", schön und richtig willige „Geist" hatte mit einem ungewöhnlich „schwachen Fleisch" zu kämpfen. Die technische Seite, ja selbst die mechanische seiner Vor-

bildung im Clavierspiel war beim Eintritte des Herrn John in das Institut in einem arg vernachlässigten, völlig unbehülflichen Zustande. Nichts ist mißlicher, schwieriger in reiferen Jahren, wo die Befangenheit eines reiferen Erkenntnißvermögens auf die Erwerbung mechanischer Fertigkeit weit mehr hemmend als fördernd einwirkt, als eine Arbeit nachzuholen, welche der unbefangene Spieltrieb der Kinder- oder ersten Jugendjahre ohne viel Beschwerlichkeit verrichtet.

Um so achtungs- und bewunderungswürdiger erscheint die eiserne Willensenergie, mit welcher Herr John sein „schwaches Fleisch" gekreuzigt hat: um so erfreulicher waren dem Lehrer die Resultate, welche er aus den Anstrengungen des Schülers, das widerstrebende Material seiner Finger zu gefügigen, schmiegsamen Dienern des musikalischen Geistes umzuschaffen, zu constatiren Gelegenheit gehabt hat. Herr John ist gegenwärtig im Stande, mit Ausnahme der specifischen Virtuosenstücke, alle mittelschweren Compositionen älterer wie neuerer Meister nicht blos mit richtiger Auffassung, sondern auch technisch sauber und correct zum Vortrag zu bringen, da im Verhältniß zur Entwickelung seiner mechanischen Gelenkigkeit jene Befangenheit allmälig abgenommen hat, welche die practicirte Bescheidenheit des Bewußtseins ist, daß Wissen und Können nicht mit einander harmoniren.
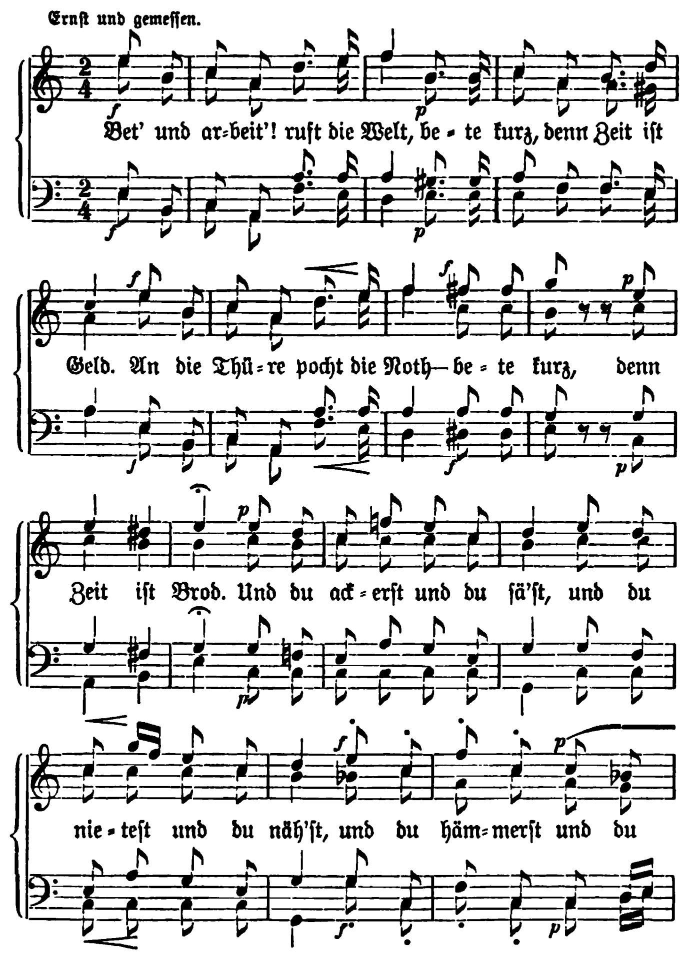
Der mühselige und siegreich bestandene — aller Wahrscheinlichkeit nach noch zu weiterer Klärung sich erstreckende — Entwickelungsproceß seiner Clavierspielstudien, den Herr John an sich durchzumachen gehabt hat, befähigt ihn, nach des Unterzeichneten Meinung, vor vielen Anderen zur verständigen und gewissenhaften Erfüllung aller Pflichten, die man von einem berufstreuen und berufskundigen Lehrer verlangt. Wie der Unterzeichnete Herrn John, falls es seine Absicht ist, den Musiklehrerberuf zu wählen, in solcher Eigenschaft auf das Angelegentlichste und Rückhaltsloseste empfehlen kann, so fügt er noch hinzu, daß die aufrichtige, herzliche Theilnahme, welche ihm der Entwickelungsgang des Herrn John eingeflößt hat, bei dessen Austritt aus dem Institute nicht erloschen ist, wie aus dem Vorstehenden erklärlich.

Berlin, 28. Mai 1862.
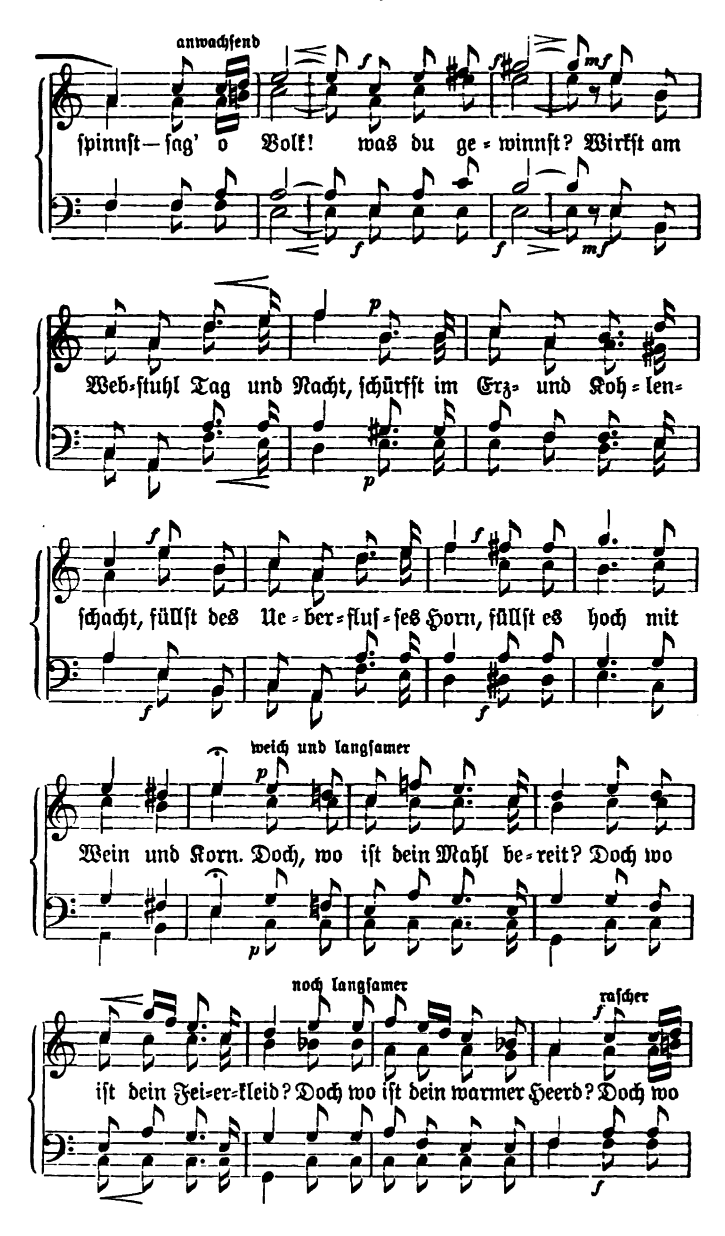
Hans von Bülow, königl. preußischer Hofpianist.
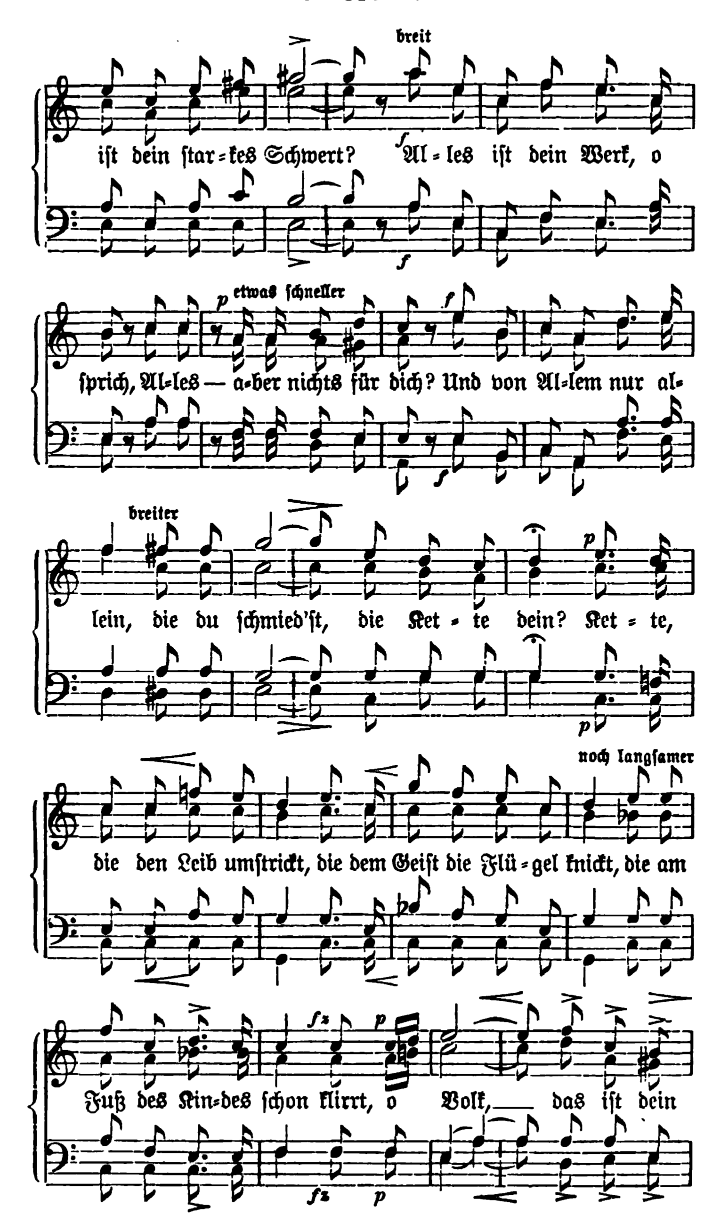
Bundeslied
des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins
von
Georg Herwegh.
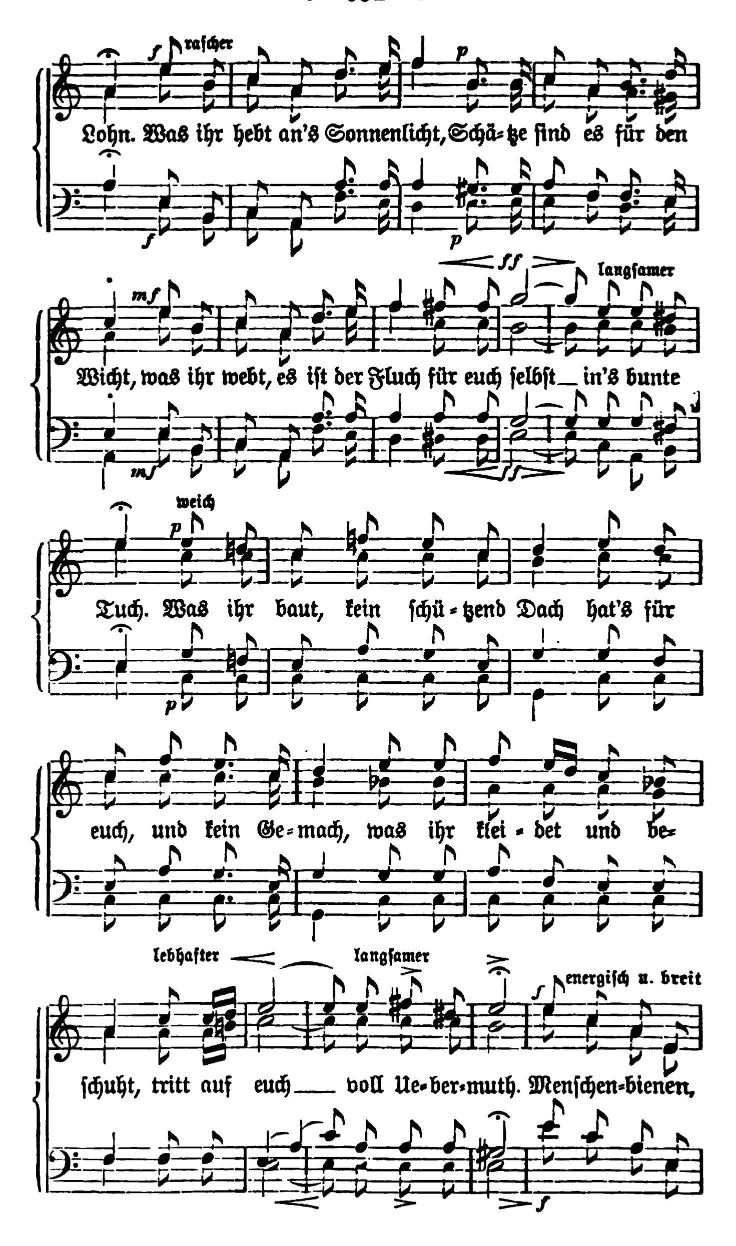
Componirt für 4 Männerstimmen von W. Solinger.[1])
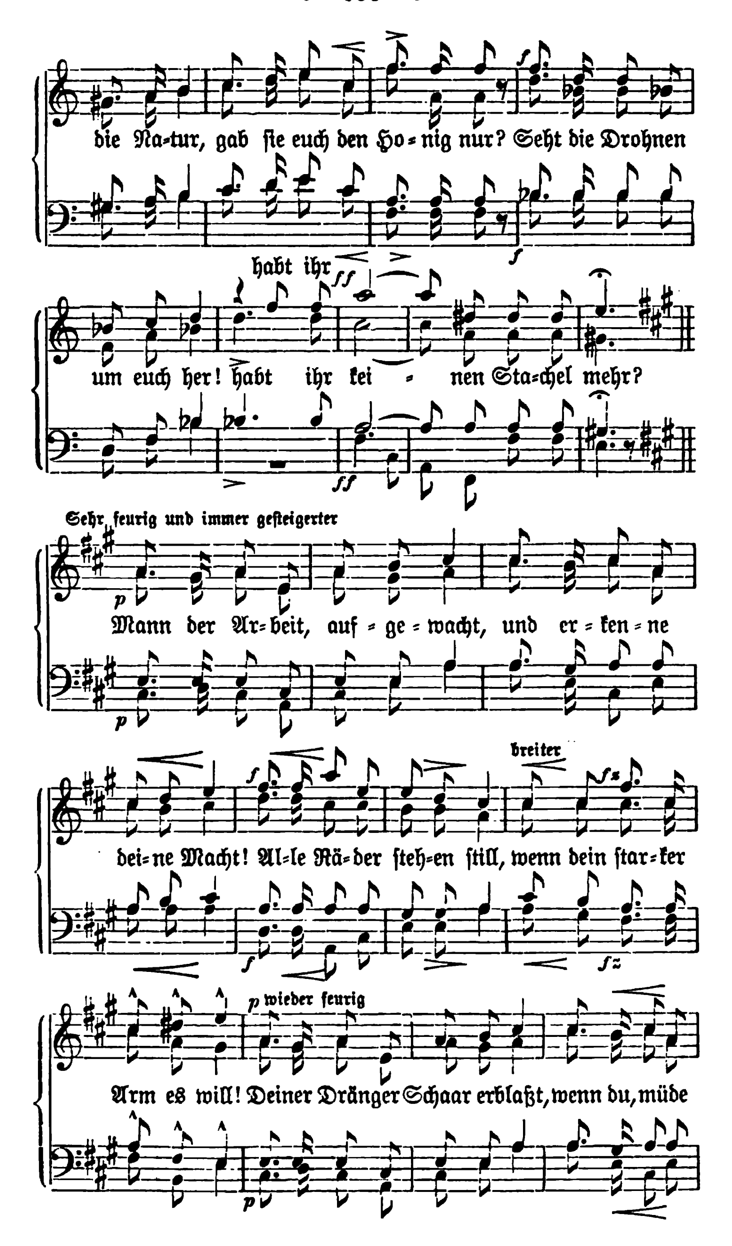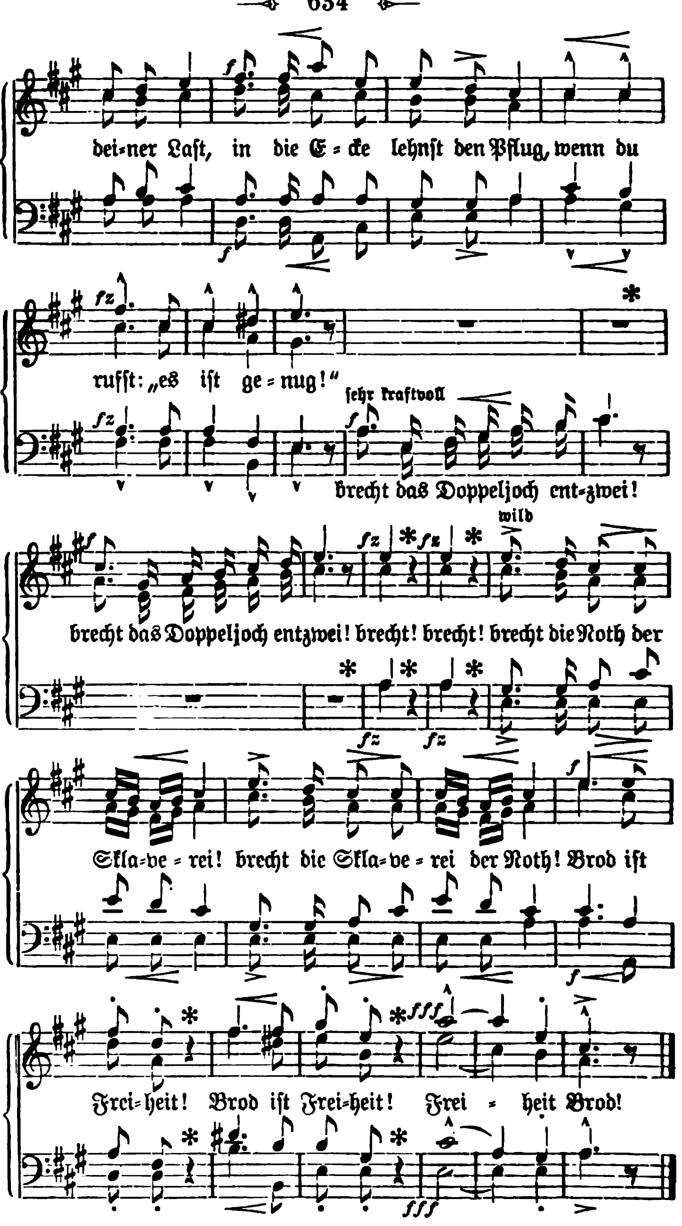


[1]) Nach einem während der Drucklegung aufgefundenen Exemplar der Originalausgabe. (Zürich, Th. P. Lißner.)


anwachsend
spinnst — sag' o Volk! was du ge = winnst? Wirkst am
Web=stuhl Tag und Nacht, schürfst im Erz= und Koh = len=
schacht, füllst des Ue = ber = fluſ = ses Horn, füllst es hoch mit
weich und langsamer
Wein und Korn. Doch, wo ist dein Mahl be = reit? Doch wo
noch langsamer
rascher
ist dein Fei=er=kleid? Doch wo ist dein warmer Heerd? Doch wo


breit
ist dein star-kes Schwert? Al-les ist dein Werk, o
etwas schneller
sprich, Al-les — a-ber nichts für dich? Und von Al-lem nur al-
breiter
lein, die du schmied'st, die Ket-te dein? Ket-te,
noch langsamer
die den Leib umstrickt, die dem Geist die Flü-gel knickt, die am
Fuß des Kin-des schon klirrt, o Volk, — das ist dein


rascher
Lohn. Was ihr hebt an's Sonnenlicht, Schä=tze sind es für den
langsamer
Wicht, was ihr webt, es ist der Fluch für euch selbst__ in's bunte
weich
Tuch. Was ihr baut, kein schü=tzend Dach hat's für
euch, und kein Ge=mach, was ihr klei=det und be=
lebhafter
langsamer
energisch u. breit
schuht, tritt auf euch__ voll Ue=ber=muth. Menschen=bienen,


die Na-tur, gab sie euch den Ho - nig nur? Seht die Drohnen
habt ihr
um euch her! habt ihr kei - nen Sta-chel mehr?
Sehr feurig und immer gesteigerter
Mann der Ar-beit, auf - ge - wacht, und er - ken - ne
breiter
dei-ne Macht! Al-le Rä-der steh-en still, wenn dein star-ker
wieder feurig
Arm es will! Deiner Dränger Schaar erblaßt, wenn du, müde



*) Das Zeichen ✱ ist mit einem kräftigen, präcisen Fußtritt zu deuten.

Namen- und Sachregister.

A.

B.

C.

F.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

S.

T.

U.

V.

Berichtigungen.

S. 43 Z. 17 v. o. dont statt donc.
S. 68 Fußnote: Autograph im Besitze von Herm. Scholtz (Dresden).
S. 133 Z. 8 v. o. [Souffleurkasten].
S. 204 Z. 2 v. o. Lassalle statt Lasalle.
S. 212 Z. 18 v. u. Vor J'ai — —.
S. 269 Z. 3 v. u. ist statt scheint.
S. 277 Briefdatum: 1859, nicht 1858.

